Laube

Laube's gesammelte Schriften.

11. Band.

Der deutsche Krieg.

Historischer Roman

von

Heinrich Laube.

I. Junker Hans.

2. Theil.

Wien, 1878.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Heinrich Laube's
gesammelte Schriften

in 16 Bänden.

11. Band.

Der deutsche Krieg.

I. Junker Hans.

2. Theil.

Wien, 1878.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Der deutsche Krieg.

Historischer Roman

von

Heinrich Laube.

I. Junker Hans.

2. Theil.

Wien, 1878.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

I. Buch.

Junker Hans.

2. Theil.

13—18. Capitel.

13.

Der Hochwald, welchen Tschirill als den Punkt bezeichnet hatte, wo zwei „Herren" der Försterstochter begegnet seien, war der hohe Buchenbestand am Zaune des Förstereiparkes. Wer bis dahin gedrungen war, der entdeckte mit Leichtigkeit das Asyl des greisen Grafen Zierotin.

Diese zwei Herren gehörten nicht zur Expedition Norberts, welche sich des Försters Golling selbst bemächtigt hatte zum Führer. Diese zwei Herren kamen aus Hernals. Es war Rudolph von Mitzlau und der sogenannte Herr von Trotha. Letzterer war die Ursache, daß sie so rasch dem Ziele nahe kamen. Er war ein Kriegsmann und ein gewiegter Praktiker. Er kannte den alten Grafen und dessen Verhältnisse genau, denn er hatte zu den böhmischen Cavalieren gehört, welche die Aufwiegelung Mährens und den Anschluß desselben an die böhmische Herrensache betrieben hatten. Die großen Besitzthümer des Grafen Zierotin waren natürlich ein wichtiges Augenmerk gewesen für die böhmischen Führer. Sie schienen auch so leicht erreichbar für die Partei des Aufstandes, da der alte Graf Zdenko als abtrünnig von der katholischen Kirche, ja als ein auserwähltes Wild der Pfaffen bekannt war. Die aufwiegelnden Cavaliere hatten sich also ohne Verzug nach seinem Stammschlosse gewendet und hatten dort zu ihrem Aerger erfahren: Graf Zierotin habe kürzlich und in der Stille all seine Herrschaften für baares Gold verkauft.

— Um so besser, hatte dieser Herr von Trotha ausgerufen, da finden wir baares Geld!

Aber er hatte es nicht gefunden. Graf Zdenko war mit seinen Schätzen entwichen. Wohin? Das war ein viel besprochenes Geheimniß. Mit solchem Schatze war man in solcher Zeit an und für sich gefährdet. Gewaltthat und unsicherer Rechtszustand kamen ohnehin an die Tagesordnung, und da Niemand Auskunft zu geben wußte über den Aufenthalt des Grafen Zdenko, so lag die Vermuthung nahe, die Jesuiten, welchen man Alles zutraute, hätten ihn aufgehoben und sammt seinen Tonnen Goldes beseitigt. Dies war das allgemeine Gerücht, welches ja auch Rudolph von Mitzlau von Schlesien hergesprengt hatte.

Dieser Herr von Trotha aber hatte bei den slavischen Unterthanen des Grafen nähere Auskunft erhoben. Selbst ein eifriger Slave, war er geschickt genug gewesen, über die Vermögensumstände des Grafen Zdenko genaue Kunde zu erhalten. In Folge dieser Auskunft hatte er einen dreisten Versuch gemacht — er sprach nicht gern davon, kurz, sehr deutliche Anzeichen hatten ihn zu dem Schlusse geführt, die Schätze des Grafen seien in Gewahrsam einer geistlichen Körperschaft. Aber nicht, wie die Welt glaubte, in dem der Jesuiten, sondern in dem der Schotten. Außerdem kannte er den Grafen Zdenko persönlich und wußte, daß dessen akatholische Gesinnung wenig gemein habe mit dem eifrigen Lutherthume oder Calvinerthume, vielleicht aber Anknüpfung bewahre mit den gelehrten und in Sachen des Dogmas milden Schottengeistlichen. Endlich wußte er genau, daß Graf Zdenko seit Jahren in freundschaftlichem Verkehr stand mit einem Pater des Wiener Schottenstiftes. Es war ihm also jetzt, als er in Hernals von dem geheimen Aufenthalte des Grafen auf dem Wiener Walde erfuhr, vollkommen deutlich: Graf Zdenko ist da oben in einer Besitzung der Schotten verborgen.

— Solch eine Besitzung ist schon aufzufinden, sagte er lachend, als er mit Rudolph am Morgen ausging, denn viele

giebt es da oben nicht. Lassen wir die Pferde daheim, sie sind uns in den unwegsamen Wäldern und Bergen nur im Wege; die Luft ist frisch, gehen wir zu Fuß. In Dornbach schaff' ich uns einen Führer.

So geschah's. In Dornbach warb er einen Bauer, welcher mit der Axt nach dem Holze zu gehen schien, und welchem ein Silberstück sehr willkommen war: sie nach der Försterei der Schotten in den Wald hinaufzuführen.

— Zum Golling? fragte der Bauer.

— Freilich zum Golling! erwiderte Trotha, obwol er den Namen zum ersten Male hörte, und so ging's aufwärts.

Unterwegs bereiteten sich indessen die Herren selbst ein Hinderniß. Den Bauer für ein Nichts haltend, das nur als Lastthier auf der Welt sei, sprach der böhmische Edelmann über Krieg und Frieden, Staat und Kirche, unbekümmert um den Führer, mit Rudolph von Mitzlau, und der Bauer merkte allmälig, wen er da führe, und merkte namentlich, daß er einen Böhmen hinter sich habe, welcher die Deutschen, sowie die katholische Kirche verspotte. Der Bauer war Katholik, und genoß von den Schottengeistlichen für Leseholz und Streu mancherlei Nachsicht. Er war außerdem ein Deutscher, welchem das Böhmenthum nicht behaglich zu Sinne stand. Der einäugige Herr „giftete" ihn, wie er zu sagen pflegte, mehr und mehr, und es schien ihm endlich gar nicht zweckmäßig, daß er den böhmischen Ketzer zu einem Hause der geistlichen Herren geleiten solle; er faßte sich kurz und beschloß nach einem halbstündigen Marsche, die widerwärtigen Herren ihrer eigenen Nase zu überlassen. Als der Fußweg durch ein dichtes „Mais" hinführte, trat er einmal beiseite, als habe er eine Kleinigkeit zu thun, und ließ die Herren an sich vorüber. Dann verlor er sich nach ganz anderer Seite in dem Unterwuchse, und murmelte vor sich hin:

— Hol' euch der Teufel!

Als der Fußweg undeutlich wurde, sahen sich die Herren nach dem Führer um und riefen nach ihm, da er nicht zu sehen

war. Es kam keine Antwort, und nach einer Viertelstunde Rast sahen sie ein, er habe sie im Stich gelassen.

Aergerlich gingen sie in der eingeschlagenen Richtung weiter, und kamen auch glücklich aus dem Niederholz heraus unter die hohen Buchen. Gerade fortgehend hätten sie binnen zehn Minuten vor dem Zaune stehen müssen. Sie gingen auch gerade fort, obwol sie ihrer Richtung nicht sicher waren. Da erblickten sie rechts zwischen den hohen Bäumen eine Mädchengestalt. Es war Nandl, Golling's Tochter, welche Schneeglöckchen suchte und sammelte für den alten Herrn Grafen. Dieser liebte die Blumen, und der zierliche Mädchensinn wußte, daß dem guten, vornehmen Greise ein Strauß der ersten Frühlingsblumen eine Freude bereiten werde.

Sie erschrak des Todes, als sie zwei fremde Herren auf sich zuschreiten sah in dieser Einsamkeit, die vom Vater so sorgsam gehütet wurde. Ehe sie sich fassen und zu einem Entschluß kommen konnte, waren die Herren bei ihr und fragten, ob Golling's Försterei in der Nähe sei, und ob sie ihnen zur Führerin dienen könne.

Sie stammelte einige unverständliche Worte und ward über und über roth.

— Du bist ja ein prächtiges, kerniges Mädel! rief Trotha, der ein lüsterner, zudringlicher Mann war, und umfaßte sie ohne Umstände.

Dieser Angriff brachte Spath's Braut in Zorn und mit dem Zorne in Fassung. Sie war gesund und stark und stieß den auf solchen Widerstand nicht gefaßten Trotha mit heftigem Stoße von sich, unmittelbar nach dem Stoße die Flucht ergreifend.

War es Zufall, war es Instinkt, sie flüchtete nicht auf den Zaun hin, sondern seitwärts nach Norden. Die Männer sprangen ihr nach; aber sie war behende und erreichte das „Mais", welches sich nordwärts näher heranzog an den Hochwald, früher, als die Verfolger es erreichten, und entging ihnen wie der Bauer in dem

Unterwuchse, der keine Aussicht gestattete. Im Versteck horchte sie, wohin die Fremden ihre Richtung nähmen. Es schien ihr wol, als gingen sie zu weit rechts, aber es bedünkte ihr doch immer noch möglich, daß sie bei der Nordspitze des Zauns aus dem Hochwalde herauskommen und Park wie Haus entdecken konnten. Sie schlüpfte also rasch nach links hin und flog, als sie beim Heraustreten aus dem „Mais" nichts mehr von den Fremden sah, nach dem Parke und dem Hause zurück, die Mutter und Tschirill von dem Vorfalle in Kenntniß setzend.

Trotha und Mitzlau waren indessen wirklich so weit nordwärts gerathen, daß ihnen der Zaun nicht ins Gesicht kam. Aber Trotha war ein „findiger" Patron.

— Hier links, sprach er, steigt der Boden aufwärts; suchen wir eine Anhöhe zu gewinnen. Vielleicht kommt eine Aussicht. Giebt's keine, so klettert Ihr, junger Springinsfeld, auf einen Baum. Da oben sind Fichten, die das leichter machen. Das hübsche Mädchen war gewiß nicht weit vom Hause, die Försterei muß in der Nähe sein. — Holla, wittert Ihr —?

— Was?

— Es kommt mir ein feiner Rauchgeruch in die Nase. Ja wol! Der Wind steht von Süden. Von dorther, von links kommt der Geruch, und er stammt wahrscheinlich aus der Küche der Frau Golling! Wir gehen in falscher Richtung. Schnell hinauf zu der Anhöhe, und hinauf auf die Fichte! Dort werden wir ins Klare kommen. — —

Der alte Graf Zdenko hatte übrigens die Meldung dieser herannahenden Gefahr anders und gleichgiltiger aufgenommen, als er sie nach Tschirills und auch nach Hansens Meinung hätte aufnehmen sollen. Er sah stillen Auges auf den meldenden Diener, und als Hans einwarf, ob es nicht gerathen sei, die Person des Grafen durch rasche Entfernung in eine nahe, dichte Waldesstelle den Eindringlingen zu entziehen, da machte der Graf nur eine unscheinbare Bewegung mit der Hand, welche Nein bedeuten mochte.

Tschirill, an hingebenden Gehorsam gewöhnt, entfernte sich unter Zeichen der Bestürzung, und Hans war von Zweifeln bestürmt, ob er die erhobene Stimmung des Grafen um jeden Preis unterbrechen sollte. Denn es schien ihm unzweifelhaft, daß der Greis nur darum keine Notiz von der Gefahr nähme, weil er gleichsam geistesabwesend war, indem seine Seele ganz und gar in der Vergangenheit weilte. Und doch widersprach eine solche Störung dem Pietätsgefühle Hansens. Der alte Mann hing nur noch mit wenig Fasern an dem Erdenleben, sollte ihm ein solcher Moment der Erinnerung grell vernichtet werden?! Hans blickte rathlos umher, ob und wo er den Greis ins Gebüsch führen könne, wenn Fremde in das Haus drängen. Das schien kaum möglich, denn hier an der Rückseite des Hauses senkte sich oder fiel der offene Wiesenboden in weite Tiefe hinab. Die Fichte, unter welcher sie saßen, war der einzige Baum, und den schwachen Greis die abschüssige Fläche hinabzuführen, welche selbst in der sanfteren Abdachung steil enden mochte, war doch kaum ausführbar.

Der Greis selbst verharrte noch eine zeitlang schweigend und sah wie verloren in die sonnige Luft hinaus. Hans entschloß sich endlich, ihn nochmals anzureden, damit —

— Lass' es gut sein, lieber Hans, sprach der Graf unterbrechend und unerwartet, ich bin nicht so abwesend und für die nächsten Dinge gedankenlos, wie Du glaubst. Habe Dank für Deine Sorge. Ich sehe in Dein Herz und freue mich, es gerade

so zu finden, wie mein alter Freund es geschildert. Lass' geschehen, was geschehen soll. Entfliehen und kämpfen kann ich doch nicht mehr, meine körperliche Kraft ist dazu außer Stande. Auch meine moralische ist Aufregungen nicht mehr gewachsen. Eher noch Leiden, obwol ich sie kindisch scheue. Dulden ist am Ende leichter, als mit ungenügendem Vermögen ringen und sich ängstigen zu müssen. Und Eines ist mir jetzt wichtiger als alles Andere: Du sollst mein Vermächtniß erfahren und erhalten. Der Augenblick ist noch unser, und ich habe im langen Leben erkannt, daß man sich durch hastige Voraussicht gern um das Gut betrügt, welches man in der Hand hält. Vielleicht sind es auch keine Feinde, die da kommen. Sie nöthigen mich nur, kürzer zu sein, als ich sein wollte. Höre also, und zerstreue Dich nicht durch Besorgniß.

Ich fiel an jenem schrecklichen Morgen in ein hitziges Fieber, in eine Krankheit, welche wochenlang meine Sinne mit völliger Nacht umhüllte. Ein wunderbares Geschenk, welches Gott den Menschen verliehen: das bewußte Leben selbst für einen längeren Zeitraum aufzuheben, ohne es doch zu vernichten. — Als ich zu mir kam, half die Schwäche des Körpers und Geistes weiter. Ich bemerkte nur matt und langsam, daß unsere Familie tief getroffen und verändert war. Mein Vater war ernst und schweigsam zum Erschrecken. Er war unzufrieden mit sich selbst, unzufrieden, daß er sich von Heftigkeit hatte übermannen lassen, ohne doch dem armen überreizten Mädchen wirkliche Hilfe, moralische Hilfe zu bieten. Mein Bruder war traurig und thränenreich, voll Mitleid und Hingebung für mich, den er oft schluchzend umarmte. Meine Mutter war starr und unnahbar. Sie verkehrte eigentlich mit Niemand von uns, am wenigsten mit meinem Vater und mir. Methodius war verschwunden. Sein Name wurde nicht mehr genannt. — So vergingen einige Monate des Winters. Ich erholte mich kaum, ich blieb siech. — —

Eines Tages, es war Schneegestöber, fand mich mein Vater auf dem Leichensteine, welchen er der unglücklichen Anna

am Rande des Weihers unter Weiden hatte setzen lassen. Ich war starr und naß, meine Glieder zuckten. Er führte mich still auf mein Zimmer.

„Du mußt fort!“ sagte er da.

„Ja, mein Vater!“ antwortete ich.

„Wohin möchtest Du?“

„Nach Jena.“

„In Sachsen?“

„Ja.“

„So ziehe hin!“

Als ich von meiner Mutter Abschied nehmen wollte, streckte sie mir abwehrend die Hände entgegen und sagte: sie wolle keinen Ketzer geboren haben. — —

Mein Vater und mein Bruder begleiteten mich bis Prag. Dort schied der Vater von mir, herzlich, krampfhaft. O, er war ein braver, tüchtiger Mann, den ich treu und innig geliebt habe und liebe. Ich sollte ihn nicht wiedersehen. Als er von Prag heimgekehrt war, hat er sich in sein Zimmer eingeschlossen und ist in eine schwere Melancholie verfallen. Am Ende jegliche Nahrung von sich weisend, ist er körperlich dergestalt zerstört worden, daß man ihn eines Morgens als Leiche gefunden hat.

Mein Bruder war mit mir nach Jena gegangen, um dort so lange bei mir zu bleiben, bis ich so weit hergestellt und eingerichtet wäre, um ohne Besorgniß mir selbst überlassen sein zu können. Dies ging rascher, als man gehofft hatte. Der Vetter Annas, der junge Candidat evangelischer Theologie, Hortleder, war sogleich von uns aufgesucht worden. Sein Auge und seine Rede wirkten wunderbar erquickend auf mich. Seine Mutter und die Mutter Annas waren Schwestern gewesen. Er hatte ganz den Blick und Ton der armen Verstorbenen, die Thränen strömten mir über die Wangen, als ich ihn das erste Mal sah und hörte, und von dem Augenblicke an war der Bann der Erstarrung von mir genommen; ich athmete wieder auf, ich wurde wieder ein natürlicher Mensch, und es störte mich nicht im

Mindesten, als eine alte Muhme der Familie versicherte: die Mutter der Anna habe stets etwas Ueberspanntes gehabt, und das sei natürlicherweise auf Anna übergegangen, und habe sie zu dem gottlosen, letzten Schritte getrieben. Ich sah in Hortleder's Auge, welches verneinend und tröstend auf mir ruhte, und die Rede ging wirkungslos an mir vorüber. Die Stimmung ist Alles im menschlichen Leben. Sie macht aus Steinen Gold, und macht aus Gold Steine. Meine Stimmung war wohlthuend angeregt und gehoben durch den Vetter meiner Anna, welcher sich mir anschloß mit aller Hingebung der Jugend. Er theilte mir und meinem Bruder all seine Kenntniß mit und all seine Gedanken über Gott und göttliche Dinge, und führte uns dann in die Hörsäle der Professoren. Die neue Gottesgelehrsamkeit stand damals zu Jena in frischester Blüthe. Die Universität dort war erst vor Kurzem gegründet worden, als Wittenberg an die neue Kurlinie der Albertiner verloren gegangen war, und aller Drang, aller Eifer war im ersten Triebe des jungen Saftes. Melanchthon selbst war damals auf einige Zeit in Jena und lehrte Theologie. Hortleder hatte das Glück, sein Famulus zu sein, und führte mich und meinen Bruder zu ihm. Welch einen Eindruck machte uns diese Stunde! Der bleiche, magere Mann mit dem Blicke unbeschreiblicher Milde und Sanftmuth empfing uns so gütig, so menschlich! Er hatte gar nichts vom rechthaberischen Pfaffenwesen, welches ja auch den protestantischen Geistlichen nicht erspart worden ist, wie es wol überhaupt unzertrennlich ist von der amtlichen Eigenschaft, freisprechen und verdammen zu können in Sachen Gottes und der Ewigkeit. So lange diese Macht sterblichen Menschen überantwortet werden muß, wird nur die mildeste Persönlichkeit und die edelste Bildung den Geistlichen vor Uebernehmung und despotischer Haltung bewahren. Melanchthon war davor bewahrt durch sein Herz und seine Gelehrsamkeit. Er wußte zu gut aus eigener Erfahrung, welchen Zufällen, welcher Willkür die plötzliche Fassung eines neuen Kirchenregiments preisgegeben war, und

wie links und rechts neben der gezogenen Linie Wahrheit und Tugend wandeln könne. Sein schwäbischer Redeton bleibt mir unvergeßlich, wie er uns warnte vor dem Buchstabeneifer, wie er uns anempfahl, den Grund und das Wesen christlicher Religion — hingebende Liebe und bereitwilliges Opfer — nie aus den Augen zu lassen, falls wir, nach Mähren heimkehrend, in unseren Landschaften die neue Kirche einführen wollten. „Alles Andere“, setzte er im heimatlichen Accente hinzu — „ischt tönendes Erz ond klingende Schelle!“

In diese Zeit des tröstenden Uebergangs in neue Lebenskreise fiel die Nachricht vom Tode unseres Vaters. — Mein Bruder, nun regierender Herr, eilte nach Hause, begleitet von zwei jungen Predigern der lutherischen Kirche, welche ihm Melanchthon zugewiesen, und welche in Mähren — zunächst auf unsern Herrschaften — die Reformation vorbereiten oder einführen sollten.

Ich blieb in Jena, mit vollen Zügen der neu erwachten Lebensorgane die Fülle von Gedanken, Wissenschaft und Aussicht einsaugend, welche eine neue Glaubenslehre zu tragen und zu heben pflegt. Nach der Heimat wollte ich erst wieder, wenn ich so weit ausgebildet wäre, um die neue Lehre umfänglich und gründlich selbst vertreten zu können.

Wie anders sollte sich's gestalten! Von meinem Bruder kamen erst nach einem Monate Nachrichten, und zwar beunruhigende Nachrichten. Unsere Mutter hatte sich ihm in den Weg gestellt. Sie konnte ihm, als dem ältesten Sohne, nicht wehren, die Herrschaft der Güter anzutreten, aber sie konnte ihn lähmen und hindern. Das that sie. Mein Bruder war weich und gut. Es ging über seine Kraft, ging gegen sein Naturell, seiner Mutter mit Nachdruck entgegenzutreten. Sie fragte nicht, was sie dürfte, sie that, was sie wollte, und mein Bruder ließ geschehen, was er nicht anders als durch offenes Widersprechen hätte hindern können. Diesem offenen Widerspruche ausweichend, kam er von Tag zu Tag mehr in den Hintergrund, und das

Ergebniß war bald, daß meine Mutter unsere Herrschaften regierte und nicht mein Bruder.

Die nächste Folge davon war, daß die von meinem Bruder mitgenommenen Prediger aus Sachsen keine Stätte auf unsern Gütern fanden, sondern ausgewiesen wurden. Von diesen jungen Predigern kamen ausführlichere Berichte nach Jena, als von meinem Bruder, der in Kummer und Scham immer schweigsamer wurde. Sie schilderten unser Schloß als den Mittelpunkt katholischer Priester, welche aus allen Theilen des Landes dort zusammenströmten, und planmäßig von dort die Reformirung Mährens erstickten. Ein junger Jesuit, Athanasius geheißen, leite das Ganze. Mein erster Gedanke war: dies sei Methodius. Es war mir aber nicht möglich, Näheres zu erfahren, da mein Bruder auf all meine näheren Anfragen nicht antwortete. Allem Anscheine nach kamen meine Briefe nicht immer in seine Hände; wenigstens waren die seinigen, meist kurz und trübselig, selten Antworten. Sie verriethen mir aber deutlich genug, daß er mehr und mehr einem Erbübel unserer Familie, der Melancholie, verfalle.

Ich berieth nun ernstlich mit Hortleder, ob ich nicht persönlich hineilen sollte zu seiner Hilfe. Ungern ging ich daran, denn ich war in einer verhältnißmäßig glücklichen Lage. Der Schmerz und die Trauer meiner Jugend waren mild geworden, und meine Seele schwelgte in der reichlichen Nahrung des Geistes und Herzens, welche mir in der Freundschaft Hortleder's und in dem wissenschaftlichen Leben Jenas zufloß. Welch ein schöner und edler Rausch ist es doch für einen jungen Mann, wenn ihm zum ersten Male alle Pforten der Kenntniß und Erkenntniß geöffnet werden! Er kennt noch nicht die Grenzen, er erscheint sich wie ein junger, wachsender Gott, dem die unerschöpfliche Welt alle Zugänge aufgethan, und indem er die Gründe, wie den Zusammenhang der Schöpfung vor sich enthüllt sieht, glaubt er selbst zu erschaffen. Um wie viel stärker mußte dieser Rausch in mir wirken, da ich aus dem Abgrunde der Verzweiflung in dies

Leben gekommen war, und da die eben erworbene Wissenschaft sogleich und unmittelbar angewendet werden konnte. Man lernte dort und damals nicht blos für die Kenntniß, man lernte für die Thätigkeit, welche an die Thür klopfte. Die Reform sollte vorbereitet werden. Aus allen Ländern kamen Anfragen und meldeten sich Bedürfnisse, und großentheils geistiger Art. Hier war ein Theil der Kirchengeschichte aufzuklären, dort war ein Punkt des Glaubens tiefer zu begründen, es bildete sich eine völlige Weltregierung um Melanchthon, und wir, die ihm nahe stehen durften, wir nahmen thätigen Antheil daran, indem wir prüfen, disputiren, Beweise aufstellen, letzte Gründe aufsuchen und in kurze Ausdrücke fassen durften. Der weise Lehrer hörte uns und belehrte uns, und gab in seiner Milde nicht selten zu, daß Einer von uns die beste Formel gefunden für ein Mysterium oder einen Begriff. Die also gefundene Formel ging dann hinaus in die Welt, und wurde als Gesetz angenommen und überall hin verbreitet. War dies nicht im höchsten Grade fesselnd, ja berauschend für einen jungen Menschen, der noch so kurz vorher wie ein verlorenes Atom der Tiefe zu gesunken war?

Dennoch kam ich zum Entschlusse, meinem Bruder zur Hilfe heimzukehren. Die thätige Wirksamkeit für unsere evangelische Lehre forderte es nach meiner und Hortleder's Ansicht. Mit diesem Entschlusse trat ich vor Melanchthon, um mich von ihm zu verabschieden.

Es war ein sonniger Abend, als ich vor ihm stand. Die kahlen Berge, welche das Städtchen Jena umgeben, waren gelbroth angehaucht, und in der Studirstube Melanchthon's, welche einen Blick auf die schimmernden Hügel und auf den Wasserspiegel der Saale gewährte, war ein gelblicher Schein verbreitet. Dieser Schein zitterte um das dünne, weiße Haar des alten, von mir so hochverehrten Mannes, daß ich ein Heiligenbild vor mir zu sehen glaubte. Er trug einen leichten Pelzrock, weil sein dürftiger Leib wenig Wärme entwickelte, und aus dem schmalen, länglichen Antlitze sah mir sein ruhiges Auge tief und forschend

in die Seele hinein. „Du willst fort, mein Sohn?“ sprach er endlich leise und deutete auf einen kleinen Schemel, der mitten unter einem Haufen großer Foliantenbücher stand. Ich setzte mich zögernd und bejahte seine Frage. — „Ich kenne durch Hortleder“, fuhr er fort, „die ganze Geschichte Deines jungen Lebens. Sie drängt sich um den Widerspruch Deiner Mutter. Dieser Widerspruch trifft Alles, was in Dir lebt. Das ist traurig, recht traurig, denn sie ist Deine Mutter. Die Religion, auch die unsrige, weist Dich darauf an, sie zu ehren und zu lieben. Wirst Du dies bethätigen können, indem Du ihren Absichten und Handlungen entgegentrittst? Wie schonend Du auch verfahren magst, wirst Du nicht jedenfalls ihr als ein ungehorsamer Sohn erscheinen?“ — „Letzteres fürchte ich“, entgegnete ich unsicher. — „Du fürchtest es“, sprach er mit stärkerer Stimme, „Du weißt also, daß es ein Unglück oder gar eine Uebelthat wäre. Mein lieber, junger Freund, lass' uns mit lauterem Sinne prüfen, was in solcher Lage Gott wohlgefällig sein kann. Mit lauterem Sinne! Der nächste Gedanke wäre wol, um Einzelne unbekümmert, unserem großen Ziele nachzutrachten. Unser großes Ziel ist die Ausbreitung unserer Lehre. Deine Mutter steht dieser Ausbreitung im Wege, sie steht ihr gefährlich im Wege, denn sie fördert sogar die Lehren unserer Gegner und fördert sie in großem Umfange. Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen, wären diese Menschen auch Deine nächsten Angehörigen, wären sie selbst Vater und Mutter — so lautet ja allerdings der Satz unseres Katechismus, der hiebei schlagend in die Schanze tritt, nicht wahr?“ — „Ja.“ — „Und ich, als ein Führer der neuen Lehre, wäre wol berufen und verpflichtet, Dich im Sinne und Bedürfnisse der Ausbreitung unserer Lehre auf jenen Satz des Katechismus hinzuweisen. Ist's nicht also? Erwartest Du's nicht?“ — Ich schwieg. — „Du schweigst? Du schweigst, mein Sohn, weil Du einen Widerspruch meines Herzens im Hintergrunde ahnst. Nicht?“ — „Ja.“ — „Gieb mir die Hand; wir verstehen uns. Die Stimme des Herzens zu hören, wenn unser

Herz nicht verderbt ist, das, mein Sohn, soll auch der Mittelpunkt unseres Glaubens sein. Nicht auf Formeln sich verlassen, sondern das Wahrhaftige in uns entdecken und befolgen, das ist ja eine wesentliche Bedingung unseres Widerspruches gegen ein Formenwesen, welches dadurch veraltet ist, daß es die stets erneuernde Seele ausgeschlossen hat. Höre auf die Stimme Deines Herzens, Gott wohnt in ihr, so lange der Mensch nicht vergiftet ist durch Laster, ja er wohnt in ihr selbst dann noch, wenn das Gift schon die edelsten Theile benagt hat. Der Verbrecher selbst kann Gottes Stimme in sich hören, wenn er nur hören will. Gott verläßt ihn nicht bis zum letzten Athemzuge. Nun, wenn wir das wissen, sollen wir nicht danach handeln? Wir glauben zwar auch zu wissen, daß wir Gott dienen und daß wir seinen Willen thun, wenn wir die Lehre über ihn und seine Geheimnisse tapfer verbreiten, tapfer und unbekümmert um all das, was wir verletzen, was wir beschädigen, vielleicht tödten. Ja, mein Sohn, wir glauben das zu wissen. Aber lass' mich Dir's gestehen, ich wenigstens bin nicht immer frei von Gewissenspein, ob ich das Recht habe, in diesen geheimnißvollen Fragen so zuversichtlich einherzuschreiten, wie ich es muß an der Spitze eines neuen Heeres. All unser Wissen ist Stückwerk, all unsere Erkenntniß ist beschränkt. Ich möchte lieber den Vorwurf hinnehmen, daß ich eine Möglichkeit des größeren Sieges gering geachtet, als daß ich ein Herz angetrieben, gegen seine innere Stimme zu handeln. Ist unsere Lehre echt, so wird sie in Deinem Vaterlande Wurzel schlagen, auch wenn Du und Dein Bruder jetzt zögerst, damit das unnatürliche Ereigniß vermieden werde: die grimmige Entzweiung der Söhne mit ihrer Mutter." —

Der alte Graf machte hier eine Pause, und fragte dann Hans, ob er dieser Ansicht Melanchthon's zustimmen könne.

Hans sagte einfach:

— Ja.

— Nun denn, mein lieber Hans, so ist Alles wahr und richtig gesehen, was mir Hortleder über Dich mitgetheilt, und

wir gehören zusammen wie ein Sohn zu seinem Vater, wie ein Vater zu seinem Sohne. Wir sind nicht besonders geeignet, eine Kirche zu stiften, aber wir haben das innere Bedürfniß einer Religion. — Der Inhalt jener Melanchthon'schen Rede ist der Inhalt meines Lebens geworden. Ich verzichtete auf den offenen Kampf gegen meine Mutter, ich blieb in Jena, und theilte meinem Bruder all diese Worte, all meine Gedanken mit. Sein weiches Naturell, das wußte ich, würde mir beistimmen.

Ach ja! Vielleicht that er es nur in zu hohem Grade! Er verschwand völlig von seiner Stellung als Herr unserer Güter, und um der Pein eines immer wiederkehrenden persönlichen Unterliegens vor den steigenden Ansprüchen meiner Mutter zu entgehen, zog er sich bald auf ein kleines Waldschlößchen zurück und überließ Alles, aber Alles — unseren Gegnern. Armer Bruder! — Jenes Schlößchen, mitten im Urwalde gelegen und von Sümpfen umgeben, hüllte seinen ohnehin reizbaren Körper in Fieberschauer, die sich dichter und dichter um ihn zogen. Ich erfuhr nichts davon. Seine seltenen Briefe waren kurz und milde — plötzlich trat sein Diener bei mir ein in Jena, und meldete mir — seinen Tod.

Welch ein Schrecken! Als ob der Himmel den schnellen und jähen Untergang unseres Hauses beschlossen! Ich flog nach der Heimat zurück, als ob ich, je eher ich käme, die entseelte Hülle doch noch beleben könne! Den Leichnam wenigstens hoffte ich noch in meine Arme schließen zu können, den Leichnam eines Bruders, den ich so herzlich geliebt. Ach, er war so sanft, so lieb, so bescheiden, mit Einem Worte so gut, wie wir uns die Engel vorstellen.

Umsonst! Auch seine Hülle fand ich nicht mehr.

Tief in die feuchte Erde hatte man meinen Bruder eiligst scharren müssen, da der Uebergang in Fäulniß rasch eingetreten war; nur auf seinem Grabe unter einem uralten Weidenbaume konnte ich weinen. Nie, nie habe ich so unstillbar geweint, wie da über meinen guten Bruder, den ich nicht mehr fassen, nicht

mehr erreichen, nicht mehr ans Herz drücken konnte, obwol sein Leib nur wenige Fuß tief unter mir lag. Staub! Erde! Moder! stöhnte ich, und der Schmerz über unser vergängliches Menschenloos hat mich niemals so sehnsüchtig durchdrungen. Verzweiflung hatte mich ergriffen bei Annas Verlust, Trauer bei dem Tode meines Vaters; hier war es der reine Schmerz, der wehmüthige, der thränenreiche. Und Alles das, schluchzte ich vor mich hin, kommt von der fanatischen — Still! Still! flüsterte Melanchthon in mir. Frevle nicht an dem natürlichen Gebote! Die Zurückhaltung in dieser Richtung wurde mir sehr schwer; denn ich fand im Zimmer meines Bruders beschriebene Blätter, welche den aufreibenden Kampf seiner Seele nur zu deutlich darlegten. Er war an seiner und meiner Mutter gestorben — hinweg, hinweg! Es war ein Eindruck, der mich empörte und mich meine guten Vorsätze vergessen ließ. Ich war nicht so sanft, ich war nicht so gut wie mein Bruder, die Leidenschaften hatten größere Gewalt über mich, und als mir die Diener den vollen Gehorsam versagten, indem sie mir eingestanden, es sei ein geistlicher Herr da gewesen, welcher derartige Befehle meiner Mutter überbracht, da bemächtigten sich die Leidenschaften meines ganzen Wesens. Ich befahl zornig und handelte durchgreifend als Herr, der ich jetzt war. Mit Dienern und Jägern, welche dort und in der Umgegend zu haben waren, stieg ich zu Pferde und ritt gleichsam zu einer kriegerischen Expedition nach unserem Herrenschlosse hinüber. Die Landleute begrüßten mich überall und sammelten sich um mich. Ich hätte, riefen die Alten links und rechts, ich hätte ganz das Antlitz meines Großvaters, der ein mächtiger, guter Herr gewesen, ich würde dem jetzigen Zustande ein Ende machen. Denn man bedrücke sie stark seit meines Vaters Tode, man sauge sie aus durch schonungslose Eintreibung aller Dienste und Abgaben, man beaufsichtige sie und spionire, als ob sie Verbrecher wären, weil hie und da die neuen Lehrer, die heutigen Hussiten, Aufmerksamkeit und Antheil, wol auch Zustimmung gefunden, und ein Weiber- und Pfaffenregiment sei peinlich,

unter mir würde Alles anders werden. Am zweiten Tage meines Rittes kamen auch einige der evangelischen Geistlichen zum Vorschein, welche sich in den Wäldern hatten verbergen müssen, und eilten mir mit aufgehobenen Händen entgegen, den Anbruch einer neuen, besseren Zeit segnend. Ich kannte sie aus Sachsen, und erhielt durch sie genaue Darstellung über den Bestand der Dinge. Auf unserem Herrenschlosse, erzählten sie mir, war eine zahlreiche Jesuitenstation, welche von dort aus all unsere Unterthanen regierte, auch in allen weltlichen Beziehungen regierte. Diese Jesuiten beaufsichtigten, erhoben alle Abgaben, und machten Alles zu Gelde, was sich nur irgend verwerthen ließe. Es sei nothwendig, daß ich mit so zahlreichem Gefolge käme, denn ohneweiters würden sie kaum weichen. Wer könnte wissen, ob mein Erbfolgerecht rasch in Geltung zu bringen sei! Die Landesbehörden seien eingeschüchtert und vielfach von den Jesuiten beherrscht; es sei auch schon hin und wieder öffentlich ausgesprochen worden, daß der Abfall von der Kirche das Erbrecht zweifelhaft und jedenfalls eine Sequestration nöthig mache.

Wie wahr dies sei, sollte ich nur zu bald erfahren!

Es war ein trüber, mit Regen drohender Tag, als ich mit meinen Begleitern, welche auf die Hunderte angewachsen waren, vor unserem Schlosse ankam. Von der östlichen Seite geschah es leider, von der Seite des Parks und Weihers. Jener traurige Wasserspiegel, jener Uferrand, an welchem ich Annas Leiche gesehen — es war verhängnißvoll, daß dies mein erster Eindruck werden mußte. Er lähmte mich vollständig. All meine nächsten Absichten traten zurück vor der Erinnerung, welche sich meiner bemächtigte. Ich hörte und merkte es kaum, daß mich meine Begleiter im Schloßhofe unter Jubelgeschrei vom Pferde hoben und auf die Rampe hinauftrugen, dem neuen regierenden Grafen von Zierotin donnernde Lebehochs zurufend. Hätte ich in jenem Augenblicke so gehandelt, wie ich noch vor einer Viertelstunde entschlossen gewesen war zu handeln, meine Gegner hätten nicht den Vorsprung gewonnen, welchen sie nun erhielten.

Das Schloß mußte und wollte ich säubern von allen Fremdlingen auf der Stelle, so lange mir die Volksmasse zu Gebote stand. Das war meine Absicht gewesen, und das unterließ ich jetzt.

Niemand kam uns entgegen. Das Schloß erschien wie ausgestorben. Ich hatte nichts mehr vor Augen, als die letzte Lebensstätte meiner Anna. Ich winkte im Hausflur, man möge hinter mir zurückbleiben, und eilte hinauf, zum Zimmer Annas. Es war unverschlossen, es war unverändert, das Bett sogar, von welchem sie in jener Nacht aufgesprungen, war unberührt geblieben, ihr Schnupftuch lag vor demselben auf der Diele — — ein Zauberbann umfing mich, ich war stundenlang für alle Außenwelt verloren, nur meinem Schmerze, der durch den Thränenerguß am Grabe meines Bruders weich geworden, nur meinem das Herz zerreißenden und doch das Herz erquickenden Schmerze hingegeben. — —

Einer der jungen evangelischen Geistlichen, welche mit mir gekommen waren, weckte mich endlich. Er hatte mich mühsam aufgefunden. Eine Stunde lang hatte er mit der Menge geduldig auf mich gewartet. Aus dem Hause hatte sich Niemand sehen lassen. Dann war das trübe Wetter in Regenwetter übergegangen. Die Leute hatten Unterkunft gesucht, und zwar zunächst im Hausflur des Schlosses. Da war denn ein Diener meiner Mutter erschienen, und hatte Ruhe und Stille anempfohlen, die Frau Gräfin sei sehr krank, und man wisse überhaupt nicht, was die Menschenmasse hier wolle. Der junge Herr Graf brauche auch Ruhe. — Daraus hatte man geschlossen, es sei nicht mehr meine Absicht, meiner Begleitung besonders eingedenk zu sein. Hungrig und durstig hatten sie wol auf einen Imbiß und einen Trunk gerechnet, enttäuscht fingen sie an, sich in die Wirthschaftshäuser und ins nahe Städtchen zu zerstreuen. Nur er, der junge Prediger, hätte andere Gedanken gehabt, hätte sich heraufgedrängt dem alten Diener zum Trotz, und hätte mich sprechen wollen. Ohne Antwort sei der Diener fortgegangen, und nach langem,

vergeblichem Umhersuchen habe ein Dienstmädchen ihm, dem jungen Prediger, die Thür des Zimmers scheu und heimlich bezeichnet, hinter welcher der junge Graf zu finden sein möchte. Was ich denn vorhabe? fragte er. Die Menge, welche uns zu Gebote gewesen, sei nun zerstreut, wenn ich noch länger zögerte, würde ich meinen Feinden im Schlosse hilflos überantwortet bleiben. Sie seien da, das wisse er gewiß, er sei beim Umhersuchen an ein Zimmer gerathen, welches ein Schwarzrock kurzweg vor ihm zugeschlagen und zugeriegelt. Offenbar sei es ihr Plan, den Eindruck meiner Ankunft durch Ausweichen zu lähmen. Wenn man mich erst allein habe, werde der Widerstand plötzlich hervortreten. Ich hörte dies nur mit halbem Verständnisse an. Meine Seele war durch den Schmerz abgeschwächt für das, was zu thun war.

Ich ermannte mich nur so weit, daß ich ihn bat, mir auf mein Zimmer zu folgen. Dort angekommen, zog ich am Glockenstrang. Es läutete schauerlich durch den einsamen Corridor. Ich saß erschöpft auf einem Sessel und rang nach Fassung. Niemand kam. Auf meine Zustimmung läutete der Prediger noch einmal. Wir harrten wieder eine zeitlang vergeblich. Der regierende Herr dieser großen Herrschaften, welche ein kleines Herzogthum bilden konnten, saß wie ein Bettler unbeachtet in seinem Eigenthume und hatte nicht die moralische Kraft, in Zorn oder Ungeduld aufzuwallen. Da riß der junge Prediger zum dritten Male an der Schnur, daß die Glocke schrill gellte — jetzt hörten wir einen Tritt langsam nahen.

Es trat der alte Diener meiner Mutter ein. Sein Anblick brachte mich einigermaßen zu mir. Wir hatten diesen alten Burschen nie leiden können; er war immer ein Hausspion gewesen und ein heuchlerischer Patron.

„Warum läßt sich Niemand sehen?“ fragte ich kurz.

Er verbeugte sich stumm.

„Ist meine Frau Mutter im Schlosse?“

„Sie ist krank.“

„Liegt sie zu Bette?“

„Sie liegt zu Bette.“

„Ich wünsche sie zu sprechen. Frage an“ — hier unterbrach mich der junge Prediger in lateinischer Rede, um mir diesen Schritt zu widerrathen; ich fuhr aber doch langsam fort: „und bringe mir Antwort.“ — „Und bestellt den Haushofmeister des Schlosses und den Rentmeister hieher!“ setzte der Geistliche als mein Vormund hinzu.

Der Diener sah ihn von der Seite an und ging schweigend von dannen.

Der junge Prediger — Seiffert war sein Name, und er stammte aus der Gegend von Weißenfels — redete nun wieder lebhaft in mich hinein, daß ich mich ermannen und daß ich kräftig, daß ich regierend vorgehen möge. Es stehe Alles auf dem Spiele, und er halte es nicht für unmöglich, daß man mich in meinem Rechte als regierender Herr nicht nur nicht anerkennen, ja daß man mich sogar gefangen halten werde. Denn der junge Pater Athanasius sei berüchtigt als —

Athanasius — bei dem Namen erwachte ich völlig — „Athanasius? Weiß Jemand, ob dies der frühere Methodius —?“

„Derselbe. Er ist gleich nach Eurer Abreise damals zu Olmütz in den Jesuitenorden getreten, und regiert hier als die rechte Hand Eurer Mutter.“

Das hing zusammen mit Annas Untergang und traf mich. Ich stand auf. Nur Melanchthon's Gedanke: die Ehrfurcht vor der Mutter nicht zu verletzen, stand noch zwischen mir und entschlossener Handlungsweise. Ich erzählte Seiffert die Unterredung mit Melanchthon. Er war anderer Meinung. „Du sollst Vater und Mutter verlassen und mir nachfolgen, spricht der Herr!“ entgegnete er strenge und malte mir aus, wie mein Verhalten über das Seelenheil vieler Tausende entscheide, die nicht zur reinen Lehre übertreten könnten, so lange fanatische und unsaubere Feinde wie dieser Athanasius vermittelst meiner Mutter hier weiter gebieten dürften. —

Da kam der Diener zurück. Meine Mutter sei nicht im Stande, mich zu empfangen.

„Und der Haushofmeister und der Rentmeister?" fragte Seiffert barsch.

Der Diener schwieg.

„Antworte!" sprach nun ich streng.

„Sie sind nicht im Schlosse."

„Wo sonst, Lügner? — Führe mich zu meiner Mutter! Einen Sohn empfängt die Mutter, selbst wenn sie im Sterben liegt. Vorwärts! — Erwartet mich hier, Seiffert!" —

Ich war in eine fieberhafte Aufregung gerathen, und der Geist meines Willens stürmte nach irgend einer Erledigung.

Der alte Schuft von Diener verfiel in ein starkes Husten, als wir in die Nähe der Thür kamen, welche zu den Gemächern meiner Mutter führte. Wahrscheinlich wollte er vorbereiten und warnen. Ich schob ihn an der Schulter zurück und öffnete rasch.

Es war das große Vorzimmer meiner Mutter, in welches ich trat. Ein Ruf des Erstaunens empfing mich. Drei bis vier Männer stießen ihn aus, und einer dieser Männer kam mir eiligst entgegen. Es war im schwarzen Jesuitenkleide Methodius. Ich machte keine Umstände und schob ihn zur Seite, auf die offen stehende Thür des Wohnzimmers zuschreitend. Dabei erkannte ich unter den anderen anwesenden Männern den vermißten Verwalter und den Haushofmeister. „Warum verleugnet Ihr Euch vor Eurem Herrn?!" rief ich ihnen zu, wartete aber ihre Antwort nicht ab, sondern schritt nach der offenen Thür, durch welche ein Schrei meiner Mutter mir kundgab, daß meine Ankunft gehört worden sei. Gleichzeitig erschien auf der Schwelle zu ihrem Wohnzimmer ein zweiter Jesuit, ebenso jung wie Methodius, unter ebenso abweisender Geberde wie jener. Ich war im Begriff, ihn ebenso zu behandeln, wie jenen — da wurde ich inne, daß der Ausdruck seiner Miene sanft, mitleidsvoll ja bittend war. Das grobe, etwas bäuerische Gesicht des jungen Geistlichen hatte in den blauen Augen etwas Ehrliches, und in den

wenigen Worten, die er sprach, lag etwas, was mich traf. Er sagte blos: „Nicht im Zorne, Herr Graf! Es ist Eure Mutter!“

Der Erzähler pausirte einen Moment, und setzte dann mit schwächerer Stimme hinzu:

— Dieser junge Jesuit war ein Bauernsohn aus der Steiermark. Sein geistlicher Name war und ist Bartholomäus. Er ist später Beichtvater des Erzherzogs Ferdinand in Grätz geworden, und wol heute noch neben ihm. — Sein Ton dämpfte damals meine erwachte Leidenschaft in etwas, und ich trat langsamer in das Wohnzimmer, zurückhaltender als ich im Begriff gewesen war. — — Da lag meine Mutter, oder saß vielmehr auf einem Ruhebett, abgemagert, gelblich bleich, der Arm abwehrend gegen mich erhoben, der Blick des großen braunen Auges düster flammend. Ich stand still. Ihr ausgestreckter Arm wendete sich langsam zur Seite und legte die Finger auf das Fußgestell eines metallenen Crucifix, welches auf dem nahen Tische stand.

„Was willst Du?“ fragte sie kaum hörbar.

„Mein Recht!“ brachte ich mühsam hervor, denn der Anblick meiner Mutter entwaffnete mich.

„Dein Recht auf irdischen Besitz?“

„Ja.“

„Das Du in Anspruch nimmst, weil ich Dich geboren?“

„Ja.“

„Unglücklicher! Ist es wahr, daß Du mit aufrührerischen Horden in das Haus Deiner Eltern gedrungen, daß Dein erster Gang zur Stätte einer Selbstmörderin, daß Dein Begleiter ein ketzerischer Prediger gewesen ist?“

„Ja.“

Die Erwähnung meiner Anna als Selbstmörderin, und als ob ich durch ihr Gedächtniß Unwürdiges begangen, vernichtete jeden rührenden Eindruck in mir. Ich trat entschlossen näher, ich sprach bestimmt, ich sprach hart, meines Vaters, meines Bruders gedenkend, welche in voreiligen Tod geworfen seien

durch die Einmischung des Pfaffengetriebes in unser Haus, in unsere Familie.

„Zurück, zurück!“ unterbrach mich angstvoll kreischend meine Mutter. „Nähere Dich mir nicht, unseliges Geschöpf, meine Fibern, mein Herz, mein Kopf zerspringen vor Grauen und Wehe über die Vergiftung Deiner ganzen Seele. Du liegst verworfen vor den Pforten unserer heiligen Kirche, Dein Athem ist Pest, und ich sehe keine Hilfe, frommer Vater Anselmus, ich sehe keine Hilfe, und doch ist es mein Sohn!“

„Wir Menschen sind kurzsichtig, und Euer Sohn ist jung!“ sprach mit vollem schönen Redetone ein dritter Jesuit, welcher aus der Fensterbrüstung hervorschritt zwischen mich und meiner Mutter, die erschöpft und zitternd auf ihr Lager zurückgesunken war. Dieser Jesuit war schön und würdig, wie ein Apostel, und er sprach in gebrochenem Deutsch sanft und freundlich in mich hinein, so daß ich meinem zuerst aufbäumenden Widerwillen gegen das neue Erscheinen und neue Einmischen eines Pfaffen keinen Ausdruck geben konnte. Was er sagte, war allgemein und menschlich, nur die Mutter und den Sohn betreffend — Angesichts meiner offenbar leidenden Mutter, die jedenfalls voll unzweifelhaften Glaubens an ihre Kirche war, konnte ich ihm nicht widersprechen. Er schloß damit, daß er mich fragte: was ich denn eigentlich mit meinem lärmenden Eintritte in das Haus meiner Väter beabsichtige, was ich wollte?

Bei aller Macht, welche seine Rede auf mich ausgeübt, erschien mir diese Frage denn doch gar zu einfach. Ich blickte ihm scharf ins Gesicht — es war kein Spott darin zu finden, das männliche Antlitz des italienischen Vaters Anselmus leuchtete rein, unbewegt, mild zu mir herüber, und langsamen sanften Tones wiederholte er: „Ja wol, was Ihr wollt? fragen wir.“

„Mein Erbe will ich antreten als regierender Herr von Zierotin.“

„Wird es Euch bestritten?“

„So scheint es doch. Wer gebietet hier?“

„Eure Mutter. — Ist dies unnatürlich? ist es unrecht? — Ihr schweigt. — Ihr beruft Euch auf weltliches Erbrecht. Wer tritt denn Eurem Erbrechte in den Weg?"

„Alles, was ich hier finde und wie ich es finde!"

„Ja, junger Herr, wißt Ihr denn nicht, was Euch zusteht nach weltlichem Erbrecht? Wißt Ihr denn nicht, daß Eure Großjährigkeit erfüllt sein muß bis auf den letzten Tag? Ist dieser letzte Tag schon eingetreten?"

Diese Worte blendeten mich wie ein Blitz, der vor mir in den Erdboden führe. Sie sprachen eine Wahrheit aus, an welche ich nicht gedacht. Mein Geburtstag, an welchem ich großjährig wurde, war erst in acht Tagen. — Ich fühlte mich wie ein Kind entwaffnet.

„Diese Woche schenkt Euch der gnädige Himmel," fuhr er in unerschütterlicher Milde fort, „zur Läuterung Eurer Begierden. Wenn es Euch gelingt, Eure Leidenschaften zu sänftigen — und das ist schwer in der Jugend — so wird Euch die Einsicht kommen, daß alle Vortheile eitel sind, wenn sie nicht geheiligt werden durch den Frieden unseres Gewissens. Ich glaube aber nicht, daß sich irgend ein Glaube religiös zu nennen wagt, der die Liebe und Hochachtung des Kindes zu seiner Mutter verleugnet; ich glaube nicht, daß es einen Frieden unseres Gewissens giebt, wenn wir um irgend eines irdischen Vortheils willen unsere Mutter gepeinigt, vielleicht gar zerstört haben —"

Dabei wies er auf meine Mutter hin, welche schmerzlich stöhnte.

Ich weiß nicht mehr zu sagen, wie ich hinweggekommen bin. Dies Zusammentreffen des Jesuiten mit dem Gedankengange Melanchthon's betäubte mich völlig. —

Auf meinem Zimmer erst konnte ich mich wieder sammeln. Ich suchte nach dem Prediger Seiffert. Er war verschwunden. Ich eilte hinab nach den Wirthschaftsgebäuden; kein Mensch war mehr zu sehen und zu hören von all denen, welche mich begleitet. Während ich bei meiner Mutter gewesen, hatte Methodius Haus

und Hof säubern lassen. Seiffert schien sich widersetzt und man schien Gewalt gegen ihn angewendet zu haben. Die Dienerschaft, Kutscher und Knechte des Schloßbereiches waren alle im Banne der herrschenden Jesuiten und waren diesen zu jeglicher Dienstleistung bereitwillig.

Ich war allein, war machtlos. Noch mehr: ich war allem ausgesetzt. Das wurde mir deutlich, als ich erschöpft mein Zimmer wieder aufsuchte. Der Abend sank frühzeitig bei dem trüben regnerischen Wetter, und die dunklen Corridore und Treppen waren schauerlich einsam. Die Diener mochten mich vermeiden, keiner war zu sehen, ich war wie ein Geächteter in meiner Väter Hause. Ermattet und allmälig furchtsam fiel ich aufs Lager. Was sollte werden?! Ich wagte nicht einmal nach Licht zu schellen: der Schall der Glocke, meinte ich, müsse unheimlich und erschreckend für mich sein. Instinctmäßig verhielt ich mich still und regungslos — da klopfte es leise an meine Thür. Ich fuhr in die Höhe.

Aber, sagte ich mir, man wird sich ja nicht anmelden, wenn man Dich überfallen, gefangen nehmen und — beseitigen will! So grelle Bilder beschäftigten schon meine Phantasie; ich rief: Herein!

Es war ein Dienstmädchen. Wie ich später erfuhr, dasselbe, welches Seiffert zu mir gewiesen hatte in Annas Zimmer.

Sie war bei Annas Lebzeiten ihr zugetheilt gewesen, und war ihr anhänglich geblieben, die gute Marthe! Diese Anhänglichkeit trug sie auf mich über, und schlich sich jetzt zu mir, um zu fragen, ob ich etwas brauchte. Denn die Diener seien von Pater Athanasius angewiesen worden, sich gar nicht um mich zu kümmern, weil ich ein Ketzer und von der regierenden Frau Gräfin verstoßen sei. Nur ein Abendessen sei dem alten Diener meiner Mutter für mich anbefohlen — „nehmt's um Gotteswillen nicht an, gnädigster Junker, es kann vergiftet sein!" flüsterte Marthe. „Ich bring Euch einen Imbiß aus unserer Küche —"

Ich ließ mir nun Licht bringen. Marthe wagte nicht, es offen zu bringen. Sie holte ein Feuerzeug und zündete die Kerze im Zimmer an. Dann dankte ich ihr für alles Uebrige, und schickte sie fort.

„Riegelt nur ja“ — flüsterte sie fortgehend — „die Thüren zu!“

Ich schob den Riegel vor hinter ihr, vergaß aber ein Gleiches zu thun an der Seitenthür, welche zu dem einstigen Zimmer meines verstorbenen Bruders führte. Ich war bald furchtsam, bald zerstreut, bald zornig über meine Furcht und Unmacht. Zwinge Dich, rief ich mir zu, eine philosophische Ruhe und Höhe zu gewinnen! Nimm ein Buch!

So that ich. Aber ich erinnere mich deutlich, daß ein Gedanke mich nicht fassen ließ, was ich las, der Gedanke, daß Pater Anselmus gerade so frei und natürlich wie Melanchthon gesprochen, daß wahre Religion doch am Ende auch bei den Jesuiten zu finden sei, daß meine Mutter wol auch berechtigt sein könne in ihrer Herzensangst um mein Seelenheil. Sie habe mich ja doch geliebt in früherer Zeit, ehe die Entwickelung um streitige Punkte des Glaubens unter uns zum Vorschein gekommen — —

Der junge Körper hatte über all die Unruhe den Sieg davongetragen: ich war doch eingeschlafen, und das Licht hatte ich nicht ausgelöscht.

Es war ein unruhiger, peinlicher Schlaf. Die Gedanken und Empfindungen, welche mich den Tag über bewegt, ras'ten wie ein Kriegsheer durch die Seele, und unsere Seele ist ja im Schlafe gleichsam gelöst von mannigfachen Fesseln des Körpers, sie lebt gleichsam allein, allen Bewegungen und Regungen schutzlos wie fessellos preisgegeben. Das war ein fortwährendes Zucken, Erschrecken und Stöhnen, bis sich die tobenden Kriegsmassen wie zur Schlacht auf einzelne Punkte zusammendrängten. Meine Mutter und die Religion wurden diese Punkte. Pater Anselmus schrie wie ein Herold: Du hast's erfahren, daß der

katholische Geist ein anderer ist, als man Dir eingeredet; daß er sich in menschlicher Natürlichkeit über alle Schranken seiner Formeln erheben kann. Du bist verführt. Kehre zurück! — Auf diesen Punkt lastete sich Alles zusammen, und preßte mein Herz wie ein furchtbarer Alp. Die Jugendkraft mochte endlich einen heftigen Widerstand versucht haben, ich war in die Höhe gefahren und halb wach geworden. Dann fiel ich wieder aufs Kissen zurück, und jener eigenthümliche Halbschlummer, welcher nicht alle Nerven zu umgreifen scheint, hüllte mich ein gleich einem durchsichtigen Nebel. Da war mir's, als hörte ich eine ferne Thür öffnen und wieder schließen, als schlürrten Fußtritte langsam näher, als ächzte die lange unberührt gebliebene Klinke der Thür, welche zu meinem Bruder führte, als träte eine Gestalt an mein Bett — ich versuchte die Augen aufzuriegeln, es gelang nur eine Linie breit, aber ich meinte doch zu sehen durch den gelblichen Dämmer, welchen die trüb leuchtende Kerze verbreitete, und was ich zu sehen vermeinte, schüttelte mich wie Fieberschauer. Es ist ein Traumbild, flüsterte mein Geist, schließe die Augen und schlafe, dann ist's vorbei. Der Rath war meiner Müdigkeit willkommen: ich schloß die Augen. Aber jetzt empfand ich eine kalte feuchte Berührung an meiner Stirn — wie von einer Hand. Ich zuckte elektrisch, ich wachte auf, und sah wirklich eine weiße Gestalt vor mir stehen, über mich gebeugt — es war meine Mutter.

Ich schrie! Halb war es Freude. So schnell ist der Gedankenproceß im Menschen: ich wußte augenblicklich, daß Theilnahme an mir die Triebfeder dieser erschreckenden Ueberraschung sein mußte, Theilnahme, die ich seit Jahren von meiner Mutter nicht erfahren. —

„Sammle Dich, Zdenko," sprach sie, „ich bin's, die Deine Mutter bleibt, auch wenn sie Dich verleugnen muß. Du hast unter meinem Herzen gelegen, ich habe Dich mit Schmerzen geboren, das Band zwischen uns ist unzerreißbar. Gegen den Rath und ohne Vorwissen meiner geistlichen Beistände komme ich heim-

lich zu Dir. Es ist der letzte Schritt Dich zu erretten. Höre auf mich und folge mir. Entsage Deinem Ketzerthum, kehre reuig und ganz zurück in den Schooß unserer allerheiligsten alleinseligmachenden Kirche! Entschließe Dich!“

Ich hätte in diesem Augenblicke Alles in der Welt versprechen mögen, so gerührt und erhoben war ich von dem Schritte meiner Mutter, mich höher zu achten als die Stimme ihrer Pfaffen! Ich hörte kaum, was sie forderte, ich überdachte kaum, was sie forderte, ich hatte nur Aeußerungen der Zärtlichkeit und Dankbarkeit. — Meine Mutter aber handelte unter anderen Gesichtspunkten: ihre Theilnahme für mich war nur aus der religiösen Sorge entsprungen. Sie erwiederte meine Zärtlichkeit nicht, sie drang nur auf unmittelbare Antwort, auf Ja oder Nein: ob ich ehrlich und vollständig zur Kirche zurückkehren und am nächsten Morgen in die Hände der anwesenden Jesuiten ein rechtgläubiges Bekenntniß ablegen wolle.

Dies ernüchterte mich. Ich erzählte naiv, daß ich sammt meinem verstorbenen Bruder zu Jena förmlich übergetreten sei zur evangelischen Kirche. —

„Unglücklicher,“ schrie sie auf, „und Du wagst es von einer solchen Kirche zu sprechen?!“

„Das gehört ja doch zum evangelischen Glauben, liebe Mutter. Wir glauben an unsere kirchliche Gemeinschaft, wie Ihr an die Eure —“

„Schweig mit solcher Blasphemie! Das ist ja schrecklicher, als ich gedacht. Was frevelhafte Menschen neuerdings erfunden, in frecher Leichtfertigkeit so zu benennen, wie die heilige Erbschaft von anderthalb Jahrtausenden, geweiht durch das Märtyrerblut und die wunderbare Ueberlieferung der Heiligen, gegründet auf den Felsen Petri und seiner von Gott eingesetzten Nachfolger! Mein Sohn, mein Sohn! Wie sollst Du gelöst werden, wenn Dein Sinn in so gemeinem Schlamme steckt und von diesem Schlamme redet, als ob er Aether des Himmels wäre —!“

„Aber, liebe Mutter, das ist ja eben der Unterschied zwischen unseren Ansichten, und über diesen Unterschied müssen wir einander aufklären, um einer Einigung zuzustreben —"

„Wir wollen nicht Deine Ansichten, wir wollen Deinen Glauben!"

„Der Glaube kann ja bei einem denkenden Menschen nicht getrennt werden von seinen Gedanken. Die Gedanken sammeln sich zu Ansichten, die Ansichten sammeln sich zur Ueberzeugung, und die Ueberzeugung gebiert —"

„Den Aberwitz der Kreatur! Hör' auf! O, all ihr Heiligen, wie soll da geholfen werden?!"

„Nicht im Handumkehren, liebe Mutter. Das ist unmöglich. Wir haben ja verschiedene Zugänge zu den Pforten der Religion. Wir bestreiten die Unverfälschtheit Eurer Ueberlieferung —"

„Schweig'!"

„Oder wenigstens die Zuverlässigkeit derselben. Wir leugnen, daß die ersten Jahrhunderte des Christenthums Eure jetzige Kirche ausgebildet, wir glauben große Lücken in der Geschichte des Glaubens nachweisen zu können, und in Folge dieser Lücken spätere willkürliche Einrichtungen. Wir gehen deshalb zurück auf die Grundquelle unserer Religion, auf die Evangelien, und trachten aus dieser einfachsten Quelle uns einfach neu zu gestalten in unserer christlichen Gemeinschaft. Deshalb nennen wir uns Evangelische, und das Beiwort lutherisch will nur sagen —"

„Daß ihr einem aufgeblähten, von gemeinen Leidenschaften durchwühlten Menschen das Recht einräumt, über Gott und göttliche Dinge Gesetze zu geben! Kein Wort mehr in diesem Tone; jedes Wort ist ein Scorpion für mich. Ich sehe die Verzweiflung über Dich vor meinen Augen. Ich sehe, meine frommen Rathgeber haben Recht: Es wird Dir nicht zu helfen sein, wenn Du nicht, wie Pater Anselm sagt, all Dein Denken und Dichten und Trachten gefangen giebst ein- für allemal und in einem herzhaften Entschlusse zur Demüthigung. Willst Du das?

Zdenko, ich beschwöre Dich um meiner Ruhe, um Deines ewigen Heiles willen! Willst Du?"

Es lag ein so fanatischer Schmerz in diesen Worten, daß ich nicht mehr wagte, Nein zu sagen, wenn ich auch wußte, daß ich nimmermehr Ja sagen könnte zu solcher Hingabe meines inneren Menschen. Den unmittelbaren Schmerz wenigstens wollte ich der armen Mutter ersparen, die ja doch — das sah ich nur zu deutlich — in ihren besten Kräften Pein litt um ihren Sohn. Ich schwieg.

Sie mißtraute freilich auch meinem Schweigen, aber sie konnte doch noch einen Tropfen Hoffnung schöpfen aus meinem Schweigen. Sie sah mich lange an mit stierem Blick. Dann schien eine heilige Scheu über sie zu kommen: ich sah, wie sie zusammenschauerte und eine abwehrende Bewegung gegen mich machte, wie vor einem gezeichneten, mit dem Zeichen des Fluches behafteten Geschöpfe. Dann sprach sie langsam, indem sie einige Schritte zurücktrat: „Zdenko, dies mögen wol die letzten Stunden sein, welche Dir geschenkt sind zur Rettung Deines besseren Theils. Benütze sie redlich. Bete! Demüthige Dich! Und morgen gegen die Mittagsstunde komm' hinab in die Capelle, reuig abzuschwören Deine entsetzlichen Irrthümer. Dann sollst Du mein werther Sohn sein und hier herrschen in Deinem Eigenthume. — Kommst Du nicht, so erwarte von mir keinerlei Nachsicht. Sie widerstreitet meinem Glauben. Erwarte auch nicht, daß Dir der irdische Besitz dieser Herrschaften überlassen bleibe. Du würdest dies irdische Pfund nur mißbrauchen zum Schaden der heiligen Kirche. Ich muß dann und ich werde Dir's vorenthalten mit allen Mitteln. Dies ist mein letztes Wort. Gott möge sich Deiner erbarmen!"

So ging sie hinweg. Ich blieb zurück in der trostlosesten Verfassung. Nirgends sah ich noch einen Haltpunkt. Für die Liebe meiner Mutter hatte ich einen Augenblick lang geglaubt, mich in Alles fügen, wenigstens Alles versuchen zu können. Jetzt war mir unwidersprechlich klar, daß die Liebe meiner Mutter zu

mir nur eine untergeordnete, gleichsam nebensächliche Bedeutung habe. Einen kurzen Versuch gestatte sie zur Aussöhnung, aber nur unter dem Beding, daß ich unterwürfig meine ganze Persönlichkeit aufgäbe. Das kirchliche Dogma war für meine Mutter die einzige Hauptsache, die Liebe zu ihrem Kinde eine völlige Nebensache. Melanchthon und Pater Anselmus waren beide verleugnet durch eine Mutter, und ach! durch meine Mutter.

In jener trostlosen Stunde entstand der Keim in mir, den Unerbittlichkeiten jeder Kirche Mißtrauen entgegenzutragen, ein Keim, welcher mein ganzes Leben bitterlich erschwert, freilich aber auch bereichert hat.

Auf meinem Lager regungslos sitzend, starrte ich blöden Auges in das leere Zimmer. Allein, mutterseelenallein, in dieses Wortes traurigster Bedeutung, war ich auf der Welt. Geliebte, Vater, Bruder und — Mutter dahin! Die Heimat, ja das Obdach desgleichen. Denn sie hatte mir ja angekündigt, daß mir mein Erbe versagt sein solle. — Ein Thränenstrom befreite meine zusammengeschnürte Brust, ich sank zurück, und die körperliche Erschöpfung verlöschte allmälig auch die Gedanken.

Spät am Morgen erwachte ich aus tiefem Schlafe. Ich war gestärkt, die Fähigkeit zum Entschlusse war wieder da; ich sprang auf, kleidete mich an und eilte hinab ins Freie. Ein armer Jünger wollte ich ausziehen, vielleicht ein Apostel werden. Meine Schritte hatten mich unwillkürlich zum Weiher geführt, zum Grabe meiner Anna. Feiner Regen sickerte vom Himmel und spielte brüselnd auf der Wasserfläche, wie er niederzugehen pflegt, wenn die Wolken schon ihre Schwere verloren und den Durchbruch der Sonne zu erwarten haben. Meine Gedanken vermählten mich mit der abgeschiedenen Seele, mit ihrer Anspruchslosigkeit, mit ihrer Armuth.

So nimm Dein Kreuz auf Dich und wandere! schloß ich und wendete mich vom Hause meiner Väter, vom Grabe meines Glückes und meiner Jugend.

Ein Blick hinauf zeigte mir an einem Fenster den Widersacher, Methodius, der höhnisch auf mich herabsehen mochte, auf den Besiegten. Höhne, triumphire, ich räume das Feld!

Hinten an den Stallungen vorüber schritt der verstoßene Erbe dieser Herrschaft nach der Landstraße hin — ein Roß wieherte mir nach. Ich erkannte den Ton. Es war mein kleiner Falbe, den mein Bruder für mich aufgezogen und zugeritten hatte.

Diesen Falben hatte ich drüben im Sumpfschlosse wieder gefunden, er hatte mich gestern hierher getragen. Jetzt mahnte er mich; ich sollte ihn nicht zurücklassen. Armer Bursche, ich muß! ich habe nichts mehr, womit ich dich ernähren könnte. — Da wieherte er von neuem, als wollte er sagen: sie werden mich mißhandeln um Deinetwillen! — „Das sollen sie nicht," rief ich, „und wo sich ein Stück Brod findet für mich, da wird sich auch ein Grasfleck finden für Dich!" Und ich ging hinein in den Stall und sattelte mir den nun vergnügten Falben, schwang mich auf ihn und ritt von dannen.

Vor Verfolgung meinte ich mich sicher, denn die Pfaffen im Schlosse, dachte ich, werden froh sein, daß ich ihnen das Feld räume. Ich achtete also nicht darauf, daß ein Bauersmann hinter mir herging.

Wohin ich wollte, hatte ich selbst noch nicht bedacht. Ich überließ also meinen Falben ganz seinem Willen. Dieser Wille war auf eine Wiese gerichtet, die im nächsten Wäldchen nahe am Wege lag. Dort wollte er grasen. Ich ließ ihn gewähren, und weil ich so still hielt, holte mich der Bauer ein.

„Reitet nicht, gnädigster Herr," rief er mir in der Landessprache zu, „auf diesem Wege weiter. Der Regen hat den Bach überfüllt, und der ist ausgetreten, der Falbe könnte in den Landgraben gerathen — wendet Euch rechts hinter dem Holze."

„Schönen Dank!" erwiderte ich und folgte der angegebenen Richtung, nicht ahnend, daß der Bauersmann einen Auftrag erfüllte, und daß es eine Absicht war, mich in das Dorf zu leiten, welches auf dem Wege rechts erreicht wurde.

Als ich an das Dorf kam, wurd' ich erst inne, daß ich absichtlich geleitet worden. Seiffert trat mir entgegen. Er hatte Jemand zurückgelassen, um Nachricht über mich zu erhalten.

Jetzt empfing er mich mit Vorwürfen, als er von mir erfuhr, daß ich Alles aufgegeben und den Feinden unseres Glaubens allen Besitz und alle Macht überlassen wollte. „Das hieße auch unsere überall entstehenden evangelischen Gemeinden den Widersachern überantworten, also dem Untergange überliefern. Nach acht Tagen steht Euch ja das Landesrecht zur Seite, welches Eure Erbschaft schützen muß."

„Gegen meine Mutter?!"

„Gegen die Pfaffen des Antichrist! — Eure Mutter kann ja aus dem Spiele bleiben, und was zu thun ist, braucht nicht Ihr zu thun, das Landesgericht muß und wird es besorgen. Machen wir uns auf nach Brünn!"

Das Alles war nicht in dem Sinne, der mich bewegte. Ich widersprach aber nicht vollständig, und wir zogen gen Brünn.

Dort wohnte ein Vetter von mir, ein Zierotin, ein bejahrter, würdiger Mann, welcher eine wichtige Stelle einnahm im Landesausschusse. Zu ihm verfügte ich mich, ihm schilderte ich meine Lage. Er war Katholik verblieben, war aber ohne Fanatismus und ein gewissenhafter, frommer Herr. Er theilte meine Ansicht, daß der Antritt meiner Herrschaft freilich durchzusetzen, aber nicht ohne Strenge und Härte gegen meine Mutter zu erreichen sein werde. „Du bist jung, Zdenko", setzte er hinzu, „Du könntest warten, um Deiner Mutter das Weh zu ersparen —"

„Ich will es auch!" schloß ich. „Ich will nicht gegen meine Mutter auftreten und verfahren mit den Waffen des Gesetzes, ich will — —"

Hier stockte der alte Graf plötzlich in seiner Erzählung. Man hörte zorniges Hundegebell, dann den gellenden Schmerzensschrei eines Hundes, dann heftige Stimmen von dem Platze herüber, welcher das Jägerhaus von dem Wirthschaftshause

trennte, schreiende Stimmen. Diejenige Tschirills war unverkennbar. Aber eine andere, rauh und tief dazwischenfahrend, schien den Greis zu bestürzen. Er erhob sich rascher, als bisher seine Art gewesen, vom Sitze und beugte den Kopf vor, um leichter zu hören. Ein heftiger Fluch in slavischer Mundart, von jener rauhen Stimme ausgehend, schien die Vermuthung des alten Herrn zu bestätigen; er zuckte ein wenig zusammen und sagte halblaut:

— Das ist er!

— Wer? fragte Hans.

— Der Raupowa Wilhelm.

— Mir scheint es die Stimme jenes Herrn von Trotha zu sein, welcher gestern Abends in Hernals —

— O nein, die Stimme dieses schlimmen Wilhelm kenn' ich. Sie hat mir noch vor Kurzem in die Ohren geschrien. Er sucht mein Gold. Er ist der roheste, aber auch verwegenste von jenen böhmischen Cavalieren, die jetzt vorgeben einen Religionskrieg zu führen, während —

— Sie kommen näher! Soll ich ihnen entgegentreten und sie mit bewaffneter Hand abhalten?

— Nein, nein, mein Sohn! Wozu Gewalt?! Mein Aufenthalt ist nun doch verrathen und die Ruhe dahin.

— Wenigstens sind es Protestanten!

— Ach, Kind —!

Jetzt stürzte die Tochter des Försters, Nandl, herein, um Nachricht zu bringen, daß dieselben Männer gewaltsam eindrängen, denen sie vor einer Stunde im Walde begegnet. Sie mißhandelten den Tschirill auf eine erbärmliche Weise, und der Vater sei nicht da. Ob der ehrwürdige Herr sich verbergen wolle? Noch wären sie draußen; er könnte vielleicht noch ungesehen durch den Saal und über die kleine Stiege hinaufkommen ins Schlafzimmer, und die Thür des Schlafzimmers könnte man vielleicht durch einen vorgeschobenen Schrank verstecken.

— Ja, ja! rief Hans und ergriff die Hand des Grafen. Die andere ergriff das Mädchen, und so zogen sie ihn fast, den Greis, welcher ablehnen wollte, in den Saal hinein.

Da drang ihnen das heftige Gezänk schon aus dem Innern des Hauses entgegen. Es kam auf die Saalthüre zu, welche nach jener kleinen Stiege führte. So war auch dieser Ausweg gesperrt.

— Vielleicht da hinein!? rief Hans und deutete auf jene Seitenthür, welche neben dem Kamin und durch welche der Graf heute Früh zu seinem Bade geschritten war.

— Gewiß nicht! rief der alte Herr unerwartet mit großer Entschiedenheit. Ist sie denn offen? setzte er hastig hinzu.

Hans sprang hin.

— Nein, sie ist verschlossen.

— Gut. Aber Tschirill soll sich nicht unnütz — geh' ihm zu Hilfe, Hans!

Hans eilte durch den Saal, da flog die Thür desselben, an der kleinen Stiege aufgebrochen, herein, und der arme Tschirill, dessen Körper als Thürbrecher verwendet worden war, taumelte fallend bis in die Mitte des großen Zimmerraumes, erschöpft auf der Diele zusammenbrechend.

Hans wollte erzürnt den Einbrechenden entgegen, aber der alte Graf Zdenko rief mit bebender Stimme:

— Zu mir, Hans, zu mir!

Hans folgte dem Rufe, und während über die erbrochene Schwelle jener Herr von Trotha erhitzten Antlitzes eintrat, so daß sein einzig offenes Auge wie eine Kohle glühte, zog Graf Zdenko den Junker Hans nahe zu sich und flüsterte ihm ins Ohr:

— Lass' mich nicht einen Augenblick mit diesem Raupowa allein, bis ich Dir genau beschrieben habe, wie und wo mein Gold verborgen ist.

14.

Es war allerdings Wilhelm von Raupowa, welcher sich unter dem Namen eines Herrn von Trotha an der Jörger'schen Tafel eingeführt hatte. Er mochte dies gethan haben, um unbekannt und ungefährdet zu bleiben in Oesterreich, da sein Name einen sehr scharfen Partei-Beigeschmack hatte, und im Erzherzogthume die Aufmerksamkeit auf denselben ihm nicht so willkommen sein konnte, wie in Böhmen und Mähren, wo ein daran haftender gelinder Schrecken seinen Zwecken dienlich war. Seine Zwecke waren: Schürung der Unzufriedenheit gegen das Erzhaus, Sammlung und Entzündung der Aufstandselemente, und vor allem Beitreibung von Geldmitteln. An letzteren gebrach es den aufständigen Cavalieren. Nicht darum, weil sie arm gewesen wären, o nein! sie besaßen ja den größten Theil der im Aufruhr begriffenen Länder. Aber sie waren nicht geneigt, in den eigenen Säckel zu greifen, wenigstens wollten sie nicht tief hineingreifen. Und doch war dies nöthig, wenn ein so gewaltiges Unternehmen, wie das Abreißen eines Königreichs von der österreichischen Hausmacht, durchgeführt werden sollte. Die Geldkraft des Königreichs beruhte ja doch fast ganz in den Cavalieren. Die Städte waren gering an Zahl und im Verhältnisse zum Landbesitze gering an Geldkraft, der Bauer aber war unfrei, war leibeigen, das Land also gehörte erb- und eigenthümlich den Edelleuten. Wenn denn ein Krieg geführt werden sollte — und trotz der augenblicklichen Schwäche der Regierungsmacht in Wien war doch vorauszusehen, daß ohne Krieg ein Endziel nicht zu erreichen sein werde — dann mußte Geld herbeigeschafft werden. Damaliger Zeit war der Krieg ein Handwerk der Söldner. Man mußte werben, und die Geworbenen mußten bezahlt werden. Sold, Sold! war das Hauptwort, wenn man mit gewaffneter Hand etwas durchsetzen sollte. Also Geld!

Dieser Aufgabe unterzog sich unter den böhmischen Malcontenten vorzugsweise Wilhelm von Raupowa. Er war eine nüchterne, trockene Natur, praktisch, rücksichtslos und, wenn's noththat, gewaltsam. Im Uebrigen hatte er als Herr von Trotha dem Junker Rudolph manches Richtige gesagt in Bezug auf böhmische Personen und Zustände. Er selbst, der Raupowa Wilhelm, galt für das Haupt der Calviner-Partei in Böhmen. Die Mehrzahl der protestantischen Cavaliere gehörte zum evangelisch-lutherischen Bekenntnisse, und der diplomatische Führer dieser lutherischen Partei war wirklich der Graf Andreas Schlik, welcher sein Augenmerk auf Kursachsen gerichtet hatte. Schlik war fast ebenso oft in Dresden als in Prag, und er versicherte stets, Kursachsen werde im Kriege gegen das Erzhaus an der Seite Böhmens stehen, und der Kurfürst von Sachsen werde die böhmische Krone annehmen. Ebenso hartnäckig versicherte Wilhelm von Raupowa: der Kurfürst von der Pfalz erkläre aus Heidelberg, er habe die ganze Macht der holländischen Generalstaaten, des Königs Jacob von England, seines Schwiegervaters, und der evangelischen Union hinter sich, und werde mit einer Kriegsmacht kommen, sich die böhmische Krone aufs Haupt zu setzen. Jeder dieser Führer handelte so eigenmächtig als möglich und versprach mehr, als er in Händen hatte. Namentlich fand wol Graf Schlick bei den Ministern und Hofpredigern in Dresden leichtere Zustimmung zu solchen Planen, als bei Johann Georg, dem Kurfürsten selber. Aber das Directorium in Prag, ein aristokratischer Ausschuß, welcher seit Verjagung der Kaiserlichen regierte, zeigte sich sehr elastisch in diesen Fragen der Zukunft.

Im Grunde wollte man — wie der Freiherr von Jörger gesagt hatte — ein aristokratisches Regiment, in welchem der etwaige König so wenig als möglich zu bedeuten haben sollte. Wer viel zubrachte und wenig verlangte, das war der erwünschte König. Er wird sich schon finden! meinte der dritte Führer unter den böhmischen Cavalieren, Mathias Graf von Thurn, der Feld-

herr, welcher die Kaiserlichen durch ein Nadelöhr jagen wollte und sollte. Daß er dazu größerer Kriegsmittel bedurfte, als vorhanden waren, wußte er sehr genau, und schon lange vor dem Ausbruche des Prager Aufstandes im vorigen Jahre hatte er den Raupowa Wilhelm als den geeignetsten Dränger selbst gedrängt, Geldmittel vorzubereiten und zu beschaffen. Der Fenstersturz auf dem Hradschin war kein zufällig entstehendes Ereigniß, sondern ein lang vorbedachter Act der Kriegserklärung an den Kaiser gewesen, und Raupowa ritt schon seit zwei Jahren durch alle die Länder, welche zur böhmischen Krone gezählt wurden, um Geldbeiträge zu sammeln, sei's auch nur in Versprechungen nach Art der heutigen Wechselbriefe. Kümmerlich genug war das in der Lausitz von statten gegangen, welche mehr auf Andreas von Schlik blickte und auf Sachsen, und eine Ahnung haben mochte, daß ihre Zukunft dem sächsischen Kurfürstenthume näher rücken werde, als dem Königreiche Böhmen. Auch in Schlesien war die Leidenschaft zu Beiträgen nicht gar groß gewesen: die katholische Welt hielt dort der protestantischen noch ziemlich die Wage. Um so nachdrücklicher hatte Raupowa auf Mähren gerechnet, wo der Adel in großer Landesmacht blühte. Aber Mähren, diese schöne, einem kleinen Königreich gleichende Markgrafschaft, hat sich stets eigen und vorsichtig verhalten gegen die immer etwas despotisch und wild fordernden Tendenzen Böhmens, und hat immer nicht zugeben wollen, daß es der böhmischen Macht unterthan sein solle trotz aller Stammes- und Sprachverwandtschaft. So war es auch jetzt. Die großen Herrengeschlechter der Liechtensteine und Dietrichsteine und Zierotine hielten zum Erzhause, die Zierotin's wenigstens in ihren reicheren Gliedern, und der eine, welcher durch seine Schicksale notorisch war als Protestant und Jesuitengegner, Graf Zdenko von Zierotin, hatte sich auffallenderweise gar nicht besonders entgegenkommend zu dem schatzenden Raupowa verhalten. Dies hatte zu argen Scenen geführt, denn gerade auf ihn hatte man sehr gerechnet. Er war der reichste des großen Geschlechtes, und sein Vetter, der Lunden-

burger Zierotin, welcher lebhaft Partei nahm für den böhmischen Aufstand, hatte versichert: der alte Zdenko werde sicherlich alles Mögliche thun, um sich an den Jesuiten und an dem kläglichen Regimente zu rächen, welches so lange zugelassen, daß er von seinem rechtmäßigen Erbe verdrängt worden sei.

Der junge Zdenko war vor etwa sechzig Jahren wie ein Bettelstudent in die Fremde hinausgezogen, ohne einen gerichtlichen Anspruch auf sein Erbe geltend zu machen. Er war verschollen gewesen, und Niemand hatte gewußt, ob er noch lebte und wovon er lebte. Wunderliche Gerüchte nur waren zuweilen über ihn aufgetaucht. Einmal wollte man ihn in Rom gesehen haben, und zwar in einem Gespräche mit dem Papste selber. Er habe dem Papste einen Reformplan der Kirche und besonders der geistlichen Orden vorgelegt. Dafür sei er in die Kerker der Engelsburg gebracht worden und dort untergegangen. O nein, hatte einige Jahre später ein Reisender erzählt, in Constantinopel sei er gesehen worden im Verkehr mit dem Sultan und dem obersten Ulema des Islam. Er sei Muselmann geworden. Das kann nicht sein! hatte es später geheißen, denn er hat noch kürzlich auf dem Berge Athos in dem dortigen griechischen Kloster gelebt als griechischer Mönch. Einer von unseren Benedictinern, ein geborner Engländer, welcher zu den Schotten in Wien gehört, hat ihn dort getroffen und hat lange mit ihm verkehrt. Diese Benedictiner sind von jeher Bücherwürmer gewesen, und jener engelländisch-wienerische Schotte ist nach dem Kloster Athos gereist, um einen alten Codex, ein Ur-Evangelium, dort zu studiren und abzuschreiben. Man braucht nur nach Wien zu gehen und dort anzufragen bei den Schotten, da kann man das Nähere hören von jenem engelländischen Mönche, der schon lange wieder daheim ist in der dortigen Schottenabtei!

Diese letzte Sage hatte eine indirecte Bestätigung erhalten. Endlich nämlich, will sagen in hohem Alter, war die Mutter Zdenkos gestorben, und es hatten die Jesuiten ihr bisheriges Verwaltungsrecht der großen Herrschaften in ein volles Besitz-

recht umtauschen wollen. Sie hatten zu dem Ende ein Testament der verstorbenen Gräfin vorgezeigt, und waren nicht wenig erstaunt und ergrimmt gewesen, als ihnen vom Landhause in Brünn die Weisung zugegangen war: sie hätten die Verwaltung der Zierotin'schen Herrschaften an die Benedictiner des Schottenklosters in Wien abzutreten. Der eigentliche Erbe, Graf Zdenko, sei am Leben und habe an einen geistlichen Herrn im Wiener Schottenkloster die Vollmacht ausgestellt, seine sämmtlichen Güter in Verwaltung zu nehmen.

Und so war es geschehen trotz alles Sträubens von Seiten der Jesuiten.

Von jener Zeit an — im Jahre 1590 — waren die Zdenko Zierotin'schen Herrschaften von Wien aus durch einen geistlichen Herrn der Schotten verwaltet worden und zwar vortrefflich. Eine Menge landwirthschaftlicher Neuerungen waren eingeführt, die Unterthanen waren sehr milde behandelt, die Gerichtsordnung war ganz unparteiisch geführt worden, Gottes Segen ruhte ersichtlich auf diesen Gütern, und man hatte sich nur zuweilen gewundert, daß der Graf Zdenko nicht einmal selbst erschiene. Am Ende ist es doch — hatte man sich zugeraunt — wiederum nichts als Hocus-pocus; die eine geistliche Corporation hat der andern die große Erbschaft abgelistet. Der Schotten-Geistliche hat im Kloster Athos ein Testament vom Grafen Zdenko erlangt, wie es die Jesuiten daheim von der Mutter erlangt hatten, und der arme Graf Zdenko, der vertriebene und gehetzte, ist lange todt!

Da waren plötzlich im Frühlinge des Jahres 1618 zwei hochgewachsene Greise in Mönchstalaren auf dem Stammschlosse der Zierotin's erschienen. Der eine war der Pater Regens von den Schotten in Wien gewesen, und der andere im schneeweißen, vielleicht vom Berge Athos stammenden Talare war — Graf Zdenko gewesen. Es waren nur noch wenig alte Leute am Leben gewesen, welche ihn in der Jugend gesehen, und die hatten gesagt: er habe nur einen langen, weißen Bart und weiße Haare

bekommen, sonst habe er sich nicht verändert. Ein ebenso alter Herr, auch ein Geistlicher, aber ein ketzerischer, sei bald darauf aus Ungarn eingetroffen, der sei vom Grafen Zdenko umarmt worden mit dem Ausrufe:

Hier schieden wir, Seiffert, von einander im Schimmer der Jugend, hier sehen wir uns wieder am Rande des Grabes, gelobt sei Gott!

In Ewigkeit, Amen! hatten hierauf einstimmig der Benedictiner und der ketzerische Prediger erwiedert.

Es schien dem alten Grafen nicht bestimmt zu sein, daß er im Hause seiner Väter zur Ruhe komme. Alle ersinnlichen Verleumdungen, Anklagen und Verfolgungen zogen sich um ihn zusammen wie ein Netz. Ich weiß, woher sie kommen, pflegte er auszurufen, und ich bin unmächtig gegen die Macht dieses Methodius! — Und da er nicht Kind noch Kegel hatte, dem er die Erbschaft hinterlassen sollte, so faßte er den Plan, all seine Güter in Geld zu verwandeln. Dies könne er ja doch ganz und gar für die Zwecke verwenden, welche er nach langer Prüfung für die würdigsten erachte.

So still wie möglich hatten ihm jener Pater Regens und Prediger Seiffert im vergangenen Sommer — 1618 — diesen Plan ausgeführt, und die letzte Zahlung war eben eingegangen und in die eiserne Kiste gepackt worden — da war Wilhelm von Raupowa auf seiner Schatzungsreise in den Schloßhof Zierotin's eingeritten.

Da waren denn heftige Auftritte vorgegangen. Raupowa hatte einen großen Geldbeitrag zum böhmischen Religionskriege verlangt und sich auf Graf Zdenkos protestantische Gesinnung berufen. Graf Zdenko aber hatte entgegnet: der Krieg, welchen die Raupowa's betrieben, sei kein Religionskrieg, sondern ein politischer Krieg. Der Freiheit in Glaubenssachen widme er — Graf Zdenko — allerdings mit Freuden Geld und Gut, nicht aber den Händeln, welche sich der Glaubensfreiheit nur als Deckmantels bedienten für leere Gemüther, unreligiöse

Absichten und ehrgeizige Plane aristokratischer Ausschließlichkeit.

Mitten in die auflodernden Flammen dieses Streites war höchst überraschend Graf Albrecht von Waldstein getreten, um seinerseits im Namen der kaiserlichen Autorität die Geldbeisteuer Zdenkos für die Bedürfnisse des Kaisers in Anspruch zu nehmen, und Graf Zdenko hatte nun auch nach dieser Seite empfindliche Wahrheiten ausgetheilt, Waldstein als den glaubenslosen Politiker auf katholischer Seite bezeichnend, wie Wilhelm von Raupowa als den auf protestantischer Seite.

Zwischen all das hinein hatte Waldstein Miene gemacht, sich Raupowa's als schatzenden Aufrührers zu bemächtigen, die Schwerter waren gezogen worden, und Graf Zdenko hatte die Dienstleute des Schlosses rufen müssen, um die Kämpfenden zu trennen. Einander drohend und einstimmig dem Grafen Zdenko drohend, waren Raupowa und Waldstein nach verschiedenen Seiten von dannen geritten, und der arme Zdenko war nun auch in hohem Alter überzeugt worden, daß im Hause seiner Väter kein Friede und kein Bleiben für ihn sei.

— So geschehe denn das Nöthige sogleich! hatte der schottische Pater Regens ausgerufen. Denn was ich bisher nur von einer Seite gefürchtet, von Seite der Jesuiten unter Anführung des Methodius-Athanasius, das hast Du, armer Zdenko, nun von drei Seiten zu befürchten!

— Was?

— Ueberfallen und beraubt zu werden. Der Verkauf Deiner Güter und die Ansammlung des Betrages in baarem Gelde hat nicht verschwiegen bleiben können. Methodius-Athanasius fahndet auf die eiserne Kiste im Gewölbe unten, ich weiß es bestimmt, und Raupowa wie Waldstein werden von Stunde an dasselbe thun. Große Zwecke heiligen diesen Leuten alle Mittel. In diesem Punkte sind sie jetzt sämmtlich jesuitisch in kaiserlichen Landen, wo der Rechtszustand gelockert und der Bürgerkrieg im Gange ist auch ohne öffentlichen Ausbruch. Und besonders gegen

Dich, lieber Zdenko, der keiner Partei angehört und deshalb einer jeden Partei für vogelfrei gilt. Also rasch ans Werk, ehe sie uns hier auf dem Schlosse überfallen.

— Was hast Du vor?

— Lass' uns handeln, ohne es auszusprechen.

In diesem Sinne hatte der praktische Benedictiner gehandelt. Er hatte die eiserne Kiste aus dem Rentamte ins Schloß bringen lassen unter allen Zeichen der Heimlichkeit, und doch so, daß diese Heimlichkeit hinreichend bemerkt wurde.

In diese Kiste hatte der Benedictiner während der Nacht mit Hilfe Seiffert's Steine gelegt, und hatte darauf die Kiste ebenso sorgfältig verschlossen, wie eine daneben stehende, welche den wirklichen Schatz in Goldstücken enthielt. Am andern Morgen hatte er zwei sechsspännige Rüstwagen bestellt und auf den ersten die falsche, auf den zweiten die echte Kiste laden lassen. Gleichzeitig hatte er Boten vorausgesendet auf der Straße nach Brünn, um Vorspannpferde zu bestellen. Diesen Boten hatte er gewisse Orte zu Nachtquartieren bezeichnet, von denen er wußte, daß theils die Jesuiten, theils die Kaiserlichen, theils die Protestanten ihre Dienstleute in ihnen hatten, mit Sicherheit darauf rechnend, daß alle drei Parteien rechtzeitig unterrichtet sein würden von dem Abgange des Transports. Auf dem Wege nach Brünn war zwischen sandigen Hügeln ein langer Kiefernwald zu passiren. Für diesen Theil des Weges, wo die Fortschaffung eines schweren Fuhrwerks am mühsamsten und langsamsten von statten gehen mußte, hatte er den Boten eine Beistellung von Bauern aufgetragen mit Stricken und Reservepferden, wenn etwas risse oder größere Zugkraft erforderlich würde. Dort, hatte er gemeint, in der Einöde des Waldes, würden sich wol alle Parteien den Punkt des Ueberfalls auswählen.

Gegen Mittag war der Zug der zwei sechsspännigen Rüstwagen abgegangen. Der Benedictiner, Graf Zdenko, Seiffert und einige bewaffnete Diener hinter ihm. Dem ersten Wagen, welcher die Kiste mit Steinen führte, waren bestimmte Dörfer

zur Nachtherberge angewiesen worden mit dem Bedeuten, auf den zweiten Wagen nirgends zu warten, weil dieser wegen des alten, zu gleichmäßiger Reise ungeeigneten Herrn Grafen langsamer folgen und an anderen Orten übernachten werde.

Als die Nacht hereingebrochen, war dieser zweite Wagen da, wo die Landstraßen nach Brünn und nach Olmütz sich kreuzten, links abgebogen und hatte die Straße nach Olmütz eingeschlagen. Dieser zweite Wagen, bei welchem die berittenen Herren geblieben, hatte keine Nachtherberge gesucht. Die Herren hatten überall für reichliche Bezahlung frische Pferde besorgt und waren ungehindert nach Olmütz, ja nach Wien gekommen, wo in der Schottenabtei Wagen und Reiter verschwunden waren vom Angesichte der Welt.

Der erste Wagen aber war richtig — die weise Voraussicht hatte sich wunderbar bewährt — in dem sandigen Kiefernwalde angefallen worden. Und zwar zuerst von Bewaffneten, denen man einen Zusammenhang mit dem Jesuiten-Collegium in Olmütz nachzusagen wagte. Sie waren auch fertig geworden mit den Fuhrleuten und hatten den weiteren Transport eben auf ihre Rechnung begonnen gehabt — da war ein Trupp Kriegsknechte ihnen entgegen geritten, die man zu einem Regimente Waldstein'scher Panzerreiter rechnen zu dürfen glaubte. Nicht ohne Brutalität hatten diese Panzerreiter jenen ersten Trupp Bewaffneter zusammengehauen und in alle Winde gejagt, und den schweren Wagen wieder nach einer andern Richtung in Bewegung gesetzt. Aber auch ihnen war eine unangenehme Ueberraschung widerfahren. Ein Trupp vornehmer Reiter — man erkannte den Cavalier am feineren Pferde und Sattelzeuge, sowie an der gebieterischen Sprache — war plötzlich dahergekommen, zahlreiches bewaffnetes Gefolge hinter sich, und der Anführer dieses dritten Trupps hatte ihnen schnöde zugerufen: Sie sollten dem Renegaten Waldstein bestellen, diese eiserne Kiste enthalte evangelisches Gut, das nach Prag gehöre und nicht nach Wien!

Dieser Anführer war Wilhelm von Raupowa gewesen. Er hatte unter vortrefflichem Geleite und unter persönlicher Aufsicht die Kiste unbeschädigt bis nach Prag gebracht, und hatte sie erst dort mit Hilfe einiger Schlossermeister geöffnet.

Daß Steine darin enthalten waren statt Goldes, war eine der schmerzlichsten Täuschungen seines Lebens gewesen, oder vielmehr eine der grimmigsten. Denn Grimm war damals seine erste und letzte Empfindung gewesen, Grimm gegen den Grafen Zdenko von Zierotin, welcher ihn so nichtswürdig angeführt habe.

Seit jener grimmigen Stunde stand jetzt der Raupowa Wilhelm zum ersten Male dem Grafen Zdenko persönlich gegenüber im Jägerhause des Wiener Waldes da oben. Es war natürlich, daß sich Graf Zdenko keiner Zärtlichkeit von ihm versehen durfte.

Und doch war dies noch nicht die größte Gefahr. Raupowa war ja zunächst noch allein, denn Junker Rudolph hatte eigene Zwecke.

Es nahte die größere Gefahr. Aus Wien. Der Zug der Stadtguardisten unter Anführung Medardos und unter erzwungener Leitung des Jägers Golling war geradezu eine bewaffnete Expedition, welche kriegerisch vorgehen wollte und sollte. Fanden diese zwanzig Mann — so viel waren ihrer — den Weg zum Waldhause, so bemächtigten sie sich des alten Grafen und seiner Schätze, wenn diese wirklich im Waldhause aufbewahrt wurden. Diese Burschen von der Guardia, besonders die „rothe Feder“, waren im Aufspüren geübt, und kein Erdgeschoß des Jägerhauses, in dem die Schätze etwa sein konnten, wird ihren Spürnasen unzugänglich bleiben.

Jene eiserne Kiste aber mit Goldstücken, dem Kaufschilling der großen Zierotin'schen Güter, war wirklich im Jägerhause. Als es in Wien unruhig zu werden angefangen, nach dem Ausbruche der böhmischen Rebellion, hatte der Pater Regens bei den Schotten selbst dazu gerathen, die Kiste aus der Abtei hinauszuschaffen in die Waldeinsamkeit. Zdenko selbst war zum Theil

Veranlassung dazu gewesen. Er kränkelte im Kloster, er sehnte sich nach einem Landaufenthalte, und sein Freund, der Pater Regens, mochte doch auch nicht gern die alleinige Verantwortung übernehmen für die Bewachung so großer Geldmassen. In damaliger Zeit war das Geld viel theuerer als heutigen Tages, und der Inhalt der Kiste in Baarem bedeutete einen außerordentlichen Werth. Schon im vergangenen Herbste war zur Nachtzeit der Transport in den Wald hinauf bewerkstelligt worden.

Und es sprach gar zu viel für das Gelingen der bewaffneten Expedition, da Medardo einmal wußte, es sei links oben über Dornbach nur Ein Gehöfte aufzufinden im Walde. Wenn auch der Jäger Golling sich eher todtschlagen ließe, als daß er den Weg verriethe — wer läßt sich denn aber so ohne äußerste Noth todtschlagen?! — die Expedition kam ja aller Wahrscheinlichkeit nach auch ohne den Jäger Golling zum Ziele.

Ein kleines Hinderniß nur bereitete sich vielleicht Medardo durch den Weg, welchen er einschlug. Er wollte so unbemerkt als möglich aus der Stadt kommen, und kehrte im „tiefen Graben" mit seiner Rotte wieder um nach dem Salzgries zurück. Er wollte unten durchs Arsenal marschiren, denselben Weg durchs Kegelgäßchen, welchen er gestern gemacht hatte. Den „findigen" Brémont wollte er auch aus dem Arsenale mitnehmen. Der verstand sich als alter Kriegsgesell auf derlei Streifungen.

Medardo dachte einmal nicht an seinen steten Widersacher, den Bart-Conrad.

Und doch war dieser wirklich auf seinem Wege. Conrad hatte sich am Abend vorher, ärgerlich über das neue Mißlingen eines Aufruhrs, in den Schooß seiner Familie zurückgezogen, zu Frau und Kind oben im Kegelgäßchen. Die Ruhe dort that ihm mitunter wohl, wenn sie nicht zu lange dauerte, und jetzt besonders, wo alle Erwartungen eines endlichen allgemeinen Losbruchs zu täuschen schienen. Er liebte Frau und Kind zärtlich, das mußte ihm sein Feind nachsagen. Sein junges Weib, des alten Hamm's Tochter, war auch ein herziges Geschöpf. So

sanft, so lieb, so anschmiegend. Nicht so ganz ohne Erziehung, wie sonst Mädchen ihres Standes, nein! Der alte Hamm, als schriftkundiger Evangelischer, hatte ein Uebriges gethan für sein Mädchen. Sie war ihrem Manne, dem Bart-Conrad — in den sie sich zu einigem Schrecken des Vaters blind verliebt hatte — sie war diesem allerdings stattlichen Oberösterreicher im Lesen und Schreiben, in Kenntniß der Bibel und der Glaubensschriften und in manchem andern Buchwissen überlegen, und das war ein Stolz für den Bart-Conrad, der mit großem Behagen zuhörte, wenn sie den Präceptor gegen ihn spielte. Das geschah auch an diesem Morgen, als sie beim Frühstück saßen. Alles was der Vater am Tage vorher bei seinem Besuche ihr mitgetheilt über den Stand der Dinge in der Welt, das legte sie jetzt ihrem freundlich zuhorchenden Gatten aus. Es knüpfte sich daran, daß der Vater seinen Dienst bei Hofe aufgeben und von seinen Ersparnissen ein Landgütchen kaufen wollte an der Mittagsseite des Riesengebirges, wo evangelische Gemeinden angesiedelt seien. Conrad sollte gut und „stät" sein, und mit dahin ziehen. Er versprach Alles. So schön und lieb meinte er sie noch gar nicht gesehen zu haben, den allerliebsten Schwarzkopf mit lichtblauen Augen, der sich jetzt früh die vollen Haare noch nicht geordnet und das Mieder noch nicht angelegt hatte. Er herzte sie, und war gegen Gewohnheit wie „Bindfaden" — sagte die junge Frau lachend zu dem Vater Hamm, welcher geräuschlos eintrat. Der Papa setzte sich zu ihnen, und der Abzugs- und Ankaufsplan wurde besprochen, denn die tägliche Lüge da oben in der Burg unter den Katholischen mochte und konnte der Alte nicht länger durchführen. Die Frühlingssonne draußen auf den Wällen — dahin ging das kleine Fenster — konnte zwar nicht herein in den lieblichen Familienkreis, denn das Fenster sah nach Westen, aber ihr lichter Schimmer draußen hob doch das Bild da innen in der kleinen Stube, wo der Großvater sein Enkelchen auf dem Knie schaukelte, und Conrad den Arm um die unordentlich verhüllten Schultern seines Weibchens schlang.

Als der bärtige Sünder endlich aufstand, um, wie er sagte, einem Holzgeschäfte nachzugehen, da geschah es mit den besten Vorsätzen. Es war wahrhaftig nicht seine Schuld, daß schon an der kleinen Hausthür eine Aenderung eintrat.

Mit herkömmlicher Vorsicht lugte er zuerst durch das Bohrloch, welches er in der Hausthür angebracht, hinaus, ob vielleicht ein verdächtiger Wachtposten aufgestellt sei, und dann erst, als er nichts sah und auch nichts hörte, öffnete er und streckte vorsichtig den Kopf hinaus.

Alle Teufel, was ist das? Da kommt oben vom Kegel herab die „rothe Feder" mit einem Trupp der Stadtguardia. Gilt das ihm?!

Eiligst drückt er die Thüre ins Schloß und schiebt den Riegel vor, bleibt aber vor dem Bohrloche, wenn auch nicht mit dem Auge, dessen Schimmer man draußen entdecken könnte, so doch mit dem Ohre.

Die Tritte nähern sich, sie sind da, er hört die Worte „hinter Dornbach" und „der alte Ketzer", weiter nichts; der Massenschritt von zwanzig nachfolgenden Männern betäubt die Stimme Brémont's. Denn dieser war es gewesen, welcher frageweise obige Worte zu Medardo gesprochen — der regelmäßige Tritt verliert sich abwärts gegen das Schottenthor.

Unbekümmert um sich, reißt Conrad die Hausthür auf und schaut ihnen nach — richtig, sie biegen rechts ins Schottenthor! — Seine Familie ist vergessen; dies ist ein Ereigniß von geheimnißvoller Tragweite: die Katholischen wagen sich hinaus aufs Land, wo die Cavaliere herrschen, die evangelischen Grundherren! Und die lumpige Stadtguardia sogar, nicht einmal ein ordentlicher Kriegshaufe! Was kann, was muß dahinter Alles stecken?! Und einem „alten Ketzer" gilt es — wartet! Und „hinter Dornbach", also im Hernalser Kirchbezirk?! Das soll Euch wenigstens nicht heimlich gelingen! — Er ist heraus, er schleicht hinab nach dem Schottenthore, er will ihnen nach. Sie sollen nur über den freien Glacisraum draußen hinweg sein,

damit sie ihn nicht beim zufälligen Umblicken entdecken können — halt, wer ist das? Reiter kommen von der Freiung in die Schottengasse herein. Gehören sie dazu? — Er tritt zur Seite. — Nein, 's ist eine Dame dabei, hinter ihr zwei berittene Diener. Aber der Cavalier neben der Dame, freilich! Das ist der Jesuit, welchen Conrad erst gestern ins Harrach'sche Haus gehen gesehen — der Jesuit in weltlicher Tracht! Und als er am Thor ist, sagt er zur Dame:

— Ich sprenge nur einen Augenblick voraus, um den Guardisten, die da eben hinaus sind, eine Anordnung mitzutheilen; ich bin in wenigen Minuten wieder bei Euch!

Und dies gesagt, sprengte er wie der weltlichste Reiter ins Thor hinein und hinaus. Die Dame reitet langsam mit ihren Dienern desselben Weges. Conrad schließt sich an; denn unmittelbar hinter den Pferden wird er draußen nicht so leicht gesehen von den Vorausmarschirenden. Er ist entschlossen, Alles daran zu setzen, denn diese Erscheinung des Jesuiten in solcher Tracht und in so ausgesprochenem Zusammenhange mit der Guardiatruppe erhöht ihm das Bedenkliche des Vorganges sehr.

Die Dame war Isabella von Harrach, welche einen Morgenritt und einen Besuch in Hernals machen wollte. Norbert hatte die Reitpferde vor dem Harrach'schen Hause gesehen, und der Gedanke war ihm gekommen, sich da anzuschließen. Die reizende Ludmilla bei diesem Ausfluge zu sehen, war ja doch sein innerstes Trachten. Allein in Hernals einkehren, das war sehr auffällig; als Begleiter der Freundin aber eintreten, war ganz natürlich — vielleicht wollte Isabella auch nach Hernals, und wenn nicht, vielleicht konnte man sie veranlassen —; sie wollte von selbst, und nun war Norbert entschlossen, die Expedition leiblich damit zu vereinigen. Medardo war beordert, draußen bei den „Lucken" seiner zu harren; dort sollte die Mannschaft getheilt werden, um erst hinter Dornbach wieder zusammenzutreffen. Jetzt sprengte Norbert zu ihr und trug der „rothen Feder" auf, hinter Dornbach auf ihn zu warten. Höflich verneinend

wies zwar Medardo grinsend auf den Jäger Golling, der den Weg wisse, und daß deshalb kein Zeitverlust nöthig und keine Theilung mehr wünschenswerth sei; aber die viel stärkere Leidenschaft in Norbert war die schöne Ludmilla. Er befahl kurzweg, sie sollten vorausmarschiren und wendete sein Pferd gegen die im Schritt nahende Isabella.

Conrad benützte den Moment, als die Guardisten zwischen die Weingärten und den Gottesacker hineinmarschirten, und eilte links hinüber in die Weingärten hinein. Der damalige Weg nach Hernals zog sich etwas weiter rechts als jetzt, und es war möglich, daß Conrad links durch die Fußpfade zwischen den Weinbergen, wenn er scharf lief, bis Hernals ihnen zuvorkommen konnte. Denn nach Hernals wollte auch er, der dortige Gärtner Spath war sein Augenmerk. Dem wollte er Mittheilung machen, mit dem wollte er berathen.

Conrad lief aus Leibeskräften. Eine Reihe Winzerhäuschen zu seiner Rechten deckten ihn anfangs, dann kam in der Gegend der jetzigen Linie ein kleiner Wald, und so gewann er richtig ungesehen einen großen Vorsprung, und konnte dem Hernalser Schlosse gegenüber die letzte Biegung der Landstraße benützen und keck nach der Brücke hinüberschreiten, ohne von Medardo entdeckt zu werden, besonders da dieser, sehr verdrießlich über den durch Norbert anbefohlenen Aufenthalt, langsam marschirte.

Conrad rief gleich nach Spath.

— Im Garten! hieß es.

Dorthin eilte Conrad und erzählte dem arbeitenden Gärtner im Fluge, was zu erzählen war. Hier fiel dies natürlich auf den fruchtbarsten Boden, denn Spath hegte ja die größte Besorgniß vor einem Ueberfalle des alten Grafen. Er flog nach einer Leiter — der Garten war ummauert — damit er sich durch den Augenschein überzeugen könne.

— Himmlischer Vater, schrie er auf, als er über die Mauer blickte und die Expedition die Landstraße entlang kommen sah, sie haben ja den Golling und schleppen ihn mit!

— Wen? fragte Conrad unten. Das hatte er nicht gesehen an seinem Bohrloche.

— Den Schottenjäger von oben! — Flink, flink! jetzt müssen wir Alles in Trab bringen!

Der Vater seiner Nandl war hiebei natürlich keine geringe Steigerung für ihn.

Spath war ein umsichtiger, kaltblütiger Mensch. Was er einmal wollte — und hier wollte er im Nothfalle das Aeußerste, denn sein Glaube und sein Herz war ganz dabei — das wollte er tüchtig, und das griff er am rechten Ende an. Er stand also nur eine kleine Weile still und hielt sich die Hand über die Augen, dann hatte er seinen Plan gefaßt: der Weg nach links hinauf in den Wald mußte verlegt und Golling mußte frei gemacht werden. Soviel sagte er dem Bart-Conrad gleich; ob er ihm mehr sagen müsse, werde sich finden. Dann rief er seinen Gartenknecht, einen handfesten Burschen, und trug ihm auf, den Poldi zu rufen, den Kutscher. Mit dem sei auch was aufzustellen. Sie beide sollten mit dem Conrad die Schießgewehre, welche ihnen anvertraut seien gegen Raubvögel und naschhafte Vögel, in Stand setzen mit Schießbedarf und in Bereitschaft halten — er selbst komme bald wieder und sage ihnen Weiteres.

Er selbst ging stehenden Fußes zur gnädigsten Frau Baronin. Sie wird schon Rath schaffen, sie weiß ja, wie viel auf dem Spiele steht.

Allerdings wollte sie das. Die Notiz vom Jesuiten in Civil, welche Conrad noch rasch dem Spath nachgerufen, und welche dieser der gnädigen Frau nicht vorenthalten, sollte auch von hinreichender Wirkung sein auf den Freiherrn, hoffte sie.

Sie eilte hinüber auf sein Zimmer. Aber sie fand ihn sehr ungünstig gestimmt. Der Candidat war eben bei ihm gewesen, und er hatte ihm seine traurigen Bemerkungen über den Junker Hans und über die trostlosen Umtriebe gegen die reine Lehre Luther's ans Herz gelegt, woraus ja doch Verwirrung politischer Art, Verderbniß der Herzen, Verwandtschaft mit den heillosen

Calvinern, den Türken unter christlicher Larve, kurz lauter Satansspuk entstehen müsse — mit diesen Worten schritt er eben aus dem Zimmer, als die Baronin kam, und auf der freiherrlichen hohen Stirne lagen Wolken drohendster Gattung.

Wie es eitlen Menschen zu gehen pflegt, denen soeben eine Menge Inhalt eingeflößt worden ist, war er gar nicht Willens, ja gar nicht im Stande, das anzuhören, was seine Frau vorzutragen begann. Seine Verstandesgefäße waren just angefüllt, ja überfüllt, er konnte nichts Neues in sich aufnehmen, er hörte geradezu nicht, was seine Frau sagte, und unterbrach sie denn auch bald, um in voller, langer Rede alle Vorwürfe wohlgesetzt auszusprechen, welche er schon lange auf dem Herzen hatte gegen die religiösen Incorrectheiten, um es geradeaus zu benennen, gegen die Umtriebe, in welche sich seine sonst hochgeehrte und hochgebildete Frau Gemalin eingelassen. —

Sie kannte ihn, und wußte, daß sie warten müsse. Wenn er in solcher Lage unterbrochen wurde, dann war er, den sie sonst immer lenken konnte, unregierbar wie ein stätisches Roß. Der nicht frei gewordene Inhalt verstopfte ihm alle Organe, und sein Stolz war außerdem empfindlich gekränkt, der Stolz des Herrn, welcher unter allen Umständen gehört sein mußte.

Sie stand auf brennenden Kohlen, aber sie hörte geduldig. Sie hatte die Fassung einer weisen Frau, welche längst erkannt hat, daß eine Frau nicht zu raschem Eingreifen berufen ist, sondern in stetigem Zuwarten und leisem Lenken ihre stärksten Wirkungen findet.

Wenn nur keine Unterbrechung kommt, so hoffte sie doch noch obzusiegen; denn die Logik des Freiherrn ist kurzathmig — aber die Unterbrechung ist schon da! Fräulein Ludmilla fliegt in das Zimmer und verkündet den Besuch Isabellens und Norberts, und — setzt sie hinzu — der ist nicht mehr im geistlichen Kleide, sondern ein schwarz gekleideter Cavalier, und es steht ihm vortrefflich, er sieht sehr gut aus, sehr eigen und anziehend. Kommt Ihr, Tante? Sie sind drüben und warten —

— Ich komme sogleich, unterhalte sie indeß —

— Ich möchte mit ihnen ausreiten, das Wetter ist so schön — wenn der Oheim mir den schwarzen Hengst erlaubte!

— Er ist wild, Kind, wild; aber wir wollen zusehen, komm'! entgegnete der Freiherr rasch, denn die Gelegenheit war ihm sehr willkommen, den Kampf mit seiner Frau abzubrechen.

Er wußte sehr gut, daß nur der Anfang des Kampfes glücklich für ihn zu sein pflegte.

Mit Ludmilla hinausgehend, ließ er Frau Amalie allein. Betroffen und sehr niedergeschlagen folgte sie. Spath stand schon auf dem Vorsaale und wartete, großer Maßregeln gewärtig.

— Es ist noch nichts beschlossen, lieber Spath! sagte sie im Vorübergehen kleinlaut.

— Herr Gott, da wird's zu spät! Die Guardistenbande mit dem gefangenen Golling wird schon nahe bei Dornbach sein —

— Vielleicht wartet sie auf den Anführer, der ja hier ist.

— Wer weiß! Wenn er zu lang ausbleibt, lassen sie vielleicht nur einen Boten für ihn zurück —

Diese Voraussicht Spath's war ganz richtig. Medardo hatte sich's gerade so vorgenommen.

Frau Amalie war auf dem Vorsaal stehen geblieben; sie war unschlüssig. Der Freiherr war mit Ludmilla ins Besuchzimmer getreten, die Gäste zu begrüßen — sollte sie dort Isabellen oder Ludmillen oder beide ins Geheimniß ziehen, um durch sie vielleicht eine Ableitung zu gewinnen für den geistlichen Cavalier —?

Nein, das war peinlich, und war doch unsicher. Ihr Mann allein konnte helfen.

— Ich mache noch einen Versuch, Spath, wartet getrost!

Frau Amalie ging ins Besuchzimmer, begrüßte herzlich Isabellen, kalthöflich Norbert, und wendete sich dann nach der entgegengesetzten Ecke des Zimmers, indem sie die Gesellschaft um Entschuldigung bat und zu ihrem Manne laut sagte:

— Lieber Jörger, ich muß Dir ein soeben eingetroffenes Gesuch sogleich ans Herz legen.

Er war genöthigt, ihr zu folgen. Aber im Bewußtsein seiner Schwäche nahm er sich vor, nur zu hören, stumm zu hören, und schließlich achselzuckend blos Nein zu sagen.

Amalie machte es ihm aber nicht so leicht. Ihr war es Ernst, ihr war es Herzens-, war es Gewissens-Angelegenheit. Mit leiser Stimme führte sie die schwersten Beweggründe ins Gefecht: er sei der Landesherr, der Dynast hier außen vor dem Weichbilde Wiens, der Stab, die Stütze, der Hort aller Evangelischen gewesen für und für, und jetzt, da die Krisis offenbar eintrete, und offenbar günstig eintrete für den evangelischen Glauben, jetzt sollten die Jesuiten mit Stangen ihre Häscher heraussenden dürfen, um einen Märtyrer des neuen Glaubens einzufangen und in die Kerker, in die Marterkammer hineinzuschleppen, und das am hellen Tage, unter den Augen, auf dem Gebiete des Freiherrn von Jörger? Unmöglich! Seinen wohlerworbenen Ruf werde der als mannhaft bekannte Freiherr nimmermehr in solcher Weise preisgeben! Und er gebe ihn preis, denn dort sitze frech in des Freiherrn eigenem Zimmer der Jesuit, welcher die Rotte leite und anführe, er rechne sichtlich mit Unverschämtheit auf die Muthlosigkeit des Freiherrn, und Spott und Hohn auf den Freiherrn werde die unmittelbare Folge sein, wenn der Fang gelungen, wenn der Greis, der allverehrte Graf Zdenko, in ihren Fängen sei.

— Das ist's, rief der Freiherr, seines Vorsatzes vergessend, halblaut dazwischen, das ist's, was den Unterschied zwischen uns macht. Meine Verehrung hat dieser Graf Zdenko gar nicht. Er ist ein Abenteurer, ein unklarer, mir gar nicht gefälliger Charakter, der immerdar nur Verwirrung in die geschlossene Kirche des Evangeliums wirft, indem er das Glaubensbekenntniß anzweifelt und Neuerungen anstiftet. Er ist kein Cavalier, und Du hegst leider nur darum Vorliebe für dergleichen fahrende Ritter, weil Du die Anschauungen aus Deutschland hier in ganz anderen

Verhältnissen nicht aufgeben magst, weil Du nicht einsehen willst, daß die kleinen Edelleute von draußen mit ihren kleinen Zwecken hier nicht angebracht sind unter den wirklichen großen Herren —

— Aber wohin schweifest Du, Jörger —?

— Ich schweife gar nicht. Wir gehören hieher. Wir wollen keine Unruhestifter. Unsern Streit mit dem Lehensherrn wollen und werden wir allein ausfechten in großen Zügen —

— In so großen Zügen, daß Ihr Euch vor den Jesuiten verkriecht, wenn diese ihre Knechte in Euer Haus, auf Eure Landesmark senden, um dort frecher zu hausen, als der Lehensherr es wagt! Nun denn, ich wünsche Dir Geduld und Ergebung! Du wirst ihrer bedürfen, wenn in wenig Tagen die böhmische Kriegsmacht hier rings um die Mauern Wiens lagert — und das wird sie, ich weiß es — ich wünsche Dir Ergebung, wenn die böhmischen Herren Dich verächtlich zur Seite schieben, Dich österreichischen Freiherrn, der Einen der Ihren den Pfaffen aus Wien überliefert hat. Sieh zu, wie Du bestehen magst mit Deinem Stolze, der bis heute berechtigt war, und der mir jetzt nur widerspricht, weil er verstimmt und verdrießlich ist und falsch unterrichtet durch unseren beschränkten Candidaten —!

Die letzte Wendung war glücklich. Sie öffnete dem Freiherrn das Pförtchen, durch welches er sich mit Ehren zurückziehen konnte: er war falsch unterrichtet gewesen.

Der Freiherr schwankte und war bereit, sich zu ergeben. Er schwieg und sah unsicher nach der fernen Ecke hinüber, wo die jungen Leute ihr galantes Gespräch führten. Denn Norbert hatte mit dem neuen Kleide auch die Cavalier-Manieren angezogen. Aber er hatte doch auch von seinen bisherigen Gewohnheiten manches Wichtige beibehalten. Er hörte heute noch so fein wie gestern, und einige lauter gesprochene Worte des freiherrlichen Ehepaares drüben waren ihm verständlich geworden, kurz, er hatte bemerkt, um was es sich handeln möge in jenem immerhin auffälligen Gespräche. Jetzt wurde er den unschlüssigen Blick des Freiherrn gewahr, und da Ludmilla eben fortgegangen, um

das Reitkleid anzulegen, so war er frei und seines bisherigen Berufes mächtig. Er sprach also mit lauter Stimme und bestimmter Absicht nach dem Freiherrn hinüber:

— Ergebt Euch, ergebt Euch nur, Baron Jörger! Die Frau Baronin siegt immer mit ihren feineren Waffen, das weiß die ganze Welt.

Unglücklicheres konnte in diesem Augenblicke nicht gesprochen werden für Frau Amalie. Die Eitelkeit war Jörger's stärkste Schwäche. Diese Worte allein machten ihn wieder zum Truthahn, welcher den Kopf erhebt und einherschreitet. Der Freiherr schritt auch wirklich, und dies war das Schlimmste. Denn so entfernte er sich von seiner Frau und war einer unmittelbaren Antwort überhoben. Dem lächelnden Norbert sagte er etwas salbungsvoll Abweisendes, und wendete sich dann mit wohlgeschulter Artigkeit zur schönen Isabella, um Nachrichten fragend über Waldstein, der so unbequem nach Mähren gesprengt worden sei.

Hiemit war der erneuerte Besuch Amaliens gescheitert. — Sie war darüber außer Zweifel und eilte hinaus, dem Gärtner Spath ans Herz zu legen, daß er wenigstens mit seinen geringen Mitteln versuchen möge, was einige Hilfe bringen könne.

Spath zeigte sich gefaßt. Er bat nur um die zwei guten Feuergewehre des gnädigen Herrn, welche in einem Schrank auf dem Vorsaale verwahrt standen. Frau Amalie gab ihm den Schlüssel. Er nahm die Gewehre sammt Schießbedarf, und marschirte schweigend ab mit dem Bart-Conrad, mit Poldi, dem Kutscher, und mit seinem Gartenknecht, — vier Mann gegen einundzwanzig wohlbewaffnete Söldner.

Bart-Conrad, in sehr angenehmer Aufregung über dies vollständige Verfahren, verlangte nun aber doch zu wissen, um was es sich eigentlich handle. Spath konnte nun nicht mehr schweigen; er weihte den Bart-Conrad ein, daß es da links oben dem ehrwürdigsten Greise von der Welt gälte —

— Ah, schrie Conrad auf, der „Evangelist“ ist dort oben?!

— Wie?

— Na, so heißt er im Land oben; er ist bis Admont hinauf bekannt. So ist's recht! Da hat man seine Freud' auch noch für 'nen guten Zweck. Vorwärts!

— Halt! rief Spath. Eile mit Weile, und Alles mit Bedacht, sonst richten wir Viere nichts aus gegen die Menge.

Und nun setzte er ihnen, langsam gehend, seinen Plan auseinander. Er allein wollte durch Dornbach hinauf; er wollte an den Guardisten, die wol dort noch warten würden auf den Reiter, dicht vorüber. Wozu? Golling müsse ihn sehen, müsse ihn hören. Die andern Drei sollten sein Gewehr mitnehmen, und sollten rechts hinter Dornbach über den Michaelerberg rüstig zuschreiten, damit ihrer Niemand gewahr würde. Rechts von der Rohrerhütte, oder noch besser, in der Rohrerhütte selbst sollten sie auf ihn warten. Der Köhler in jener Hütte sei ein braver Bub, der ihm zu Gefallen mitgehe, wenn er daheim sei.

— Bin ich vor Euch da, schloß er, so wart' ich. In der „Hütten" sag' ich Euch weiter, was ich denk'. Behüt's!

Die Drei gingen rechts nach dem Bach hinüber; Spath ging geradeaus nach Dornbach hinein.

Das Dorf war damals sehr viel kleiner als jetzt, und reichte nicht hinauf bis an die Bachbrücke, welche man jetzt wol für die Grenze hält zwischen den beiden Ortschaften, obwol Neuwaldeck in Wahrheit erst oberhalb des Schwarzenberg'schen Schlößchens beginnt. Von Neuwaldeck waren aber damals nur ein paar weit auseinander liegende einzelne Hütten vorhanden.

An jener Brücke standen zwei Guardisten als Vorposten. Der ganze Trupp war nirgends zu sehen. Man sah freilich auch nicht weit, denn der Wald vom Heuberge links und vom Michaelerberge rechts hing damals hier in der Mitte noch ziemlich zusammen. Spath schritt getrost über die Brücke.

— Wohin? riefen die Guardisten, und vertraten ihm den Weg.

— Nach Königstätten, antwortete Spath trocken.

— Wo ist das?

— Drüben überm Wald, fünf Stund' von hier auf Tulln zu.

— Passirt!

Spath schritt aufwärts am Bache und entdeckte nach einer Weile, daß der Trupp an einem Waldhügel gelagert sei, etwa da, wo jetzt das Forsthaus steht und der Wegweiser, welcher rechts nach Salmansdorf, links nach Mariabrunn weist. Die Guardisten saßen auf dem Boden, Golling mitten unter ihnen. Der Anführer allein, die „rothe Feder", ging hin und her. Er rief auch schon von weitem den Spath an, ganz wie der Vorposten. Spath gab dieselbe Antwort. Aber er gab sie sehr langsam, so daß er am Schluß derselben ganz nahe an dem Trupp war und Golling's aufmerksamem Blicke begegnete. Da setzte er laut und deutlich hinzu:

— Durch die Kühbacher Einöd'! — Was fragt's denn?! fuhr er dreist fort und blieb stehen, um für Golling ein Zudrücken der Augenlider anbringen zu können.

— Geht Dich nichts an! Mach' fort! erwiderte gebieterisch Medardo.

Spath gehorchte stumm. Er meinte auf Golling's Gesicht bemerkt zu haben, daß dieser ihn verstanden. So war es auch. Die Leute in Wald und Feld sind wie die Thiere des Waldes und Feldes instinctmäßig begabt für Kenntniß und Bedeutung von Oertlichkeiten. Die „Kühbacher Einöd'" war für Golling ein unverkennbarer Wink. Die Schlucht, vor Jahren eine kahle Schlucht und deshalb wol „Einöde" genannt, war jetzt mit einem dichten Unterwuchs von Kiefern bedeckt, und es führte ein schmaler Holzweg durch sie hindurch nach dem noch weit entfernten Walddorfe Kühbach. Der Weg dahin ging steil nach Norden nach dem Tulbinger Kogel zu, lenkte also völlig ab von dem Wege nach Golling's Jagdhause, zu welchem oben auf der Höhe links gen Westen der Weg führte.

Er hat ganz recht, der Spath — dachte Golling — die Richtung verwirrt sie am besten, und dort ist die erste Dickung, in welche ich hineinspringen kann. Ob Spath noch andere Hilfe dort bereit habe, wußte Golling zwar nicht, aber er hoffte so was, „denn der Spath hat's hinter den Ohren, und 's ist fast eine Stunde her, daß er mich über die Mauer gesehen".

Daß schon eine Stunde vergangen, war im Gegensatze zu Golling sehr peinlich für Medardo. Er war immer nahe daran, ohne den Pater Norbert aufzubrechen; aber Brémont, der sehr bequem in der Sonne saß, vertröstete ihn immer wieder. Die Sonne stehe ja noch weit vom Mittag, und der Tag scheine jetzt bis gegen Sieben.

Norbert war nun auch wirklich zu ihnen unterwegs. Er war in fieberhafter Aufregung. Der muthige schwarze Hengst, welchen Ludmilla reiten wollte, hatte durch seine Ungeduld Veranlassung gegeben, daß er das knapp gekleidete, schöne Mädchen beim Aufsitzen unterstützen, also berühren gedurft, die erste Leidenschaft loderte in ihm wie Feuer, als er neben ihr über die Brücke hinausgaloppirte und sie von vollem Sonnenschein übergossen neben sich sah auf dem hohen, schnaubenden Thiere. Ihr Schleier wehte, ihre Wangen glühten, und all seine Vorsätze, sich vor Dornbach von ihr und Isabella zu trennen, um seiner ernsten Aufgabe ungestört hingegeben sein zu können, sie flogen mit den zwitschernden Lerchen hinauf in die Lüfte. Was können denn auch die Mädchen stören und hindern, redete er sich ein, wenn sie mit uns durch den Wald dahinreiten? Nichts, gar nichts! Und wenn wir nahe am Ziele sind, schicke ich sie zurück unter dem Vorwande, es könnte geschossen und gekämpft werden. Dann reiten sie desselben Weges wieder heim.

Dies abgemacht in seinem Innern, widmete er sich ganz seiner lockenden Begleiterin und sagte ihr alles Gewinnende, was seine erregte Phantasie nur ausfinden mochte, namentlich darauf lossteuernd, daß er keineswegs ein Geistlicher sei. Er

habe nur Studien gemacht und dazu bisher das geistliche Kleid getragen seiner Mutter zuliebe. Aber den wirklichen Eintritt in den Stand und in den Orden habe er trotz des mütterlichen Wunsches bis jetzt hartnäckig verschoben, und jetzt, da ihm die zauberischen Reize des Lebens zum ersten Mal in der Nähe erschienen, jetzt sei er fest entschlossen, ganz in die Weltlichkeit zurückzutreten. Dieser Frühlingsmorgen erschließe ihm die Welt, welche er noch gar nicht gekannt!

Ludmilla sah etwas scheu auf ihn. Bei aller Gefallsüchtigkeit, die jede Huldigung willkommen hieß, war sie doch einem katholischen Geistlichen gegenüber ein wenig schreckhaft. Und sie hatte ja doch diesen blassen, jungen Mann noch gestern erst in dem schwarzen Jesuitenkleide gesehen, welches ihr von Kindheit auf als etwas Furchtbares eingeprägt worden! Ein leichter Schauer war da wol natürlich, wenn sie sich jetzt zuweilen berührt fühlte von dem dicht neben ihr reitenden Körper Norberts. Geheimnißvoll, eigenthümlich und nicht ohne Reizung war allerdings dieser schlanke Jüngling von feinen Formen. Und wie geschickt regierte er sein Pferd, wie kräftig! Die größere Hälfte seiner Jugend war er ja doch, wie er beiläufig bemerkte, in Cavaliersitten auferzogen worden.

Aber wenn ihm auch Ludmilla mit einiger Neugier und Theilnahme zuhörte und zuschaute, die Stunde war nicht die günstigste für seine erste Annäherung. Im Grunde des Herzens war sie jetzt anderswo.

Trotz aller Eitelkeit gehörte ihre erste Liebe dem Junker Hans. Die Vorhöfe ihres Herzens mochten offen und sehr zugänglich sein, das Innere, das wahre Schloß desselben, die Wohnung der Seele war noch wohl verwahrt, und da saß, stand oder ging sie nur mit dem lichtbraunen Junker, dem ungehorsamen, welcher nicht die ganze Welt um ihretwillen vergessen wollte und gestern leider von dannen gegangen war. Sie hatte sich heute Morgen wol bei Tartsch erkundigt, ob er zur Nachtzeit heimgekehrt wäre, und war betroffen gewesen, als dieser

Nein gesagt und hinzugesetzt: er wisse selbst nicht, wo der junge Herr hingekommen. Ihr offenes Köpfchen hatte die Aeußerung von einem „Grafen" und diese wie jene kleine Bemerkung der Tante und Hansens selbst zusammengefädelt, so daß sie endlich eine unklare Vorstellung von der Situation hatte, als sei da oben in den Wäldern etwas vor, woran Hans und der geheimnißvolle „Graf" betheiligt sein müßten. Deshalb war es ihr recht angenehm, daß sie nach dem Walde zu ritten. Sie fragte sogar leise die still neben ihr reitende Freundin Isabella, ob diese wol etwas ahne von dem, was vorgehe? Denn es gehe etwas vor. Onkel und Tante hätten ungewöhnlich lebhaft beiseite verkehrt, und der — sächsische Junker fehle.

— Er fehlt? fragte Isabella auffallend rasch zurück.

— Das heißt, er ist nicht da; hast Du ihn vielleicht gesehen?

— O nein.

— Und Du weißt auch nicht, ob und was der — Herr Norbert vorhat?

— Ich hab' ihn nicht gefragt. Aber ich habe gesehen, daß ein Trupp Leute, mit denen er verkehrt, voraus ist.

— Ah?!

Vor diesem Trupp hielten sie plötzlich.

— Ist dies der Kreuzbühel? fragte Norbert.

— Nein, erwiderte Medardo, der soll noch eine Strecke weiter hin sein; aber weil ein Weg hier abgeht, hab' ich's für besser gehalten, hier zu warten — und dabei sah er bestürzt auf die Damen, welche der Expedition doch kaum förderlich, wol aber hinderlich sein konnten.

— Vorwärts also! Voraus den Jäger, rief Norbert, und, setzte er halblaut hinzu, keine Umstände mit ihm gemacht, wenn Ihr Winkelzüge bemerkt.

So setzte sich denn der Zug in Bewegung. Golling voraus inmitten zweier Guardisten, die ihn durch ihre Waffen in Schach hielten. Er hatte sich übrigens vom Anfang herein immer stumm

verhalten. Widerstand schien unmöglich gegen solche Uebermacht, und er war deshalb gleich der Meinung gewesen, sie seitabwärts in den Wald hineinzuführen, bis er an gelegener Stelle entspringen könne. Spath's „Kühbacher Einöd" sollte nun diese Stelle werden. Dorthin steuerte er also. Zunächst auf die Köhlerhütte zu, welche Rohr- oder Rohrerhütte hieß. Entweder von ihrem Rohrdache, oder weil der Wiesenplan vor ihr im Herbste ein Brunftplatz war für die damals noch vorhandenen zahlreichen Hirsche. Denn das Brunften des Rothwildes nennt man in Ober-Deutschland Röhren oder Rohren. Hinter dieser Hütte erhebt sich ein steiler Berg, an welchem ein schmaler Hohlweg hinaufführt. Dieser Hohlweg war zur Noth fahrbar für einen schmalen Wagen, und bis zur Höhe des Berges ging hier auch der richtige Weg zum Forsthause. Oben auf dem Berge aber mußte man sich jählings nach der linken Seite wenden auf einem schmalen Rasenstreifen zwischen Stangenholze. Dieser Rasenstreifen zeigte geringe Spuren von Rädern, konnte also leicht übersehen werden, und Golling wollte ihn übersehen und geradeaus weiterführen in die Berge hinein, innerhalb welcher kein Unkundiger sich mehr zurechtfinden konnte nach links hinüber.

In der Rohrerhütte lauerte Spath mit den Seinen. Sie hatten ihre Gewehre geladen, auf Spath's Anrathen zunächst blind geladen, weil vielleicht bloße Schreckschüsse zum Ziele führten, und nicht ohne Noth Blut vergossen werden sollte. Daß Conrad anderer Meinung war, hatte Spath nicht bemerkt, denn Conrad hatte nur gebrummt. Der Köhler, welcher daheim gewesen, stand auf Vorposten, um den Zug anzukündigen. Er that's zu rechter Zeit, und schlüpfte nun mit den vier Anderen im Hohlwege hinauf bis zu jenem Rasenstreifen. Dort machten sie Halt und horchten, nachdem ihnen der Bart-Conrad den Schlachtplan nochmals leise wiederholt hatte. Das kriegerische Genie des Krawallers war im Kriegsrathe der Rohrerhütte bewährt worden; Conrads Plan war für besser befunden worden, als der Spath's,

und Spath hatte sich unterworfen. Spath war nur jetzt an dem Rasenstreifen unschlüssig, ob sie sich nicht zunächst doch links hineinschleichen sollten für den Fall, daß Jemand hier den rechten Weg nach links erkenne.

— Sie kommen! flüsterte der Köhler.

— Aufi! grunzte leise Conrad. Was hast Du, Spath? was stehst?

Spath mochte ihm seine Bedenken nicht mittheilen, weil er ihm nicht ohne Noth den nächsten Weg zum Forsthause zeigen mochte, wenn er ihn auch in das meiste Uebrige eingeweiht.

— Ach, sie werden's nicht merken! sagte er endlich, und folgte den vier Genossen.

In der That hielt die Expedition trotz Golling's Vorwärtsdrängen am Rasenstreifen still. Der Aufgang war steil gewesen, Alle waren athemlos, und das schwarze Roß Ludmillens, in dem engen Hohlwege vom Nachbar öfters gestreift, war unruhig geworden. Ein kurzer Stillstand schien gut, um es wieder in Ruhe zu bringen.

— Nach welcher Seite hin liegt das Haus? fragte Norbert den Jäger Golling.

Golling deutete vor sich hin nordwärts.

— Wie weit von hier?

— Eine Stunde Weges, antwortete Golling mürrischen Tones.

— So weit noch? sagte Medardo mißtrauisch und näherte sich dem Jäger. Wohin führt denn hier links der Weg auf dem Rasen?

— Ins Holz. Das ist kein Weg.

— Wol ist's einer! Man sieht die Radspur.

— Man hat Holz herausgefahren.

— Hochwürdiger Herr, flüsterte Medardo zu Norbert hinauf, mir scheint fast —

— He, he, he, Rapp! Stät, stät! rief Norbert, ohne auf Medardo zu hören, und folgte Ludmillens Rosse, welches nicht stehen wollte und von der heiteren Reiterin fortgelassen wurde.

So kam der Zug ohne weitere Umstände wieder in Bewegung, und zwar in der Richtung nach Norden, wie Golling sie wollte und Spath sie hoffte.

Der Boden zieht sich dort in mäßigen Wellungen immer leise aufwärts nach dem Tulbinger Kogel. Man kann fast sagen, es ist ein breiter Kamm, welcher hier quer über die schmale Seite des Wiener Waldes leitet. Tiefere Thäler und Schluchten sind fast nur auf der rechten Seite, und der Zug rückte also ziemlich bequem vorwärts, am Schlusse desselben die Reitergruppe. In der Frühlingssonne, welche durch die laublosen Bäume herabdrang und einzelne schöne Blicke nach rechts hinüber, nach dem Gebiete des Hermannskogels, mit prächtigem Licht und Schatten schmückte, schien sich die Reitergruppe ganz heiter zu fühlen. Sogar Gräfin Isabella schloß sich der munteren Nachfrage Ludmillens an: was denn die Expedition zu bedeuten habe, und was oder wen man suche?

— Harmlose Bekanntschaft, entgegnete Norbert lachend, ganz harmlose! Mehr Sachen als Menschen —

Ein gellender Pfiff zur Rechten unterbrach ihn, ein gellender Pfiff zur Linken antwortete.

Ludmillens Rappe fuhr in die Höhe.

Ein gellender Pfiff vor dem Zuge, ein gellender Pfiff hinter dem Zuge folgte.

Betroffen stand Alles still, nur der Rappe wollte nicht stehen. Man sah Niemand.

Links und rechts hatte man ein enges Stangenholz junger Buchen, in welches der Weg vor etwa zwei Minuten eingebogen war nach rechts abwärts.

— Was ist das? Was bedeutet das? rief vorn Medardo, rief hinten Norbert dem Jäger Golling zu.

Dieser zuckte die Achseln.

Gellend wiederholten sich die Pfiffe von allen Seiten. Es war unbehaglich für alle Theilnehmer der Expedition.

— Vorwärts, damit wir aus dem engen Holze herauskommen! commandirte Medardo, und Norbert hatte doch nun die Entsagung, daß er den Damen rieth, umzukehren. Er hoffte, sie unten in Hernals wiederzusehen, und drängte sein Pferd durch die bestürzt zur Seite weichenden Guardisten nach vorn, um die Führung zu übernehmen.

Das enge Stangenholz endigte, und ein ziemlich hoher Unterwuchs von Kiefern bedeckte die sanften Seitenlehnen eines Thales, in welches der reitende Norbert tapfer vorrückte. Der hindurchführende Weg auf der tiefsten Thalsohle war schmal und wenig betreten oder befahren. Es war der Eingang zu jener Kühbacher Einöde, in welcher Spath und Conrad ihren Hauptschlag führen wollten.

Augenblicklich war Alles still. Die Pfeifenden zogen sich näher an einander, um aus den Kieferbüschen hervor zum eigentlichen und doch gedeckten Angriffe überzugehen.

Die Ruhe dauerte aber nur kurze Zeit. Norbert und die Guardisten waren eine kurze Strecke in die Einöde vorgerückt, und Ludmilla hatte hinten ihren Rappen noch nicht so weit zur Ruhe gebracht, daß er sich auf dem schmalen Raume zum Rückwege wenden ließ — da krachten von links und rechts unten zu beiden Seiten der Guardisten Schüsse.

Diese bedenkliche Aeußerung hatte unmittelbare Folgen. Ludmillens Rappe drehte sich wie ein geübter Tänzer jählings um und ging durch, Isabellens und deren Diener Rosse heftig zur Seite stoßend; Medardos Hut flog vom Kopf, und die Guardisten nahmen mit ziemlicher Berechtigung an, daß dies Fliegen des Hutes durch eine Kugel verursacht sei. Sie fuhren auseinander, wie eine Schaar Krähen, unter welche eine Ladung Schrot fährt, und bemerkten es kaum, daß ihr Führer, der Jäger Golling, diesen Moment der Zerstreuung seinerseits benützte, um

mit einem langen Schritte links zwischen die jungen Kiefern zu treten und zu verschwinden.

Tapfer sein zu sollen, wenn man den Feind nicht sieht, von welchem man angegriffen wird, das hat seine große Schwierigkeit. Die Guardisten fühlten sich nicht berufen, diese Schwierigkeit mit Glanz zu lösen. Sie dachten auf schnellen Rückzug. Norbert aber wollte sein Cavaliersblut nicht verleugnen, und wollte auch nicht in seinem ersten weltlichen Unternehmen schmählich stecken bleiben. Er rief also seinen Leuten zu, ihm nach vorwärts zu folgen, es werde gewiß bald freier Raum kommen, der solchen Hinterhalt unmöglich mache, ja, man sei wahrscheinlich nahe am Ziele, und werde eben deshalb so meuchlerisch angegriffen. Medardo hatte während dieser Rede seinen Hut gesucht und gefunden, und die zwei runden Löcher im Kopfende desselben hatten einen entschiedenen Eindruck auf ihn gemacht. Nicht ohne Bläße des Antlitzes dieses Zeugniß betrachtend, schritt er zu Norbert hin. Er hielt den Hut mit den Löchern standhaft in die Höhe, zum Beweise, daß Grund vorhanden sei, die Sache zu überlegen, und zeigte mit unsicherer Hand abwärts ins dicht bewachsene Thal. Es sehe keineswegs danach aus, als ob das üble Terrain da unten sich verändern wolle, der Führer sei verschwunden, man sei wahrscheinlich verführt, und es sei viel gerathener, rasch in das Stangenholz zurückzueilen, in welches man doch wenigstens eine Strecke hinein sehen könne, während man inmitten dieser jungen Nadelholzbäume auf drei Schritte angeschossen und erschossen werden könne, ohne daß man den Gegner entdecke.

Daß sich diese Besprechung in die Länge zog, hatte einen gewissen Uebelstand: sie verschaffte den Gegnern Zeit, ihre Gewehre wieder zu laden. Conrad besonders that dies mit großer Hast, und stopfte wieder eine Kugel in den Lauf, unbekümmert darum, ob man das schwere Aufsetzen desselben durch den Ladestock hören und ihm durch Zuschleichen beikommen könne. Er war beim ersten Schusse auf die „rothe Feder“, welche er sich natürlich ausgesucht, unsicher gewesen, ob er's bis zum Todt-

schießen treiben solle, und hatte beim Abdrücken absichtlich etwas hochgehalten. Jetzt aber, nach dem ersten Schusse, glich er einem Raubthiere, das Blut gekostet. Der zweite Schuß sollte in Fleisch und Knochen schlagen, dachte er jetzt, indem er sich selbst erhitzte, und — dachte er weiter, gleichsam um seine That durch den höheren Zweck zu erhöhen — Fleisch und Knochen eines vornehmen Jesuiten sollen es sein. Den Reiter, Norbert selbst wollte er aufs Korn nehmen.

Die Angreifer im Dickicht hatten den Vortheil, an der Berglehne erhöht über ihren Gegnern zu stehen, und Conrad hatte sich außerdem noch eine kleine Erhöhung des Bodens ausgesucht, vor welcher nur niedrige Kiefersträucher standen. Wenn er hinter seinem Bäumchen hervortrat, so übersah er unten Alles. Er war gerade fertig mit seiner Ladung, als Norbert den Vorstellungen Medardos nachgegeben und sich zum Rückzuge entschlossen hatte. Um Ruhe und Tapferkeit darzuthun, behielt Norbert jetzt die letzte Stelle, als wollte und könnte er den Rückzug decken, ja im Bedürfnisse eines übertriebenen Anstandes wendete er seinen Kopf nach rückwärts und drohte mit dem Schwerte, das er gezogen, nach der verrätherischen Berglehne hinauf. Kaum hatte er dies gethan, so krachten wieder mehrere Schüsse, und sein Pferd stürzte zu Boden.

Die Guardisten, nur die Schüsse hörend und sich nicht umschauend, ergriffen nun unbedingt das Hasenpanier. Conrads lautes und freches Gelächter schallte hinter ihnen her.

Dies Gelächter zog Spath und Genossen zum Bart-Conrad. Auch den Jäger Golling. Denn in den dichten Büschen bedurfte es auch für sie solch eines Zeichens zur Orientirung.

Spath war der Erste, und er machte Conrad Vorwürfe, daß er scharf geladen und die vornehmste Person niedergeworfen. Das ziehe Rache auf den Hals und halte zunächst die Gegner hier im Walde fest, wo sie am Ende doch durch irgend einen Zufall den rechten Weg in die Försterei entdecken könnten.

— Der Denkzettel ist dem glatten Burschen gesund! entgegnete Conrad. Viel wird er nicht einmal haben, denn ich habe vorne aufs Schulterblatt des Pferdes gehalten. Höchstens hat er was ans Bein gekriegt.

Spath pfiff nun noch einmal, damit auch der noch fehlende Köhler sich einfinden konnte, und dann brachen sie nach Golling's Rathe auf. Sein Rath ging dahin, daß sie nun den richtigen Weg zur Försterei, welcher auf dem Rasenstreifen hineinführte, vorsichtig verlegen sollten. Der Anführer mit der rothen Feder habe dort gestutzt, und man sei nicht sicher, daß er auf dem Rückwege dort noch einen Versuch mache rechts einzubiegen.

Man eilte also, die Guardisten rechts im Bogen zu umgehen.

Unerwartet kam diesen Kämpfern für das Asyl in der Försterei von anderer Seite Hilfe. Vom Hernalser Schlosse nämlich, und zwar von einer Seite, auf welche Niemand mehr zu hoffen gewagt.

Frau Amalie war eine ernste, gewissenhafte Natur. Sie fühlte sich immer getrieben, Alles daranzusetzen, wenn das gefährdet wurde, was sie für recht und gut hielt. Obwol eine schwächliche Frau, fühlte sie sich dann getrieben, auch ihre eigene Person einzusetzen, selbst wenn wenig Erfolg von diesem Opfer zu erwarten stand. Da denn ihr Mann jede Hilfeleistung versagte, und die kleine Ausrüstung und Absendung Spath's ihr ungenügend erschien, so wollte sie selbst an Ort und Stelle. Einen Augenblick hatte sie — wie schon erwähnt — geschwankt, ob sie sich nicht auch Ludmillens bedienen sollte, welche eben mit Isabellen und Norbert nach den Pferden hinabgehen wollte in den Hof. Sie hatte bei Harrach's und hatte jetzt wohl erkannt, welch ein sträfliches Feuer in dem jungen Jesuiten aufloderte für Ludmillen, und der Gedanke drängte sich ihr auf, dies zu benützen. Wenn sie Ludmillen veranlaßte, ihre Macht zu gebrauchen, damit der Expeditionsführer abgelenkt und abgeführt würde von seinem Ziele, so kostete dies nur einige kleine Künste

der Coquetterie, für welche ja leider das schöne Mädchen schon begabt zu sein schien. Aber ihr Inneres widersetzte sich diesem Mittel; sie verwarf es. Sie ließ die Reitergruppe hinweg ohne irgend eine Mittheilung. Aber sie trug ihrem Diener auf, für sie einspannen zu lassen, den kleinen offenen Wagen, der schmal und leicht für ihre Spazierfahrten durch Feld und Wald eingerichtet war. Nach diesem Auftrage verließ sie das Zimmer, in welchem der diesmal gegen sie siegreiche Freiherr umherschritt.

— Wohin gehst Du?

— Meine Kleidung wechseln! erwiderte sie einfach.

Der Freiherr hatte sich seines Sieges gefreut, so lange Andere zugegen waren, die allenfalls seine Haltung und seinen Erfolg bewundern konnten. Diese Stimmung änderte sich jetzt.

Die stumme Ergebenheit seiner Frau fing an, auf ihm zu lasten.

Er verehrte seine Frau, und es war ihm eigentlich ein Bedürfniß, daß sie all seine Handlungen billigte. Hatte die Eitelkeit ihn getrieben, sich selbstständig und gebieterisch zu erweisen, so blieb doch gleich darauf die Frage nicht aus: Was sagt Amalie dazu? Bist du ihr gegenüber auch wol zu weit gegangen? Hast du ihr unrecht, hast du ihr weh gethan? — Wenn sie nun gar schwieg, wie jetzt, und in ihren kurzen Antworten keine Gereiztheit zeigte, sondern nichts als stille Ergebung, so wurde ihm peinlich zu Muthe. Er war im Grunde gut, und er konnte es nicht vertragen, daß sein Sieg errungen schien mit unlauteren Mitteln, mit Mitteln, welche seine Amalie nicht billigen mochte.

Hierin war sein Stolz in der That der Weg zu seinem Adel.

Er ging immer rascher umher und fürchtete nur, sie würde nicht mehr eintreten ins Zimmer. Er wollte mit ihr sprechen; aber es mußte sich die Gelegenheit leicht und natürlich machen; er mußte ihr nicht nachlaufen müssen. Unten fuhr der kleine Wagen vor. Drüben öffnete sich die Thür seiner Frau.

Sie ging unmittelbar nach der Stiege zu.

Er fühlte sich höchst unbehaglich. Nachlaufen konnte er durchaus nicht!

Aber hinaustreten konnte er ja, um nach seinem Zimmer zu gehen, und dabei konnte er von fern rufen: „Wohin fährst Du denn?“ — Ja, das konnte er, ohne sich etwas zu vergeben.

Und so geschah's. Und als sie ganz einfach antwortete: „Zum alten Grafen!“ — da knüpfte er heftig an, wie sie die Dinge übertreibe und wie sie ihn ins Unrecht setze, als ob er unempfindlich und gemüthlos und was sonst noch sei. Das habe ja doch gar keinen Zweck, daß sie allein da hinauffahre. Wenn er auch nicht an gewaltsame Scenen glaube, wie ihre Phantasie vorhin ausgemalt, so könne er doch sie nicht einer solchen — Möglichkeit aussetzen, und wenn denn ihr wunderlicher Eigensinn absolut da hinauf müsse, so wolle er sie wenigstens begleiten und begleiten lassen durch Dienstleute.

— Die Knechte aus den Ställen, rief er über die Stiege hinunter, sollen alle herbeikommen, sogleich!

Der Diener aber erwiderte aus dem Hausflur mit lauter Stimme herauf:

— Es sprengt eine Schaar Reiter über die Brücke in den Hof herein, gnädigster Herr Baron!

So war es. Ein hochgewachsener, älterer Mann, neben sich auf kleinerem Pferde ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, hinter sich ein berittenes Gefolge von etwa zehn Mann, galoppirte in den Schloßhof und parirte einen hohen Schimmel fest und gelassen, indem er zu dem jungen Mädchen heiter rief: „Da sind wir, Purzel!“ und dem Diener im Hausflur zuschrie:

— Wenn der Freiherr daheim ist, so sag' ihm flugs: Der Georg sei da, der Loß aus Böhmen! Schwenk' Dich, wir haben Hunger und Durst.

Dieser blonde Mann von hohem, stattlichem Wuchse, Ludmillens Vater, stand in den Fünfzigern. Das feine, blonde Haar war aber erst hie und da an den Spitzen weiß angehaucht, im vollen Barte war es sogar etwas dunkler, als auf dem Haupte,

und eine kerngesunde, lichtbraune Hautfarbe machte dies kleine Haupt — es war anmuthig klein im Verhältnisse zu der wohlgebauten, hohen Gestalt — gleichsam leuchtend von gesunder Lebensfrische. Die blauen Augen schauten treu und fröhlich, die Bewegungen waren die eines Jünglings, und die volle Stimme klang immer wie herausfordernd zu Lebenslust und Heiterkeit, als spräche sie ununterbrochen: Freut euch des Lebens, ihr Menschenkinder, dazu ist es ja da vom guten Herrgott, welcher es uns geschenkt hat.

In solcher Weise begrüßte er auch das Jörger'sche Ehepaar, und so wurde er hier wie überall wieder begrüßt. Denn er war überall geliebt, überall willkommen. Es war, als ob der Sonnenstrahl in das Haus dränge, welches er betrat, und das empfand Jedermann, und Jedermann fühlte sich dadurch erfreut und dankbar für die Ankunft des guten, fröhlichen Loß. Die sorglichsten, unzufriedensten Menschen pflegten im Stillen zu sagen, wenn Loß ein paar Minuten bei ihnen war: 's ist ja wahr, was quälen wir uns mit Sorgen und Gedanken, wir sind Thoren! Das Leben ist viel leichter und hübscher, als wir uns einreden, das Leben ist ein gut Ding, der Loß hat Recht! Und sie schüttelten ihm dankbar die Hände.

So that auch der Freiherr jetzt, den Loß von der peinlichen Gewissensfrage in Bezug auf die Scene mit seiner Frau nun rasch und gründlich befreite. Rasch und gründlich, denn er theilte dem Loß geschwind ins Ohr mit, um was es sich handelte, und daß er eben mit einigen Leuten hinauf wollte dem alten Grafen zur Hilfe, und daß Loß mitziehen könne sammt seinen Reitern. —

— Freilich, freilich! Auf der Stelle! Wir werden doch den alten Knaben nicht den Pfaffen überlassen! Freut mich, daß ich ihn einmal wiedersehe. Lass' nur ein Fäßchen Wein aus dem Keller holen und ein Dutzend Brode herbeischaffen. Ein Trunk und ein Bissen für mich und meine Leute genügt, und ist fix abgemacht, dann hinauf, hinauf, mein lieber, immer prächtig ausschauender Jörger und meine verehrungswürdigste Frau Amalie,

meine getreueste, edelste Muhme, der ich die schönen Hände und Füße küsse für Alles, was sie meiner leichtfüßigen Mille anthut, und was sie der ganzen Menschheit anthut, denn daß Du's nur weißt, Jörger, Du hast den größten Schatz gehoben, der in Europa zu haben war, in dieser Frau! Wenn sie unglücklicherweise katholisch wäre, so wäre sie schon lange eine Heilige — nicht abwinken, nicht Nein winken, Frau Amalie, uns ist's ja auch lieber, daß Sie noch menschlich und irdisch mit uns verkehren. Dem Jörger auch. Sehen Sie nur, wie seine Augen leuchten!

Ja, sie leuchteten; denn er sah, daß Alles ausgeglichen war, daß seine Frau die Unebenheit vergessen hatte. Nicht vergeben — das liebte er nicht — aber vergessen! Sie reichte ihm die Hand, als er auf Erledigung des Trunkes und Imbisses und auf sofortigen Aufbruch drang, und er war nun in der Stimmung, die ganze Expedition der Wiener Stadtguardia zu Kraut und Rüben hauen zu lassen, ja selbst mitzuhauen.

Daß Ludmilla mit draußen, ja in Gesellschaft der Feinde draußen sei, kam dem Loß sehr schnurrig vor.

— Wir wollen sie zausen, die Treulose! rief er, indem er sich wieder in den Sattel schwang.

Aber zu „Purzel" sagte er doch, sie müsse zurückbleiben, denn es könnte bei der Gelegenheit blutige Köpfe setzen, und das würde ihrem jungen Köpfchen nicht besonders gut anstehen.

— Hängs Mäulchen nicht, Purzel, ich schick' Dir auch die Mille zurück, sobald ich ihrer ansichtig werde.

Er wurde ihrer sehr bald ansichtig, denn sie kam verzweifelt schnell daher vom Schlachtfelde an der Kühbacher Einöde. Der Rappe war selbst den Hohlweg hinab zur Rohrerhütte so standhaft gejagt, daß zu besorgen war, er würde Hals und Beine brechen, und die arme Reiterin wer weiß wohin schleudern. Seine Knochen aber waren jung, sie strauchelten nicht, und die Reiterin, von Jugend auf an den Sattel gewöhnt, saß fest; es fehlte ihr nichts, als die Macht über den Zügel. Die Gefahr bestand nur darin, daß der Rappe vom Wege abbiegen könne,

denn alsdann wurde sie zwischen den Bäumen abgestreift, wie die Schale vom Kern, bei welcher Procedur keine Schale ganz zu bleiben pflegt. Der Rappe aber folgte instinctmäßig dem Wege, welchen er aufwärts gekommen, sauste durch Dornbach und ließ erst im Sturmschritte nach, als er das Hernalser Schloß von weitem sah.

Von da kam eben die Karawane, das kleine Gefährt der Frau Amalie voraus, neben ihm links und rechts der Freiherr von Loß und der Freiherr von Jörger, hinter ihnen ein Dutzend Reiter und mehrere bewaffnete Fußgänger.

Loß hatte vortreffliche Augen, er erkannte seine Mille von weitem und jauchzte auf wie ein Juchheschreier auf dem Gebirg, und als sie bei einander waren, da winkte er seinem Reitknechte, den Rappen am Zügel zu halten, damit er feststehe, und dann hob er sein Mädchen aus dem Sattel und setzte sie sich auf den Schooß — sein Pferd war gut gezogen — und herzte und küßte sie wie ein Liebhaber sein Liebchen.

Nachdem nun rasch erzählt war, was mit ihr vorgegangen und warum er seinerseits plötzlich doch von Horn aufgebrochen, hatte er sie wieder auf den Rappen gesetzt, und sie ritt mit. Denn sie that's nicht anders. Purzel müsse warten. Die Isabella sei ja noch zurück, und wisse nicht, was aus ihr geworden; die müsse beruhigt werden, und sie selbst sei gar nicht angestrengt, denn es sei ja leicht und schnell da herabgegangen auf dem Rappen. Der Rappe allein habe die Unkosten getragen.

Papa Loß fand lachend das Alles gut und schön, und freute sich seines tapfern Mädchens, und als man in Dornbach der im Galopp daherkommenden Isabella begegnete, meinte er:

— Da nun doch einmal schon zwei Frauenzimmer dabei sind — und Frau Amalie brauchen wir zum Wegweisen — so kann auch das dritte mitreiten. Wir stellen Euch ins Hintertreffen, wenn's losgeht.

Auch Isabella ließ sich's gefallen; sie war auch neugierig, daß sie nun ausführlicher erfahren sollte, wer und was Alles da

oben zu finden und zu schützen wäre. Sie glich dem Monde, der bei allen Stürmen gleichmäßig kühl am Horizonte dahinzieht.

Als die Karawane durch den Hohlweg hinaufgekommen war, wendete der Kutscher der Frau Amalie sein Gefährt links auf dem Rasenstreifen hinein in den engeren Wald. Er hatte seine gnädige Frau schon mehrmals da heraufgefahren.

Spath und Consorten geriethen in Aufregung, als sie des herannahenden Geräusches inne wurden; sie rüsteten sich eilig, denn sie glaubten, die Guardisten hätten jetzt doch den richtigen Weg entdeckt. Wie erstaunt war Spath, als er an der Spitze des Zuges seine Herrschaft entdeckte! Uebrigens war er und war Golling gar nicht erbaut von dem Heranziehen der Karawane. Bei so vielen neuen Mitwissern war es nun doch wol vorbei mit dem geheimnißvollen Aufenthalte des verehrungswürdigen Eremiten im Forsthause. In Frage kam nur noch, ob man den Rückzug der Guardisten nicht doch noch beobachten solle. Besonders nöthig schien es nicht mehr. Sie würden wol Noth und Sorge genug haben, meinte man, ihren niedergeworfenen Hauptmann, der doch wol beschädigt sei, von dannen zu bringen. Zudem wurde derjenige, welcher am sorgfältigsten auf Sicherstellung bedacht war, Spath, der Gärtner, von Frau Amalie in Anspruch genommen. Sie sendete ihn eiligst voraus in die Försterei, damit der alte Graf von dem Schrecken der Ueberraschung bewahrt und von dem heranziehenden massenhaften Besuche in Kenntniß gesetzt werde. Golling hätte wol auch noch den Beruf gehabt, die Guardisten im Auge zu behalten, ihn aber befing eine andere, und zwar eine häusliche Sorge. Diese Masse von Menschen werde gewiß, dachte er, Bedürfnisse mitbringen in seine Behausung, nämlich Hunger und Durst. Der alte, freigebige Herr Graf werde befehlen, daß man diesen Bedürfnissen genugthue mit Speise und Trank, woher sollte Mutter Golling so viel Nahrungsmittel nehmen?!

So zog man denn von dannen, und es wurde nichts angeordnet zur Sicherstellung vor den Guardisten.

Diese waren allerdings eine zeitlang gar nicht in der Stimmung gewesen, etwas Neues zu unternehmen. Aber seit jenem ersten Schrecken in der Kühbacher Einöde war eine Stunde vergangen; sie hatten Zeit gehabt, sich zu fassen.

Als sie auf der Flucht inne geworden, daß ihr Anführer fehle, waren sie bestürzt stillgestanden. Die Schmach wäre doch zu groß gewesen, sich nicht um ihn zu bekümmern! Vorsichtig also hatte sich Medardo mit einigen seiner Leute zurückgeschlichen, und hatte Norbert beigestanden, daß er sich unter dem todten Rosse — es war mausetodt — hervorarbeite.

Er war hart mitgenommen. Das Thier, mitten durch die Lungenflügel geschossen, hatte sich im Todeskampfe heftig gewälzt, aber der Tod war glücklicherweise rasch eingetreten. Norbert war bis zur Ohnmacht gequetscht und gedrückt worden, und hatte deshalb nicht sogleich Bewußtsein und Kraft gefunden, sich frei zu machen.

Medardo, der Norbert dann diesen Dienst erwies, that es mit gemischten Gefühlen. Zunächst fühlte er sich doch nicht sicher vor den undurchsichtigen Gebüschen. Die Feinde konnten ja noch da sein und konnten sich von neuem unangenehm äußern. Er veränderte deshalb beim Hervorziehen Norberts zum öfteren seine Stellung, um dem etwaigen Zielen Schwierigkeit zu bereiten, und dabei war sein rasch aufblitzendes Antlitz verdrießlich ängstlich. Alsdann aber zeigten sich doch auch auf diesem Antlitze die Lichter einer nichtswürdigen Schadenfreude, wenn er an den Gliedmaßen des bisher so gefürchteten, vornehmen, geistlichen Herrn zerrte. ’s ist schmählich, aber es ist nicht zu leugnen: der langjährige Sklave geistlicher Herren empfand eine bösartige Genugthuung, daß endlich einmal auch seiner Herrschaft schmerzlich mitgespielt würde.

Als Norbert auf den Beinen stand, schien es zweifelhaft, ob er sich auf denselben erhalten könne; er wankte bedenklich. Die Erschütterungen waren arg gewesen, und es fand sich auch, daß die Kugel ihn am Knie gestreift hatte. Aber seine moralische

Kraft erwies sich doch zum Herrschen geeignet: sie ermannte sich in kurzer Frist und zwang die versagenden Glieder zu leidlichem Gehorsam. Unter beiden Armen gestützt, machte er einige Schritte, und erklärte dann, daß er vermittelst eines Stockes gehen könne. Der Stock ward abgeschnitten, und nun setzte sich Norbert — zum gelinden Schrecken Medardos — in derselben Richtung thalabwärts durch die Schlucht in Bewegung, in welcher der Marsch unterbrochen worden war durch den Ueberfall. Medardo hatte zu dieser Richtung gar kein Vertrauen mehr, und war überzeugt, der gedeckte Ueberfall werde sich über kurz oder lang erneuern.

— Um so rascher müssen wir trachten, aus der Schlucht hinauszukommen! erwiderte Norbert. Ruf' Deine Leute herab und vorwärts!

Die zögernd herankommenden Guardisten suchten dadurch noch einen Aufschub zu erwirken, daß sie Sattel und Zaumzeug vom todten Pferde löſten; aber Norbert gebot ihnen, sich damit nicht zu belasten. Sie versteckten es im Dickicht und marschirten langsam hinter dem mühsam am Stock vorschreitenden Führer. Medardos Zweifel bestätigte sich: die wegsame Schlucht schien kein Ende zu nehmen, und als endlich links und rechts höheres Holz begann, da verschwand auch unten auf dem Rasen die letzte Spur eines Weges. Norbert konnte nicht mehr widersprechen, daß der nichtswürdige Jäger sie in einen Holzweg geführt. Nun erklärte sich auch das Aufhören des verdeckten Angriffes. Die Feinde hatten die irregeleiteten Guardisten ihrem Schicksale überlassen.

Was nun? Selbst Norbert mußte eingestehen, jetzt sei nichts rathsamer, als umzukehren und sich in Dornbach einen neuen Führer zu verschaffen.

Sie kehrten um und marschirten niedergeschlagen wieder aufwärts nach dem Kamme oberhalb des Hohlweges, um da hinabzustolpern. Ein Guardist hatte nicht unterlassen, sich mit Sattel und Zaum zu beladen. Man weiß, wie sehr die Früh-

lingswärme ermattet; der arme Kerl schwitzte und stöhnte unter seiner Last, und da auch Norbert in Schweiß gebadet war, so ließ Medardo kurz vor dem Hohlwege eine Rast machen. Während er sich selbst umschaute nach einem alten Baumstumpf zum Sessel, wurde er inne, daß es derselbe Punkt war, wo sie des Morgens beim Kommen stillgestanden — richtig! da zog sich der Rasenstreif hinüber. Der war ihm ja beim Herwege schon aufgefallen, und jetzt — was sah er?! Eine frische Wagenspur und weiterhin ganz frischen Mist von Pferden!

— Hier ist ein Wagen nach uns gekommen! Das ist ein Weg! Vielleicht der, welchen wir suchen!

Er spürte vorsichtig eine Strecke weiter und kam mit der Nachricht zurück: seine Vermuthung bestätige sich vollkommen.

— Wohlan denn, rief Norbert, da hinein! Ordnet Euch, macht Euch fertig! Du, wirf den Sattel weg! Vielleicht sind wir ganz nahe am Ziele und haben einen Angriff zu bestehen, denn unsere Feinde aus dem Hinterhalte da unten werden sich wol nun hier irgend wo auf die Lauer gelegt haben. Still und vorsichtig vorwärts!

Das wurde leicht. Der Rasenweg ging nur eine kurze Strecke durch enges Holz. Dann leitete er unter hohe Buchen, und hier war kein solcher heimtückischer Ueberfall möglich.

Es war jetzt schon die Mittagszeit vorüber. Die Sonne hatte Dünste zusammengezogen, welche sich zu leichten Wolken geballt hatten und jetzt als warmer Frühlingsregen niederfielen.

Das kam scheinbar dem Guardistentrupp zu statten. Die jetzt so zahlreichen Bewohner der Försterei nämlich waren durch den Regen alle unter Dach und Fach genöthigt worden, und Niemand konnte von fern bemerken, daß die Guardisten in den Park einmarschirten, vielleicht in ihre Mausefalle! Vielleicht auch nicht! Zwanzig bewaffnete Männer, welche den Vortheil des Angriffs und der Ueberraschung für sich hatten, waren

doch auch im Stande, dieser allerdings wol ebenfalls mit zwanzig Männern angefüllten Häuser habhaft und mächtig zu werden.

Norbert und Medardo dachten nicht im entferntesten an eine solche Anzahl von Gegnern. Die Gegner aus der Kühbacher Einöd' waren zweifelsohne gering an Zahl gewesen, und nur das unzugängliche Terrain hatte sie furchtbar gemacht. Waren sie also auch jetzt hier in den zwei Häusern, mit ihnen war sicherlich fertig zu werden. Ja, Medardo war der kecken Meinung: man solle keinen entwischen lassen. Warum? Das Gelächter nach dem letzten Schusse, das Gelächter bei der Flucht da unten im Hohlwege war ihm so verzweifelt bekannt. Es hatte ihn auf die ärgerlichste Weise an seinen Busenfeind, an den Bart-Conrad, erinnert. Diesen frechen Lacher zu fangen, war ein wichtiger Nebenzweck. Deshalb stellte er jetzt, ehe er eindringen mochte, Wachtposten aus um beide Häuser. Norbert widersprach zwar, denn der steinalte Graf werde ja doch nicht entlaufen können, aber Medardo wußte, was er wollte, und setzte seine Wachtposten durch.

In den Häusern ahnte Niemand den Ueberfall. Golling kam nicht mehr zur Besinnung, denn es war wirklich Speise und Trank nöthig, und Frau Golling hatte den Kopf verloren. Golling selbst also mußte überall Hand anlegen und die Vorräthe zweckmäßig vertheilen. Nandl war ihm behilflich, und da bald Dieser, bald Jener — besonders Poldi, welcher gern den Tausendsappermenter spielte — sich eine kleine Freiheit bei ihr herausnahm, so war auch Spath durch peinliche Aufmerksamkeit gefesselt. Denn ein Liebhaber wird innerlich sehr beschäftigt, wenn er dergleichen mit ansehen muß. So hatte auch Spath keine Gedanken mehr für auswärtige Gefahr. Der Lärm war groß im Hausflur, wo die Dienstleute des Freiherrn von Jörger und die Reitknechte der jungen Freiin Harrach untergebracht waren. Im Wohnzimmer Golling's waren die Hernalser Kutscher und der Bart-Conrad um den Eßtisch gruppirt, Herrn

Loßens Reiter aber und der Köhler labten sich drüben beim Gärtner Trumm, unbekümmert um den in hitzigem Fieber stöhnenden Odontius.

Alle Herrschaftlichen waren drüben im großen Salon des alten Grafen, und wurden von Tschirill bedient, so weit Bedienung nöthig war, denn die „Herrschaften“ — sagte Golling seiner Frau zum Troste — die essen und trinken nicht so oft wie die gemeinen Leute!

Hier war der alte, räthselhafte Graf Mittelpunkt für Alle. Er litt sehr darunter. Stundenlang hatte er den rohen Raupowa ertragen müssen, und der schmeichlerische Vetter Rudolph von Mitzlau hatte ihm ebenfalls keinen günstigen Eindruck gemacht. Seiner Lebensweise und seinem Alter war zudem jede längere Geselligkeit äußerlicher Art fremd geworden. Sie strengte ihn an. Nun war ein neuer Schwarm hereingebrochen, allerdings wol mit Persönlichkeiten, welche ihm theils vertraut und lieb waren, wie Frau Amalie, theils ihn recht wohl anmutheten, wie der frische Loß und die jungen Damen — denn er sah gern junge Mädchen. Aber es war doch zu viel für ihn; er saß gebrochen in seinem Sessel, und überließ dem redseligen Loß die Kosten der allgemeinen Gesprächsführung. Dieser trug sie tapfer, denn er hatte auch Dinge zu berichten, welche die für Jedermann wichtigen allgemeinen Angelegenheiten betrafen: was in Horn beschlossen worden sei, wo die evangelischen Landstände Niederösterreichs tagten, und wo eine lebhafte Verbindung mit den oberösterreichischen, oder wie man lieber sagte, mit den „obderennsischen“ stattfand, wo man endlich im nächsten und lebendigsten Verkehr stand mit dem Aufstande in Böhmen. Die südwestlichen Kreise von Böhmen grenzen dort unmittelbar an Oesterreich, während sich gegen Osten überall Mähren dazwischenschiebt, und dort im Westen drängten sich auch damals im ersten Jahre des Aufstandes die Truppenbewegungen der Kaiserlichen und der Böhmischen zusammen. Budweis war der damalige Mittelpunkt. Man schlug sich noch nicht, aber man beobachtete sich, man

wechselte drohende Redensarten, die ihre „Wenn“ und „Aber“ hinter elastische Rechtsausdrücke verschanzten, bis der Moment gekommen wäre, alle „Wenn“ und „Aber“ mit dem Schwerte zu durchhauen.

— Und das kann nun jeden Tag eintreten, meinte Loß, denn unsere Herren Directoren in Prag haben durch ein offenes Patent unter Ankündigung der allerschwersten Strafen die Weisung erlassen, das Volk zu Roß und zu Fuß in Bereitschaft zu halten, und durch Friedensanträge des Königs — des sogenannten — sich nicht irre machen zu lassen. Die bisherigen Kaiserlichen — denn jetzt sind sie's ja nicht mehr, da es keinen Kaiser mehr giebt — haben durch Boucquoi unseren Anführern einen Waffenstillstand anbieten lassen. Aber die Unserigen haben kurzweg erwidert, hiezu hätten sie von den Directoren keinen Befehl, und haben den Boucquoi aufgefordert, das böhmische Land zu räumen, da man ja nach des Kaisers Tode gar nicht absehe, in wessen Namen er jetzt noch das Commando führe. Dieser Boucquoi aber wird nun auch kurz angebunden, und es gilt für ausgemacht, daß dieser wallonische Kriegsmann vom Erzherzog Albrecht in den Niederlanden ganz und gar an den Herrn in Wien abgetreten worden ist, und als Feldhauptmann den Krieg leiten soll. Ebenso der Dampierre. Sie holen sich die ganze Kriegsleitung aus den Niederlanden, und unser Thurn wird aufpassen müssen, denn sie haben da draußen mit den Spaniern das Kriegshandwerk gründlich erlernt. Kurz, während wir hier schwatzen, kann's drüben schon losgegangen sein, wenn's nicht immer noch an Geld fehlt diesseits und jenseits der Donau. Es ist aber auch grausam, was das Kriegführen Geld kostet! Der Budowa hat mir neulich gesagt, daß wir monatlich zweimalhunderttausend Gulden brauchen, um den Sold zu zahlen und nur das Nöthigste zu bestreiten. Daß ich Dich, Wilhelm, hier bei Wien finde — setzte er gegen Raupowa gewendet hinzu — ist ein schlimmes Zeichen. Drüben wartet Alles auf Dich und die Gelder, welche Du eingetrieben.

— Ich bin eiligst drüben, erwiderte Raupowa, sobald Dein Nachbar, der Zierotin, seine Truhen aufschließt und seinen Theil beisteuert.

— Schließt auf, alter Herr, schließt auf! Was soll Euch der Mammon bei so hohen Jahren, und gar einem Philosophen wie Ihr seid? Diogenes war mit einer Tonne zufrieden und mit etwas Sonnenschein! Ihr seid ja der mährische Diogenes; schließt auf!

— Wofür? Wozu? sagte leise vor sich hin der alte Herr.

— Für Vaterland, Freiheit und Religion! schrie Raupowa.

— Für die gute Sache! rief Loß.

— Fürs Vaterland? fragte Zierotin zurück und richtete sich ein wenig auf. Ihr mögt Recht haben, daß ich durch mein langes Wandern für dies Wort und diesen Begriff etwas zu wählerisch geworden bin. Die Menschheit ist mir zu wichtig geworden, und darin mag eine Schwäche liegen. Es ist eine Stärke, seinem nächsten Kreise ganz anzugehören, seinen verwandten Kreisen sich opfern zu können. Scheltet darum mein Schicksal, scheltet auch mich. Es mag verdient sein. Aber laßt auch mich schelten. Was macht Ihr aus unserem Vaterlande?! Da sagt mir der junge Mann hier — und er deutete auf Hans, welcher zwischen Ludmilla und Isabella an der Glasthür stand — Ihr habt eine Commission eingesetzt, welche unsere slavischen Landeskinder von den deutschen Landeskindern trennen, und die letzteren allmälig austilgen soll. Die deutschen Landeskinder sollen fortan nur in unserer slavischen Sprache unterrichtet werden, und Kinder, welche der slavischen Sprache nicht mächtig sind, sollen ausgeschlossen sein von dem Erbrechte an die liegenden Güter ihrer Eltern. Vor den Gerichten habe allein die slavische Sprache zu gelten, in dieser nur sei der Religionsunterricht zu ertheilen, in dieser nur sei zu predigen, und jeder Geistliche, der deutsch predige, sei aus dem Lande zu jagen. Ist dem so?

— Ja! sagte Raupowa mürrisch.

— Leider! sagte Loß.

— Ist das unser Vaterland? Was wird so aus unserem Vaterlande? Ein Land, das wir nicht kennen, ein Land, das ich nicht möchte, das eine große Anzahl der jetzigen Bewohner nicht möchte. Ein anderes, in überlebte Jahrhunderte zurückgedrängtes Land. Die slavische Sprache meiner Heimat ist mir lieb und werth. Nicht minder die Sitte und Art meiner Heimat. Aber dies ist noch nicht das Wesen meines Vaterlandes. Die Sprache, die Sitte und Art unserer slavischen Abkunft ist seit Jahrhunderten vermischt worden mit deutschen Bestandtheilen, ja sie ist gerade in allen Dingen der Bildung mit deutschen Bestandtheilen verwachsen, von deutschen Bestandtheilen überwachsen. Soll diese Bildung ausgerissen werden aus uns? Sollen wir wieder Kinder werden? Wißt Ihr, was das heißt, wenn ein Volk seine ganze geschichtliche Entwicklung ausstreichen oder wenigstens verleugnen will? Es heißt Selbstmord. Die geschichtliche Entwicklung ist der Geist Gottes, wie er sich in einem Volke entfaltet hat. Und ihn wollt Ihr austreiben? Geistig tödten wollt Ihr Euch, um eigenthümlich aufzuleben? Und was für eine Eigenthümlichkeit kann im glücklichsten Falle entstehen? Die eines rohen, in der Welt, die Euch umgiebt, fremdartigen Geschöpfes. Ein solches Geschöpf ist von allen Hilfsmitteln entblößt, welche zum Bestehen und Gedeihen unter ausgebildeten Völkern nöthig sind; es ist den Nachbarn nicht mehr gewachsen, denn die bloße Macht der Faust ist selbst im Kriege heutiges Tags schon eine geringe, und da es den Nachbarn bald hinderlich erscheint, weil es wie ein Stein unergiebig im Wege liegt, so wird es angegriffen, wird unterjocht und wird zerstört. Dies ist das Endziel, auf welches Ihr lossteuert. Sind Euch aber diese Gedanken zu spitzfindig, nun wohl, so schaut auf die Erfahrung, welche unser Vaterland gemacht hat, und gerade in der Richtung gemacht hat, welche Ihr jetzt wieder einschlagt: schaut auf Eure Vorfahren, auf die Hussiten, die just vor zwei Jahrhunderten aufstanden, wie Ihr jetzt aufsteht. Sie erfüllten das heilige römisch-deutsche Reich mit dem Schrecken und der Macht ihres

Namens, sie herrschten unumschränkt in allen slavischen Marken des deutsches Reiches, sie trugen ihre siegreichen Waffen bis an die Ostsee auf der einen Seite, bis gegen die Weser und den Rhein hin nach der andern Seite, und sie hatten etwas vor Euch voraus, was überwältigend zu sein pflegt: eine wirkliche, eine gründliche Reform der Kirche, eine eigene, auf ihrem Boden erwachsene Reform, und für solche selbstständig neue Reform einen unerschütterlichen Glauben an sich selbst, an ihren Beruf, eine märtyrerartige Hingebung, eine Nüchternheit und Entsagung ohnegleichen, kurz, lauter Eigenschaften, die Euch heute fehlen. Und was erreichten sie? Krieg und Pestilenz und Untergang. Und warum? Weil sie gegen den Strom der geschichtlichen Entwicklung anschwimmen wollten mit slavischer Absonderung. Sie unterdrückten, wie Ihr es jetzt thun wollt, die deutsche Sprache und deutsche Art, welche die Bildung in unserer Heimat vermittelt hatte, und sie fanden deshalb in sich keine Ausbildung, weil sie die geistigen Mittel unter die Füße traten, fanden ringsum bei allen Nachbarn keine Anknüpfung, sondern Widerstand, bei all den Nachbarn, welche übrigens bereit gewesen wären, eine Reform der Kirche gemeinschaftlich mit ihnen durchzuführen, und gingen unter in Rauch und Brand und Schutt und wüster Zerstörung, ein furchtbares Denkmal irrthümlich verwendeter riesiger Kräfte. Soll eine so theuer gekaufte Erfahrung nutzlos gemacht worden sein in unserer Heimat?! So scheint es; denn Ihr betretet in Prag denselben unglücklichen Weg. Nun denn, ich alter Mann sage Euch mit aller Kraft schmerzlicher Ueberzeugung: Ihr werdet an dasselbe Ziel gelangen, wie die Hussiten. Ja, ich sage Euch noch Schlimmeres, ich sage Euch: das Unglück meiner Heimat ist noch größer, wenn Ihr länger dauernde Erfolge erringt, als die Hussiten errangen. Dann ist Euch der Fluch Eurer Enkelkinder gewiß. Warum? Weil Eure Kinder und Kindeskinder alsdann, in Eurer armseligen Absperrung aufgewachsen und erzogen, plötzlich entdecken werden, daß sie ein zurückgebliebenes Volk

bilden, welches den geistig überlegenen langsam, aber sicher zur Beute wird. Da braucht es keines Krieges und keiner Gewalt, der reicher ausgebildete Geist, von welchem Ihr die Eurigen ausgeschlossen, unterwirft die Eurigen unmerklich und ganz und gar, und aus den böhmischen Herren entstehen im Lauf der Zeiten böhmische Dienstboten. Aus den Slaven, welche die deutsche Bildung verachten zu dürfen gemeint, entstehen Sklaven der Deutschen, und unser Volk verliert sich in Küchen und Ställe, mühsam zum Lebensunterhalt einzelne Brocken der Sprache erlernend, welche ihre hochmüthigen und gedankenlosen Ahnherren aus den Grenzen gepeischt.

— Lirum larum! murmelte halblaut Raupowa.

— Wahr, sehr wahr! stöhnte Loß vor sich hin, als der tief erregte alte Graf eine Pause machte, welche allem Anscheine nach nur seiner körperlichen Erschöpfung zugeschrieben werden durfte.

Er schien weitersprechen zu wollen, und die Gesellschaft schien das zu erwarten. Die Zuhörerschaft hatte sich sogar vergrößert: Tschirill nämlich hatte, trunken vor Stolz über Macht und Gaben seines Gebieters, in Golling's Stube hineingerufen:

— Gnädigster Graf halten Predigt, Predigt oh!

Das hatte Spath, Golling und selbst den Bart-Conrad an die Thür hingezogen, welche Tschirill offen hielt. Das Wort Predigt war ein populärer Begriff geworden seit der Reformation, und eine freigesprochene längere Rede ist zu allen Zeiten ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Achtung gewesen, besonders bei den gemeinen Leuten, welche dieses Talent, einen größeren Zusammenhang öffentlich aufzubauen, ungemein hochschätzen.

Was sie nun hier hörten, das schmeckte diesem niedrigeren Publicum sehr wohl; die slavischen Zuthaten waren Keinem genehm gewesen, selbst dem Bart-Conrad nicht, welchem doch sonst kein Aufstand unerwünscht war.

Freiherr von Loß unterbrach die Pause. Es schien, als wollte er mehr hören.

— Ich hab's immer gesagt, rief er gegen Raupowa hin, daß wir mit der Feindseligkeit gegen das Deutsche Dummheiten machen! Die Freiheit wird das ausgleichen müssen, die Freiheit und die Religion, denn darin, Papa Zierotin, sind wir vernünftig, das werdet Ihr schon zugeben, wie?

— Freiheit? Vernünftig in der Freiheit? begann der Alte aufs neue, indem er seine sinkenden Kräfte durch die Gedankenkraft solchen Themas gewaltsam neu zu beleben suchte. Gott stärke Euch darin, denn Ihr habt auf dem Wege der Freiheit viel zu thun und viel gutzumachen. Frei sein und frei machen ist eine höchste Aufgabe des Menschen, ist eine Lebensader der Religion. Wohl Euch, wenn Ihr ernstlich daran geht, und nicht blos äußerlich. Aber es steht zu fürchten, daß Ihr die Freiheit Eurer Gelüste für die Hauptsache haltet, und daß Ihr nicht ahnt, die Freiheit fordere, wie alles Große auf Erden, einen schweren Dienst. Ihr sprecht ja zunächst schon immer nur von Eurer Freiheit. Unsere Freiheit, unsere Freiheiten wollen wir haben! ruft Ihr auf allen Straßen. Die Freiheit eignet nicht Einzelnen. Sie ist kein abgesperrter Raum, sie ist eine Luft des allgemeinen Daseins. Wer Freiheiten will, der will Ausnahmen; das Wesen der Freiheit ist die ausnahmslose, ist die allgemeinste Gerechtigkeit. Was Du nicht willst, daß man Dir thue, das thue einem Andern auch nicht! sagt der Heiland, und lehrt damit das Grundgesetz der Freiheit. Denkt Ihr, die Ihr die Bibel vor Euch einhertragt, denkt Ihr an diesen Spruch? Ich glaube kaum. Zuvörderst denkt Ihr nur an einen politisch engen Kreis: Ihr wollt vom Kaiser befreit sein und von den österreichischen Landen, Ihr wollt eigenmächtig sein und nennt dies Eure Freiheit. Gut; ich will annehmen, daß Ihr damit reine Zwecke verfolgt, ich will annehmen, daß Ihr zu diesem Wunsche und Ziele berechtigt seid durch mannigfache Störungen und Rechtsbrüche, welche Ihr zu erdulden gehabt von dem bisherigen Oberherrn. Ich will nicht fragen, ob diese Störungen und Rechtsbrüche nicht auch von Euch ausgegangen

sind. Ich will eintreten in Eure Folgerung: Ihr sollt frei sein von der Oberherrschaft in Wien. Was habt Ihr dann vor? Gesteht es offen ein! Ihr habt dann vor, Euch abzuschließen und abzusperren von den österreichischen Landen und ein slavisches Herrenreich zu gründen, welches ein Eroberungsreich werden soll für die Länder, welche Ihr erreichen und überwältigen könnt. Ich will auch darüber nicht vorschnell absprechen. Es mag eine Eroberung geben, welche sich durch große Zwecke rechtfertigt oder verherrlicht. Habt Ihr einen großen Zweck? Ihr nennt vielleicht die evangelische Lehre. Damit täuscht Ihr Niemand. Die Glaubenslehre ist Euch nur ein Mittel zum Zwecke. Ein slavisches Herrenreich ist Euer Zweck; Generalstaaten zu Lande wollt Ihr werden, wie die Holländer es sind zur See, unterjochen wollt Ihr ohne irgend einen Gedanken innerer Bildung.

Das Sklaventhum im Gegentheile, fuhr der alte Graf fort, welches unter den slavischen Völkerschaften noch in wildem Unkrautsgedeihen sproßt, gerade dies Sklaventhum mit seiner Leibeigenschaft, mit seinen wilden Herrenrechten der ersten Jungfernnacht und dergleichen, das lockt Euch, das ist das gemeine Ziel Eurer Freiheit. Bleib' sitzen, Raupowa, Du bist nicht der Mann zu widersprechen. Du gehörst zu den Directoren Böhmens seit Jahr und Tag; hast Du, haben die Deinen schon den kleinsten Vorschlag in Rede gebracht, das Sklaven- und Helotenthum des böhmischen Bauernstandes auch nur zu erleichtern und zu verbessern? Ich spreche gar nicht vom Aufheben. Mit nichten. Ein solcher Vorschlag ist Euch nicht eingefallen. Ihr fändet ihn lächerlich. Das Evangelium, welches Ihr predigen laßt, ist für Euch selbst ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Die Schlachtfelder für Eure Herrschaft soll Euer Bauer düngen, das habt Ihr vor, und Ihr rechnet Euch das als Opfer an; denn Ihr verliert in dem todtgeschlagenen Bauer immerhin einen Leibeigenen —

Hier stockte der Redner, als ob er den dumpfen Lärm gehört hätte, welcher sich drüben im Hausflur vor des Golling's

Stube erhoben hatte. Die Zuhörer an der Thür, Spath, Golling und Conrad hätten ihn doch noch eher hören sollen, aber sie waren mit allen Sinnen bei den Worten des Redners, Worte, welche in damaliger Zeit sehr neu und wunderbar waren für niedrig gestellte Leute. Und der überall dreiste Conrad ließ sich auch fortreißen, als der Redner innehielt, zu dem Rufe:

— Weiter, alter Herr, immer weiter! Ihr seid brav!

— Hinaus mit dem Bauer! rief der schwer geärgerte Raupowa, indem er in die Höhe sprang und auf Conrad zuging.

— Ich bin kein Bauer, böhmischer Herr! entgegnete Conrad, verschwand aber plötzlich nach rückwärts, als ob ihn eine Teufelskralle umgerissen.

Diese Kralle gehörte der „rothen Feder". Sie war mit ihren Guardisten unbemerkt in den Hausflur eingedrungen. Dort hatten sich die Guardisten auf die überraschten Dienstleute geworfen, und da die Thüren offen standen bis zu dem Saale, so hatte Medardo des Bart=Conrads Stimme und Rede gehört und war nicht säumig gewesen, sich sogleich auf den Erbfeind zu stürzen und ihn hinterrücks niederzureißen. Zwei Guardisten, seine Leibtrabanten, waren dicht bei ihm — er hatte sie schon vorher unterrichtet, was zu thun sei, wenn der Erbfeind angetroffen würde — und beschäftigten sich eiligst und geschickt, dem niedergeworfenen Oberösterreicher die Arme festzubinden.

— Du kommst später dran, Du ehrlicher Führer! herrschte Medardo dem verdutzten Jäger Golling zu, und trat in den Saal, nach dem alten Grafen von Zierotin rufend.

Die Reihe des Staunens war nun an ihm, als er so zahlreiche Gesellschaft vorfand, und Norbert, welcher unmittelbar nach ihm mit gezogenem Schwerte eintrat, war wie von einem Blitzstrahle geblendet, als er die unerwarteten Männer alle vor sich sah und im Hintergrunde auch noch die Damen.

Eine kurze Weile blieb es unentschieden, ob sich dies Zusammentreffen komödienhaft ausgleichen werde. Die Bekanntschaften und Beziehungen kreuzten sich gar so wunderlich. Der

zierliche Jesuit war ja noch vor einigen Stunden Gast im Hernalser Schlosse und die Damen waren in seiner Begleitung gewesen! Aber die Weile war nur kurz. Junker Hans hatte die Frage Medardos nach dem Grafen Zierotin sehr ernst genommen, war vorgesprungen und hatte die „rothe Feder" kurzweg bei der Kehle gepackt. Spath hatte geschrieen:

— Es sind die Jesuiten aus Wien, die uns überfallen!

Conrad hatte seine brüllende Stimme erhoben, während er sich mit allen Leibeskräften wehrte; die im Hausflur überraschten Dienstleute hatten sich, ebenfalls unter lautem Geschrei, ermannt, und Golling hatte das Fenster aufgerissen und nach Trumm's Wohnung hinüber, wo die Mehrzahl der Loß'schen Reiter untergebracht war, nach Hilfe gerufen. Kurz, der Lärm steigerte sich so schnell, so nachdrucksvoll und ernstlich, daß nun auch Loß und Raupowa und Junker Rudolph und selbst der Freiherr von Jörger ihre Schwerter zogen und der komödienhafte Charakter sofort verschwand. Die Damen eilten zum alten Grafen, welcher auf seinem Sessel zurückgesunken war und in Abspannung theilnahmslos zu verharren schien. Raupowa schlug mit eherner Faust dem Norbert, in welchem er den Jesuiten-Zierotin erkannte, die Waffe klirrend aus der Hand; Hans warf die „rothe Feder" mit einem geschickten Ruck zur Erde, und Loß drang hinaus zu dem brüllenden Conrad, die Widersacher desselben mit flacher Klinge dergestalt über die Köpfe hin bearbeitend, daß sie taumelnd von ihrem Schlachtopfer abließen.

Die Försterei schien wirklich eine Mausefalle für die Guardisten zu werden. Sie hielten aber doch nicht übel Stand, und als die Vorposten von dem gegen Erwarten starken Lärm herbeigesprengt wurden, entspann sich außen unter der Allee ein kriegsmäßiger Kampf zwischen ihnen und den aus Trumm's Wohnung herausstürzenden Loß'schen Reitern. Aus dem Hausflur drängten sich die Ringenden ebenfalls dahinaus, und der befreite Conrad trieb noch hinaus, was innen zögerte, so daß es unter dem sprühenden Frühlingsregen da außen auch Schläge regnete nicht

unbedenklicher Gattung. Bart-Conrad hatte sich, er wußte wol selbst nicht warum, das Schlachtgeschrei erwählt: „Der Antichrist kommt!“ und die Loß'schen Reiter schrieen es nach, und das mochte wol die Veranlassung sein, daß sich plötzlich ein kleines Männchen im blanken Hemde unter die Kämpfenden stürzte, mit kreischender Stimme schreiend:

— Der Antichrist ist da, der Antichrist! In die Hölle mit ihm!

Diese abschreckende Erscheinung des armen Odontius, der unter den hauenden Waffen umhersprang wie ein indischer Fakir, brachte einen augenblicklichen Stillstand zuwege, denn die gemeinen Kriegsknechte glaubten eine Höllenerscheinung unter sich zu sehen.

Loß, Raupowa und Rudolph traten eben aus dem Hause, und sahen staunend auf das wunderliche Bild. Raupowa hatte dabei ohne irgend welchen Anstand Norbert vor sich hergeschoben, welchen er sich zum dauernden Stichblatt auserwählt zu haben schien, und Norbert erkannte auf der Stelle in dem tanzenden Fakir den ungarischen Abgesandten Bethlen Gabors, welcher in der Todesnacht des Kaisers eine so verdächtige Erscheinung in der Stallburg gespielt hatte. Die Entdeckung war ihm höchst willkommen, wenn er nur selbst erst wieder der zudringlichen Faust Raupowa's ledig gewesen wäre.

Man wußte nicht, ob der herumspringende und schreiende Gnom getroffen worden sei von den Hieben, zwischen denen er plötzlich zum Vorschein gekommen, man sah kein Blut an ihm, und Jedermann empfand ein Grauen, diese häßliche kleine Gestalt zu berühren. So wurde der unglückliche Odontius, welchen Gewissenspein und erschöpfte Lebenskraft in den Wahnsinn des Fiebers geschleudert, der Gegenstand eines peinlichen Schauspiels, und die Veranlassung, daß dem Blutvergießen vorgebeugt wurde. Denn der Eindruck war für Alle ablenkend, und da allmälig alle in der Försterei vorhandenen Männer hergekommen waren — mit Ausnahme des alten Grafen, welchen die Frauen

zu pflegen und zu beleben suchten — so stellte sich für die Guardisten und ihre festgehaltenen Führer von selbst heraus, daß sie unter eine überlegene Macht hineingerathen seien. Die meisten von ihnen waren bereits in ihren Nebengedanken darauf bedacht, ein geschicktes Reißaus zu versuchen, sobald das tanzende Männlein zu einer Endschaft gelangen und ein Zusammendrängen um sich herbeiführen würde.

Das schien ganz nahe zu sein. Die Sprünge des armen Männleins wurden immer matter, und die Stimme wurde immer heiserer, welche kaum noch verständlich lallte:

— Der Antichrist — der Satan — greift nach mir — weil ich tödten — gewollt — gewollt — gewollt —

Und wie der Kreisel eines Knaben aus dem Drehen flugs in ein kurzes Stehen und Schwanken übergeht, und dann rollend umfällt, so stand und schwankte Odontius jählings und fiel auf den Erdboden leblos dahin.

— Friede seiner Seele! sprach in gebrochenem Deutsch eine schluchzende Stimme, und ein barhäuptiger Mann trat aus dem Kreise hervor und kniete an dem Unglücklichen nieder.

Es war Tschirill, welcher seit Jahren den Odontius gekannt hatte, denn seit Jahren war der fanatische Prediger von Zeit zu Zeit zum alten Grafen Zierotin gekommen und war immer im Streit von ihm geschieden.

— Friede seiner Seele! sprach nach Tschirill eine zweite Stimme ebenfalls in fremdartigem Deutsch, und Alle sahen aufwärts, denn die Stimme kam von oben herab.

Auf einem hohen Maulthiere saß ein Benedictiner in seinem langen Ordensgewand, und er streckte von da segnend eine magere lange Hand über die Waffenträger hinweg. Scheu wichen diese von beiden Seiten auseinander.

— Betet für die erlöste Creatur ein Vaterunser! sprach in tiefem Tone der Benedictiner.

Jedermann gehorchte; man hörte eine Minute lang nur das Fallen der Regentropfen auf die Dächer.

— Trage den Leichnam in eine Kammer hinein, Tschirill, und bestatte ihn nach dreien Tagen, wenn es ein Leichnam ist, unter der großen Fichte. Aber sage Deinem Herrn nichts davon; ich werd's ihm sagen. — Und nun, fuhr der Benedictiner fort, bitt' ich um Aufschluß: Was haben die bewaffneten Schaaren zu bedeuten hier in einem friedlichen Hause unseres Ordens?

Der Freiherr von Jörger nahm das Wort und berichtete, daß es unter Anführung eines Jesuiten auf die Wegführung des alten Grafen Zierotin abgesehen gewesen sei.

Der Benedictiner blickte auf Norbert herab. Sein großes lichtblaues Auge unter grauen buschigen Augenbrauen lastete streng und schwer auf dem Jesuiten, welcher dreist aufzublicken versuchte. Aber es ging von des Benedictiners knochigem Haupte, welches die Capuze gegen den Regen einhüllte, ein mächtiger Druck aus, und Norberts Blick wurde unsicher.

Dieser Benedictiner war der Pater Regens aus dem Schottenkloster, — der sogenannte, denn eine officielle Bezeichnung war der Ausdruck „Pater Regens“ nicht. Der Pförtner hatte ihm des Morgens den Besuch des Jägers Golling angekündigt mit denselben dringenden Worten, welche Golling vor dem Pförtner geäußert hatte. Alsdann war Golling ausgeblieben.

Dies hatte den Pater Dunstan — so war sein Name — besorgt gemacht, und er war selbst da heraufgeritten, wie er öfters zu thun pflegte. Denn er besorgte die weltlichen Angelegenheiten seiner Abtei, und war in diesen Geschäften öfters über Land.

Der Streit, welcher ihm hier entgegentrat, war ihm sehr unerwünscht. Ein principieller Austrag desselben gegen die Jesuiten, wie feindlich auch er und sein Orden den Jesuiten gesinnt war, konnte nicht in seiner Absicht liegen. Denn das Asyl des alten Zierotin war ein mißlicher Gegenstand. Zdenko von Zierotin galt für einen notorischen Ketzer. Ihn aufgenommen, verborgen und geschützt zu haben, konnte er kaum

vor den Seinigen verantworten, und er mochte und konnte dieselben nicht in solche Verantwortung hineinziehen gegenüber dem Jesuitenorden, welcher in der Hofburg herrschte, und also in weltlichen Dingen jedem andern Orden überlegen war.

Deshalb ließ er es eine zeitlang bei dem streng fragenden Blick bewenden, und erst als Norbert hartnäckig schwieg, fragte Pater Dunstan:

— Seid Ihr der Führer der bewaffneten Schaar, und ist es Eure Absicht gewesen, einen Greis von hier fortzuführen?

— Dieser Greis ist ein Todfeind unserer heiligen Kirche und ist mein Verwandter, erwiderte Norbert. Es steht mir zu, ihn aufzusuchen, aus vielen Gründen. Daß ich ihn unter dem Schutze des Benedictinerordens gefunden, ist merkwürdig genug und wird an geeignetem Orte zur Sprache kommen. Außerdem steht hier gar nicht die Frage, ob ich um seinetwillen gekommen sei. Dieses Forsthaus der schottischen Benedictiner beherbergt eine Auswahl gefährlicher Menschen. Der Leichnam, welcher da fortgetragen wird, ist ein furchtbares Zeugniß. Vorgestern Abends war dieser vom Racheengel getroffene Mann in die Hofburg eingedrungen und, das mörderische Eisen in der Hand, auf den König von Böhmen zugestürzt — wer ist er? wo war er hingekommen? Hieher wiesen die Spuren, und hier hat er sich vorgefunden im Asyl der schottischen Benedictiner! Fragt Ihr noch, was der Arm der Gerechtigkeit hier zu suchen hat? Ich beneide Euch nicht um die Verantwortung, welche Ihr auf Euch geladen, und ich frage einfach zurück: Soll dieser Leichnam mit seinen Habseligkeiten und Helfershelfern sogleich überantwortet werden an die Diener der Gerechtigkeit? Und ich frage schließlich: Wollt Ihr den Grafen Zdenko diesen Abgesandten der hohen Obrigkeit in Wien verweigern? Darauf antwortet!

— Ich will Dir antworten, pfäffisches Junkerlein! rief Raupowa. Ich habe Dich entwaffnet, und Du bist mein Gefangener. Als solcher wirst Du das Gelüst nach der Person und — dem Weiteren Deines Oheims fahren lassen, dafür bürg' ich

Dir. — Hieher, Junker Rudolph von Mitzlau, der sich zu bescheiden im Hintergrunde hält! Ihr seit ja auch ein Vetter des alten Zdenko, und Ihr habt heut' Morgen zu unserer Fahne geschworen. Hieher! Wir beide wollen diesen jungen Springinsfeld in unsere Obhut nehmen und dahin bringen, wo er Geduld lernen kann. Ihr, Freiherr von Jörger, werdet übernehmen, und der Loß Georg wird Euch helfen, daß diese Fledermäuse aus Wien, wo man sie wälsch Guardisten nennt, an der Donau hinauftransportirt und dem Tschernembl in Linz übergeben werden. Er wird sie zu uns nach Böhmen befördern, und sie sollen da ihre guten Waffen wieder erhalten und als hoffnungsvolle Söldner eingestellt werden. So, mein Herr Benedictiner, wird hier reiner Tisch gemacht, und es kommen keine Brocken nach Wien, die Euch Unverdaulichkeiten zuwege bringen könnten.

Dem Freiherrn von Jörger waren diese Maßregeln durchaus nicht angenehm. Sie mußten ihm ja gewiß directe Schritte aus Wien auf den Hals ziehen. Er erklärte also bestimmt, daß er mit dem weiteren Verlaufe dieser Angelegenheit nichts zu thun habe.

Selbst Georg Loß war nicht erbaut von dem Antheile, welcher ihm zufiel. Seine Reiter auf mehrere Tage fortzuschicken, war ihm gar nicht gelegen. Aber Raupowa war ein mächtiges Haupt in Prag; es schien nicht angemessen, ihm einen Dienst zu verweigern, welcher deutlich genug in den öffentlichen Dienst einschlug. Sicherlich würde es auch, dachte er lächelnd, in Böhmen eine genugthuende Heiterkeit erwecken, wenn man ein Dutzend Guardisten Ferdinands gebunden einsende, und an der Spitze gar einen jungen Jesuiten, einen abtrünnigen Cavalier aus Mähren. Solchen Spaß zu verderben war gar nicht Loßens Art, und er sah fragend auf Junker Hans, welcher mit der „rothen Feder" neben ihm stand, und in welchen er ein besonderes Vertrauen setzte, ein moralisches und ein politisches. Hans entsprach gern bei dieser Gelegenheit dem humoristischen Zuge seines Patrons Loß, welcher so behaglich lächelte bei der stummen

Frage. Hans lächelte ebenfalls und nickte, und der Freiherr von Loß rief laut und lustig:

— Meinethalben! Meine Reiter soll'n mitgehen!

— Stricke herbei, alter Jäger! herrschte Raupowa dem Golling zu.

Nun entstand aber doch die Frage, ob das so ohneweiters ins Werk zu setzen sei. Die Guardisten hatten während dieser Verhandlungen um ihre Haut natürlich nicht unterlassen, auch nachzudenken und zu überlegen. Sie waren doch zwanzig Mann, und der Gegner waren nicht eben viel mehr. Aber zu den Loß'schen Reitern, den Jörger'schen Leuten, dem Spath, Conrad, Poldi, dem Köhler, dem Jäger und dem Trumm kamen die Cavaliere all, die mit blanken Schwertern dastanden, und die wenig Umstände zu machen pflegten um ein Menschenleben, die man also wol doppelt rechnen mußte — der Entschluß war nicht leicht, besonders da man sich nicht berathen konnte, sondern jeder für sich seine Meinung bilden mußte. Das Resultat war denn natürlich nur eine halbe Vertheidigung, und der herrschende Gedanke unter den Guardisten war der, durch einen geschickten Rückzug oder rasche Flucht der Gefangennehmung zu entgehen. So entwickelte sich mehr ein Tumult als ein Kampf, und das Ende vom Liede war, daß Raupowa's Vorschlag durchgesetzt und die Stadtguardia da oben im Walde entwaffnet und als Gefangenentrupp zusammengestellt wurde.

Freilich waren ein paar Guardisten in dem Durcheinander entschlüpft und hatten sich hinter das Wirthschaftsgebäude in ein Gebüsch des Parkes gerettet. Das wußte man aber kaum, denn man wußte ja auch nicht genau, wie viel ihrer von Anfang an gewesen wären. Norbert und die „rothe Feder" mitgezählt, standen zwanzig Gefangene im Haufen da, als Raupowa befahl, es sollte auf der Stelle aufgebrochen werden. Ueber den Wald hinüber nach Tulln hinab sollte der Marsch gehen. Trumm sollte den Führer abgeben durch die Waldberge, bis man Königsstätten unten in der Ebene liegen sähe.

Raupowa betrieb das Alles eifrig und durchgreifend. Er hatte noch ganz andere Absichten dabei. Zweierlei war ihm hier oben klar geworden: erstens, daß der alte Graf Zdenko seine Schätze wahrscheinlich hier bei sich habe; und zweitens, daß man sie nur mit Gewalt erhalten könne. Für einen Gewaltstreich aber sei dieser Aufenthaltsort günstig. Diesen Gewaltstreich vorzubereiten, war seine nächste Absicht. Den erblustigen Vetter Rudolph bei dieser Gelegenheit mitzuentführen, schien ebenfalls rathsam. Er bestand also darauf, daß Rudolph von Mitzlau mit ihm aufbräche, da dieser ja heut' Morgen zu seiner Fahne getreten sei. Er werde schon dafür sorgen, daß der schmucke Junker am Hofe des neuen Königs von Böhmen seine Laufbahn mache.

Rudolph seinerseits mußte angesichts von Norbert sein Coquettiren mit der katholischen Partei doch wol aufgeben, und hatte angesichts seines Oheims, der ihn sehr kalt aufgenommen, wenig Hoffnung, durch ferneren Aufenthalt hier etwas zu erreichen, etwa das schöne und reiche Fräulein Ludmilla ausgenommen. Ludmillens Vater aber war ja ein strenger Parteigenosse Raupowa's, er stellte sich also auch zu Loßens Fahne, wenn er jetzt mit Raupowa ging, und das Wiedersehen schien so nahe! Loß wollte ja seine Tochter abholen nach Böhmen — kurz, Rudolph hatte die Fassung, gar kein Schwanken merken zu lassen, sondern recht frisch zuzustimmen, daß mit Raupowa's Roß und Diener auch sein Roß und Diener rasch heraufgeholt werde auf die Höhe des Hohlweges oberhalb der Rohrerhütte, wo der Zug auf die Ankunft derselben warten sollte. Und so setzte sich denn der Zug mit den Gefangenen in Bewegung. Niemand war heiterer als der Bart-Conrad. Er schloß sich mit Vorliebe der „rothen Feder" an, und versprach ihr ausdrucksvoll, für ihre Unterhaltung thätig sorgen zu wollen. Er hätte „ob der Enns" ohnedies Geschäfte abzuwickeln, und könnte sich mit Selbstvergessenheit der Zerstreuung seines Pflegebefohlenen widmen.

15.

Dies Ereigniß schien doch ein großes Glück zu sein für den Junker Hans. Mit einem Streiche befreite es ihn von Widersachern, Nebenbuhlern und Gefahren, und was ihm noch wichtiger dünkte: es übte einen äußerst glücklichen Einfluß auf das Wesen Ludmillens. Mit der Entfernung der Versucher entfernte sich auch aus ihrem Charakter der Hang nach äußerlicher Auszeichnung. Das dreiste Hofiren Rudolphs, das verhaltene Werben Norberts fehlte jetzt, und von Stund' an fehlte auch in diesem wunderlichen Mädchen das Bedürfniß nach solchen Reizungen. Alle edleren Eigenschaften in ihr entfalteten sich wieder, und ein Schmelz jungfräulicher Liebenswürdigkeit ergoß sich über sie, wie man ihn wol der sanften Isabella von Harrach zugetraut hätte, nicht aber der etwas lauten und übergreifenden Ludmilla von Loß.

Vielleicht war auch Isabella nicht ohne Einfluß darauf. Lebhafte Naturen spiegeln gar so leicht wieder, was in ihrer Nähe lebt und einen Eindruck auf sie ausübt. Ludmilla machte sich's wol nicht klar, aber irgend ein Verständniß in ihr wußte es doch, daß Isabella nicht ganz zufällig aus der Stadt herausgekommen war und in dem störenden Wirrwarr ausgehalten hatte, bis das Asyl des alten Grafen und — des Junkers Hans da oben ausgefunden war. Irgend ein Verständniß in ihr sagte es, daß in Hans eine angenehme Empfindung aufstieg, als er Isabella sah, und als sie ihn anspruchslos begrüßte. Dies Verständniß führte keineswegs zu einer Empfindung wie Eifersucht in Ludmilla, o nein! Sie meinte Hansens ganz sicher zu sein, und ihrer Freundin nicht minder. Isabellens Wohlwollen für Hans war auch für sie, für Ludmillen, ein harmloses.

Aber die Geschicklichkeit des Eigennutzes, welche in jedem begabten Menschen wohnt, gab ihr doch die sanften Formen, die

weichen Empfindungen Isabellens an die Hand zur Benützung oder, wenn dies Wort zu stark ist, zur Bereicherung für ihr eigenes Wesen. Wenn man will, war es eine nach innen gekehrte Coquetterie, gegen welche Niemand etwas einzuwenden hat, denn die Bereicherung unseres Selbst durch Aufnahme guter Eigenschaften von Anderen gilt ja für löblich.

So entstand da oben in der Försterei nach Abzug der Störung ein ganz wohlthuendes Zusammensein.

Die Mädchen waren während des Lärms nicht von der Seite des alten Grafen gewichen. Die überangestrengten Lebenskräfte des greisen Mannes waren durch milde, freundliche Zusprache der holden Geschöpfe wohlthuend beruhigt und in ein mildes Zurückebben gebracht worden. Die besonnene Zusprache der Frau Amalie hatte das Ihrige dazu beigetragen, und als nun die Freiherren Loß und Jörger allein wieder eintraten und erzählen konnten, daß Alles fort und jede Störung beseitigt sei, da fühlte sich Graf Zdenko auch wieder hergestellt, und es konnte der zuletzt kommende Pater Dunstan, sein erprobter Lebensfreund, nur noch das zurückgewonnene Gleichgewicht glücklich bekräftigen. Man verbrachte den Rest des Tages in ungestörter Harmonie, nachdem man sich darüber klar gemacht, daß für die nächste Zeit wol nichts mehr bevorstehe gegen den Frieden dieser Waldwohnung. Von Raupowa's grimmen Absichten wußte Niemand etwas Bestimmtes, und von Wien glaubte man zunächst auch nichts befürchten zu müssen, weil ja die ganze Wiener Expedition gefangen sei, also auch Niemand von ihr Nachricht und Kunde über den Aufenthalt des Grafen an die Jesuiten bringen könne. Daß zwei Guardisten entsprungen, war ihnen ja unbekannt! Pater Dunstan blieb wol trotz alledem der Meinung, die völlig ausbleibende Rückkehr der Expedition werde bei Pater Lamormain Unruhe und Nachforschung verursachen, und deshalb scheine es doch gerathen, den Aufenthaltsort des Grafen in nächster Zeit zu wechseln. Aber auch er war durch ein langes, an Abwechslungen reiches Leben daran gewöhnt, daß man sich

nicht durch Weitsichtigkeit die Gabe des Augenblicks verleiden dürfe. Die nächsten Tage, glaubte er, seien gefahrlos, und so solle man sie dankbar hinnehmen. Dann legte er eine große lederne Tasche, welche er unter der Kutte getragen, auf den Arbeitstisch des Grafen mit einem Augenwinke für diesen und mit dem Zusatze: „Deine Briefschaften!" und setzte sich zur Gesellschaft, den Freiherrn von Loß unbefangen auffordernd, Mittheilung über das zu machen, was draußen in der Welt, namentlich in Böhmen, vorgehe oder vorbereitet werde.

Das nun in Gang gebrachte Gespräch war für Niemand merkwürdiger als für Loß selber. Der Standpunkt Zdenkos, Dunstan's, der Frau Amalie, ja selbst des Junkers Hans in Betreff der religiösen, wie auch der politischen Fragen war für ihn etwas ganz Neues. Er erinnerte sich nun wol, daß er in Prag schon einiges Aehnliche vom Junker Hans vernommen hatte, aber das war ihm damals ohne Eindruck verblieben, weil er es der Ueberspanntheit eines jungen Menschen zugerechnet. Jetzt hörte er dies Thema von so gesetzten Leuten verhandeln, und hörte es verhandeln nicht wie etwas Fragliches, nein, wie eine ausgemachte Sache, wie ein Glaubensbekenntniß! Er rieb sich die Augen, er betastete sich, ob er wache.

Diese Leute behandelten die Frage der Kirchenreform wie einen bloßen Anfang. Die Calvinisten und die Lutheraner waren ihnen bloße Vorposten für das Heer, welches sich allmälig entwickeln solle, und die Katholiken wurden sorgfältig unterschieden von den Päpstlichen.

— Was ist das? Was heißt das? rief er nach einem viertelstündigen Zuhören naiv in das Gespräch hinein.

Er stand mit Leib und Seele bei der reformirten Kirche, er war im Begriffe, Hab und Gut und Leben einzusetzen für den Sieg seiner Glaubenssache, und jetzt mußte er von guten, gebildeten Leuten seine Sache behandeln hören, wie etwas Halbfertiges, beinahe schon Verdorbenes! Und unter diesen Leuten war die verehrte Evangelische, Frau Amalie, war sein lieber Junker

aus Sachsen, der im echten Protestantismus aufgesäugt und aufgewachsen war!

— Potz tausend, stieß er hervor, was redet Ihr da? Was ist denn vorgegangen? Hab' ich geschlafen und geträumt, oder träumt Ihr?

Frau Amalie und Junker Hans namentlich versuchten es nun, ihm klar zu machen, daß innerhalb der jetzt bestehenden drei Kirchen, der katholischen, lutherischen und reformirten, eine Kirche der Zukunft sich auferbaue, welche die Spaltung wieder aufheben wolle durch eine Vereinfachung des Glaubensbekenntnisses, durch eine Rückkehr zu den wenigen allgemeinen Glaubenssätzen, um welche sich das Urchristenthum in den ersten Jahrhunderten nach Christi Tode geschaart habe.

— Eine Rückkehr?! Kann man denn und soll man denn zurückgehen? schrie er fast in seiner Einfalt.

— Allerdings, antwortete Hans, wenn man auf Seitenwegen so weit vom Hauptwege vorgeschritten ist, daß man den Hauptweg aus dem Auge verloren, und somit endlich ganz verloren hat.

— Was heißt das?

— Die Kirche hat sich Nebenzwecken und Nebengedanken dergestalt hingegeben, daß der Hauptzweck unserer Religion, ein frommes Verhältniß zu Gott und zu unseren Nebenmenschen, Nebensache geworden ist hinter den Spitzfindigkeiten der Unterscheidungslehren, hinter dem kirchlichen Staate eines Priesterthums, welcher dem Evangelium fremd ist, und welcher für seine Zwecke die Religion ausbeutet, nicht aber für die Zwecke einer unbefangenen Frömmigkeit.

— Nun, deshalb ist ja die Reformation entstanden! Und sie ist ja da seit einem Jahrhundert, und sie besteht ja nach den Lehren Calvin's und Luther's!

— Sie hat sich zu früh geschlossen und zu eng abgeschlossen! erwiderte Zdenko mit sanfter Stimme, und entwickelte dem mit offenem Munde zuhörenden Loß, worin die im letzten Jahr-

hundert begangenen Fehler lägen, und wie man sich wieder erweitern und die Lehre doch vereinfachen könne, um aus den Religionskämpfen heraus und zu einer großen religiösen Gemeinschaft zu kommen, indem man die Glaubenspunkte auf wenige Sätze unanfechtbarer Bedeutung zurückführe, die spitzfindige Ausführung allen beliebigen Secten freigebe, christlichen Sinn und christliches Handeln aber zur Grundbedingung des Lebens mache.

Die nun folgende Darlegung von Seiten des Paters Dunstan machte den Freiherrn von Loß vollständig confus. Er konnte die Mönchskutte, aus welcher die Worte kamen, nicht einen Augenblick vergessen, und so konnte er es denn auch nicht unbefangen auffassen, daß der jetzt ausbrechende Religionskrieg in den Ländern des heiligen römisch-deutschen Reiches im Grunde gar kein Religionskrieg sei und werde, sondern daß nur Religionsvorwände benützt würden zu politischen Zwecken.

Georg von Loß war ein braver, herzlich wohlwollender Mann. Er war auch ein Mann von ganz gutem Verstande. Aber er war kein Denker. Philosophische Nutzanwendungen mochte er wol anhören und brauchen, aber sie mußten fertig und einleuchtend sein. Sie suchen zu helfen in abstracter Form, sie gar selbst suchen zu sollen, das war nicht seine Fähigkeit, nicht sein Geschmack. Er hatte ein warmes Herz und mochte sich wol begeistern für eine Idee, wenn diese Idee mit dem praktischen Leben zusammenhing. So war er mit Leib und Seele reformirter Christ, wie er es nannte, Calvinist, wie die Welt es nannte. So nüchtern wie möglich, so einfach wie möglich sollte das Glaubenswesen, sollte das Kirchenwesen sein. Auch gegen die Prädestinationslehre, welche man den Calvinisten nachsagte, gegen die Lehre von der Vorherbestimmung des Menschen hatte er nichts einzuwenden. Im Gegentheil! Es war ihm bequem, daß seine Kirche auch der Meinung war: Jeder Mensch bringe es eben nur dahin, wohin ihn Gott oder die göttliche Ordnung aller Dinge von Hause aus bestimmt oder geleitet.

— Es geschieht ja nichts ohne Gottes Willen! sagte er andächtig, und er hielt diese Anschauung für eine unzweifelhaft fromme Anschauung.

Von den „spitzfindigen" Einwendungen gegen diese Lehre, von den Vorwürfen gegen diese heidnische oder mahomedanische Schicksalstheorie ließ er sich nicht anfechten, und wenn er nothwendig darüber disputiren mußte, so wies er auf praktische Beispiele hin, welche ja dem Menschen auf Schritt und Tritt begegneten, und welche deutlich bewiesen: der Mensch denke und Gott lenke.

Einem Manne solcher Art mußte solch Gespräch von einer Kirche der Zukunft gar bald mißlich und lästig erscheinen. Nach einer Stunde langweilte es ihn, und er machte die störende Bemerkung, daß er das Bedürfniß nach einer ordentlichen Mahlzeit empfinde, nach einer Mahlzeit im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Er habe ja heute Morgen unten in Hernals kaum einen Bissen genossen, und die Vorräthe hier oben in der Försterei möchten wol durch den zahlreichen Besuch aufgezehrt sein. Er schlage also vor, nach Hernals hinabzureiten und sich dort mit Freund Jörger's Erlaubniß an die Tafel zu setzen.

Er war ein vollsaftiger kräftiger Mann, der wirklich reichliche Nahrung brauchte und verbrauchte; es war ihm Ernst mit diesem Verlangen, und Jörger, als guter Wirth, ging lebhaft darauf ein. Auch ihm waren diese speculativen Gespräche und Plane gegen die Natur. Wie Loß die reformirte, so wollte auch er nur die evangelisch-lutherische Kirche gefördert sehen, einfach und blank, und weiter nichts. Was darüber hinausging, nannte er unruhiges Wesen.

Man brach also auf. Hans gab den Herrschaften das Geleit bis weit unter die hohen Buchen hinaus. Er ging zwischen den Rossen Ludmillens und Isabellens. Man sprach nicht viel, aber die Stimmung war eine gehobene und wohlthuende. Es schien, als ob jedes der drei jungen Geschöpfe durchdrungen sei von der Schönheit und Harmonie dieser Erdenwelt, und sorglos, ja

zuversichtlich in sie hineinblicke. In der Luft zitterten noch die feuchten Atome des vergangenen Regens, beleuchtet und erwärmt von der niedergehenden Sonne; die Vögel zwitscherten ihre kurzen Abendweisen, Alles athmete Frieden und Gedeihen.

Es war ausgemacht, daß Hans zunächst da oben bleiben solle beim alten Grafen, und Ludmilla, kürzlich noch so zornig über das Heraufgehen des Junkers, fand dies jetzt richtig und gut. Jeder eigensinnige oder ungestüme Wunsch war von ihr gewichen.

— Ihr kommt zuweilen hinab zu uns, sagte sie mit weicher Stimme, und wir kommen öfters herauf zu — dem lieben Greise und zu Euch. Nicht wahr, Bella?

Isabella neigte sanft ihr Haupt und sah mit ihren klaren, blauen Augen leise bestätigend zu ihr hinüber. Ludmillens Blick, sonst so schalkhaft und in seinem schillernden Schimmer vieldeutig oder herausfordernd, war jetzt von liebenswürdiger Einfachheit und glitt ruhig wie ein Gestirn von der Freundin hinab auf den stillstehenden Freund, der Abschied nehmen wollte. Sie reichte ihm die Hand. Er drückte sie kaum leise, und ihr Handschuh ließ ihn kaum bemerken, ob eine Erwiderung stattfände. Jedes sinnliche Element schien entfernt zu sein. Ja, als Hans sich gegen Isabellen nur verbeugen wollte, rief Ludmilla:

— Wie, Du giebst dem gelehrten Waldesjunker nicht die Hand zum Abschiede?!

Lächelnd mit all ihrer lieben Sanftmuth that es Isabella — er blieb zurück; sie blickten noch einmal nach ihm, er grüßte mit der Hand, und die schönen Mädchengestalten verschwanden unter blitzenden Sonnenstrahlen zwischen den Bäumen.

Pater Dunstan war beim Grafen zurückgeblieben. Er wollte ihm zunächst den Inhalt der Ledertasche, welche er mitgebracht, im Einzelnen vorlegen.

— Warte damit, ich bitte, entgegnete Zdénko, bis der Hans zurückkommt. Er wird mein Sohn und soll jetzt Alles übernehmen, und Du wirst ihn unterrichten über all unsere

Verbindungen, nicht wahr? Ich bin sehr erschöpft von diesem stürmischen Tage und muß mit der untergehenden Sonne zur Ruhe, wenn ich weiter bestehen soll. — Gut, Tschirill, daß Du kommst. Lass' Dich anschauen, ob Du Schaden gelitten von der Heftigkeit des Raupowa.

Tschirill schüttelte lachend sein krauses Haupt und küßte seinem Gebieter die Hände.

— Es ist kein guter Mann, dieser Raupowa Wilhelm, und man muß sich der schlimmsten Dinge von ihm versehen. Die Vormittagsstunden heute, als er hier eingedrungen, waren mir die peinlichsten; ich habe eine körperliche Scheu vor ihm. Unser braver „Zahn" schrie ja heut' Morgen kläglich; hat der Raupowa ihn verletzt?

— Freilich! — Da, da — oh!

Und Tschirill deutete unter diesen Ausrufungen auf die Thür, durch welche sich der verwundete Hund mühsam hereindrängte. Er hatte den ganzen Tag über in seiner Hütte gelegen und seine Wunde geleckt; die jetzt eingetretene Stille erst schien seinem Instincte gesagt zu haben, daß sein Gönner Zeit haben werde für ihn. Er kroch auf dem Bauche zu den Füßen des Grafen heran und winselte beweglich. Der alte Herr tröstete ihn, und Zahn heulte laut auf bei diesen Trostesworten, während welcher Tschirill unter den gelbbraunen, langborstigen Haaren des Hundes vorsichtig untersuchte, wohin der Schwerthieb Raupowa's getroffen. Die Untersuchung fiel tröstlich aus, und ein Wundbalsam, welcher ihm leise eingerieben wurde, schloß die häusliche Scene.

Graf Zdenko erhob sich, um nach seiner Lagerstatt hinaufzugehen. Beide Hände seinem Freunde Dunstan, welcher schweigend dasaß, entgegenstreckend, sagte er schmerzlich lächelnd:

— Es ist doch nichts so schwer zu erringen, Dunstan, als der Frieden! So lange trachten wir danach — Ah, unterbrach er sich, es ist doch dem unglücklichen Odontius nichts begegnet in diesem Tumult?

— Nichts Uebles! erwiderte mit seiner tiefen Baßstimme Pater Dunstan. Geh' zur Ruhe, Zdenko! Ich erwarte Deinen jungen Freund, und komme wol morgen wieder herauf, um Weiteres zu besprechen.

Graf Zdenko ging, auf Tschirill gestützt, hinauf. Zahn blieb liegen und sah ihm traurig nach. Pater Dunstan blieb sitzen und sah gedankenvoll in das Abendroth hinaus, welches sich hinter der großen Fichte über Schlucht und Wald und Berge in feurigem Scheine ergoß.

So fand ihn Junker Hans.

Pater Dunstan begrüßte den jungen Fremdling, welcher so auffallend rasch das Vertrauen seines alten Freundes Zdenko gewonnen, mit Wohlwollen, aber doch nicht ohne einige Vorsicht.

Er theilte die Grundgedanken Zdenkos, aber er zieh diesen gern einiger Ueberschwenglichkeit, namentlich in Aufnahme neuer Bekanntschaften. So schien es ihm doch ein wenig voreilig, dem jungen Manne sofort alle Papiere, Geschäfte und Geheimnisse anzuvertrauen; er wollte also vorher sich erst selbst des Näheren mit dem Junker beschäftigen.

Das that er in sehr einfacher Weise. Er fragte, und fragte ohne Umschweif nach Hansens Familienverhältnissen, und fragte so gewiß vertrauensvoll, daß Hans sich angeregt fühlte, diesem treuen Genossen seines Gönners ebenso vertrauensvoll und intim zu antworten. — Pater Dunstan war von großer Ruhe, war in all seinen Aufgaben sorgfältig und genau, und suchte überall einen wohlbegründeten Zusammenhang. Die Neigung Zdenkos zu Hans bedurfte für ihn einer näheren Erklärung. Mit Zdenkos Jugendgeschichte, mit Hortleder, mit den Jenaischen wie Weimarischen Verhältnissen genau bekannt, war er hinlänglich ausgerüstet, aus der offenen Darstellung Hansens zu entnehmen, ob da eine verborgene Beziehung obwalte. Und er fand auch eine solche. Er fand mehr, als Graf Zdenko selber gesucht hatte, weil er weniger Idealist war als dieser, und den gemein natürlichen Dingen und Gründen nüchterner nachforschte. Er fand sie, weil

er auf Namen genau einging, welche Zdenko ungenannt gelassen. Zdenko hatte den Familiennamen seiner Anna gar nicht ausgesprochen. Pater Dunstan sprach ihn aus. Er hieß nicht Hortleder, wie Hans gemeint hatte, er hieß Wiedenfeld. Hans rief lebhaft:

— Ah! Wiedenfeld?

— Warum staunt Ihr?

— Meine Großmutter hat nach dem Tode meines Großvaters eine zweite Ehe geschlossen mit einem Wiedenfeld aus Dornburg, und man hat mir oft gesagt, daß sich eine auffallende Aehnlichkeit mit jener Großmutter auf mich vererbt habe — —

— Da liegt der natürliche Zauber! Ihr und die Anna Zdenkos habt dieselbe mütterliche Abstammung gehabt. Die Eurige ist nur um eine Generation jünger. Der Familienzug Eurer Großmutter, sei's in Formen, sei's in Mienen, sei's im Blick oder sonst einem Ausdruck, ist meinem Zdenko entgegengetreten wie eine unmittelbare Erinnerung an seine Anna! Hat Hortleder wol darum gewußt?

— Gewiß! Er kennt unsere Familienverhältnisse so genau wie die seinigen.

— So seid uns doppelt willkommen, lieber Junker, ein Segen des gütigen Himmels für meinen vielgeprüften Freund Zdenko!

Und nun zeigte sich die Abhängigkeit des alten Benedictiners von seinen vorgefaßten realistischen Meinungen. Er prüfte nicht weiter; es war ihm nun erwiesen, daß Zdenkos Zutrauen zu dem jungen Fremdling wol begründet wäre. Er übergab ihm den Inhalt der Ledertasche, welche er mitgebracht, und erklärte ihm alle einzelnen Briefschaften und Schriften, damit er sich in denselben zurechtfinden und des andern Tages dem Grafen Zdenko Vortrag halten könne.

— Ich bin überzeugt, setzte er hinzu, daß Euch Freund Zdenko die ganze Verwaltung seines Thatenkreises übergeben

wird. Es ist dies eine weitverzweigte vollständige Regierung. Wir haben Verbindungen und Berichterstatter in dem größten Theile Europas, und der Zusammenhang ist endlich so weit hergestellt, daß eine Generalversammlung — wenn man's so nennen will, eine Synode — vielleicht noch im Laufe dieses Jahres möglich scheint. Prag ist dazu in Aussicht genommen, weil man voraussetzen darf, dort auf die geringsten Hindernisse zu stoßen. Die meisten der Briefe, welche ich heute bringe, beziehen sich hierauf. — Der andere Theil eingegangener Schriften bezieht sich auf Almosen, auf Wohlthätigkeit überhaupt. Widmet diesem Theile eine hingebende Theilnahme! Er ist der wichtigste. Das, was wir zusammenstellen, was wir bauen wollen, kann verunglücken; das, was wir an Hilfeleistung und Schenkung zuwege bringen, das ist unter allen Umständen ein sicherer Segen. Fürchtet niemals, den Geldkasten zu erschöpfen. Mit dieser Furcht verscherzt man sich die bessere Hälfte. Ich weiß am besten, wie schnell man auf den Boden seiner Casse kommt, und dennoch bin ich gegen diese Furcht. Je besser man giebt, desto besser setzt man die Fruchtbarkeit neuer Saaten in Thätigkeit. Fürchtet auch nicht für Euer eigen Schicksal, weil Euch Zdenko vielleicht zum Erben einsetzt. Ihr wäret nicht sein würdiger Erbe, wenn Ihr schon in jungen Jahren von solcher Besorgniß eingeengt würdet. Und zur Beruhigung für die älteren Jahre kann ich Euch sagen, daß ich eine der sichersten Herrschaften Zierotin's nicht verkauft habe. Sie ist in guter Verwaltung, sie gedeiht und sammelt, sie bleibt Euch, wenn die Goldstücke der eisernen Kiste auf die Neige gehen.

Nachdem Pater Dunstan also gesprochen, erhob er sich, um nach Wien heimzukehren. Die noch leuchtende Abenddämmerung genügte seinem sicheren Maulthiere, welches mit diesem Wege, selbst mit der Steige nach der Rohrhütte hinreichend vertraut war. Morgen, spätestens übermorgen wollte er wiederkommen, um über den Wohnungswechsel Zdenkos ernstlich zu berathen mit dem alten Herrn. Heut' und morgen wol würden die

Jesuiten nichts erfahren von der Katastrophe, welche hier oben über ihre Leute ergangen, aber über kurz oder lang würden sie doch des Ausganges inne werden, und dann sei das Aergste zu gewärtigen —

— Dann aber, unterbrach ihn Hans, kommt auch Euer Schutz und Asyl zu Tage! Habt Ihr nichts zu fürchten für Eure Abtei und für Euch?

— Doch, doch! Wir sind ihnen preisgegeben in der Stadt, und unser Abt würde nicht erbaut sein von dem Ungewitter, welches ich zuwege gebracht. Aber, junger Freund, ich habe mich durch ein langes Leben daran gewöhnt, daß jeder neue Tag ganz Unerwartetes bringen kann, das Beste wie das Schlimmste. Jeder Mensch ist fortwährend in Lebensgefahr. Diese Einsicht hat mir Eins verschafft: ich ängstige mich nicht mehr. Trachtet danach, in dieser Eigenschaft mir ähnlich zu werden, und Ihr habt einen größeren Schatz errungen, als in dem Eisenkasten Zdenkos da drinnen aufgehäuft liegt. — Ade, Freund! Helft uns redlich die Leidenschaft aus den Sachen des Glaubens entfernen, helft uns Vorurtheile zerstreuen und Kenntniß verbreiten, helft uns Wohlthaten ausstreuen in alle Furchen, und seid gesegnet für und für!

Während dieser Worte waren sie hinausgegangen, und der Pater war auf das Maulthier gestiegen, welches Tschirill vorgeführt, und jetzt ritt er langsam von dannen in die dämmernde Nacht des Buchenwaldes hinein. Sein dunkler Talar, dessen Capuze er wieder über den dünn behaarten Kopf gezogen, verschwand allmälig im Abenddämmer, und Hans sah ihm gedankenvoll nach, so lange noch etwas zu entdecken war von der hohen Gestalt.

Dann ging er in den Saal zurück, um die Arbeit vorzunehmen, welche ihm der Pater anvertraut. — Tschirill brachte Licht dazu und küßte ihm den Aermel. Der gestern noch so mißtrauische und abweisende Diener hatte mit dem Instincte eines Hausthieres wahrgenommen, daß dieser junge Herr ein Herr

auch für ihn geworden sei. Er machte Feuer im Kamin, und fragte, ob „Pan“ vor dem Schlafengehen noch was befehle, und ob — es heute schon geschehen dürfe.

— Was?

— Das Grabmachen und Hineinlegen unter dem großen Baume — ?

— Nein, Tschirill, warte bis morgen Abend. Der Verstorbene könnte noch einmal erwachen.

Tschirill schüttelte langsam das Haupt und ging, den langsam kriechenden „Zahn“ mit sich nehmend.

Hans war endlich allein. Wie sehr fühlte er sich der Sammlung bedürftig! Was alles war um ihn, mit ihm, für ihn geschehen in der Zeit von vierundzwanzig Stunden! Mehr als er zu übersehen, als er zu fassen, als er in sich zu verarbeiten wußte. Vielleicht sogar mehr, als er wünschte. Denn die Gesichtskreise, welche vor ihm geöffnet worden, gingen über den Umfang dessen hinaus, was als idealer Wunsch in ihm gelegen. Der beginnende Krieg gegen die katholische Kaisermacht war ihm ja doch entwerthet worden auf erschreckende Weise! So waren ihm die Gegensätze nicht geschildert worden in der Heimat, in den Kreisen des Fürstenhauses zu Weimar! Und Deutschland: Deutschlands Zukunft und neue Form! Davon war nirgends die Rede. Das war ersichtlich den böhmischen Aufständischen etwas ganz Gleichgiltiges!

Und doch so viel Günstiges, Glückverheißendes für seine Person! Das Vertrauen des wunderbar reichen Grafen Zdenko, reich im alltäglichen Sinne, reich im weiten Sinne einer unermeßlichen Kenntniß und Erfahrung. Solch einem Manne ist er plötzlich nahegerückt wie ein Sohn und wie ein Erbe — er wendete unwillkürlich den Kopf nach jener Thür, welche heute Morgen der Graf so ängstlich in's Auge gefaßt hatte, als Raupowa eingedrungen. Jene Thür führte also wol zu der eisernen Kiste, voll von Goldstücken. — Hans schalt sich über diese unwillkürliche Bewegung seines Kopfes, und schämte sich dieses

unausgesprochenen Gedankenganges. Er war ja nicht habsüchtig, wahrlich nicht, und doch übereilte ihn solch eine Bewegung! Wie widerwärtig fand er es, daß sie doch natürlich sein mußte bei einem armen Junker, der sich die Welt eröffnen wollte zu allen möglichen großen Wirkungen! — Hinweg!

Er setzte sich an den Schreibtisch, auf welchem Pater Dunstan den Inhalt der Ledermappe ausgebreitet hatte, und in dessen Kasten das grüne Buch lag, die Lebensgeschichte seines väterlichen Freundes. Das sollte seine Beschäftigung sein für diesen Abend.

Todtenstille herrschte in dem einsam gelegenen Waldhause; zwei große Kerzen brannten vor ihm, ein freundliches Feuer leuchtete aus dem Kamin, die Fensterläden waren geschlossen, nichts störte ihn in Betrachtung der Papiere, als seine eigene Phantasie. Sie ließ ihn zunächst die vorliegenden Schriftzüge nicht erkennen, nicht entziffern, sie zauberte ihm ein Mädchenbild vor die Augen — er bedeckte die Augen mit seiner Hand, er blickte mit allen Sinnen in die liebenswürdigen Gesichtszüge Ludmillens. So schalkhaft wie nie war heute der etwas falsche Blick des Mädchens gewesen, aber auch so lieb wie nie. Hinter der schalkhaften Falschheit winkte eine liebevolle Hingebung, ja, ja, ihre Seele ist doch gut und hingebend, und sie wird dir angehören, und du wirst ihr mit all den Mitteln, welche dir jetzt zu Gebote stehen, ein reiches, mannigfaches Leben bereiten können! Sie bedarf dessen, und du kannst es ihr bieten — ein volles Glück wird sich entwickeln —

Langsam riß er sich los von diesen Bildern. Er mußte aufstehen und einen Gang durch den Saal machen, ehe er sich Fassungskraft zutrauen konnte für die vorliegenden Papiere.

Diese Papiere waren indessen von der Art, daß sie seine ganze Aufmerksamkeit anzogen, als er endlich mit einer gewaltsamen Anstrengung ihre Durchsicht begonnen. Sie waren nicht nur aus Deutschland, Dänemark, Schweden, England, Holland, der Schweiz, Ungarn, sie datirten auch aus Frankreich, aus

Rom selbst, ja aus Constantinopel, und es war Hans besonders auffallend, daß sich diejenigen aus katholischen Ländern viel eingehender und hingebender zeigten für die Kirche der Zukunft, als diejenigen aus protestantischen Ländern. Die Berichterstatter aus den bereits reformirten Ortschaften klagten sämmtlich, daß dogmatischer Eigensinn ihnen ringsum herb und schroff entgegentrete.

Diese weitverzweigte Anknüpfung des Grafen stammte sicherlich aus den langen Reisen des in die Welt hinausgestoßenen Jünglings, welcher auf seinem Falben von dannen geritten war damals — damals! Hans griff hastig nach dem grünen Buche, um die weitere Lebensgeschichte seines neuen Vaters zu erfahren.

Das Manuscript war in kleiner, aber sauberer und leserlicher Schrift niedergeschrieben. Es war in Abschnitte getheilt. Unter dem Titel „Mähren" stand der Abschied von der Heimat. Vom nächsten Abschnitte an las Hans genau. Er hieß „Oesterreich". Durch die Berge hinauf war die Pilgerschaft gegangen, durch Oberösterreich und Inneröstereich über Villach in's Tirol hinein. Auch äußerlich war es eine Pilgerschaft geworden. Er hatte sich und seinen Falben nicht erhalten können. Das treue Thierlein wurde hingegeben an einen evangelischen Prediger am Hallstädter See, und dafür wurde in Graz die Kutte eines Bettelmönches eingetauscht mit allen guten Regeln solch eines wandernden Philosophen, der Lehre und Trost und Rath spendet, und dafür in jeder Hütte ein Lager und einen Imbiß findet. — Hinaus ins Reich war die Pilgerschaft gegangen, den Rhein abwärts, ins Holland hinein, nach England hinüber. Dort hatte er Dunstan kennen gelernt, und sie waren zusammen aufgebrochen gen Jerusalem. Durch Frankreich, durch Italien waren sie gezogen, und in Rom hatten sie wirklich den Papst gesprochen, den aus Mailand stammenden Papst Pius IV., welcher damals das Tridentiner Concilium schloß mit dem Vorbehalte, „alle entstehenden Zweifel nach eigenem Willen zu

entscheiden". Während ihres Aufenthaltes in Rom war eine Verschwörung gegen den Papst entdeckt worden, eine Verschwörung gegen das Leben desselben, weil er noch nicht rasch und energisch genug die unbedingte Weltherrschaft des Papstes ins Werk gesetzt. Pius IV. hatte sich mit einer Leibwache von hundert Arkebusieren umgeben müssen. So hatten sie ihn zum letzten Male gesehen, als sie von Rom geschieden waren. Von da waren sie nach dem Berge Athos zu griechischen Christen, von da nach Jerusalem, von Jerusalem nach Constantinopel gekommen. Der furchtbare Soliman II. war damals Sultan. Sie fanden als Derwische bei ihm Zutritt, und er gab ihnen Aufträge für Ungarn, welches unter seinem Schwerte seufzte. Sie kamen nach Ungarn und fanden hier Odontius, der aus der Steiermark entflohen war.

Bis dahin hatte Hans gelesen. Nicht eigentlich gelesen, sondern nur überflogen, um nur zunächst die Hauptumrisse dieses wechselvollen Lebens zu überschauen. Damals waren diese Länder in unermeßlicher Entfernung, und da Graf Zdenko überall jahrelang verweilt, so hatten sie ein halbes Jahrhundert in Anspruch genommen.

Jetzt erst ging Hans wieder zurück bis zur ersten Ankunft des Grafen in Wien; nun las er wörtlich die Schicksale, die Auffassung, die Eindrücke eines Mannes, welcher im Grunde nichts sucht, als den Verkehr mit Gott, das Verhältniß zu Gott, die Form des Glaubens. — Die Kerzen brannten nieder, er las und las mit unermüdlicher Seelenkraft. Es mochte gegen Mitternacht sein, er bemerkte den Flug der Stunden nicht — da klopfte es an ein Fenster. Er überhörte es. Nach kurzer Pause klopfte es von neuem — er sah auf, er besann sich wo er sei und was das bedeuten könne. Mitten in der Nacht, in dieser unnahbaren Einsamkeit, was konnte das sein?! — Er riß den Fensterladen auf — das Mondlicht lag wie ein weißer Dämmer über dem Walde — ein Mann stand vor dem niedrigen Fenster. Das Vordach von oben warf Schatten, Hans konnte nicht viel

mehr als die Umrisse sehen; er öffnete das Fenster — ein altes, bärtiges, von Leidenschaften zerfressenes Gesicht grinste herein.

— Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?

— Ein verirrter alter Mann bittet um ein Obdach! erwiderte in ziemlich unreinem Deutsch eine gebrochene Stimme in bittendem Tone.

— Wie kommt Ihr daher?

— Hab' einen Botengang über den Wald zu machen gehabt, und auf dem Rückwege hab' ich mich vergangen, die Nacht ist dazugekommen, bin einmal über's andere gefallen, find' mich nimmer aus. Hab' auch ein lahmes Bein, das den Dienst versagt und bei der Nachtluft schmerzt; seid christlich, gnäd'ger Herr, laßt mir ein Nachtlager zukommen und einen kleinen Imbiß!

Hans war so befangen von seiner Lectüre, daß ihm nur die Worte: „Seid christlich!" einen Eindruck machten. Er sah sich rückwärts nach dem Zimmer um — richtig, da stand ein kleines Nachtmahl, welches Tschirill für ihn aufgetragen. Davon reichte er dem Fremden zum Fenster hinaus. Während dieser gierig aß, überlegte Hans, daß er doch wol um der Sicherheit willen für den Grafen den Fremden nicht hereinnehmen dürfe, nein, drüben ins Wirthschaftshaus! Aber die Ausgänge waren sorgfältig durch Tschirill verschlossen; durch sein Schlafzimmer und Golling's Stube hindurch wollte er nicht, um die Jägersleute nicht zu wecken.

— Da, haltet das Licht. Vielleicht bläst es der Wind nicht aus.

— Nein.

Und nun schwang er sich zum Fenster hinaus und ging mit dem Fremden zu Trumm's Wohnung hinüber — die Hunde schlugen an.

— Rasch, rasch, sonst wecken wir Alles auf!

Sie traten in den kleinen Flur. Links war des Gärtners Stube, rechts die Kammer.

— Fürchtet Ihr Euch, in demselben Raume mit einen Todten zu schlafen?

— O, Gott bewahre, gnäd'ger Herr! Das hab' ich oft gemußt, und jetzt bin ich zum Umfallen müde.

— So kommt! — Da auf dem Lager ruht er, der kleine Alte — er ruht für immer. Hier im Winkel ist eine Streu von Blättern, hier sind des Verstorbenen dicke Mäntel zum Zudecken. Behüt' Euch Gott bis morgen.

— Dank für den Christendienst, gnäd'ger Herr!

Hans eilte mit dem Lichte zurück und sprang wieder durch's Fenster in seinen Saal. Er eilte, damit nur die Hunde ruhig würden. Caro bellte hell und heftig, Zahn heulte.

Der Jäger steht am Ende auf, dachte Hans, besser ist, du machst nun hier auch Nacht, damit die Nachfrage nicht neue Unruhe erzeugt.

So that er denn auch. Er schloß das Fenster und blies die Kerzen aus. Die wenigen Schritte zu seinem Schlafzimmer hinüber kannte er; er fand sie im Finstern, kleidete sich rasch im Finstern aus und legte sich schlafen.

Er ahnte nicht, wen er aufgenommen. Es war der alte Kriegsknecht Brémont aus dem Arsenale in Wien, welcher als Liebhaber die Expedition mitgemacht, und welcher zuerst während des Getümmels entwichen war. Er hatte sich wirklich in dem unwegsamen Bergwalde verirrt und war in seiner Erschöpfung froh gewesen, als er endlich wieder an den Staketzaun gekommen war, welcher den kleinen Platz umschloß.

Hunger, Frost und Müdigkeit hatten über alle Bedenken gesiegt, er hatte eine Latte eingedrückt und war da wieder hereingekrochen, von wo er am Nachmittag sorgfältig entwichen war.

Wenn sie dich erkennen, hatte Brémont gedacht, so leugnest du, und wenn's nichts hilft, was thut's?! Sie können dich nicht fressen! Und du machst ihnen was vor. Hunger thut weh, und verhungern werden sie dich nicht lassen. Wende dich nur an die Ecke, wo die Herrenstube war, die

Herren haben bei solcher Gelegenheit eher ein Einsehen und Nachsehen —

Das war ihm gelungen. Golling war wol aufgestanden, von dem ungewöhnlichen Bellen der Hunde aufgeweckt, und hatte sein Fenster geöffnet, aber erst nachdem Hans schon wieder zurück war. Die Hunde hatten sich beruhigt; Golling war auch wieder auf sein Lager zurückgekehrt. Die Frühlingsnacht verstrich ohne weitere Störung.

Brémont erwachte zeitig auf seiner Streu, und das eben erst aufdämmernde nüchterne Tageslicht brachte ihn auf den Gedanken, befriedigt zu sein mit der nächtlichen Unterkunft und still von dannen zu schleichen, ehe der Jäger und das sonstige Volk der Försterei ihn ins Auge faßten und am Ende doch als einen solchen wieder erkännten, der Nachmittags unter den Feinden dagewesen. Bei Tage werde er sich doch wol aus dem Walde herausfinden.

Gesagt, gethan! Mit einem scheuen Seitenblicke auf die Leiche öffnete er vorsichtig die Thür. Es war hohe Zeit! Denn eben erhob sich auch Trumm von seinem Lager, und Golling drüben desgleichen. Ein paar Minuten Vorsprung nur waren dem alten Kriegsknechte gestattet. Er benützte sie, und war nahe am Zaune, als Trumm und Golling aus den Thüren traten — sie sahen nichts mehr von ihm, und sie ahnten auch nichts von ihm. —

Brémont seinerseits erwies sich als alter Feldsoldat doch nicht ganz ungeschickt in Aufsuchung des Weges, als er einmal jenseits des Zaunes im hohen Holze war und der lichter werdende Tagesschimmer ihm zu Hilfe kam. Ganz strategisch zu Werke gehend, strich er nicht geradeaus, sondern quer durch den Wald, voraussetzend, daß er auf diese Weise doch den Weg finden müsse, welcher ihn und die Expedition am Tage vorher zum Zaunthore geführt hatte. Er fand ihn auch. Und wenn er noch zweifelhaft gewesen, ob es auch der rechte sei, so belehrte ihn ein Fund, daß er sich nicht irre. Er fand nämlich den Sattel,

welchen die Seinigen gestern liegen gelassen. Obwol er faul war, lud er sich doch dies fast neue und immerhin werthvolle Instrument auf den Kopf, um es bis Dornbach hinabzutragen. Dort meinte er im Wirthshause zu frühstücken und eine Fahr- oder Reitgelegenheit nach der Stadt hinein zu erlangen. So geschah's. Der Gastwirth in Dornbach spannte eben ein, um ein Faß Wein nach Wien zu fahren. Auf Brémont's Geheiß wartete er das Frühstück des Gastes ab und berichtete außerdem, daß in der Nacht ein bewaffneter Mann, wie er glaube einer von der Stadtguardia, bei ihm eingekehrt und sich schwer besoffen habe. Er schlafe drin auf der Bank. Dies war der zweite glückliche Ausreißer. — Brémont besann sich, ob er ihn mitnehmen solle. Der Kerl schlief felsenfest, und Brémont entschied sich dafür, ihn schlafen zu lassen. Warum? Brémont war nicht ohne politische Schlauheit. Er wollte zunächst allein im Stande sein, über das Schicksal der Expedition Auskunft zu geben. Das mußte ihn wichtig machen, und konnte etwas abwerfen. Pater Norbert war ja doch eine bedeutende Person, die in der Burg vermißt werden müsse — den Weg zu Norberts Wohnung kannte er, und dort würde man ihn schon zu höheren Personen weisen, welche die Auskunft belohnen würden. Dies reiflich überlegend, fuhr er neben dem Weinfasse und dem Sattel behaglich am Hernalser Schlosse vorüber nach der Stadt hinein, das gefährlichste Werkzeug gegen die Sicherheit der Försterei. —

Dort in der Försterei ahnte Niemand eine Gefahr. Der alte Graf war gestärkt aufgestanden, und harrte geduldig seines Sohnes, welcher in den Tag hineinschlief und welcher bei seinem Erwachen von Gewissensbissen gepeinigt ward. Die unwillkürliche Kopfwendung nach der Thür des Badezimmers, wo der Schatz des Grafen vermuthet wurde, lag wie Blei in seiner Seele. Niedrig und gemein erschien er sich, und er hätte mit Freuden auf Alles verzichtet, wenn dazu Gelegenheit gewesen wäre, um sich von so widerwärtigem Vorwurfe zu befreien.

In solcher Weise verstört kam er zum Grafen.

— Was ist Dir? fragte Zdenko besorgt.

— Ich verachte mich selbst!

— Warum?

Und nun erzählte er offen, was vorgegangen in ihm und was ihn quäle.

— Das nennen die Theologen unsere Erbsünde, erwiderte lächelnd Graf Zdenko. Sie zu haben ist kein Verbrechen, sie zu besiegen ist unsere Tugend. Du hast sie schon besiegt. Komm' daher und verzehre getrost Dein Frühmahl, und blicke getrost zu Gott hinauf, welcher seinen herrlichsten Frühlingstag über uns ausgießt, über Gerechte und Ungerechte. Wer ehrlich trachtet, gerecht zu sein, dem dienen die wilden Begierden alle zur Läuterung. Lass' mich übrigens diese Deine Scrupel zur Veranlassung nehmen, daß ich Dich mit meinem Mammon bekannt mache —

— Nur jetzt nicht, nur jetzt nicht!

Lächelnd gab der alte Herr diesem gewissenhaften Widerwillen nach. Er hegte ja überhaupt wenig Aufmerksamkeit für Geld und Gut. Die Handkasse im Schreibtische war zufällig gefüllt, und so war es in nächster Zeit nicht nothwendig, die eigentliche Schatzkiste in Anspruch zu nehmen. Daher kam es, das Hans über den Aufenthalt dieser Kiste nichts Näheres erfuhr.

Der alte und der junge Schwärmer versenkten sich im Gegentheile mit aller Hingebung in ihre religiösen Gedanken und Plane. Der Tag zog am Himmel vorüber, und sie bemerkten erst am Nachmittage, daß ein allgemeines Regenwetter eingetreten war, und ein Besuch von Hernals nicht mehr zu erwarten stünde. Es war ein Landregen des Frühlings, der mit einer einzigen Kraftanstrengung die ganze Natur entwickeln mochte. Er hüllte den Wiener Wald in weißgraue Wolkennebel, und man saß da oben abgetrennt von der Menschenwelt wie in einer Alpenhütte. Er strömte drei Tage lang ununterbrochen nieder, und die beiden Schwärmer konnten den Austausch ihrer Gedanken und Träume vollständig erledigen.

Ein Unterschied zwischen ihnen trat deutlich hervor. Hans war, um es kurz zu bezeichnen, nüchterner als der alte Herr. Der feste Mittel- und Hintergrund für Alles, was er wünschte, war das deutsche Reich in reformirter Gestalt. Die Kaisermacht in der Hand eines protestantischen Fürsten war sein nächstes Ziel. Seine Herkunft, seine Jugendgeschichte brachten es mit sich, daß er einen von den jungen weimarischen Fürsten vor Augen hatte. Unter den anderen protestantischen Regenten schien ihm auch keiner empfehlenswerth. Gegen den kursächsischen hegte er das feindliche Vorurtheil des Ernestiners gegen die usurpatorischen Albertiner. Außerdem war ihm der sächsische Kurfürst zuwider, weil er in den Händen beschränkter und fanatischer Lutheraner, weil er, in völlerischer Lebensweise befangen, geistig zu unbedeutend, und weil er dem katholischen Kaiserhause in Wien zu gedankenlos ergeben sei. Der Brandenburger war schwach und nichtig, unter den welfischen Fürsten in Wolfenbüttel und Lüneburg war nichts Hervorragendes, der hessische Landgraf war tyrannisch und verlogen, der Darmstädter —

Warum stockst Du da? fragte lächelnd der alte Graf. Der Darmstädter Herr ist mild und versöhnlich, aber er ist ein Süddeutscher, und ist Dir deshalb nicht genehm!

— Nein, nicht deshalb, erwiderte Hans. Aber er hängt zu fest am habsburgischen Kaiser und an den alten Traditionen. Er würde nirgends durchgreifen können und mögen, er ist ein Vermittler, wir brauchen aber eine schöpferische Kraft. Wenn wir einmal absehen von starker Hausmacht, die doch eigentlich keiner von unserer Seite mitbringen könnte, so müssen wir auf frische persönliche Kraft Rücksicht nehmen, und für diese in der neuen Reichsverfassung Mittel und Wege bereiten. Das neue Kaiserthum muß mit größerer Machtvollkommenheit ausgerüstet werden im politischen Rechte, und zur Besitzunterlage kann ihm alles das von den Stiftern verliehen werden, was im weiten Nieder- und Mitteldeutschland eigentlich doch herrenlos

geworden ist durch den Abfall der Stiftsbewohner vom katholischen Glauben.

Dazu schüttelte Graf Zdenko das Haupt. Er war wol gegen die aristokratischen Gelüste seiner Standesgenossen eingenommen, welche das Reich in eine Unzahl kleiner Reiche auflösen wollten zu egoistischem Zwecke, aber er war doch auch gegen die Anhäufung aller Macht in Eine Hand. Dadurch verlor nach seiner Ansicht die mannigfache innere Entwicklung der Länder zu sehr an Freiheit, und ein weltlicher Papst sei gar zu bedrohlich. Er hatte überhaupt für die politische Form der Zukunft kein klares Bild, die Speculation dafür lag außerhalb seines Naturells, welches in der religiösen Frage zusammengedrängt war. Die Hauptmacht nach dem Norden zu verlegen, widerstrebte ihm instinctmäßig. Dann, fürchtete er, könnten allmälig die südöstlichen Mischländer für die deutsche Culturmacht ganz verloren gehen und in Barbarei versinken. Am natürlichsten schien es ihm, daß zu Wien die Hauptmacht verbliebe, aber der Träger derselben sollte in der Glaubensfrage mild, versöhnlich, mit Einem Worte gründlich tolerant sein. Dann nur, meinte er, könne das deutsche Weltreich wieder aufblühen und weitverzweigte Wurzeln fassen. Dies sei auch das Leichteste, denn es habe das Herkommen mehrerer Jahrhunderte für sich, und also das erbliche Ansehen, welches in jeder Machtfrage von unermeßlichem Werthe sei.

— Und dazu der Steiermärker Ferdinand?! rief Hans.

Graf Zdenko seufzte und setzte nach einer Pause hinzu:

— Du siehst, wohin das bloße Politisiren führt! Die Elemente drängen zu kriegerischem Flusse; wer mag sagen, wohin sie strömen werden?! Dergleichen sagt der Mensch nicht voraus, die Gottheit leitet die Ströme. Ich erleb' es nicht mehr; wer weiß, ob Du es erlebst. Darum ist es dankbarer, zunächst unsere innere Welt zu ordnen und nach Kräften zu gestalten.

So vergingen die Tage. Endlich brachte ein Morgen Aufheiterung des Wetters und mit ihr Besuch aus dem

Hernalser Schlosse. Es folgte eine ganze Reihe schöner, ruhiger Tage.

Die Wetter, welche sich draußen in der Welt zusammenzogen, blieben unbemerkt in dieser friedlich gewordenen Waldoase, und man konnte meinen, diesem eingewanderten sächsischen Junker brächte die Wiener Luft alle Freuden und Vortheile des irdischen Daseins entgegen — man konnte meinen! Er selbst meinte es, und fühlte sich dankerfüllt gegen einen Himmel, welcher ihn so ungemein begünstigte.

Trotzdem empfand er zum öfteren, daß wallende Nebel seine Zukunft verschleierten, gerade so, wie sie bei Regenwetter Abgründe zwischen den Bergen verschleiern. Alle Personen, die ihm von Bedeutung waren, erweckten ihm zuweilen diese unheimliche Empfindung.

Zunächst Ludmilla selbst.

Ludmillens liebenswürdiges, anziehendes Wesen, frei von den früheren heftigen Wendungen, blieb sich gleich während dieser stillen Friedenstage. Hans sah sie selten allein. Ihr Vater, ihre kleine Schwester, Frau Amalie, zuweilen auch Isabella Harrach pflegten mit ihr zu kommen, und in der Gesellschaft war sie das erheiternde, bewegende, lebensvolle Element, das alle Aufmerksamkeit auf sich zog und verdiente. Hans bemerkte es kaum, daß sie dieser Aufmerksamkeit auch jetzt bedurfte, und daß sie doppelt liebenswürdig war, wenn er sie im kurzen Zwiegespräch lobte für diese oder jene Virtuosität. Denn an solcher Virtuosität fehlte es nie, sie mochte erzählen, oder schildern, oder spotten, oder singen, oder mit der kleinen Schwester einen Nationaltanz improvisiren. Und wie gern lobt die Liebe, wie gern lobte er, wenn er einen kurzen Spaziergang unter die jetzt völlig grünenden Buchen erhaschen konnte! Dennoch fand er auch bei so günstiger, einsamer Gelegenheit nicht den Muth, ein volles Geständniß seiner Neigung auszusprechen, und wenn er sich vorwarf, es wieder versäumt zu haben, so flüsterte eine Stimme in ihm: Es liegt nicht blos an deiner Schüchternheit,

es liegt auch an ihr, an Ludmillen selbst! Es schwirrt und blitzt ein Etwas aus ihr hervor, das Dich abhält, ein Etwas von Sicherheit, von Eitelkeit, ja von — Sinnlichkeit. Letzteres Wort wagte er nicht zu verstehen, die Stimme flüsterte es entweder zu leise, oder er war zu keusch, um es zu begreifen. Aber den Eindruck behielt er doch, daß sie ebenfalls Schuld trage an dem scheinbaren Stillstande ihres Verhältnisses. Er war ja doch nur scheinbar, dieser Stillstand, denn seine Neigung wuchs von Tag zu Tag, das konnte er gar nicht verkennen. Nur eben weil er kein unmittelbares Aussprechen desselben errang, dämmerte ihm für seine und Ludmillens Zukunft jenes Nebelgewölk auf, welches sichern Schritt und festen Weg in Zweifel stellt.

Dann blickte auch Frau Amalie zuweilen so eigenthümlich auf ihn und Ludmilla, daß er nicht nur erröthete, sondern daß er auch einen ernsten Vorwurf vor sich zu sehen glaubte. Sie mißbilligt es, flüsterte es in ihm, daß du in so schwerer Zeit deine Seele hingiebst an Liebesträume. Wenn du deine Bestimmung nur irgend erfüllen sollst in all den Aufgaben, die dein Vaterland, dein Glaube, dein so glücklich gewonnener Vater Zdenko dir zutrauen und auferlegen, wo bleibt dann Zeit und Raum für ein Liebesverhältniß oder gar für eine Ehe?! Erst erfülle deine Pflichten, ehe du häusliches Glück suchst, welches jetzt wahrlich wenig Aussicht und wenig Berechtigung hat!

Ferner Ludmillens Vater, der ihm sonst so wohlwollende Freiherr von Loß, war zurückhaltender gegen ihn als sonst. Billigte er das entstehende Verhältniß zu Ludmillen wirklich nicht? War er durch irgend eine üble Nachrede eingenommen gegen den sonst so gern gesehenen Junker? — Letzteres war nur zu wahr. Die kleinen Feindschaften, welche sich Hans im Hernalser Schlosse zugezogen, übten ihre Nachwirkung. Der Bart-Conrad hatte mit seinen Aeußerungen Spath irre gemacht über den zweideutigen sächsischen Junker; Spath nickte bedenklich zu den ungünstigen Aeußerungen des Candidaten Götzinger über den ungläubigen Junker; Götzinger verhetzte den störsamen Fremd-

ling getreulich vor dem Freiherrn von Jörger, der ihm ohnedies das noch immer lahme Roß nicht vergeben und noch gar viel Anderes auf dem Rocken hatte gegen ihn. Jörger endlich redete in seinen Freund Loß hinein, daß alle Welt darüber einig sei, diese fahrenden jungen Ritter voll Ueberspanntheit und Verwirrung seien ein Kreuz für die ohnehin übermäßige Uneinigkeit im Lande und unter den Evangelischen, und fand damit ein offenes Ohr bei Loß. In die Spaltung von Lutheranern und Calvinern hatten die beiden älteren Herren sich einmal gefunden, weitere Haarspaltereien waren ihnen gleichmäßig unbequem. Wohin sollte das führen?! Zudem war Loß gelangweilt und verdrießlich. Es reute ihn, seine Leute mitgegeben zu haben für den Transport; er wartete ungern, und fand im Verkehr mit evangelischen Mitständen, die aus Wien nach Hernals kamen, daß hier in Wien nichts zu erwarten sei. Die Evangelischen hatten die große Mehrheit im Landhause, und protestirten wol gegen den neuen Landesherrn, aber doch nur mit halben Maßregeln. Da war es in Horn entschlossener hergegangen! Kurz, er wäre gern von dannen geritten, wenn nur seine Leute erst wieder dagewesen wären. Unseren Unmuth lassen wir ja aber gewöhnlich am härtesten gegen die Personen aus, welche wir eigentlich lieb haben. Da er nun nichts als Uebles von Hans hörte, so sammelte sich all sein Aerger auf den armen Junker, den er sonst so gern mochte. Er ritt fast täglich mit hinauf, ja, weil die verehrte Frau Amalie hinauffuhr und weil die unruhige Ludmilla Abwechslung wollte, und sogar der kleine Purzel, welcher noch aus Prag eine kindische Anhänglichkeit für den Junker Hans hegte, täglich auf der Partie bestand, ja doch! Er unterhielt sich auch gern mit dem alten Zierotin, der so viel erlebt hatte, und der so viel zu erzählen wußte, und der Hans war ihm immer noch sympathisch, wenn er auch alle Tage mehr gegen ihn eingenommen wurde; aber der Entschluß befestigte sich doch in ihm, den Verkehr mit ihm abzubrechen, und seine Mädchen kurzweg nach Böhmen abzuführen, sobald seine Leute

zurückkehrten. Hans hatte also ganz Recht mit seiner Ahnung, daß Papa Loß nicht mehr für ihn gestimmt sei.

Endlich der alte Graf selbst! Auch er zeigte dem liebenden Pflegesohne nur trübe Aussicht in Betreff Ludmillens. Er verrieth mit keinem Worte, ob er die Neigung Hansens bemerke. Aber er sprach öfters über Ludmilla, und er sprach nicht günstig über sie. Reizend möge sie sein, das empfinde er selbst in seinem für Sinnenreiz unempfindlichen Alter, begabt sei sie über die Maßen, aber Vertrauen flöße sie ihm nicht ein. Er halte es für das größte Wagestück eines jungen Mannes, solch ein Mädchen vor den Traualter zu führen. Dagegen halte er den jungen Mann für beglückt und gesichert, dem Isabella Harrach ihre Hand schenke. —

— Leider ist Waldstein kein junger Mann! erwiderte Hans schwermüthig.

— Sie ist auch noch nicht seine Frau, sprach der Graf. — Sie erinnert mich in ihrer stillen Sanftmuth, setzte er hinzu, zuweilen an meine Anna, und mir scheint, Hans, sie sieht Dich gern!

Es war gegen Abend an einem Sonntage, als der Graf, unter der großen Fichte sitzend, diese Worte an Hans richtete, der dazu schwieg, und dem es eine Erleichterung zu sein schien, als Tschirill meldete, die gnädige Frau von Hernals komme angefahren, und zwar sehr rasch.

Sie kam allein, kündigte aber an, daß die Uebrigen nachkämen, und zwar um Abschied zu nehmen.

— Wie! riefen der Graf und Hans einstimmig.

— Loßens Leute sind zurück, fuhr sie hastig fort, es ist Alles schneller gegangen, als man dachte, der Krieg kommt mit Riesenschritten näher! — Raupowa Wilhelm muß Kunde gehabt haben von dem Plane Thurn's, des böhmischen Oberfeldherrn, er ist mit seinen Gefangenen nicht, wie er wollte, an der Donau aufwärts gezogen, sondern hat sie in Kähnen bei Tulln über den Strom gesetzt und seine Richtung gen Znaim genommen.

Dort ist er denn auch richtig dem böhmischen Heere begegnet, welches über Iglau in die Markgrafschaft eingebrochen ist, um nach Brünn und Olmütz vorzudringen. Thurn und seine Umgebung haben ein großes Gelächter aufgeschlagen, als ihm Naupowa den kriegerischen Jesuiten Norbert und eine Rotte wienerischer Stadtguardisten vorgeführt und zur Verfügung gestellt hat, und spöttisch hat der böhmische Heerführer sie mit den Worten begrüßt: „Gebt Euch dem Heimweh nicht hin, ich bring' Euch nach Wien zurück, ehe die jetzt noch blühenden Kirschbäume Kirschen tragen! Ihr sollt in erster Reihe stehen, wenn der Nandl und die Jesuiten herüberschießen wollen vom Rothen Thurme nach dem Werd". Kaum hat er diesen Hohn ausgesprochen gehabt, da ist die Nachricht eingegangen von Brünn und Olmütz: Er möchte eilen, Albrecht von Waldstein benütze die letzten Augenblicke zum Schaden des Landes. Er habe sein Regiment von Panzerreitern aus Olmütz abführen lassen, und als der Oberstwachtmeister desselben zögern gewollt, habe ihn Waldstein eigenhändig vom Pferde gestochen, und sei spornstreichs nach Brünn geritten und vor dem Landhause abgestiegen, Abends um zehn Uhr. Der ständische Einnehmer hat geholt werden und hat unter Androhung des Stranges die Kassenschlüssel der Landesgelder abliefern müssen. Diese Gelder, eine Summe von beinahe hunderttausend Thalern, hat Waldstein auf Wagen laden lassen und hinweggeführt. Umsonst haben die Stände Commissarien und Reiter hinter ihm hergeschickt, man hat ihn nicht mehr eingeholt. Zum Spott aber hat er ihnen einen Boten entgegengeschickt mit der Nachricht: Seine Herren Vettern, die zu den böhmischen Rebellen hielten, werde er binnen Kurzem mit Prügeln und Ruthen bedenken. Mit einem Schrei der Wuth haben die böhmischen Herren diese Herausforderung beantwortet, und das ganze Heer ist im Eilmarsche gegen Brünn aufgebrochen.

Dies sind die Nachrichten, welche Loßens Leute mitgebracht. Ich selbst habe heute in Wien im Harrach'schen Hause weiter erfahren: Jenes Geld aus der ständischen Kasse in Brünn ist

bereits in Wien angekommen, und König Ferdinand hat die Annahme desselben — verweigert. Zu großem Schmerze seiner Rentbeamten hat er aus höheren politischen Gründen das Verfahren Waldstein's mißbilligt und verleugnet, und die ganze Summe im Wiener Landhause niederlegen lassen. Die Stände hier wie dort sollen daraus erkennen, daß er auf keine Weise, auch nicht im Falle offener Empörung, in ihr Gut eingreifen wolle. Die Empörung und der Abfall Mährens sind übrigens unzweifelhaft. Brünn ist von den Böhmen besetzt, und die Mehrzahl der mährischen Ständemitglieder scheint sich gegen Ferdinand erhoben zu haben. Albrecht von Waldstein ist von dieser neuen Regierung all seiner Güter verlustig erklärt worden; er ist in diesem Augenblicke ein Bettler, denn all die reichen Herrschaften, welche ihm Lucretia Neckfin von Landsberg, seine verstorbene Frau, zugebracht, liegen in Mähren. Aber auch derjenige von Eurer Familie, lieber Graf, mit dem allein Ihr in freundlicher Verbindung und in vielfacher Uebereinstimmung geblieben —

— Vetter Carl — ?

— Euer sehr würdiger Vetter Carl ist zu Brünn ins Gefängniß gesetzt worden, weil er die Mittel und Zielpunkte des böhmischen Aufstandes nicht billigt.

— Der Arme! Da siehst Du's, Hans, welch mißlich Feld die Politik! Mein Vetter Carl ist ein tüchtiger, ist ein weiser politischer Mann. Selbst ich, der ein Schwärmer heißt, muß ihm nachsagen: Wohl den Ländern, wenn sie die Plane Carls von Zierotin verwirklichen könnten! Denn er will ein großes österreichisches Reich auf freien und edlen Grundlagen. Umsonst! Die Leidenschaften vernichten das Beste und die Besten. Aber hier thut Hilfe noth. Du kannst nicht hinüber, Hans, Du bist fremd. Lass' Dunstan herausbitten; er wird Rath schaffen, meinem Vetter hilfreich zu werden.

— Langsam, vorsichtig, lieber Graf! rief Frau Amalie. Ich möchte um keinen Preis solche Hilfeleistung verzögern, aber

ich muß Alles sagen, Euch aufmerksam machen, daß zunächst für Euch selbst gesorgt werden muß.

— Schon wieder? Die neuliche Expedition ist ja beseitigt worden, ohne daß eine Spur von ihr übrig bleiben konnte!

— So glaubten wir. Was ich bei Harrach's gehört, widerspricht dem.

— Hat Isabella selbst —?

— Nein, nein, Junker! Ich hatte sie nach jenem stürmischen ersten Besuche hier aufmerksam gemacht, was auf dem Spiele stünde und daß sie schweigen möge. Sie versprach es bereitwillig, und — sie ist wahrhaftig. Nein, aus Harrach's Aeußerungen entnehm' ich, daß in der Burg Kenntniß von des Grafen Asyle und feindliche Absicht vorhanden ist. Woher? weiß ich nicht. Als von der Abführung des Brünner Geldes aus der Burg ins Landhaus die Rede gewesen, da scheint Lamormain eine Aeußerung gethan zu haben in Harrach's Gegenwart, welche diesen veranlaßt hat, mich zu warnen —

Frau Amalie wurde hier unterbrochen durch die Ankunft des Freiherrn von Loß und der Seinigen. Loß war so laut und heiter, wie man ihn seit dem Tage seiner Ankunft nicht mehr gesehen.

— Das halbe Wesen hat ein Ende, rief er, das halbe Wesen dort wie hier und hier wie dort. Das Leben geht wieder aus dem Ganzen, und nun ist's gut. Seht freundlich dazu aus, Papa Zierotin, und der Junker da kann auch froh sein. Jetzt kann er sein Predigerthum beenden und zu Kriegsthaten übergehen, wie's einem Junker ziemt; ich werd' ihn nachdrücklich dem Thurn empfehlen, und er darf sich nur auf mich berufen und sich bei ihm melden, wenn er im Laufe dieser Woche vor Wien rückt —

— Im Laufe dieser Woche? riefen Alle.

— Allerdings. Der schlesische Vetter, der Mitzlau Rudolph, ist eben angekommen.

— Der ist auch wieder da?

— Auch wieder da, Papa Zierotin. 's kommt Alles wieder auf dieser Welt, Hunger und Durst und Liebe und Zahnweh. Also der Mitzlau kommt recta vom Thurn. Mit Mähren hat sich der gar nicht länger aufgehalten, das hat er in der Tasche, und ist ohneweiters ins Erzherzogthum eingerückt —

— Ins Oesterreich?

— Ins Oesterreich unter der Enns, genau zu sprechen, und wenn er da nicht mit dem Fuße an den kleinen, gut ummauerten Ort Laa gestoßen wäre, so wäre er schon hier vor Wien, oder wol gar schon in Wien. Kurz, vor Laa liegt er jetzt, die paar Meilen von hier, und über Nacht wird er da sein. Zunächst reitet und fährt und geht Alles zu ihm hinaus, was nicht katholisch ist, um ihn zu begrüßen und ihm Dienst und Hilfe anzubieten. Und so mein' ich, Junker Hans von Starschädel, werdet Ihr auch thun, sobald er an die Donau kommt. Denn alsdann werd' ich mit ihm gesprochen haben auch für Euch. Ich reite mit meinen Mädels über Laa morgen nach Böhmen — schäm' Dich doch, Mille, mit Deinem Schluchzen! Meiden und Scheiden thut weh, aber Wiederseh'n ist Aufersteh'n — hör' auf!

Nie war Ludmilla so hinreißend schön und anziehend gewesen. Sie trocknete ihre Thränen und versuchte zu lächeln. Das feuchte Auge war eine heiße Sonne, und ihr Wesen und Benehmen, weich und ergeben, machte selbst dem alten Grafen Zdenko den Eindruck, er habe ihr Unrecht gethan mit seinem Vorurtheil, denn sie sei ja wirklich ein herzenswarmes, herzensgutes Geschöpf! — Das war sie auch. Hans empfand es unter den süßesten Schmerzen. Eigentlich hegte er — und mit Recht — die schmeichelhafte Besorgniß, sie werde vor der ganzen Gesellschaft seine Hand ergreifen, werde mit ihm vor den Vater hintreten und sagen: Papa, wir Beide lieben uns, trenne uns nicht, vereinige uns! Denn so war ihr leises, wenn auch unarticulirtes Flüstern, sobald sie an ihm vorüberging, so sprach ihr

Auge in das seinige hinein, die ganze Umgebung war nicht für sie vorhanden.

Der Vater schien aber auch eine Ahnung davon zu haben; er bestand darauf, jeder Abschied müsse kurz sein, und in Hernals warte ein Ausschuß der Stände auf ihn, der jetzt den Bericht des Junkers von Mitzlau anhöre und dann Beschluß fassen wolle, ob die Evangelischen noch vor Ankunft des böhmischen Heeres in voller Anzahl zur Hofburg schreiten und dem Erzherzog Ferdinand ankündigen sollten, was ihr Verlangen sei.

— Fort, fort! Ein Handschlag und Ade, daß man sich jünger wiederseh'! Nun heult der Purzel auch! So schämt Euch doch! Ritterfräulein sollt Ihr sein, muthig und tapfer!

Es war ihm gar nichts daran gelegen, daß Hans sie begleiten wollte hinab ins Thal. Aber geradezu abweisen konnte er's doch nicht.

Hans war entschlossen. Alle Scheu und Besorgniß Ludmillen gegenüber war hinweggescheucht. Er wollte ihr sein Herz offen darlegen, bevor sie von ihm schiede. Zu dem Ende wollte er sie heute noch allein sprechen. Wo? Und wie? Er wußte es noch nicht. Aber zunächst mußte er mit hinab. Er kannte ja den Weg gar nicht hinunter aus den Waldbergen; Spath hatte ihn damals im Finstern heraufgeführt auf einem Fußpfade, welchen er nicht wieder zu finden wußte. Er schloß sich also jetzt dem Zuge an, wenn auch zu Fuß. Die Loßischen waren alle Drei beritten, und Frau Amalie, welche gleichzeitig mit aufbrach, bot ihm vergeblich einen Platz in ihrem kleinen Wagen an. Es schien ihm unmöglich, jetzt Gleichgiltiges zu sprechen; wie von himmlischen Kräften getragen, schritt er zwischen dem Pony Purzels, welche bei dieser Gelegenheit die zärtlichste Aufmerksamkeit vom sogenannten sächsischen Vetter erfuhr, und dem Rosse Ludmillens einher, durch den Buchenwald dahin. Erst als sie durch die Schlucht bis zur Rohrerhütte hinabgelangt waren, mußte er diesen Posten aufgeben. Loß bestand darauf, Eile zu haben, und nöthigte den nachfolgenden

Reitknecht, dem Junker Hans sein Pferd abzutreten. Nun ging's raschen Trabes durch Dornbach hindurch, und Hans sah sich binnen einem Viertelstündchen zum ersten Mal wieder im Schloßhofe von Hernals, wo Tartsch schon so lange täglich vergebens auf seinen jungen Herrn gewartet hatte. Wie immer ungeschickt, drängte er sich herzu und verhinderte Hans noch ein heimliches Wort an Ludmilla zu richten. Diese schien auch ein solches zu erwarten, ein bestimmtes Wort für eine Zusammenkunft, denn sie suchte beim Absteigen ihr Pferd so zu wenden, daß Hans nahe zu ihr treten könne. Tartsch sorgte dafür, daß dies nicht möglich wurde: er drängte sich mit unübertrefflicher Geschicklichkeit zwischen sie und seinen Herrn, um diesem Vorwürfe zu machen, daß er ihn so lange ohne Nachricht und Weisung gelassen in fremdem Hause, wo Niemand was von ihm wissen wolle, und kaum Futter für die Pferde zu kriegen sei. Auch Papa Loß war gleich zur Hand, um seine Mädchen ins Schloß zu treiben, damit sie ihre Habseligkeiten richten möchten, nächsten Tages mit dem Frühesten gehe es auf die Reise. Er merkte es wohl, was zwischen seinem ältesten Mädchen und dem sächsischen Junker in der Luft schwebte, und innerlichst lächelte er darüber. Es wäre ihm ja noch vor Kurzem so erwünscht gewesen! Seiner Mille gönnte er vom Herzen die Freuden des erwachenden Mädchenfrühlings, und der Hans war ihm in Prag noch der erwünschteste Schwiegersohn gewesen. Aber Zeugniß und Nachrede über ihn waren im Hernalser Schlosse gar zu nachtheilig, jedenfalls hielt er's für seine väterliche Schuldigkeit, den verdächtigen Jungen länger zu beobachten, und jetzt — setzte er mit einem halblauten Fluche hinzu — ist doch auch wahrhaftig keine Zeit zu hochzeitlichen Dingen. — Wie oft hat er sich später Vorwürfe gemacht, daß er leichtgläubig gewesen!

So blieb denn Hans allein auf dem Hofe stehen. Es kümmerte sich Niemand um ihn, denn das Gesinde war durchweg angesteckt von dem Mißtrauen gegen ihn, und seine einzige Gönnerin, Frau Amalie, wurde bei ihrer Ankunft von ihren Leuten

in Anspruch genommen. Haus und Hof waren voll von Gästen, die Zusammenkunft und Berathung der evangelischen Standesherren war oben im Saale bereits laut und thätig. Jeder dieser Herren war von Dienern begleitet, die den Hof anfüllten.

Der unbeachtete Hans sah und hörte nichts von der Geringschätzung und dem Uebelwollen, welche ihn empfingen. Er lebte jetzt nur für den Einen Gesichtspunkt seines Herzens, alles Uebrige war ihm ein mechanisches Abthun. Mechanisch stieg er zu dem Zimmer hinauf, welches er damals verlassen, mechanisch fertigte er Tartsch ab, der alles Mögliche wissen wollte; aber mit sehr bewußter Absicht öffnete er das Fenster. Rechts drüben an der Ecke der Hauptfronte war Ludmillens Wohnung, wenigstens ein Fenster derselben, das Fenster ihres Vorzimmers. Ihr Wohn- und Schlafzimmer waren hinter der Ecke. Jenes eine Fenster konnte eine Vermittlung bieten, er wußte selbst nicht welche; sinnend und hoffend blickte er hinüber — unten war Garten, Spath's Gebiet. Spath war auch da beschäftigt, und sah den Junker. Hans sah den hinter einer Hecke arbeitenden Gärtner nicht.

Der Abend sank eben herunter auf das grünende und blühende Land, der Flieder duftete berauschend, die Vögel sangen in Pausen ihre letzten Weisen, nur eine Grasmücke machte keine Anstalt, ihren lieblichen Gesang einzustellen.

Da, richtig! sein Hoffen hatte ihn nicht getäuscht, und sein Auge täuschte ihn jetzt nicht — da erschien eine weiße Gestalt an jenem Eckfenster. Noch mehr, sie trat heraus, denn jene Ecke und die rechts von der Ecke fortlaufende Front des Schlosses hatte einen hölzernen Balcon nach Art der Bauernhäuser in den Alpenländern. Er war nur dort angebracht, weil die Morgen- und Mittagsonne nicht an jene Seite drang, und solcherweise ein schattiger Aufenthalt im Freien möglich wurde für die Damen des Hauses in der warmen Jahreszeit.

Jene weiße Gestalt war Ludmilla, er war dessen gewiß, obwol die Dämmerung ihm nicht mehr gestattete, ihre Züge zu

erkennen. Frau Amalie, deren Zimmer ebenfalls auf den Balcon gingen, scheute die Abendluft und hatte jetzt im Hause Beschäftigung, das wußte er. Es ist Ludmilla, rief sein Herz, und sie harret Dein!

Das Stockwerk war nicht hoch, und unten war weiche Gartenerde. Er besann sich nicht lange, sondern sprang hinab.

Ludmilla, etwa fünfzig Schritte von ihm entfernt, schien es bemerkt zu haben. Wenigstens meinte er, als er bis hoch über den Knöchel feststand im lockern Beete, sie habe eine hastige Bewegung gemacht.

Spath hatte es aber auch bemerkt und war im Begriff, störend einzuschreiten. Die Mißhandlung seines Beetes war ihm nicht gleichgiltig, und der gründlich verleumdete sächsische Junker war ihm — doch gerade dies ließ ihn zögern.

Spath war der einzige von allen Dienstleuten im Hernalser Schlosse, welcher sich lange zweifelnd verhalten hatte gegen die allgemeine Mißachtung des Junkers. Er konnte nicht in Abrede stellen, was man als zweideutig nachwies gegen Hans, nein, der abenteuerlich erscheinende fremde Junker mit seinem mürrischen Reitknechte hatte auch ihm allmälig den Eindruck eines zugewanderten Hungerleiders gemacht, welcher sein Schäfchen scheeren wolle, sei es bei den Katholiken, sei es bei den Evangelischen. Die Anknüpfung an Waldstein und an Harrach's in Wien waren zu verdächtig, und das Fräulein Isabella, welche ja sonst nie so fleißig herausgekommen, steigerte den Verdacht, als ob Hans je nach Umständen um die reiche Katholikin, oder um die reiche Protestantin freien wolle. Dazu seine Aufnahme beim Grafen Zdenko! Man sah ja und hörte es auch vom alten Herrn selber, daß er ihn an Kindesstatt angenommen, der unermeßlich reiche, mit einem Fuße schon im Grabe stehende Cavalier das dürftige Junkerlein aus Sachsen! Welcher Stoff für den Neid! Und der Neid ist geschäftig wie ein Wiesel, namentlich unter der ärmeren Menschenclasse. Ja, es ist ganz in der Ordnung, stieg es in Spath's Gemüthe auf,

diesem verdächtigen Patrone das Stelldichein zu verderben, welches er vor hat. Spath war im Begriffe, unter dem Kirschbaume hervorzutreten und durch laute Anrede das Fräulein da oben fortzuscheuchen. Er trat auch vor, aber nur einen Schritt. Ein gewisses Etwas in ihm hielt ihn fest. Dies war eine unerklärliche Vorliebe, welche er innerlichst für den Junker hegte. Sie erwies sich jetzt stärker als jede Verdächtigung. Die Verdächtigung hatte wol Spath's Verstand eingenommen, aber sein Gemüth doch nicht beseitigt. Dies Gemüth flüsterte: Der Junker ist aber doch gebildeter und wohlwollender als irgend einer seinesgleichen! Und warum wäre denn der so gute, so fromme und so erfahrene alte Herr droben im Jägerhause dergestalt für ihn, wenn nicht eine Tüchtigkeit in diesem Junker wohnte?! Und warum solltest du denn die Liebesfreude verderben, die er dir droben schon zweimal vergönnt hat — ja, zweimal ist er stumm und sachte vorbeigegangen, als er dich unter den Buchen einsam antraf mit der Nandl! Und dem Förster hat er auch nichts verschwätzt, sonst würde der schon davon angefangen haben! Endlich — und hier zog er selbst den Gegner, den Verstand, herbei zur Unterstützung, damit es nicht heiße, er habe gedankenlos gehandelt — endlich kann ein Wort dieses Junkers den Förster mürbe machen für dich, vielleicht gar eine kleine Aussteuer vom alten Herrn erringen — kurz, er machte sich's durch alle Mittel deutlich, daß er seinem weichen Triebe nachgeben und den Junker gewähren lassen solle. Und eigentlich war das unnöthig, er hatte sich schon lange niedergebückt an einen Strauch und hatte den Junker an sich vorüberschreiten lassen, ohne sich zu regen. Ja, er that noch mehr: als Hans drüben am Balcone stand und sein Gespräch angeknüpft hatte mit dem Fräulein, da dachte er nicht neidisch, sondern mit Zärtlichkeit an sein Mädchen droben, und meinte lächelnd es sei doch gar unbequem, so blos aus der Entfernung mit seiner Liebsten sprechen zu können. Meine Gartenleiter mit den Treppensprossen, die wär ja dafür erfunden! Sie steht da

drüben unter dem Birnbaume, den du heute abgeraupt. Aber der arme Narr sieht sie nicht. Zeig' sie ihm, ohne dich zu zeigen! — Und er schlich vorsichtig hinüber, und trug dann die Leiter ungesehen in der Dunkelheit bis zu einem großen Strauche, der nur zehn Schritte entfernt stand von Hans. Dort stieß er sie um, daß sie auf Hans zufallen und von diesem bemerkt werden mußte. — Hans bemerkte sie denn auch und erschrak. Da sich aber nichts weiter regte — Spath kauerte mäuschenstill hinter dem Strauche — so meinte er, wie er sollte: die Leiter sei nur leise angelehnt gewesen und durch einen Luftzug umgeblasen worden.

— 's ist Niemand da, flüsterte er zu Ludmillen hinauf, die ebenfalls erschrocken war. Vielleicht ist ein verbannter heidnischer Gott vorübergezogen, und hat mir ein Mittel hergeworfen, mich der schönen Dame da oben nähern zu können.

Und ohneweiters errichtete er die Leiter unter dem Balcone und erstieg sie. Sie reichte vollkommen: Hans stand mit einem Fuße auf der letzten Staffel der Leiter, und saß übrigens auf dem Geländer des Balcons.

Er war ganz betroffen von seiner Dreistigkeit, und Ludmilla schien es auch zu sein. Denn ihr beiderseitiges Gespräch war bis jetzt durchaus nicht so intim gewesen, daß es ihn zu solcher Annäherung berechtigt hätte. Keusch und schüchtern wie sie beide waren, mußte ihnen eine Pause zum Uebergang, ein Scherz zur Befreiung aus der Verlegenheit dienen. Ludmilla fand zuerst das scherzende Wort.

Die Worte, mit welchen sich junge Liebende unterhalten, pflegen nur Vorwände zu sein. Man braucht ein Geräusch, höchstens einen annähernden Ausdruck für das, was im Innern vorgeht, man braucht ihn vorzugsweise aus einem Bedürfnisse der Scham. Geistige Vermittlung, geistiger Uebergang soll eintreten, weil man den Geist für vornehmer, für uneigennütziger hält. Der Liebesdrang selbst, wie sehr man ihn der Seele zuschreibt, ist immer tief mit den Sinnen verstrickt; das

ahnt man, und man will nicht den Anschein haben, als folge man so geradehin einem mit den Sinnen verstrickten Drange. Deshalb ist das wirkliche Gespräch junger Liebesleute niemals so geistreich und geschlossen, als die Dichter schildern. Der Geist ist nur ein gezwungener Stellvertreter, und er wird gar nicht in Anspruch genommen für geschlossene Gedankenreihen. —

Demgemäß war die Zwiesprache beschaffen zwischen Ludmilla und Hans. Nicht um die Worte war es ihnen zu thun. Sie sahen sich, sie fühlten, sie athmeten ihre beiderseitige Nähe, sie schwelgten in dieser Nähe, sie schwelgten in jener reizenden Ahnung der Sinnlichkeit, welche man keusche Sinnlichkeit nennen möchte, weil sie noch fern vom eigentlichen Begehren ist, sie schwelgten in jenem Liebeszauber, der göttlich genannt wird, weil er der irdischen Erfüllung nicht zu bedürfen scheint. Nicht Umarmung und Kuß war Ziel und Streben, o nein, das lag wie der Himmel selbst vor ihnen in rosenrother Ferne, die Aussicht auf den Himmel schon berauschte sie. Ludmilla war auch angethan dazu, den bescheidenen Hans durch ihre bloße Nähe zu entzücken: das leichte Gewand floß wie eine fast durchsichtige Wolke um den frischen jugendlichen Leib; der schöne Arm enthüllte sich, wenn sie eine Bewegung machte; das halb gelöste Haar spielte in Locken um die Schultern, und der Klang ihrer Stimme war wie die Sehnsucht selbst. Hans wankte einmal in seiner luftigen Stellung auf dem Geländer, da griff sie eiligst nach ihm, um ihn zu halten. Und sie that es herzhaft wie ein Landmädchen; sie hielt ihn einen Augenblick fest an den Schultern. Langsam, allmälig verminderte sie die Kraft, und nur leise berührend blieben ihre Hände noch eine Weile ruhen — Hans erbebte wie ein vom Glück Betroffener durch und durch. Er ergriff eine Hand von ihr, um sie zu küssen; sie wehrte nicht, sie überließ Hand und Arm bewegungslos, und so kam es, daß nicht ihre Hand, sondern ihr Arm an seine Lippen gelangte, eine viel innigere Annäherung, als der banalere Handkuß darbieten konnte; der entscheidende Augenblick einer ersten Umarmung

war unmittelbar vor ihnen — da rief eine helle Kindesstimme dicht neben ihnen:

— Ach, wie hübsch! Vetter Hans macht den Handkuß ganz anders!

Die Liebenden trennten sich so schnell, daß der Junker fast ohne Leiter in den Garten hinabgekommen wäre, wenn das sprechende Kind ihm nicht seinen kleinen Arm hingestreckt und ihm einen augenblicklichen Haltpunkt geboten hätte, den er auch wirklich im Taumel ergriffen hatte.

— Auch so 'nen Handkuß, Vetter Hans! rief lachend der kleine Gnom, welcher nicht ahnte, was er angerichtet.

Die kleine Schwester Ludmillens war der Störeglück, es war Purzel, wie der Vater auf dem Umwege über Murzel den Namen Marie abgekürzt hatte. Sie war drinnen im zweiten Zimmer, wie Ludmilla glaubte, zu Bette gegangen, in Wahrheit aber von den Stimmen auf dem Balcone angelockt worden, weil sie den „Vetter Hans“ — wie sie sich ausdrückte — zu hören meinte. Vetter Hans war aber ihr bester Freund, mit ihm unterhielt sie sich immer gern, und so hatte sie es jetzt für wünschenswerth gehalten, ihm noch „gute Nacht!“ zu sagen. Arglos war sie ohne Schuhe herausgeeilt, und stand jetzt zwischen den Liebesleuten, höchst glücklich darüber, daß sie beide so prächtig erschreckt hatte.

Als Hans sich nicht beeilte, den neumodischen Handkuß auch ihr zu gewähren, sagte sie schmollend:

— Ich verklag' Dich beim Papa, garstiger Vetter, daß Du mich weniger lieb hast als die Mille! Da kommt er! Da kommt er!

Wirklich hörte man des Vaters Stimme.

— Hierher, Papa, hierher, rief Purzel, wir sind Alle beisammen: die Mille, der Vetter Hans und ich! Der garstige Vetter will mir nicht die Hand so küssen, wie er sie eben der Mille geküßt hat, und doch ist er mein Bräutigam, nicht wahr?

Hans war in peinlichster Verlegenheit durch dies „schreckliche Kind“.

Sich so am dunkeln Abende auf dem Balcongeländer neben Ludmilla betroffen zu sehen, hätte zu jeder Zeit sein Mißliches gehabt. Jetzt aber, nachdem der Freiherr von Loß seine freundliche Gesinnung gegen ihn unverkennbar gewechselt, war es eine geradezu bedrohliche Lage.

Insbesondere wußte er nicht, ob es noch unschicklicher sei, die halb sitzende Stellung auf dem Geländer beizubehalten mit der leichtfertigen Gartenleiter unter sich, oder ob er nicht wenigstens mit dem Fuße die Leiter umstoßen und wie ein regelmäßiger Besucher sich auf die Beine stellen solle. —

Purzel ersparte ihm auch hierin einen selbstständigen Entschluß.

Sie rief dem heraustretenden Vater entgegen:

— Der ungezogene Vetter hat mich gar nicht gerufen und ist auch nicht durch die Thür gekommen, er muß vom Taubenschlage heruntergeklettert sein —!

Da stand die mächtige Figur des Freiherrn dicht vor ihm und — schwieg.

Ludmilla unterbrach die ängstliche Pause. Sie schlang ihre Arme um des Vaters Hals und küßte ihn.

— Geh' hinein ins Zimmer und lass' Licht anzünden! sagte er ruhigen Tones. Geh' zu Bett, Purzel, setzte er hinzu, es ist spät.

Die Mädchen gingen.

Der Freiherr stand dem immer noch sitzenden Hans allein gegenüber.

— Ich habe Euch was Wichtiges zu sagen, Herr Junker. Seid so gut, mit hineinzukommen.

Er ging.

Hans folgte, einer ernsten Scene gewärtig.

Drin im Zimmer Ludmillens, in welches die Dienerin eben Licht brachte, beharrte der Freiherr von Loß kurz darauf, Purzel solle zu Bette gehen.

— Dich seh' ich noch, Mille! fuhr er fort. Erst hab' ich mit dem Junker auf meinem Zimmer zu sprechen.

Und ohneweiters schritt er hinaus, dem Junker winkend. Dieser suchte im Fortgehen Ludmillens Auge, Ludmilla aber sah zu Boden. Sie schien verlegen, unsicher, verschämt. Des Vaters Schweigsamkeit, sonst gar nicht in seiner Art, hatte sie bestürzt.

Hans konnte nicht warten, konnte nicht zögern, der Wink des Freiherrn war zu bestimmt.

In dem erleuchteten Zimmer des Freiherrn harrte ein Diener. Loß schickte ihn fort und wies dem Junker einen Sessel an, indem er sich selbst nahe zu ihm, und zwar an einen Tisch setzte. Auf diesen Tisch legte er einen Brief, welchen er aus dem Wamse zog. Sein Antlitz war räthselhaft, und ein ruhiger Beobachter selbst hätte es nicht zu deuten vermocht, viel weniger Hans, welcher ein Gefühl der Beschämung nicht los werden konnte, der Beschämung darüber, daß er einen so vertraulichen Schritt gegen die Tochter eines Mannes gewagt, welcher neuerdings ersichtlich nicht einverstanden war mit einem näheren Verhältnisse zwischen seiner Tochter und dem Junker.

Gegen seine Gewohnheit begann der Freiherr endlich, der sonst gar kein Redner war, langsam und feierlich zu sprechen wie folgt:

— Wir haben jetzt wieder eine Stunde lang drüben berathen. Es sind an zwanzig Herren da, und der Thonradl überschreit sie alle. Morgen soll eine Hauptsitzung im Landhause sein. Der Erzherzog Ferdinand will selber kommen und die Huldigung fordern. Von den Unsrigen soll Jedermann erscheinen. Auch nach den „Hornern" sind von Thonradl Reiter geschickt worden. Wir sollen alle nach Wien hinein. Er versichert, man würde nicht wagen, uns anzutasten. Auch mich nicht, obwol ich ein böhmischer Rebell heiße. Ich glaube auch, ich werde hineinreiten —

— Thut das nicht! unterbrach ihn Hans.

— Ich habe es so gut wie zugesagt, entgegnete Loß, und sein Auge schärfte sich zum ersten Male auf den Junker. Es schien ihn zu verstimmen, daß dieser so bestimmt abrieth. Was wußte denn Hans so Genaues, um bestimmt abrathen zu können? Hatte er also wirklich besondere Quellen bei den Katholischen, wie Candidat Götzinger behauptete? — Der scharfe Blick milderte sich indessen allmälig wieder, und es kehrte der vorige Ausdruck auf Loßens Gesicht zurück, welcher so schwer zu deuten war. So schwer, weil entgegengesetzte Regungen durcheinander zu spielen schienen: Entschlossenheit in wichtigen Fragen, und doch auch Besorgniß; ja zwischen all dem hindurch schienen, ganz und gar befremdlich, freudige Zuckungen zu hüpfen.

Er strich sich mit der Hand über die Augen und fuhr fort: Ihr selbst, Junker, habt mich aus der Versammlung herausgesprengt.

Hans schwieg, der Anklage gewärtig.

— Ihr seid nicht mehr der, welcher Ihr in Prag in meinem Hause wart. Ihr seid tief, vielleicht zu tief in die politischen Wirthschaften hineingerathen. Das ist wol Niemand so leid gewesen als mir, der ich Euch sehr lieb hatte —

— Um Gotteswillen erklärt Euch näher!

— Nicht doch! Ihr seid ein freier Edelmann und könnt mit Euch schalten, wie Ihr mögt. Ich mag mich nicht in das Gewissen Anderer eindrängen. Ihr seid auch gelehrter als ich, und müßt, wie die Jörger und der Zdenko, die feinen Unterscheidungen besser verstehen. Ich mische mich da nicht ein, und wünsche nur, daß Ihr darüber nicht verloren geht —

— Aber ich beschwöre Euch, mir deutlicher —

— Ganz gewiß nicht. Ich komme nur darauf, weil ich Euch etwas mitzutheilen habe, was vielleicht ein Wendepunkt in Eurem Leben wird.

Hans schwieg in großer Spannung. Wohin ging das Alles?

— Ich wurde aus der Versammlung hinausgerufen, weil ein Reitender mit dringenden Briefschaften für mich angekommen sei. Der Reitende ist vom Mathias, vom Grafen Thurn. Aus dem Feldlager bei Laa schickt er ihn, und die Botschaft betrifft Euch.

— Mich?

— Einer Eurer jungen Herzoge in Weimar, mit denen Graf Mathias in engem Verkehr, hat Euch unserm Feldhauptmann dringend empfohlen zu einem bestimmten gefährlichen Zwecke. Mathias schreibt mir des Breiteren darüber. Er klagt, wie er oft gethan, daß unsere Armada im Geschützwesen vernachlässigt sei, und wiederholt mir, was er mir schon neulich mündlich gesagt, daß Eure jungen kriegerischen Herzoge in Weimar einen alten invaliden Lehrmeister aus den Niederlanden gehabt —

— Den alten Straaten, ja.

— Der die spanischen Kriege mitgemacht und ein vortrefflicher Lehrmeister geworden sei bei Euren jungen Herren in Weimar —

— Ja wol!

— Namentlich in allem, was die Behandlung und Benützung des Pulvers und die Wirksamkeit der Geschütze überhaupt betreffe —

— Ganz richtig!

— Von seinen Schülern — hat der Weimar'sche junge Herzog dem Mathias geschrieben — habe der alte Niederländer drei genannt als diejenigen, welche ihn am leichtesten und besten begriffen hätten: den Herzog Wilhelm, den Herzog Bernhard, ein noch ganz junges Herrchen, und — den Junker Hans von Starschädel, Euch!

— Das mag wol sein! Der alte Straaten ist mir sehr zugethan, und ich habe fleißig bei ihm gelernt.

— Nun, dies ist der Haken, an welchen der Thurn anknüpft. Er hat sich nach Euch erkundigt —

— Er kennt mich ja aus Prag!

— Er hat sich nach Euch erkundigt in Betreff dessen, was Ihr seit Prag vorgenommen, und da haben ihm Einige Mancherlei zugeraunt —

— Was?

— Ich habe Euch schon gesagt, daß ich davon nicht sprechen mag. Mathias Thurn ist ein harter, eigensinniger Schädel, der sich nicht leicht von etwas abbringen läßt, was er sich vorgenommen, er hat die Zurauner abgetrumpft, und — nun seht, das hat mich gefreut! —

— Aber was ist es denn?

— Hört nur zu! Er schreibt mir davon, und legt die Entscheidung in meine Hände. Das ist kein Spaß, denn die Verantwortung ist groß, aber es freut mich doch. Er schreibt: „Wenn Du, ehrlicher Loß, gutsagst für den jungen Mann, so schick' den Starschädel spornstreichs nach dem Feldlager bei Laa; ich habe für ihn eine capitale Aufgabe, capital für unsere Armada und für die Affaire, welche wir vorhaben". — Soll und kann ich nun für Euch gutsagen, und wollt Ihr die Aufgabe übernehmen?

— Zuerst muß ich wissen, warum und inwiefern es einer besondern Gutsagung für mich bedarf!

— Element! Ich hab' Euch schon zweimal gesagt, daß ich mich darauf nicht einlassen mag. Man weiß nicht mehr recht, woran Ihr glaubt, und ob Ihr auch ganz und gar zu unserer Sache gehört. Da habt Ihr's in kurzen Worten.

— Zu diesem Zweifel ist man ganz berechtigt.

— Wie? Seid Ihr des Teufels?! Also wirklich?

— Ich begreife Eure Verwunderung nicht. Ihr seid ja mehrfach Zeuge gewesen unserer Disputationen über den innern Stand unserer Lebensfragen, und habt da gehört, daß Graf Zdenko und Frau Amalie und ich nicht befriedigt sind mit den Grundsätzen, mit den Zielpunkten und mit der Handlungsweise Eurer Landsleute —

— Wenn's weiter nichts ist! Ich bin auch nicht immer zufrieden, und wenn Ihr Euch mit der Jörger auf gleiche Linie

stellt, da hat es nichts auf sich. Dann seid Ihr ja doch unter allen Umständen Protestant geblieben, und wollt nichts mit den Katholischen zu thun haben. Dann bleiben wir schon in Ordnung und Gemeinschaft!

Und unter diesen Worten stand Loß auf, und alle Räthselhaftigkeit seiner Miene war verschwunden, die heitere Gutmüthigkeit seines Antlitzes war wieder da, ja, die erwähnten Zuckungen besonderer Freude breiteten sich strahlend über sein Gesicht. —

Hans blickte staunend auf ihn. Von einer Scene wegen Ludmillens schien also gar nicht die Rede sein zu sollen? Doch, doch! Nur in ganz anderer Weise, als der ängstliche Liebhaber erwartet hatte. Loß hatte innerlichst eine herzliche Freude, oder — um das wahre Wort zu gebrauchen — eine väterliche Freude daran, seine Tochter bei einer Liebesscene überrascht zu haben. Er war eben ein so gutmüthiger Vater, dem diese Herzensentwicklung seiner Mille das behaglichste Vergnügen gewährte. So wie er von einem Sohne eine herzhafte That oder das erste Zeugniß einer fertigen männlichen Bildung aufgenommen hätte, so meinte er von seiner Tochter erbaut sein zu dürfen, wenn sie die Liebe eines bedeutenden Jünglings erwecken und fröhlich theilen könne. Sie ist ein richtiges Frauenzimmer, sie kann glücklich machen und glücklich sein! hatte es mit kichernder Stimme in ihm gerufen, als er die jungen Leute auf dem Balcone ertappt hatte, und er würde sie ohneweiters Beide segnend ans Herz gedrückt haben, wenn ihm nicht der neuerliche bedenkliche Leumund über Hansens Charakter zu Kopfe gestiegen wäre. Deshalb war eine so wunderliche Schlacht streitender Empfindungen auf seinem gutmüthigen Gesichte entstanden, und jetzt war er über die Maßen froh, daß er Grund genug zu haben glaubte, allen peinlichen Verdacht abzuschütteln und mit dem Schlingel, dem Hans, dem er ja innerlichst zugethan war, kurzweg Verlobungspräliminarien besprechen zu können.

So nahe war Hans den Erfüllungen seiner Herzenswünsche, und nur er selbst war im Stande, neuen Anstoß zu

geben durch seine unerbittliche Gewissenhaftigkeit oder Pedanterie, je nachdem man es gut oder übel benennen will.

Loß nämlich trat nahe zu ihm hin mit dem vollen Ausdrucke seiner liebenswürdigen und fröhlichen Gutmüthigkeit, die er sich — wie er meinte — tapfer wieder erobert hatte, streckte ihm beide Hände entgegen und sagte munter:

— Na also, junger Sauertopf, so wären denn unsere Dinge wieder in gutem Gange! Die Mille wird sich freuen, wenn es jetzt auch einige heiße Zähren der Trennung kostet. Ihr reitet morgen mit dem Frühesten über die Donau hinüber nach Laa hinauf, und bringt dem Mathias eine Gutsagung, die ich gleich schreiben werde, und entwickelt Eure Kriegstalente in Blitz und Donner des Geschützes, ja?! 's ist mir doch herzlich angenehm, Dich in so wichtige Thätigkeit eintreten zu sehen, mein lieber Junge!

Nun hätte der Hans blos zu schweigen gebraucht, und es wäre Alles im besten Gange geblieben.

Aber Hans schwieg nicht, sondern sagte:

— Mein verehrter väterlicher Freund, ich kann solch eine Gutsagung von Euch nicht verlangen und kann sie nicht annehmen!

— Wie? Was? Warum nicht?

— Ich kann nicht dafür einstehen, daß ich ihr Ehre mache; ich kann nicht voraussehen, ob ich sie nicht zu Schanden mache.

— Aber um Christi willen, unglücklicher Junge, was heißt denn das?

— Zunächst bin ich kein besonderer Verehrer des Grafen Thurn. Ich theile die Meinung der böhmischen Cavaliere nicht, daß er ein hervorragendes Feldherrntalent besitze. Unsere weimarischen jungen Herren und ich haben ihm seit einem Jahre aufmerksam zugesehen und zugehört, und wir sind der Meinung geworden: Graf Thurn sei ein überaus dreister Parteigänger und allenfalls auch ein tapferer Kriegsmann, aber einen eigentlichen Feldherrn*geist* besitze er nicht.

— Nun, wenn dem auch so wäre, was hindert Dich denn —?

— Erlaubt! Dies ist nur die eine Seite. Auch diese ist nicht so gleichgiltig, als Ihr meint. Man handelt doch nicht gern unter einem Anführer, dem man nicht die nöthigen Fähigkeiten zutraut, weil man fürchten muß, ohne Erfolg zu handeln. Und die andere Seite ist für mich noch wichtiger.

— Welche?

— Graf Thurn ist Protestant, ja! Aber von der dürrsten, unfruchtbarsten Sorte.

— Was heißt das?

— Mit nüchterner Seele will er in der religiösen Frage nur Platz schaffen für seine politischen Zwecke. Hat er den Platz, wird er dem religiösen Sinne keine weitere Aufmerksamkeit und keine andere Nachsicht angedeihen lassen, als seine einmal angenommene lutherische Form zuläßt. Er wird den anders denkenden Christen, der seinen Planen nicht zu Willen ist, unbedenklich mißhandeln und mit dem rohen Türken ein Bündniß schließen, wenn der Türke ihn im Kriege unterstützt gegen das Haupt der österreichischen Erblande. Die Beweise liegen vor. Er ist längst in Unterhandlung mit dem treulosen und gottlosen Barbaren Bethlen Gabor, er ist längst in Unterhandlung mit dem Sultan. Was Christenthum! ruft er. Die Herrschermacht in Wien zu stürzen, geht ihm über Alles, und dies große östliche Ländergebiet deutscher Nation auseinanderzuschlagen ist sein Ein und Alles. Herren-Republiken zu gründen, in denen der Edelmann — allenfalls auch mit einem kleinen Scheinkönige für den Anfang und Uebergang — herrscht, gebietet und unterdrückt auf Kosten aller übrigen Einwohner, das ist sein Ziel. Das deutsche Reich kümmert ihn dabei nicht im geringsten. Oder doch, es kümmert ihn. Er will jeden Zusammenhang mit demselben auflösen. Zu dem Ende verleugnet er seine deutsche Abstammung und spielt den slavischen Herrn, der alle deutschen Elemente und Hilfsmittel beseitigen möchte, denn mit der slavischen Masse

können die Herren leichter umspringen und gebahren. Sind dies Ziele für mich, der in der Religion eine edle, liebevolle Freiheit sucht, der für sein Vaterland, für das ehrwürdige deutsche Reich eine vollere, bessere Form anstrebt?! Soll ich für Leute fechten, welche unser Reich tief beschädigen und arg verkleinern wollen?!

— Ach was, das ist weitsichtige Schwarzseherei! Die Dinge kommen uns nicht wie gebrat'ne Tauben auf die Schüssel, und wenn man in einen großen Kampf geht, kann man sich seine Nebenmänner nicht auswählen, wie man sich die Herzensfreunde auswählt. Wie die Dinge nach dem Kampfe sich gestalten werden, kann so genau kein Mensch vorhersehen. Und wer das will, der fängt niemals an. Es thut doch aber wahrhaftig im höchsten Grade noth, anzufangen gegen diese erstickende Tyrannei der Pfaffen und Jesuiten und gegen ihr bigottes Werkzeug, den Ferdinand. Tausend Element, mit solchen Bedenklichkeiten arbeiten wir ja den Papisten geradezu in die Hände! Und sind denn die besser als die Türken?! Oder ist es wirklich möglich, daß ein sächsischer Edelmann im Stande wäre, mit dieser Rotte in Wien zu pactiren?!

Hans schwieg, seine Augen mit der Hand bedeckend. Seine Seele litt unter den Schwierigkeiten, welche sich seinem Verstande aufthürmten. Loß aber bezog dies Schweigen auf seine letzte Frage, und der Gedanke schoß ihm wie ein Blitz durch den Sinn: Dieser Junker ist am Ende doch wirklich im Pactiren begriffen mit der Rotte in Wien, und seine Ankläger haben Recht! — Im Innersten erschreckt, stand er starr.

Hans ahnte nicht, was die nun folgende Pause bedeute. —

Leider wurde die Gelegenheit abgeschnitten zu einer Aufklärung. Die Thür ging auf. Der Eintretende war der Junker Rudolph von Mitzlau. Er hatte nach seinem Vortrage in der Versammlung von dem ankommenden Loß erfahren, daß die Damen alle mit heruntergekommen seien vom Walde, und hatte während der ermüdenden politischen Debatte das Bedürfniß empfunden, sich nach der schönen Ludmilla umzuschauen.

Vielleicht sei sie bei Frau von Jörger oder während des schönen Abends im Garten. Bei Frau von Jörger war sie nicht gewesen, und vor ihrem Zimmer hatte die Dienerin erklärt, ihre Herrin sei schon im Hauskleide und empfange keinen Besuch mehr. Aergerlich war er nach dem Hofe hinabgestiegen, vielleicht um auf gut Glück nach dem Garten zu schlendern. Da war ihm Tartsch begegnet, und so hatte er erfahren, daß Junker Hans mit herabgekommen sei vom Walde.

— Ist er auf seinem Zimmer?

— Nein! hatte Tartsch geantwortet.

Da war dem Junker das Blatt geschossen, ob nicht am Ende —? Und gerade während des Aufsprießens eifersüchtiger Gedanken war Spath, der Gärtner, an ihm vorübergegangen.

— Hast Du den Junker Starschädel gesehen? hatte er hastig gefragt.

Spath, welcher den Junker Rudolph gerade so innerlich nicht leiden mochte, wie er eigentlich den Junker Hans gern hatte, Spath hatte zunächst auf die Anfrage geschwiegen und dann einfach den Kopf geschüttelt.

Was ist das? hatte sich Rudolph gesagt. Der Kerl lächelt so curios, antwortet kaum, und beim Fortgehen schaut er sich lächelnd nach mir um — der weiß was und lacht mich aus! — Eilig war er nun wieder nach dem Sitzungssaale gegangen, um Papa Loß irgendwie zu veranlassen — Loß war abgerufen gewesen — vorwärts zu ihm unter dem ersten besten Vorwande, um dann vielleicht das zu stören, was er fürchtete! So war er dahergekommen in Loßens Zimmer.

Die Störung war schlimmer für Hans, als wenn der Nebenbuhler, wie er gewollt, eine Liebesscene unterbrochen hätte. Loß blieb nun unter dem Eindrucke des peinlichsten Argwohns.

Rudolph schützte vor: die Versammlung rufe nach Loß; man wolle Entscheidung treffen für morgen.

— Ich komme! entgegnete Loß mit tonloser Stimme, starr auf Hans blickend, der die Hand nicht von seinen Augen zurückzog.

Während dieser Pause hörte man Ludmillens Stimme, welche draußen den Diener fragte, ob der Vater nicht mehr allein sei mit dem Junker. Da doch eine Unterbrechung stattgefunden, hielt sie sich auch für berechtigt, ins Zimmer zu fliegen, dem Vater um den Hals zu fallen und ihn aufs Zärtlichste zu bitten: er möge morgen noch nicht abreisen mit ihr und der Purzel.

— Ich gehe morgen nach Wien hinein, mein Kind, erwiderte Loß mit gedrückter Stimme, und wir reisen noch nicht. Aber gewinnen wirst Du dabei schwerlich.

Erstaunt blickte sie auf und wurde die Anwesenheit Rudolphs gewahr, der sich zierlich vor ihr verbeugte, und sah erschrocken auf Hans, der jetzt seine Hand vom verstörten Antlitze hinweggezogen und wie blicklos vor sich hinstarrte. Sie ahnte nicht, welch ein schwerer Kampf in ihm vorging.

In demselben gedrückten Tone sagte endlich der Freiherr von Loß zu Hans:

— Ihr verzichtet also wol, Herr Junker von Starschädel, auf mein Zuthun —?

— Ich verzichte auf jede Gutsagung, allerdings! entgegnete Hans mit matter Stimme. Was ich thue oder lasse, muß ich und will ich allein vertreten. Damit will ich übrigens nicht sagen, daß ich die Berufung selbst ablehne. Dies soll sich morgen entscheiden, nachdem ich mit meinem Gewissen und den Freunden meiner Gesinnung mich berathen habe.

— Mit den Freunden Eurer Gesinnung?! Ich habe also nichts mehr damit zu thun! rief hastig und nicht ohne Heftigkeit Loß, und setzte mit einer an ihm ungewöhnlichen Strenge hinzu: Gott befohlen!

Hans, auf diese Weise verabschiedet, sah schmerzlichen Blickes auf Ludmilla, die gar nicht wußte, wie ihr geschah, und verließ das Zimmer.

— Ich komme sogleich! sagte der Freiherr, während Hans hinausschritt, zu Rudolph, und beförderte gleichsam

auch diesen durch eine verabschiedende Handbewegung zur Thür hinaus.

— Vater!? rief Ludmilla schmerzlich und fragend.

— Mein armes Kind! stöhnte Loß und schloß die Tochter heftig in seine Arme.

16.

Hans ging ohneweiters nach den Zimmern der Frau Amalie. Sie und den alten Grafen Zdenko hatte er unter den „Freunden seiner Gesinnung" verstanden. Der mißtrauisch gewordene Loß hatte leider noch ganz andere Personen dahinter gesucht.

Mit Frau Amalie zunächst wollte sich Hans berathen. Berathen! Eigentlich war der Entschluß schon ganz lebendig in ihm. Er war eben doch ein junger Mann, der zum Theil in der Waffenkunst auferzogen war, der zum Thun und Handeln die Wanderschaft aus der Heimat angetreten hatte. Er war nur aus Gewissenhaftigkeit schwerfällig und zweifelvoll, und Loß gegenüber war er es doppelt, weil er wußte, daß Loß die ganze innere Welt dieser Fragen nicht kannte und nicht zu schätzen wußte. Der Unkenntniß so im Handumkehren, so ohneweiters zuzustimmen, das verwehrte ihm der Stolz auf tieferes Wissen, wenn man es Stolz nennen darf und nicht auch Eitelkeit nennen muß. Sein männliches Naturell an sich war von vornherein für Theilnahme am Kriege gegen die katholische Welt, weil in ihr das Pfaffenthum die herrschende Rolle spiele.

Dennoch wollte er mit dieser Frau berathen, welche ja doch alle die tiefergehenden Plane für eine Gemeinschaft der Kirchen kannte.

Sie wird ihren eigenen Gesichtspunkt haben, und der wird der Rede werth sein! sagte er sich, als er an ihr Vorzimmer anklopfte.

Hans ward angenommen. Frau Amalie saß vor ihrem Schreibtische und legte die Feder weg, als er eintrat.

— Ihr kommt von Loß, der Euch eine Botschaft Thurn's ausgerichtet? redete sie ihn an, als er noch an der Thürschwelle stand.

— Ja. Woher wißt Ihr —?

— Der Reitende für Loß hat auch mir einen Brief mitgebracht aus dem Lager vor Laa. Und zwar von einem Mann, der uns näher steht, als irgend einer der böhmischen Cavaliere, zu denen er nur dem Stande nach gehört, nicht aber der Bildung und Gesinnung nach. Ihr habt ihn nur einmal in Prag gesprochen, er aber erinnert sich Euer. Ich hatte ihm über Euch geschrieben, und er antwortet mir mit dem Reiter Thurn's.

— Wer ist es?

— Wenzel von Budowa.

— Ah!

— Er ist Euch im Gedächtniß geblieben?

— Ja wol! Und zwar als ein überlegener Geist.

— Das ist er. Vielleicht zu sehr, und darum etwas leichten spöttischen Sinnes. Er weiß von der Aufforderung Thurn's an Euch, und schreibt darüber.

— Nun?

— Er räth Euch, rasch zu kommen.

Hans entwickelte nun vor Frau Amalie seinen Gedankengang in ähnlicher Weise, wie er es eben vor Loß gethan: ob es rathsam sei, sich einer vollen Betheiligung hinzugeben für eine Partei, welche ihm in so vielen Punkten mießfiele.

— Ja, entgegnete Frau Amalie nach kurzer Pause. Wißt Ihr, habt Ihr irgendwo eine Partei, die Eurem Sinne mehr entspricht, und die gleichzeitig in der Lage ist, mit großen Mitteln handelnd aufzutreten?

— Nein. Und ich muß eingestehen, daß die Verbreitung unseres kirchlichen Ideals doch nicht ganz und allein dasjenige ist, wozu ich mich berufen glaube durch meine Erziehung und

mein Naturell. Ich habe am Ende wenig Anlage zu einem Missionär oder gar zu einem Apostel, wie sehr ich mich auch erwärmen kann für unsere einfache und allgemeine christliche Kirche. Ich bin für die weltlichen Dinge, für Staats- und Kriegsleben vorgebildet worden —

— Und was die Hauptsache ist, fuhr Frau Amalie fort, was steht uns überhaupt für eine Wirksamkeit, für eine Hoffnung bevor, wenn der Kampf gegen Papismus und Jesuitenthum gar nicht begonnen wird?

— Gar keine Wirksamkeit, gar keine Hoffnung.

— Müssen wir nicht also hindurch durch diesen Krieg, obwol wir seine Motive nicht überall lauter finden? Ich bin hierin als Frau eine schlechte Rathgeberin, mein eigentlicher Charakter erschrickt davor, in Unreines zu springen und über Krieg und Zerstörung hinweg das Ideal aus dem Unreinen hinauszutragen wie eine Fahne. Meine weibliche Empfindung schreckt zurück vor den Opfern an Blut und Menschenleben. Aber ich denke mir den Mann anders. Ich denke mir, er ist von der Natur dafür eingerichtet, unempfindlicher zu sein für einen peinlichen Weg und rücksichtsloser einem großen Ziele zuzustreben.

— So ist er auch, und so fühle ich mich.

— Und dann die Einwirkung! Kann man und soll man nicht einwirken, mäßigen und zügeln, oder treiben und drängen auch unter denen, welche in vielen Punkten nicht mit uns einverstanden sind, welche aber doch in einem Hauptpunkte ein gemeinschaftliches Ziel mit uns haben? Ist diese Einwirkung nicht eine heilige Pflicht unserer Bildung?

— Sehr wahr. Ihr bestärkt mich vollständig in meinem Entschlusse. Nur mein verehrungswürdiger Freund und neu gewonnener Vater, der am Rande des Grabes wandelnde Graf Zdenko, macht mich immer wieder unsicher. Wird er nicht wünschen, daß ich seine letzten Tage mit ihm theile? Und wenn er mich hinausläßt, wird er nicht verlangen, daß meine

Thätigkeit reineren, höheren Zwecken gewidmet sei? Unsere einfache Kirche allein liegt ihm am Herzen; Krieg und Gewaltthat scheut er.

— Ja wol, und die Schwäche des Alters macht eigennützig. Aber er ist weise: er weiß, daß die Wandlungen der Welt weite und oft gewaltsame Uebergänge brauchen. Er ist weise, und weiß deshalb persönlich zu verzichten für das Ziel seines Geistes und Herzens. Sprecht ihn! Eröffnet es ihm vorsichtig! Wer weiß, ob er nicht noch die Kraft hat, sich uneigennützig zu fassen!

Das Geräusch von lauten Männerstimmen auf dem Vorsaale unterbrach diese Unterhaltung. Die Thür wurde heftig aufgerissen, und herein trat der Freiherr von Jörger, hastig, unruhig, zornig. Er redete laut mit sich selbst in scheltenden, unzusammenhängenden Ausdrücken; erst als er den neben seiner Frau aufstehenden Junker gewahrte, schwieg er sichtlich unangenehm überrascht.

— Was ist denn? fragte Frau Amalie, indem sie sich ebenfalls erhob.

— Was ist?! entgegnete der Freiherr, indem er einen ärgerlichen Blick auf den beiseite tretenden Junker warf und mit langen Schritten umherzugehen begann. Was ist?! Ich sprenge die Versammlung! Ich sage mich los von meinen Standes- und Glaubensgenossen!

— Jörger!

— Ja, ich, der Freiherr von Jörger! Du hörst sie draußen auf dem Vorsaale. Ich habe ihnen meine Meinung gründlich gesagt. Sie machen unsere gute Sache zur Sache einer Rebellion! Nicht unsere Kirche wollen sie sicherstellen, das Erzhaus wollen sie stürzen, den Staat in Trümmer werfen! Dieser Thonradl ist wie toll! Und man stimmt ihm bei! Unser Landesfürst möge morgen bieten was er wolle, man will in trotzigem Schweigen verharren, man will Nichts annehmen, kurz, man will böhmische Rebellion spielen, und dazu stimme ich nicht,

stimme ich durchaus nicht! Sie sollen gehen! Mein Haus soll nicht die Stätte einer Staatsverschwörung werden.

— Gut, gut, lieber Jörger, entgegnete sanft Frau Amalie, Du thust Recht daran, Deiner Einsicht und Deinem Gewissen zu folgen. Aber Du bist bekannt als ein Mann von Haltung, Du wirst nichts im Zorne thun, Du wirst den gastfreien Hausherrn, als welcher Du bekannt bist, nicht verleugnen, wirst Deine Gäste nicht hinaus —

— Das hab' ich nicht gethan, und das — werd' ich nicht thun. Ich bin nur weggegangen, um mich einen Augenblick zu sammeln, und weil ein neuer Gast mich zum Aeußersten gebracht —

— Wer denn?

— Czernin ist angekommen aus Prag. Ein Katholik, ein sanfter, sonst so mäßiger und milder Mann! Und selbst dieser —

— Nun?

— Selbst dieser widerspricht mir, und behauptet, es müsse dem Landesfürsten voller Ernst der Landstände gezeigt werden, auch bei uns. Ein Katholik, ein sanfter, gesetzlicher Charakter tritt so auf! Im Handumkehren wird unsere gerechte Religionsfrage in eine politische verwandelt, wird unser Oesterreich in die wilden Bahnen Böhmens und Ungarns geworfen. Die Folgen werden entsetzlich sein!

— Ja, ja, lieber Freund, die Aufgabe wird immer schwerer, weil wir mitten in die kriegerische Handlung hineingerathen. Aber Du wirst Deiner Aufgabe doch Herr werden, ich kenne Dich. Und was Du an Widerstand zu leisten hast, wirst Du zum Gedeihen des Ganzen in nützlicher Weise leisten. Du hast aber ganz Recht: ein Katholik gehört jetzt nicht unter Euch. Lieber Junker, kennt Ihr den Grafen Czernin?

— Ich kenne ihn aus Prag.

— O, dann geht und bittet ihn her zu mir, damit mein Mann einen guten Grund hat, seine Gäste wieder aufzusuchen.

Hans ging hinaus und fand auf dem Vorsaale die Edelleute, welche theils heftig perorirend umhergingen, theils in Gruppen beisammenstanden. Man achtete nicht auf ihn, und er konnte ungestört nach dem Grafen Czernin umherspähen, den er zu erkennen hoffte, obwol er ihn nur selten in Prag gesehen. Als Katholik gehörte Czernin nicht zu den Kreisen, in welchen sich Hans zu Prag bewegt hatte. Aber gerade als Katholik war er für Hans merkwürdig gewesen, weil er mit den protestantischen Cavalieren in gutem Vernehmen blieb und sich auch nach dem Ausbruche des Aufruhrs nicht von ihnen getrennt hatte. Ebenso wenig hatten die protestantischen Cavaliere ihn zurückgewiesen. Im Gegentheile: er war eine beliebte Persönlichkeit durch milde, liebenswürdige Formen, durch Güte des Herzens, durch Bildung, durch wohlwollenden Freisinn in politischen Fragen, ja selbst in der religiösen Frage.

In einer Ecke des Vorsaales stand er, mit einer einzigen Person, und zwar mit Loß, sprechend; ja wol, diese lange, schmale Figur war Czernin, und Hans trat zu ihm, seinen Auftrag ausrichtend.

Graf Czernin, ein feiner Weltmann, war sogleich bereit, dem Rufe einer Dame zu folgen, und versicherte gleichzeitig dem Junker, daß er sich seiner wohl aus Prag erinnere, und daß er sich freue, einen jungen Edelmann näher kennen zu lernen, über welchen seine Freunde ihm so viel Gutes berichtet. Dabei reichte er Hans die Hand und ging mit ihm ins Zimmer der Frau Amalie.

Loß sah ihnen traurig nach. Obwol er selbst ein persönlicher Freund Czernin's war, fand er doch wiederum eine Bestätigung seines Argwohnes darin, daß Hans sich an den einzigen Katholiken dieses ganzen Kreises wendete, und daß dieser Katholik Hans versichern konnte, er sei ihm durch seine „Freunde“ längst empfohlen.

Als Hans mit Czernin eintrat bei Frau Amalie, verließ der Freiherr von Jörger eben das Gemach, und zwar

würdevoll und ruhig. Er hatte seine Fassung wieder gefunden, ganz wie ihm seine Frau vorhergesagt, und trat nun wieder als höflicher Wirth unter seine zum Aufbruch drängenden Gäste.

Hans wollte gleichfalls das Zimmer verlassen, nachdem er den böhmischen Gast eingeführt, dieser aber selbst bat ihn, gegenwärtig zu bleiben. Es sei gar wohl möglich, daß er den Junker um dessen Mitwirkung ansprechen könnte bei dem Vorhaben, welches ihn, den Grafen Czernin, nach Wien führe.

— Meine Mitwirkung? fragte Hans nicht ohne Staunen.

— Ja wol, die Eure, eines sächsischen Edelmannes, welcher unsere Verhältnisse unbefangener ansieht und gleichsam von einem höheren Gesichtspunkte als meine Landsleute. Das Verhältniß zum deutschen Reiche ist der höhere Gesichtspunkt, welcher uns retten kann vor endlosem Bürgerkriege. In Bezug auf die Kaiserwahl allein wird man in Wien zu grundsätzlicher Nachgiebigkeit sich herbeilassen, und eine solche Nachgiebigkeit zu erreichen, ist der Zweck meiner Reise nach Wien. Räthe des Herrn Erzherzogs Ferdinand, wie Eggenberger und Harrach, sind, ich weiß es, vollständig geneigt, mir behilflich zu sein, und was mir Budowa noch gestern über euch gesagt, lieber Herr Junker, das veranlaßt mich, Euch aufzufordern: Lehnt die kriegerische Berufung zum Grafen Thurn ab, und geht mit mir hinein nach Wien zu Unterhandlungen mit den dortigen Machthabern.

— Budowa? Ich habe ihn ein einziges Mal gesprochen.

— Er kennt Euch doch! Er kommt eben von einer Rundreise in Deutschland zurück, er ist in Weimar gewesen und auch in Dresden, er ist genau über Euren Charakter unterrichtet, sowie über Eure Fähigkeiten. Geht mit mir! Es steht Außerordentliches auf dem Spiele. Können wir die Machthaber in Wien nicht zu großen grundsätzlichen Schritten der Nachgiebigkeit und Versöhnung bewegen — und außer mir will Niemand in Böhmen von solcher Bemühung etwas wissen! — so stehen wir am Eingange eines unabsehbaren Bürgerkrieges durch das

ganze weite Kaiserreich. Budowa's Schilderungen setzen mir das außer Zweifel; alle möglichen Antriebe ehrgeiziger und eigennütziger Art stehen auf dem Sprunge, und die Abenteurer kriegerischer und politischer Anmaßung, wie Mansfeld und Anhalt, werden zu Hunderten aus der deutschen Erde wachsen, wenn das Kriegsfeuer unter uns hier erst in vollen Flammen steht, werden einen Zustand neuesten Faustrechts über uns heraufbeschwören, unter welchem Religion jeglicher Art, Staat, Gesittung und wir selbst elendiglich zu Grunde gehen!

Das feine Antlitz des Grafen glühte bei diesen Worten, und die Thränen rollten ihm über die Wangen. Er war ein edler Enthusiast, der vielleicht vom katholischen Standpunkte zu einem milden Ausgleiche der religiösen Streitpunkte ebenso geneigt gewesen wäre, wie Hans und Graf Zdenko und Frau Amalie vom protestantischen. In begabter, warmer Rede führte er seinen Gedankengang weiter aus, und schloß mit der erneuerten dringenden Bitte, Hans möge ihn nach Wien begleiten.

Hans war auf das Angenehmste überrascht von der Bekanntschaft eines solchen Mannes, aber er lehnte ab. Er meinte die Verhältnisse der Machthaber in Wien besser zu kennen, wo der papistische und jesuitische Einfluß alle Versuche zunichte machen werde, und er meinte auch in dem grundguten Wesen des Grafen Czernin eine Weichheit zu entdecken, welche für eine solche Aufgabe am letzten Ende nicht geeignet sei. Der Graf machte ihm den Eindruck, als wollte er Wasser und Feuer versöhnen durch bloße Güte des Herzens.

Nach ruhiger Darlegung seiner Gründe und unter dem Ausdrucke warmer Hochachtung für die Sinnesweise des Grafen lehnte Hans positiv ab und ging.

Er ging über den leergewordenen Vorsaal nach seinem Zimmer. Gerade der sentimentale Eifer des Grafen Czernin hatte ihn in dem Gedanken bestärkt, es seien kriegerische Erfolge nöthig, ehe von Unterhandlungen die Rede sein könne. Ein männlicher Instinct trug ihn hierin, und sein Vorsatz stand nun

fest. Nur das Morgengrauen wollte er auf seinem Lager erwarten — denn Schlaf erwartete er nicht — um zu seinem Pflegevater hinaufzueilen in den Wald und diesen um die Erlaubniß zur Abreise nach Laa zu bitten.

Die Kraft der Jugend verfügte anders über ihn. Wie lebhaft anfangs in seinem Geiste die Fragen durcheinander schwirrten über Politik und Krieg, das Herz gewann bald die Oberhand. Die Erinnerung an Ludmilla, an die Scene auf dem Balcon, die schwärmerischen Empfindungen mit all ihrer goldenen Hoffnung hüllten ihn bald in jene Traumwolke, welche uns lieblich emporhebt aus den Sorgnissen der blos verständigen Welt. Er entschlief zu glücklichen Träumen, und als er aufwachte, war es schon heller Tag.

Eiligst warf er sich in die Kleider und eilte hinunter, sein Roß selbst zu satteln. Tartsch aber war schon thätig in dem Morgendienste eines Pferdehüters: er striegelte sorgfältig den Gaul seines Junkers, und war erbaut von der Nachricht, daß er Alles reisefertig machen, und daß es vielleicht schon um Mittag nordwärts hinaufgehen solle ins Hügelland.

Das ausgeruhte Pferd war einverstanden mit der Eile seines Herrn: es flog hinaus durch das Thor und ließ ihm kaum Zeit zu einem Blicke nach den Fenstern neben dem Balcone, hinter denen die Geliebte schlummerte; es griff aus mit allen Kräften und flog hinauf in den Bergwald, der im Morgenschauer geheimnißvoll flüsterte.

Es war nicht zu früh für den alten Herrn. Er stand schon an der offenen Thür, welche zum Fichtenbaum führte, und schaute andächtig über Wiese und Schlucht hinüber in die feinen Morgenschleier, welche langsam niedersanken vor den Strahlen der steigenden Sonne. Langsam, lächelnd, gefaßt wendete er sich dem eintretenden Hans entgegen, und sagte mit milder Stimme:

— Du kommst Abschied nehmen, mein Sohn, ich ahne es.

— Wie?!

— Ich weiß es ja, wie das Leben den kräftigen Menschen mit hundert Armen ergreift, und wie das Alter zur Entsagung bestimmt ist. Es ist auch nöthig so. Ich darf Dich nicht einfangen in engen Raum und in thatenlosen Gedankenkreis. Selbst unser liebstes Werk, die Erweiterung der Religion, kannst Du nur befördern, wenn Du handelnd mit Menschen verkehrst. Ich sah es kommen, als Du gestern aus jener Thür hinausschrittest. Es war eine schmerzliche Stunde für mich; sie ist überstanden. Dort hab' ich Dir Geldmittel zurechtgelegt, dort auf dem Tische. Verwahre sie so gut Du kannst; nimm Deinen Diener dabei zu Hilfe, denn Du wirst in stürmische Lagen gerathen! Und nun setze Dich zu mir, damit ich Dir Namen und Anknüpfungen nenne aus unserem Religionskreise. Du wirst sie aufsuchen und wirst in unserem Sinne wirken. Und sende mir Botschaft, so oft Du kannst. Sende sie an meinen Bruder Dunstan in der Schotten-Abtei. Komm'! Reich' mir die Hand! Setze Dich zu mir, und erzähle mir, was Du vorhast, was Du denkst, was Du hoffst. Dann werd' ich Dir — für den doch möglichen Fall eines Nichtwiedersehens —

— Oh!

— Sieh auf den hinfälligen Greis, wie rasch kann er völlig dahinfallen! Also dann werd' ich Dir meinen letzten Willen einhändigen, den ich gestern in einer Zeile niedergeschrieben habe — man kann nicht wissen, ob er Dir nicht einmal auch als bürgerliches Document nöthig sein könne! — und werde Dir den Ort zeigen, wo die eiserne Kiste mit meinem Golde verwahrt liegt, das Du benützen magst zu Deinem Wohlergehen und zum Gedeihen unserer religiösen Wünsche. Schau' nicht traurig drein! Ich leide weniger als Du glaubst; meine Seele ist schon abgestumpft durch die Schwäche meiner sinnlichen Kräfte. Erzähle, sprich!

Hans berichtete zunächst, daß ein Wiedersehen so ferne nicht stünde. Er gehe ja zum böhmischen Kriegsheere, das vielleicht schon in einigen Tagen vor Wien erschiene. Dann sei es

ihm ja leicht, ab und zu heraufzukommen, und seinen geliebten Pflegevater zu sehen. Dann erzählte er ihm die Vorgänge, Gespräche und Gedanken, welche ihn auf dem Hernalser Schlosse in Anspruch genommen, und unter welchen Kämpfen er seinen Entschluß gefaßt. Die Scene auf dem Balcone erwähnte er indessen sehr kurz und oberflächlich, zum Theil darum, weil er zu wissen glaubte, daß der alte Herr dieser Herzensneigung nicht fröhlich zustimmen mochte.

Außerdem wurde er gestört: vor dem Fenster draußen erschien das Maulthier des Pater Dunstan mit seinem Reiter, und Pater Dunstan trat ein. Nicht zur guten Stunde für Hans. Denn die Absicht des alten Grafen, seinem Pflegesohne die Goldkiste zu zeigen und den letzten Willen einzuhändigen, gerieth dadurch in Vergessenheit, daß die Aufmerksamkeit des alten Mannes auf andere Gegenstände gelenkt wurde.

Vergeßlichkeit für das Nächste ist ja eine stete Begleiterin des Greisenalters.

Pater Dunstan kam mit bestimmten Vorschlägen zur Veränderung des Aufenthalts. Die Umgegend Wiens werde binnen Kurzem mit Kriegsvolk bedeckt sein. Mehr oder minder sei das stets räuberisch. Es sei nun rathsam für Zdenko, die Nähe Wiens zu lassen. Auch sei die neue Wohnung für ihn ausfindig gemacht. Zu Altenburg bei Horn habe der Benedictinerorden ein armes Stift, Sanct-Lamberts-Stift genannt, welches für den vorliegenden Zweck geeignet wäre. Gerade weil es im Rufe der Armuth stehe, erscheine es ganz besonders passend, denn es locke kein Kriegsvolk an, auch wenn solches im Laufe des Krieges jene Gegend berührte. In wenigen Tagen werde eine Sänfte bereit sein für Zdenko, und Frachtwagen, von zuverlässigen Klosterknechten geführt, für die Fortschaffung der Kiste würden ebenfalls herbeigeschafft werden. Er selbst werde den Zug geleiten.

— Und ich geleite ihn ebenfalls! sagte Hans.

— Nein, nein, nein! rief Graf Zdenko, heftiger als sonst seine Art war. Nicht da hinauf in jene dürftige Gegend, wo der

Krieg sich länger herumtummeln wird als hier! Nicht mehr wechseln und wandern, nicht mehr neu anfangen! Ich kann nicht mehr, und ich will nicht. Ich will eher ausathmen und endigen, als neuen Anstrengungen und Entbehrungen ausgesetzt werden, welche ich beide nicht mehr ertrage. Die letzten Wochen mit all ihren Aufregungen, und der Kampf seit gestern, den Hans fortzulassen, haben mich zum Aeußersten erschöpft. Laßt mich, Freunde, laßt mich!

Dunstan machte Hans ein Zeichen, für den Augenblick abzustehen.

Er kannte seinen alten Freund, und sagte ihm öfters nach, daß er auch im höchsten Alter noch etwas vom eigensinnigen Herrensohne aus dem väterlichen Schlosse in sich trage.

Und Graf Zdenko war wirklich heute eigensinnig, wie junge Herrensöhne und überreizte Greise zu sein pflegen. Er drängte selbst seinen Liebling Hans zu schleuniger Abreise, weil er ihn dann um so früher wiedersehen werde, und besser, besser als jetzt — ich meine nicht Dich, mein Sohn, Du bist ja gut; ich meine mich. Ich leide heute peinlich unter den angeerbten Fehlern der Creatur, die man zurückdrängen, aber nicht vertilgen kann. Alle meine Knabenfehler bellen heute in mir, dem alten Manne, und quälen Euch, quälen mich. Laßt mich allein! Und wenn Du wirklich hoffen darfst, mich wiederzusehen, Hans —

— Vielleicht schon in dreien Tagen ist das Heer an der Donau!

— Nun, dann eile zu mir herauf! Vielleicht bin ich dann erläutert und empfänglicher für Eure Rathschläge, auch für die Deinen, Dunstan, der Du eben stärker bist als ich. — Da steht ja noch der Beutel, Hans, steck' ihn doch ein! Und das Blatt Papier mit meinem letzten Willen, wo ist es denn? Da, da!

— Mit Deinem letzten Willen? fragte Dunstan, und nahm das Blatt und las es.

— Wozu das, Dunstan, wozu das? Gieb's ihm! eiferte der Graf, und sein Wesen wurde immer hastiger und ungeduldiger.

Seine Nerven schienen wirklich zum Zerspringen gespannt.

— Wozu? sagte Pater Dunstan. Zum Besten Deines Pflegesohnes da, der in Gefahr und Krieg hinausgeht, und bei dem ein so wichtiges Blatt Papier überaus schlecht aufgehoben ist. Ich will es an mich nehmen, lieber Hans —

— Nein, nein! rief Graf Zdenko.

— Und will es niederlegen unter Umschlag und Aufschrift bei dem Bibliothekar unserer Abtei, wollt Ihr? Mit einem Motto versehen! Mit dem Motto: „Alter schützt vor Thorheit nicht!“ Wenn Ihr das Motto nennt, so wird es Euch eingehändigt, falls von uns Niemand mehr leben sollte. So ist es sichergestellt, wenigstens tausendmal sicherer, als in Eurer Tasche oder Eurem Reitergepäck. Wollt Ihr?

— Ich will, und danke Euch! entgegnete Hans.

Kaum hatte er dies gesprochen, da sank der alte Graf mit einem schmerzhaften Seufzer in den Sessel. Er schien bewußtlos zu sein, und der willenlos gewordene Körper drohte an die Erde zu gleiten.

Hans sprang hinzu, und Dunstan rief mit starker, fester Stimme nach Tschirill. Tschirill flog herbei und als er seines Herrn ansichtig geworden, stürzte er nach Wasser. Mit diesem wusch er Stirn und Haupt des ohnmächtigen Greises.

— Aengstigt Euch nicht, Hans, sprach Dunstan mit gedämpftem Tone, das begegnet ihm öfter, wenn ihm zu viel zugemuthet worden ist. Das Nervenleben ist von Jugend auf das reizbarste in ihm gewesen; aber es tödtet ihn keine solche Krisis, im Gegentheil! Er versinkt dann in tiefen Schlaf, und erwacht gekräftigt. Warten wir nur ab, bis er die Augen wieder aufschlägt, und dann gehen wir. Er braucht dann einen langen Schlaf, und wenn er frisch erwacht, dann martert ihn tagelang die Reue, daß er seiner natürlichen Fehler nicht Herr werden kann bis an den Rand des Grabes. Unser braver Freund meint immer noch, wir könnten uns der Eigenschaften entäußern, welche unsere persönliche Lebenskraft bilden in unauflöslicher Mischung. In den

nächsten Tagen also ist es ihm nöthig, ganz allein zu bleiben. Ich treffe in den nächsten Tagen trotz seines Widerspruchs alle Vorkehrungen zu seiner Uebersiedlung, wenn ich sie auch vielleicht nicht bewerkstelligen kann ohne seinen zustimmenden Willen. Immerhin ist es gut, daß sie bereit gehalten werden für den Fall dringender Noth. Seht Ihr, da schlägt er die Augen auf! Nöthigt ihn nicht zum Sprechen! Drückt ihm die Hand, und gehen wir!

So geschah es. Hans selbst wurde in der Aufgeregtheit nicht inne, daß er den Ort nicht erfahren hätte, an welchem die Goldkiste verborgen sei. Erst als er vor dem Hernalser Schlosse Abschied nahm von Dunstan, und dieser ihm noch Notizen angab über die Mittel und Wege der Benachrichtigung, wenn Wien wirklich eingeschlossen und belagert werden sollte, erst da fiel es ihm ein, und er war im Begriff, Dunstan danach zu fragen. Aber eine falsche Scham in ihm drängte die Frage zurück. Er erinnerte sich, daß Dunstan von vornherein mißtrauisch gegen ihn gewesen, er wollte deshalb jetzt nicht zeigen, daß ihm das Gold des Pflegevaters im Sinne liege. Er schied von Dunstan, ohne die Frage ausgesprochen zu haben.

Wie schlug sein Herz, als er in den Hernalser Hof einritt! Einer entscheidenden Zusammenkunft mit Ludmilla meinte er entgegenzugehen. Abschied nehmen wollte er freilich, denn noch im Laufe des Tages wollte er gegen Laa hinauf; aber vor dem Abschiede wollte er der Geliebten fröhlich sein Herz erklären, offen und rückhaltlos, und wenn sie seinem Geständnisse offen entgegenkäme, wie er hoffen durfte, dann wollte er vor Papa Loß hintreten und sagen: Ich reite noch heute zu dem Kriegsheer der Deinen, um ihm Kopf und Hand zu widmen; ich liebe deine Tochter, sie liebt mich wieder, ich bin auch kein armer Junker mehr, versprich mir die Hand deines Kindes.

Also denkend und in glücklicher Stimmung stieg er vom Pferde. Zu seiner Verwunderung zeigte sich kein Diener und kein Knecht. Er führte sein Roß selbst nach dem Stalle und rief

nach Tartsch. Tartsch war da und meldete ihm, daß darum Alles so still im Hofe wäre, weil die Freiherren beide mit all ihren Dienern und Knechten nach Wien hineingeritten seien. Dort versammle sich der Landtag in großer Zurüstung, der Erzherzog werde in Person erscheinen und die Huldigung verlangen von den Cavalieren. Der Hausherr Jörger sei für die Huldigung, der Freiherr von Loß sei gegen dieselbe. So hätten die Knechte erzählt, und der Herr Candidat hätte im Vorbeigehen bemerkt: fast alle evangelischen Cavaliere seien gegen diese Huldigung, und heut' werde sich's entscheiden, ob ein papistischer Fürst wieder über Oesterreich herrschen solle oder nicht. Alle Welt sei sehr gespannt, und man erwarte, daß die Huldigung nicht bewilligt werde, denn der protestantischen Cavaliere seien viel mehr als der katholischen.

Hans hatte während dieser Berichterstattung den Lederbeutel aus der Satteltasche gezogen, und hundert Goldstücke abgezählt. Die gab er Tartsch mit dem Auftrage, sie gut zu verwahren. Tartsch traute seinen Augen nicht. Hundert Goldstücke waren in damaliger Zeit eine außerordentliche Summe, und er sah deutlich, daß sein Junker wol noch ebenso viel in dem ledernen Säcklein zurückbehielt. Der fast erschrockene Diener verstand es kaum, daß er Pferde und Gepäck sorgfältig rüsten sollte, in ein paar Stunden ritten sie von dannen. —

Hans schritt auf den Eingang des Schlosses zu. Da sah er Spath innen am Fenster der Gesindestube, blieb stehen und winkte ihn zu sich. Ein junger Mann voll glücklicher Hoffnungen, welcher zum ersten Male ungezählte Goldstücke in seinem Besitze hat, ist die Freigebigkeit selbst.

— Lieber Spath, sprach der Junker halblaut zu dem herantretenden Gärtner, ich ziehe fort und möchte gern, daß Ihr meinen Pflegevater, den alten Herrn Grafen oben, behüten und beschützen hälfet, so weit Ihr könnt. Und Ihr seid aufmerksam und besonnen, Ihr könnt viel. Ihr habt da oben auch etwas, was Euch am Herzen liegt — verleugnet's nicht, ich hab's wol

bemerkt, erst vorgestern Abends wieder, als die Herrschaften aufbrachen, und Ihr im Hausflur hinter der Thür dem Nandl noch etwas zu sagen hattet — Ihr braucht Euch nicht zu schämen! Nehmt getrost da einige Goldstücke. Vielleicht sind sie Euch förderlich beim strengen Golling, wenn's zur Einrichtung einer kleinen eigenen Wirthschaft für Euch kommt. Laßt's gut sein! Mich selbst freut's ebenso wie Euch, daß ich etwas für Euch thun kann, und wenn's der Himmel will, daß wir da oben heil aus dem jetzt entstehenden Tumulte hervorgehen, so wird mein Pflegevater noch gründlicher für Euch sorgen. Liebt ihn dafür und seid ihm zur Hand. Und jetzt sagt mir noch: Ist Fräulein Ludmilla vielleicht im Garten?

— Nein, gnädiger Junker, sie ist ja nach Wien.

— Nach Wien?!

— Ja doch! Der Herr Vater hat sie mitgenommen.

Hans schwieg. Das war eine Enttäuschung. — Er fragte erst nach einer Pause, ob die Frau von Jörger auch mit hinein sei.

— Nein, die ist ganz allein zu Hause. Wie soll ich Euch aber, lieber Herr Junker —?

— Du hast mir schon gedankt. Trachte, glücklich zu werden.

Langsam stieg er hinauf zu Frau Amalie. Da erfuhr er Schlimmeres. Loß hatte ihr unumwunden gesagt, daß er sein Mädchen mit in die Stadt nähme, damit sie der Begegnung des sächsischen Junkers entzogen werde. Er wünsche nicht, daß sich ein näheres Verhältniß mit ihm entwickle. Warum? Dazu habe er nur den Kopf geschüttelt.

Frau Amalie war ebenfalls nicht eingenommen für die Neigung Hansens zu Ludmilla; sie zeigte also kein Interesse, näher auf die Sache einzugehen, sondern fing an von Budowa zu sprechen, an welchen sie ein paar Zeilen geschrieben, welche den Junker noch besonders seiner Theilnahme empfehlen sollten. Diese übergab sie ihm, und ermunterte ihn übrigens zur Eile.

Die wichtige Entscheidung, welche heute in Wien gefällt werde — die Stände würden die Huldigung ablehnen — sei ganz geeignet, auf die Katholischen einen niederschlagenden und lähmenden Eindruck zu machen. Je früher also Thurn an der Donau erschiene, desto mächtiger werde sein Erscheinen wirken.

— Sagt ihm das von mir, und zieht mit Gott zu der Bestimmung, die Euch jetzt wirklich obliegt. Sind die Dinge erst zu einem Resultate gediehen, dann kommt auch die Zeit, lieber Junker, uns mit unseren häuslichen und Herzensangelegenheiten zu beschäftigen. Sie wird nicht ausbleiben, wenn Jeder von seiner Seite kräftig handelt.

— Noch Eines! rief sie dem Scheidenden nach. Czernin ist wirklich nach Wien hinein, obwol er zu den böhmischen Rebellen gezählt wird, und beharrt darauf, Eure Thätigkeit als Vermittler in Anspruch zu nehmen. Seid auf Eurer Hut! Czernin ist ein sehr guter Mann, aber auch ein sehr sanguinischer Mann, der sich nur zu leicht in Hoffnungsseligkeit berauscht. — Auf baldig' Wiedersehen!

Betroffen stieg Hans aufs Roß, und ritt auf schmalem Nebenwege über die Hügel von Pötzleinsdorf und Grinzing nach Nußdorf hinüber an die Donau. Er konnte nicht die große Donaubrücke benützen, weil er es nicht wagen mochte, durch Wien hindurchzureiten. Auf einer Holzplätte, wie deren vom oberen Lande zahlreich die Donau herabgeflößt und „Tschaiken" genannt wurden, ließ er sich oberhalb Nußdorf über den Strom setzen. Durch Erlen- und Espengehölz hindurch, welches das linke Donauufer tief einsäumte, erreichte er das freie Feld zwischen dem Spitz und Jedlersee, und befand sich also unversehens wieder an der Stelle, wo er vor einigen Wochen stillgehalten und zum ersten Male den Stephansthurm gesehen hatte. Er hielt wieder still. Welch ein Wechsel seines Schicksals seit jener Zeit!

Nordostwärts über Strebersdorf und Stammersdorf ritt er auf Feldwegen weiter. Hinter Stammersdorf hoffte er die

nach Norden aufsteigende Heerstraße nach Brünn zu finden. Er erkannte sie schon von weitem an den Reiterkarawanen, welche sie belebten. Deputationen von allen Parteien des Landes und von den meisten Ortschaften am linken Ufer des Wiener Beckens zogen nach Laa hinauf, oder kehrten von da zurück. Jede Partei wollte ihr Verhältniß feststellen mit dem böhmischen Heere, jede Ortschaft wollte dem Schutze des Grafen Thurn empfohlen sein, denn vor Gewalt und Raub hatte jeder Ort zu zittern.

Hier hinter Stammersdorf erhebt sich das Land in sanfter Anhöhe über das Wiener Becken. Der Bisamberg streicht bis hieher, und senkt sich in das weite Marchfeld, welches am fernen Osten begrenzt wird durch die kleinen Karpathen.

Ein hoher Eichenwald zog sich damals vom Bisamberge herab ins Marchfeld, und hier auf der Anhöhe lag ein Jägerhaus.

Noch heute ist ein Theil des gelichteten Waldes vorhanden, und die im Freien stehenden wenigen Häuser heißen das Jagdrendezvous. Hier hielt der Junker Hans eine kurze Weile und blickte auf die weite Mulde zurück, in welcher das alte Wien liegt, hoch vom „Stephan" beherrscht, der immer höher zu wachsen scheint, je mehr man sich von Wien entfernt. Der helle Frühlingsmorgen zeichnete in recht deutlichen Umrissen die fernen und nahen Gebirge, durch welche dem Wiener Lande der Charakter eines Beckens oder einer Mulde verliehen wird: ganz nahe im Nordwesten der Wiener Wald, fern im Südwesten die Alpe des Schneeberges, und an diese südlich sich andrängend der Semmering und das Leithagebirge, niedrig und lieblich bis an die Donau heranziehend. Hans, im Anschauen und in Gedanken vertieft, wurde nicht gewahr, daß ein Klepper an ihm vorüberkeuchte, und daß der Reiter desselben ihn scheu angeschaut und dann hastig das Angesicht von ihm abgewendet hatte. Tartsch war abgestiegen, um das Gepäck fester zu schnallen, und auch er hatte es nicht bemerkt, daß der Reiter des Kleppers niemand anders war als Medardo, die „rothe Feder", welcher heute in der Morgendämmerung aus dem Hauptquartier Thurn's in

Tassowicz bei Laa entwischt war, und jetzt im abgerissensten Zustande nach Wien hinabhastete.

Ohne Arg ritt der Junker auf der Hochebene fort, welche hinter dem Jagdrendezvous bis Eibesbrunn in flachen, mageren Feldern sich ausdehnt. Sie ist gegen Norden und Westen von den anderen Ausläufern des Bisamberges wie von einer Mauer halbkreisförmig eingerahmt. Hans beobachtete aufmerksam diese aufsteigende Bildung des Erdbodens neben der immer offenen Fläche des Marchfeldes gegen Osten, weil er sich klar machen wollte, wie ein Kriegsheer da herabziehen, und was es für Hindernisse finden könne.

— Wenig oder gar keine, sagte er leise vor sich hin, bis zu jener zweiten Terrasse, welche vor mir liegt.

Er meinte die Höhen hinter Wolkersdorf, welche mit weiten Wäldern bedeckt waren, und welche jetzt noch den meilenweiten Wald der „Hochleiten“ tragen.

— Hier herab, setzte er hinzu, bis an die Donau hemmt nichts den Heereszug der Böhmen, auch wenn das kaiserliche Feldvolk, welches bei Budweis steht, in Eilmärschen am Strom herunterzieht. Wien, du kannst in wenig Tagen den Feind vor deinen Basteien sehen!

Dies vor sich hinsprechend, gab er seinem Roß die Sporen. Die Landschaft hatte ihn in dem Gedanken bestärkt, daß Thurn rasch herabrücken solle. Der weitere Verlauf des Weges über Ulrichskirchen und Mistelbach bestärkte ihn in dem Gedanken. Das gelbe Land, von Sand- und Lehmboden gebildet, bleibt zwar einige Stunden weit bergig und zeigt tiefe Thäler, aber die Heerstraße zieht immer über die Kämme und giebt dem von Norden kommenden Kriegszuge die Ueberlegenheit.

Unter diesen Beobachtungen, die er dem Feldherrn ausführlich mittheilen wollte, vergaß er die Sorgen seines Geistes und Herzens, der Kriegsmann war vollständig in ihm erwacht, und er, welcher noch vierundzwanzig Stunden früher zweifelhaft gewesen war, ob er sich betheiligen solle in diesem Kriege, war

jetzt voller Ungeduld, dem Grafen Thurn zuzurufen: Auf, auf, unbedenklich und sogleich gegen Wien!

Er hatte allerdings Wien in einem schwachen Zustande gefunden, schwach an Kriegsleuten, schwach an Macht und Ansehen der Regierung. Gerade heute sollte im Landhause in der Herrengasse entschieden werden, ob die Regierung auch nur einigermaßen auf die „Herren" in Niederösterreich zählen könne.

Die Herrengasse war angefüllt mit Reitpferden, welche umhergeführt wurden von den Dienern, so weit es der enge Straßenraum zuließ. Hinter dem Gitter, welches die damaligen Landhausgebäude von der Straße abschloß, hielten in dem kleinen Vorhofe die stattlich aufgeschirrten Rosse des Königs, wie ihn die Seinigen nannten, des Erzherzogs, wie er von den Gegnern geheißen wurde. Er war mit kleinem Gefolge zu Pferd herübergekommen von der Burg, und war soeben in die Landstube eingetreten, um den Vertretern des Landes einen Vortrag zu halten.

— Er soll sehr mild und versöhnlich sein dieser Vortrag, sagte ein kleiner Mann, welcher sich in den Männergruppen im Strauchgassel umherbewegte.

Das Strauchgassel, welches damals wie heute in die Herrengasse beim Landhause mündete, war damals sehr dürftig und unsauber. Es war sogar nicht frei von Misthaufen, denn der kleine Mann, sehr zierlichen Aussehens, machte graziöse Anstrengungen, diese Haufen sorgfältig zu umgehen, indem er sich von einer Gruppe zur andern schlängelte. Das war erreichbar, denn der Gruppen waren nicht viele.

Die Theilnahme Wiens an dem politischen Ereignisse war eine geringe. Die „Herren" nur beschäftigten sich damals mit Politik, der Bürgersmann stand ihr fern, und Leute wie Raschmacher Urban, welcher denn auch hier nicht fehlte, machten eine Ausnahme.

Der kleine zierliche Mann unterhielt sich auch mit dem Raschmacher Urban, aber nicht in dem Tone, welchen er eben angeschlagen, nicht von der Milde und Versöhnlichkeit des

Fürsten sprach er zu diesem, sondern von der Nutzlosigkeit des Vorganges da drüben im Landhause sprach er dem Raschmacher.

Der Raschmacher Urban blickte schweigend auf das zierliche, in lichtblaues Tuch sehr sauber gekleidete Männchen, schweigend und nicht ohne bedenkliches, nach Hohn schmeckendes Lächeln. Das höhnische Lächeln schien indessen nicht dem lichtblauen Männchen zu gelten, welches er unbefangen „Herr Tocke“ nannte, sondern dem politischen Vorgange.

Herr Tocke verweilte denn auch nicht bei allgemeinen Dingen, sondern flüsterte dem Raschmacher zu, daß er heut Morgens den wackeren Candidaten, Herrn Götzinger, in Hernals gesprochen, und nur Tröstliches über die Stimmung der „Protestantischen“ vernommen habe. Die Versammlung draußen sei gestern ganz einig geworden, und man fühle sich so herrschsam, daß sich heute Alles nach Wien hereingewagt habe, was zu anderer Zeit Verhaftung zu fürchten gehabt hätte.

— Wer denn? fragte Urban.

— An der Spitze ein böhmischer Herr, der eigentlich zu den sogenannten Rebellen gehört — nein, zwei sogar: der Graf Czernin und der Freiherr von Loß. Da drüben vor Harrach's Hause könnt Ihr noch ihre Wagen und Pferde sehen. Bei Harrach's sind sie abgestiegen, durch Harrach will Czernin Unterhandlungen anknüpfen mit den Geheimräthen des Erzherzogs, oder in seinem Sinne des Königs, denn ich glaube, Czernin nennt ihn noch König. Auch der schlesische Junker, Mitzlau glaub' ich heißt er, ist da oben, und macht den Frauenzimmern die Cour. Herr Götzinger sagt, dieser schöne junge Mann sei erst kürzlich übergetreten zu den Protestanten, und noch obenein zu den Calvinern. Kommt aber doch fröhlich herein! Ja, Gevatter Urban, nun geht's weiter!

— 's ist Zeit! knirschte Urban.

Er schien keine besondere Zärtlichkeit zu hegen für das weiterschreitende Männlein, den Herrn Tocke, aber doch auch kein Mißtrauen.

Hätte er ihm nachgehen mögen, so wäre wol das Mißtrauen erwacht gegen den gefälligen jungen Mann, welcher erst seit einigen Monaten in Wien gesehen wurde, und welcher sich gegen Jedermann zuvorkommend und angenehm erwies. Er galt für einen Kunstfreund aus der Lausitz, wol auch für einen Künstler. Man erzählte, er male sehr schön und kaufe Bilder, denn er sei sehr wohlhabend. Deshalb verkehre er in allen großen Häusern, die Bildersammlungen besäßen. Bei den Vornehmen frage man nicht nach seinem Glauben, weil er sich nur um Kunst bekümmere, und die sei doch katholisch. Bei den gemeinen Leuten war er aus der Lausitz, die eben lutherisch sei, und die Lutherischen hätten ja in ihren Kirchen noch Bilder; Doctor Luther habe auch eine Liebhaberei dafür gehabt.

Herr Tocke schritt über den Hof nach dem Graben zu. Dort begegnete ihm in der Gegend des Peilerthores der hinkende Brémont. Tocke schien mit seinen kleinen lichtblauen Augen sehr scharf zu sehen, wenigstens schien er den alten Soldaten aus der Entfernung schon zu erkennen und die Begegnung vermeiden zu wollen. Er schlüpfte behende in eine offene Hausthür der Bognergasse. Brémont war aber gewiß weitsichtig, und hatte ihn ebenfalls erkannt. Er trat in dieselbe Hausthür.

Nach etwa fünf Minuten kam Herr Tocke wieder heraus. Sein Gesicht lächelte unverändert, aber die Richtung seines Weges schien eine Aenderung erfahren zu haben: er ging nach dem Hofe zurück und wendete sich nach dem Judenplatze und über Maria-Stiegen nach dem Salzgries hinunter. Dort trat er in den „weißen Löwen“.

Hier saß Medardo, die „rothe Feder“, und stärkte sich mit einer Mahlzeit, welche für den kleinen magern Mann auffallend stoffartig erschien. Sie that ihm noth; man hatte ihn in der böhmischen Gefangenschaft verzweifelt kurz gehalten, und der Fluchtritt von Laa herunter nach Wien hatte seine untergrabenen Kräfte erschöpft. Er hatte deshalb seinen Klepper sofort nach diesem Gasthofe gelenkt, um sich aufzufrischen, und dann erst an

die abgerissene Kleidung und an die Meldung bei seinen Vorgesetzten zu denken.

Der Sinn für Vorsicht war ihm indeß trotz aller Erschöpfung treugeblieben: als er Herrn Tocke auf sich zukommen sah, schüttelte er rasch den Kopf und deutete mit der Gabel seitwärts.

Herr Tocke verstand das und grüßte höflich nach dem Tischchen im Fenster. Dort verzehrte nämlich noch Jemand seine Mahlzeit, und ohne sich weiter um Medardo zu kümmern, näherte sich Herr Tocke dem Fenster und erkundigte sich unter dem verbindlichsten Lächeln nach dem Wohlbefinden des Herrn Rathes.

Dieser Herr Rath war Gangelberger. Er war in feierlicher Kleidung, und speiste heute vor seiner gewöhnlichen Speisestunde. Er wollte nach der Burg. In Folge der damaligen nächtlichen Scene mit Odontius, als Kaiser Mathias aus dieser Welt geschieden, war er dem wichtigsten Minister, dem Grafen Eggenberg, nahegekommen und hatte dessen Vertrauen gewonnen. Graf Eggenberg hatte ihn denn auch heute rufen lassen. Unmittelbar von seiner Mahlzeit wollte Gangelberger hinauf in die Antecamera, wohin er beschieden war. Er hatte deshalb weder Zeit noch Neigung, sich des Breiteren mit Herrn Tocke einzulassen, welcher um Erlaubniß bat, in der Nähe des Herrn Rathes seinen Imbiß einzunehmen.

Gangelberger nickte artig mit dem Haupte. Er hatte nichts einzuwenden gegen die Nähe des hellblonden Köpfchens, welches mit fein geröthetem Antlitze lächelnd in die Welt hineinsah, denn er wußte nichts weiter von ihm, als daß das Männlein sich mit der Malerkunst beschäftige.

Gangelberger war ein Freund und Kenner der Künste, er hörte gern Musik, er sah gern ein gutes Bild, und fragte also, ohne im Essen innezuhalten, ob irgendwo ein neues Bild zu sehen sei.

— Ja, verehrungswürdiger Herr kaiserlicher Rath, ja! Unser leutseliger Mäcen, der Herr Baron von Harrach, hat

einen Lucas Cranach erworben und in seinem Gesellschaftszimmer aufgestellt. Man streitet, ob dieses Bild trocken und nüchtern genannt werden dürfe, oder respectabel. Die Frage gilt für wichtig, weil die religiöse Anschauung hineinspielt und Lucas Cranach der lutherische Maler genannt wird. Ich wäre wol begierig, ein Urtheil des Herrn kaiserlichen Raths darüber zu vernehmen.

— Wäre von keiner Bedeutung — liebe zu sehr die Farbe, als daß ich — gegen Cranach gerecht sein könnte! erwiderte in Pausen Gangelberger.

Er schluckte dazwischen die letzten Bissen, trank seinen letzten Schluck und erhob sich zum Fortgehen. Stumm und höflich Herrn Tocke grüßend, blieb er bei der „rothen Feder" einen Augenblick stehen und sagte halblaut:

— Gratulire also zur Befreiung und erwarte Euch zu weiterem Rapport. In den ersten Abendstunden pfleg' ich allein zu sein auf der Schranne. Addio!

So ging er.

Tocke und Medardo sahen einander schweigend an. Erst als Frau Riedl nach sorgfältiger Verabschiedung vom Herrn Rath die übrigens leere Gaststube auf einen Augenblick verlassen hatte, sprach Medardo halblaut:

— Vor Eintritt der Dämmerung komm' ich ins Collegium und erstatte Bericht!

Frau Riedl trat wirklich schon wieder ein, und Herr Tocke berichtigte die Zeche für seinen kleinen Imbiß, indem er nicht unterließ, ihr gutes Aussehen zu preisen und sich nach dem Wohlbefinden ihres allerliebsten Töchterleins zu erkundigen. Dann ging auch er unter schalkhaften Abschiedsworten.

Er eilte die Fischerstiege hinauf und hätte beinahe den Rath Gangelberger wieder eingeholt, welcher langsam und, wie es schien, in tiefen Gedanken das steile Gäßchen hinaufstieg. Das war aber nicht Tocke's Absicht. Oben angekommen, wendete er sich links nach dem Hohen Markte zu, während Gangelberger

neben dem Salvatorkirchlein in den Durchgang eintrat, der auch damals schon in die Wipplingergasse hinüberleitete. Der sorgenvolle kaiserliche Rath — die politischen Zustände belasteten sein patriotisches Herz — nahm den geraden Weg durchs Jordan- und Schultergäßchen, durch die Tuchlauben, die Spänglergasse, das Peilerthor und den Kohlenmarkt hinauf nach der Burg.

Auf dem weiten Raume zwischen der Burg und dem Cillihofe lag die Frühjahrssonne wie ein goldenes Meer. Die Luft war still und heiß. Kein Mensch war zu sehen außer der Schildwacht, die oben auf der Burgbastei im Schatten lehnte.

Er ging über die Brücke in den Schweizerhof hinein, und stieg die Treppe rechts hinauf nach den Vorzimmern des Königs. Für ihn war er König, und hoffentlich bald Kaiser. Hoffentlich! Gangelberger empfand, daß es einer starken Hoffnung bedürfe, und seufzte.

Als er in das erste Vorzimmer trat, sah er zu seinem Erstaunen zwei schwarzbärtige wilde Gestalten an der Seitenwand auf- und niedergehen. Ihre Säbel und Sporen klirrten schrill, vielleicht nur darum schrill, weil man an diesem Orte an solches Geräusch nicht gewöhnt war. Es sind Ungarn! sagte sich Gangelberger und dachte unwillkürlich an die Odontius-Scene drüben in der Stallburg. Er dachte ferner daran, daß man doch eigentlich dies weite Reich im Süden zu sehr aus aller Berechnung lasse für die Sache des Königs. Des Königs! Er sei ja doch auch erblicher König von Ungarn, und doch spreche Niemand von der dortigen Krönung! — Von neuem seufzend schritt er nach dem zweiten Vorzimmer, der eigentlichen Antecamera, und im Dahinschreiten gestand er sich ein, daß man nur zu guten Grund habe, das ungarische Reich aus aller Berechnung zu lassen. Es war eben nicht zu berechnen, in Nichts zu berechnen. Wilde Parteiungen beherrschten es, lähmten es, zerrissen es. Es gab dort keinen Strom der Absichten, sondern nur Wildbäche, die plötzlich unter einem Gewitter zu überfluthenden Strömen anschwollen, Tags darauf aber wieder versiegten.

In der Antecamera harrten die Geheimräthe auf die Rückkehr des Königs. Nur Harrach war mit dem Könige im Landhause. Eggenberg, als steirischer Herr, hatte dort nicht Sitz, noch Stimme. Er wartete hier unruhig und ungeduldig, und hörte bekümmert auf Lamormain's Auseinandersetzung: daß von den Ständen in der Herrengasse gewiß nichts zu erwarten sei, und daß diese ständische Regierungsform überhaupt nur lähmen könne, und jeden großen Gedanken eines Regenten verhindere oder wenigstens beschädige.

In diesem Gedanken begegneten sich der Edelmann und der Priester ganz und gar nicht. Eggenberg erwiderte nichts, sondern winkte den nahe an der Thür bleibenden Gangelberger zu sich heran.

— Was sagt Ihr dazu, Herr Rath? Ihr habt draußen die Ungarn gesehen! Es sind Abgesandte, wirkliche Abgesandte, ihre Legitimation stellt es außer Zweifel. Und nun wird man irre. Am Ende war doch auch jener kleine häßliche Greis, welcher damals in der Stallburg drüben zu Boden stürzte, am Ende war doch auch er ein wirklicher Agent des ungarischen Mithridates, und die Meinung der geistlichen Herren, er sei ein Bösewicht, sei der Odontius selbst gewesen, diese Meinung verliert die Wahrscheinlichkeit.

— Aber Excellenz wissen ja durch mich — schalt Lamormain unwillig ein.

— Ich weiß, was Ihr glaubt; ich aber glaub' es noch nicht. Es stimmt auf ein Haar, was in dem Schreiben jenes sogenannten Bösewichtes angedeutet war, mit dem, was draußen jene Abgesandten in ausführlichen Worten anbieten. Denkt Euch: der Burghauptmann von Kaschau sendet die Leute im positiven Auftrage Bethlen Gabors. Und was will der Herr von Siebenbürgen? Er will wenig und bietet viel, bietet es in diesem verhängnißvollen Augenblicke! Da leset, und sagt mir dann rasch, frisch und kurzweg, was Ihr davon haltet und wozu Ihr rathen möchtet.

Gangelberger nahm den ziemlich unscheinbaren Brief aus den Händen Eggenberg's, und trat ein paar Schritte zur Seite, um ihn ungestört zu lesen. Er war in lateinischer Sprache abgefaßt, und sein Inhalt ging dahin, daß Bethlen Gabor, der Fürst von Siebenbürgen, dem Könige Ferdinand seine Dienste anbot, und zwar in ganz bestimmter Weise. Er wollte sogleich dreitausend Mann in Bewegung setzen zur Hilfe für Wien. Sie sollten der Vortrab sein, welchem er mit ganzer Heeresmacht folgen würde. Bei den Böhmen wollte er den Wahn hervorrufen, er käme angerückt, um sie zu unterstützen. Dergestalt ihr Vertrauen erobernd, würde er die böhmischen Häupter in sein Lager einladen zu einer Besprechung, dort werde er sie festnehmen und gleichzeitig mit seiner ganzen Heeresmacht über die sichergemachten böhmischen Truppen herfallen. Ihre Niederlage werde unausbleiblich sein, und wenn er dann mit seinen Schaaren ins böhmische Land einfalle, so werde ihre Unterwerfung nicht auf sich warten lassen. Zum Lohn dafür verlangte er die Burg und Herrschaft Tokai in Ungarn.

— Nun, was ist Eure Meinung? fragte Eggenberg, als Gangelberger ihm den Brief zurückstellte.

— Die schmutzige Hand, welche sich im Augenblicke höchster Noth darbietet, rasch und fest zu ergreifen.

— Nicht wahr?!

Er wollte weitersprechen, da hörte man Geräusch und klingendes Spiel aus dem Hofe, von dem Vorzimmer her aber ein starkes Klopfen an die Thür.

— Der König kommt! riefen Alle.

Das Klopfen an die Thür von Thürhütern im äußeren Raume, von Kammerherren in den inneren Gemächern, war stets die unfehlbare Anzeige, daß der regierende Herr heranschreite. Die Thüren flogen auf, Kammerherren, Truchsessen und Pagen fanden sich ein, letztere in dem ersten Vorzimmer, die Kammerherren in der wirklichen Antecamera. Man stellte sich auf und blickte durch die offenen Thüren nach dem Vorsaal hinaus.

Der König erschien dort. Aber man sah ihn nur einen Augenblick. Er ging nur außen vorüber, er trat nicht ein.

— Er geht in die Capelle! flüsterte man sich zu; und so war es. Die wichtige Feierlichkeit mit den Landständen wollte der fromme Herr mit andächtigem Gebete für sich beschließen.

Eggenberg, obwol ein ganz guter Katholik, verbarg nur mühsam seinen Unmuth über die Verzögerung bei so drängenden Angelegenheiten. Ja, selbst Lamormain schien sich weltlich überraschen zu lassen von Ungeduld. Man verkehrt eben auch als Geistlicher nicht ungestraft Tag für Tag mit weltlichen Dingen. Beide begegneten sich außerdem in einem unmuthigen Gedanken: Jedem fiel ein, daß die Mittagszeit da sei, und Jeder wußte, daß der König in seiner Tagesordnung regelmäßig und unabänderlich sei wie eine Uhr. Schon um vier Uhr des Morgens pflegte er aufzustehen, demgemäß das „Frühmahl" zeitig einzunehmen, und pünktlich um die Mittagsstunde zu speisen. Jeder dachte: So wird es auch heute geschehen, und die wichtigsten Fragen werden unerledigt harren müssen. Lamormain litt am meisten dabei, denn er durfte seinem Stande gemäß am wenigsten seinen Aerger zeigen.

Glücklicherweise wurde die peinliche Stimmung und Stille bald unterbrochen. Man meldete dem Grafen Eggenberg, der Commandant des Arsenals wünsche ihn zu sprechen.

— Er soll eintreten!

Seine Ankunft war willkommen; man erwartete eine wichtige Nachricht von ihm. Dem alten zuverlässigen Manne pflegte man damals die bedeutenderen Botschaften aufzutragen, welche den Krieg und die Kriegsleute angingen. So hatte er jetzt, als Thurn's Einbruch ins Oesterreich offenkundig wurde, einen Reitenden an Boucquoi nach der Budweiser Gegend hinaufsprengen müssen mit der Anzeige jenes Einbruchs, und mit der Weisung, Kriegsvolk herabzusenden zum Schutze Wiens. Die Antwort hierauf brachte wahrscheinlich der greise Santhelier.

Schweren, langsamen Schrittes, denn er war ein von Wunden gebeugter und gepeinigter Greis, trat Santhelier in die Antecamera, blieb an der Thüre stehen und richtete sich nach Kräften gerade, um die Herren zu grüßen. Eggenberg ging ihm entgegen und trat mit ihm in eine Fensterbrüstung. Halblaut sprach Santhelier in gleichmäßigem Tone eines Rapports:

— Die Meldung des kaiserlichen Feldhauptmanns Grafen von Boucquoi ist mündlich an mich gelangt. Größerer Sicherheit wegen, damit sie nicht aufgefangen und ausgesprengt werden kann. Der kaiserliche Feldhauptmann meldet: Seine Armada zähle augenblicklich trotz der eingetroffenen Panzerreiter Waldstein's und trotz der Vereinigung mit Dampierre nur zwölftausend Mann. Ihm gegenüber aber stehe der Mansfeld und Styrum und Hohenlohe mit viel größerer Macht, und hätten ihm bereits die Schanze am goldenen Steig, die Verbindung mit Passau, weggenommen. Schwäche er jetzt seine Macht, so setze er die ganze Armada aufs Spiel. Er könne nicht Einen Mann abgeben. Dies die Meldung.

Eggenberg stand wie vernichtet vor diesem unerbittlichen Boten. Die Hoffnung auf Boucquoi's Hilfe gegen Thurn's Heranziehen war seine einzige Hoffnung gewesen für Wien. In Wien selbst war die Truppenmacht eine ganz geringe. Was stand also bevor, wenn sich Thurn wirklich gegen Wien wendete? Das Aergste!

Dem alten Arsenal-Hauptmann stumm dankend mit einer Kopf- und Handbewegung, winkte er Lamormain und Gangelberger herzu, um ihnen die zerschmetternde Nachricht leise mitzutheilen.

— Was thun? fuhr er fort. Ist's nicht jetzt am Ende wirklich rathsam, daß der König Wien verläßt, und seine Residenz in Graz nimmt?

— O nein, nein! sagte hastig Gangelberger.

— Nein? Womit soll Wien vertheidigt werden, wenn auch die Landstände in dieser Stunde vielleicht schon die Hul-

digung versagen, und also auch kein Geld, keine Leute, keine Hilfe stellen zur Rüstung und Vertheidigung der Wälle? Wir wissen noch nichts aus dem Landhause?

— Noch nichts! antwortete Lamormain. Aber wir wissen, daß es von unermeßlichem Schaden wäre, wenn der König Wien aufgäbe! Alle unsere Hilfsquellen sind hier, die geistlichen, die geistigen und auch die materiellen — Dort kommt Harrach! Er kommt aus dem Landhause! Er wird die erste Nachricht bringen.

Während wirklich Baron Harrach hastigen Ganges durch das Vorzimmer sich näherte, hörte man das eigenthümliche Klopfen mit einem Schlüssel an die Thüren draußen, und die Thüren flogen auf, der König kam aus der Capelle zurück. Pagen und Kammerherren gingen voraus; einer der letzteren flüsterte im Vorübergehen dem Grafen Eggenberg zu:

— Majestät geht zur Tafel!

Der König war in spanischem Anzuge von dunkler Farbe. Sein röthlich gefärbtes Antlitz und lichtbraunes Haar hob sich vortheilhaft ab von der tiefgefärbten Kleidung, und sein gedrungener, mittelgroßer Körper schritt leicht und kräftig daher. Das ernste Antlitz hatte einen milden, freundlichen Ausdruck, den Ausdruck des Wohlwollens, wenn sein Blick auf Jemand gerichtet wurde. Das geschah aber erst, als er in die Nähe Eggenberg's kam. Bis dahin war links und rechts nichts für ihn zu sehen, noch weniger zu beachten gewesen. Die spanische Etiquette, welcher Ferdinand jetzt schon ergeben und später ganz hingegeben war, brachte es so mit sich. Auch die rasselnd vortretenden Ungarn im Vorzimmer hatte er nicht bemerkt, wenigstens hatte nicht die kleinste Wendung oder Miene gezeigt, daß er sie bemerkt hätte. Selbst das wohlwollende Zeichen für Eggenberg war nur eine leichte Bewegung des Augapfels und der Augenlider. So schritt er dahin in seine Gemächer, aus denen ihm eine angenehme Musik entgegenschallte. Sie fand immer statt während seiner Mittagstafel. Er liebte Musik ungemein und pflegte zu sagen:

„Der Aufwand dafür ist kein eitler, denn die Tonkünstler dienen dazu, Gott zu loben und auf anständige Weise den Geist zu erheitern“.

Als die Thüren sich geschlossen, drängten Eggenberg und Lamormain den Baron Harrach, Bericht zu erstatten über den Ausgang der Sitzung in der Landstube.

— Steht was zu hoffen, rief Eggenberg, und wie viel?

Harrach sah niedergeschlagen aus und zögerte mit der Antwort. Er war ein redlicher Patriot und litt schmerzlich unter dem herrschenden Zwiespalte.

— Wir hofften immer noch, begann er endlich, als der König erschienen war und seinen Vortrag begonnen hatte. Sein Vortrag klang so mild, so vertrauensvoll! Alle Streitworte wurden vermieden, billige Ausgleichung für Alles wurde zugesagt, an die patriotische Gesinnung der Herren wurde so warm gemahnt! Die Stimme des Königs klang so gut, fast herzlich! — Alles umsonst! Als er fort war, erhoben sich die Evangelischen und — verließen die Stube!

— Oh?!

— Alle! Statt die Huldigungsfrage vorzunehmen, hoben sie die Sitzung auf; die Sitzung, denn sie sind die Mehrzahl. Wir haben also gar nichts zu erwarten und das Schlimmste zu befürchten. Zur Landesvertheidigung werden sie nicht Ein Roß, nicht Einen Mann stellen, wol aber hat der heranrückende Feind allen Vorschub von ihnen zu erwarten.

Jedermann schwieg. — Nach einer Pause fuhr Harrach fort:

— Sollen wir den Strohhalm ergreifen, der von Prag hergeweht worden?

— Welchen? fragten Eggenberg und Lamormain.

— Czernin ist angekommen, und hofft noch, eine Vermittlung anbahnen zu können.

— Czernin, der zu den Rebellen gehört, obwol er Katholik?! rief Lamormain heftig.

— Eben weil er unseres Glaubens geblieben, sollen wir ihn hören. Man kann nicht wissen! sprach Eggenberg.

— Er ist ein Latitudinarier! rief Lamormain, ein weichlicher Vermittler auch in der Religion, ein Toleranzprediger!

— Eben deshalb! Nur mit Toleranz ist eine Vermittlung möglich, und nur eine wahrhaft angebahnte Vermittlung kann Thurn aufhalten, kann unsere evangelischen Stände umstimmen. Wir wollen Meggau rufen und den Fabricius zur Schriftführung, und Du, Harrach, hole Czernin!

— Doch nicht hieher in die Burg, den Rebellen?! erwiderte heftig Lamormain. Es ist schwach genug, daß man ihn nicht verhaftet, und gar —

— Meinethalben! Wir treffen in Harrach's Hause zusammen und halten dort die Conferenz. Unterdeß hat der König abgespeist, und ich kann für eine Nachmittagsstunde eine Audienz nachsuchen. Die ungarischen Boten soll man bewirthen — He da, kommt herein! Ja, ja, Ihr, Hamm! Besorgt, daß die beiden Ungarn da gespeist und getränkt werden; ich werd' es bei Deinem Chef, ich werd' es beim Grafen Meggau verantworten.

— Der Alte paßt für die Ungarn! sagte halblaut Pater Lamormain.

— Was sagt Ihr? — Ich hoffe doch, Ihr nehmt Theil an der Conferenz?

— Zuverlässig, obwol ich sie für hoffnungslos halte.

— Also zu Harrach! Lieber Rath Gangelberger, nach zwei Stunden möcht' ich Euch hier wiedersehen. Ich hoffe, eine Sitzung des geheimen Rathes vom Könige zu erbitten, und möchte vorher anhören, was Ihr über den Stand der Dinge, besonders in der Stadt, zu sagen habt. Wenn Alles scheitert, ist ja doch die Hauptfrage, ob die Stadt aus eigenen Mitteln zu vertheidigen ist gegen ein Kriegsheer. Wie denkt Ihr darüber, würdiger Herr Hauptmann?

— Erlauchter Herr, entgegnete langsam Santhelier, das kommt auf die Geschütze des Feindes an. Sind die nicht so gut

wie die spanischen und niederländischen, dann kann sich die Stadt Wien eine zeitlang halten, eine zeitlang. Die Wälle, Mauern und Basteien sind fest angelegt und in gutem Stande. Wenn man vor Verrath sicher ist, geht es dann, wie gesagt, eine Weile.

— Wenn man vor Verrath sicher ist! rief Lamormain. Das ist man gar nicht. Die Evangelischen sind lauter Verräther unserer Sache. Dagegen muß der König noch heute einen durchgreifenden Beschluß ergehen lassen. Es muß reiner Tisch gemacht werden in Wien. Zunächst in der Burg.

— In der Burg?

— In der Burg. Es sind noch offenkundige Ketzer unter uns, und es sind verborgene Ketzer unter uns. Hamm, Ihr werdet Euch heute Abend bei mir melden; ich habe eine Mittheilung für Euch. Und jetzt gehen wir denn den müßigen Gang zum Czernin.

Ehe er noch mit Eggenberg und Harrach das Vorzimmer erreichte, trat ihm ein Diener entgegen und überreichte ihm ein kleines Blatt Papier. Es schien nur eine Zahl darauf geschrieben zu sein, der Zettel reichte aber doch hin, ihn zu bestürzen.

— Jetzt gerade, stieß er ärgerlich heraus, jetzt gerade, wo jede Viertelstunde kostbar! Er muß warten! Die Geheimrathssitzung muß erst vorüber sein! setzte er leise hinzu und folgte den Cavalieren, welche vorausgegangen waren.

Auf dem Wege nach der Freiung war nichts zu entdecken, daß Wien eingedenk wäre der Gefahren, welche heraufzogen. Die Sonne lag heiß in den Straßen, und die Straßen waren leer. Selbst die Pferde vor dem Landhause waren verschwunden, der Landtag war auseinandergefahren, als ob ein Wirbelwind hineingeblasen hätte.

Die Oberfläche Wiens war wie ein unbewegter Teich. Aber auch nur die Oberfläche. In der Tiefe begann die Bewegung. Von Haus zu Haus hatte sich die Nachricht verbreitet: die Herren im Landhause sind von dannen geritten, ohne auf die Vorschläge des Königs zu antworten. Sie verweigern also auch

jede Hilfe zur Kriegführung. Sie sind mit Thurn in Verbindung, der jetzt im Sturmschritte vor Wien rücken wird. Wien ist ohne hinreichende Vertheidigung, Wien ist verloren, und mit ihm die katholische Religion.

Letzteres offenbarte sich den Bürgern durch einen öffentlichen Aufzug, welcher an diesem Nachmittage stattfand. Die Glocken auf Sanct Stephan läuteten plötzlich zu dieser ungewöhnlichen Stunde mit ihrem Geläute, und ein langer Zug von Männern, je zwei und zwei, kam vom Graben her nach dem Hauptthore des Doms. Es war angelweit geöffnet, innen im Dome brannten die Lichter wie bei großen Kirchenfesten, ein unerwarteter, ungewöhnlicher Gottesdienst begann. Die Männer aber, welche langsam je zwei und zwei durch das Thor einzogen, waren alle in vornehmer Kleidung, waren sämmtlich — die herzueilenden Leute erkannten sie — waren sämmtlich Cavaliere.

Diese Nachricht ging nicht mehr, sie flog durch die Stadt.

„Es ist der Orden der christlichen Ritterschaft", hieß es, „der schon vor dem Tode des Kaisers im Stephan zusammengetreten ist. Er hat zum Symbolum das Bild der Jungfrau Maria, und gewaltige Kriegsmänner, wie Dampierre, gehören zu ihm. Er bietet heute Abend dem Könige seine Waffenkräfte an, und wird jetzt im Stephan gesegnet. Daß dies heute geschieht, ist ein Zeichen, wie nahe die Gefahr!"

Es war derselbe Orden, dessen Odontius in seiner Predigt damals im Kellergeschoße an der Seilerstätte gedacht hatte.

Dies Ereigniß mit seiner Gedankenreihe wirkte in Wien wie ein Gewitterschlag. Ehe noch der Abend völlig einbrach, waren alle Kirchen gefüllt, waren alle Corporationen zusammengetreten, hatte der Rath der Stadt eine Sitzung „einsagen" lassen. Die Straßen belebten sich, und besonders im Südosten der inneren Stadt, da, wo die Bäckerstraßen auf den Platz münden, welchen die Universität und ein Jesuitenhaus abschlossen, da wogte es von Studenten.

Die Studenten gehörten in damaliger Zeit durchaus dem Einflusse der Jesuiten, und waren im Jugendeifer bereit, für die Losungsworte der Jesuiten in den Kampf zu gehen, ganz so wie man sie in heutiger Zeit auf demselben Platze gesehen hat für die entgegengesetzten Losungsworte.

Die Jesuiten waren in jener Zeit noch nicht vollständig wohnhaft bei der Universität. Ihr Collegium residirte noch am Hof. Nur der Provincial hatte sich hier unten in einem Universitätsgebäude mit einer Abtheilung des Ordens angesiedelt, um Besitz zu ergreifen von einem der Universität zugehörigen Hause. Zwei Jahre später erst wurde es mit vielen Nebengebäuden vom Kaiser dem Orden geschenkt und zum Collegium eingeräumt.

Es führten Stufen hinauf zu der Eingangsthür dieses Jesuitenhauses. Diese Stufen wollte eben Herr Tocke herabsteigen. Er hielt inne, als er den Platz angefüllt sah mit Hunderten von jungen Leuten und Aeußerungen vernahm, daß sie eine „Legion“ bilden wollten zum Schutze der heiligen Kirche. Scheute er sich unter die aufgeregten Schaaren hinabzusteigen — die Dämmerung fiel langsam von den hohen Mauern auf den Platz herunter — und wollte er vielleicht völlige Dunkelheit abwarten, oder —? kurz: er trat in die Halle des Hauses zurück, wendete sich dann links, und stieg die steinerne Stiege hinauf. Dann ging er links den Flur entlang, wie ein Mann, der hier zu Hause war, und klopfte in eigenthümlicher Weise dreimal an eine kleine Thür. Nach kurzer Pause öffnete sich diese Thür. Aber nur ein wenig. Man sah nicht, wer sie öffnete; es war innen dunkel. Tocke aber wußte wohl, wer da innen im Finstern vor ihm stand, und machte eiligst die Meldung von dem, was er unten gesehen und gehört. Die Form der Meldung klang so, als sei sie nur ein Nachtrag, und als habe er kurz vorher über ähnliche Dinge Mittheilungen gemacht. Als er jetzt fertig und eines freundlichen Lobes gewärtig war über so rasche und günstige Kunde, antwortete eine rauhe Baßstimme:

— Ich habe das selbst gesehen und gehört. Es taugt nichts, obwol es für die gute Sache geschieht. Die Jugend soll gehorchen, aber nicht anführen!

Die Thür schloß sich, und Herr Locke ging betroffen wieder hinab.

Die Baßstimme da innen aber war die eines steinalten Mannes. Aus dem dunklen Vorzimmer ging er zurück in ein großes Zimmer, welches mit Büchern und Papieren angefüllt und übrigens mit hölzernen Möbeln einfachster Art versehen war.

Ein junger Mann stand in der Mitte dieses Zimmers und erwartete die Rückkehr des kleinen Greises. Auf einem Schreibtische brannten zwei dicke Wachskerzen, und man konnte nun sehen, daß der untersetzte breitschulterige Greis einen schwarzen Jesuitenrock trug von gröberem Stoffe, als es gewöhnlich war. Der Kopf war garstig, und zeigte den Ausdruck von herber, verdrießlicher, oder um es richtiger zu bezeichnen, von ärgerlicher, liebloser Härte. Der Knochenbau dieses Kopfes mit seinen vorstehenden Backenknochen erinnerte an mongolischen Typus. Der Mund, breit geschlitzt, tief eingefallen, bedeckte unzureichend vereinzelte braune Zähne. Die Augen, ebenfalls tief liegend, waren klein, lichtgrau und stechend, über ihnen dichtbuschige, schneeweiße Augenbrauen, die bis gegen die weißen Augenwimpern herabhingen, und vielleicht das völlige Aufschlagen der Augenlider hinderten oder doch erschwerten. Die Nase war klein und an der Wurzel eingedrückt, das Haupt völlig kahl und nackt. Dennoch trug der über achtzig Jahre zählende Greis den Kopf unbedeckt.

Langsam, aber festen Schrittes ging er an dem harrenden jungen Mann vorüber, und machte ihm mit der Hand — sie war groß, grob, und erweckte nicht den Eindruck der Sauberkeit — ein Zeichen, daß er fortfahren möge. Der junge Mann war jener italienische Arzt Blandini, welcher zuletzt am Sterbebette des Kaisers gesehen worden war, und er schien in Schilderung

des Gesundheitszustandes von wichtigen Persönlichkeiten begriffen zu sein. Er fuhr fort:

— Se. Heiligkeit also —

— Das hab' ich ja gehört! unterbrach ihn rauh der Jesuit. Vom jetzigen Könige, vom bairischen Herzoge, vom pfälzischen Buben und seinem Weibe, vom Tilly will ich Kunde, und dann vom Mansfeld, Anhalt und wie die ketzerischen Abenteurer weiter heißen. Das sind die Personen, welche zunächst auf dem Theater des deutschen Reichs auftreten werden.

Indem er dies unfreundlich herausstieß, ging er weiter und nöthigte Blandini, ebenfalls auf und ab zu gehen im weiten Zimmer.

— König Ferdinand, fuhr Blandini fort, ist vorherrschend sanguinischer Beschaffenheit. Die Blutbereitung ist leicht, die Quellen des Aergers und Zornes sind spärlich. Er ist viel empfänglicher für angenehme Eindrücke, als für unangenehme. Er ist also auch fähig zu edlem Aufschwung, fähig zu Opfern. Seine Körperentwicklung ist mit seinem vierzigsten Jahre harmonisch geschlossen, wie seine geistige. Aeußerliche Zufälle abgerechnet, hat er ein Decennium gleichmäßiger Existenz vor sich. Ob er weit darüber hinaus —

— Ueber zehn Jahre! Was wißt Ihr davon! Was brauch' ich — zehn Jahre sind bei der jetzigen Lage der Dinge eine Ewigkeit. — Und der Baier?

— Ist noch stärker ausgerüstet. Der Knochenbau ist noch massiver, die Ernährung noch stärker.

— Und Tilly?

— Wallonische Körperbeschaffenheit. Sehr fest und zäh; leider in der Ernährung übermäßig enthaltsam —

— Dafür ist er ganz klein. Mit Eurer Ernährung! Als ob der Mensch so viel brauchte! Die Brahminen essen niemals Fleisch und werden steinalt!

— Die Frage ist nur, ob das Alter kräftig sei bei den Brahminen, kräftig wie bei Euer —

— Ich esse Fleisch, esse sogar stark. An mich denk' ich dabei nicht. Und der Pfälzer?

— Der Kurfürst von der Pfalz ist ein Jüngling von einigen zwanzig Jahren, und körperlich von einer so glücklichen Beschaffenheit, daß er hundert Jahre alt werden kann —

Da klopfte es wieder. Aber nicht von der Seite, wo Tocke geklopft hatte, sondern von der entgegengesetzten. Auch nach dieser Seite stand die Thür in ein Nebenzimmer offen, und man hörte das Klopfen. Der alte Jesuit ging nun in dies Nebenzimmer. Hier schien der regelmäßige Zutritt stattzufinden. Ein Laienbruder war eingetreten und hatte dichter an der Thür, welche auf den Corridor führte, sich aufgestellt.

— Wer ist's?

— Der Herr Pater Lamormain, antwortete der Laienbruder mit kaum hörbarer Stimme.

— Soll kommen! — Ich entlass' Euch, Doctor. Später mehr!

Und dabei zeigte er ihm die Thür zum Abgange, an welche vorher Tocke geklopft hatte.

Respectvoll empfahl sich Blandini; die Stellung des alten Jesuiten mußte eine sehr hohe sein! — Es war die höchste in diesen Ländern; es war die eines Provincials. Ein solcher war gleichsam Statthalter des Jesuitengenerals in Rom, Statthalter in einem Reiche. Der damalige Provincial der Jesuiten in Wien hieß Pater Athanasius, und dieser Greis war jener Methodius, von welchem Graf Zdenko von Zierotin dem Junker Hans erzählt hatte. Während Zdenko die Welt durchreiste, machte Methodius mit riesenhafter Anstrengung und Zähigkeit, mit unablässigem Fleiße und großer Klugheit die Laufbahn im Jesuitenorden. Er galt in Rom für einen der fähigsten Menschen, der sich durch nichts verblenden ließe, und der auch in so hohem Alter noch mit voller Geistes- und Thatkraft ausgerüstet sei.

Wie war es möglich, daß die Leiter des Ordens übersahen, welch niedrige moralische Welt in der Seele dieses Methodius

lebte?! Wie es möglich war? Sie hatten ja grundsätzlich nur auf disciplinarische Formen zu achten, auf alle Grade des Gehorsams und der Thatkraft. Und ein kluger Kopf weiß sich Alles, was bloße Form ist, anzueignen. Deshalb war es möglich, daß ein Mensch wie Methodius zu hoher Stufe eines Ordens aufsteigen konnte. Selbst wenn die Oberen tiefere Bedürfnisse gehabt und in ihm gesucht hätten, er war der Mann, sie durch dialektische Wendungen seines Geistes zu täuschen. Das Grundmotiv des Ordens aber veranlaßte sie gar nicht, nach solchen tieferen Bedürfnissen umzuschauen. Dies Grundmotiv war ein formelles: Rückführung zur römischen Kirche durch jedes Mittel. Nicht blos durch Ueberzeugung. So formell war es wenigstens von dem Augenblicke an geworden, als der Orden die Eroberung, die Eroberung mit allen weltlichen Mitteln zu seiner kriegerischen Fahne gemacht hatte für kirchliche Zwecke. Für kirchliche! So nannte man es mit logischer Richtigkeit; man nannte die Zwecke nicht religiöse. In einem eigentlich religiösen Orden wäre einem Methodius das so hohe Emporsteigen kaum möglich gewesen.

Er selbst war sich dessen sehr wohl bewußt, und in zwei Richtungen handelte er streng und gewissenhaft, wie ein Mensch, der nach besten Kräften ein würdiges Ziel zu erreichen trachtet. Zuerst streng und gewissenhaft in allen Fragen der Ordensdisciplin. Obwol von Natur hochmüthig und herrschsüchtig, zwang er sich zur demüthigsten Unterwürfigkeit gegen die Vorgesetzten. Noch jetzt in seiner hohen Stellung waren seine Berichte nach Rom an den General des Ordens Musterbilder hingebender Demuth. Der General mochte in allen Welttheilen kaum Einen Provincial haben, der so scharf und unerbittlich für die Gesichtspunkte des Ordens, so scharf und unerbittlich gegen sich selbst in seinen Berichten auftrat. Wie hätte der General zweifeln können, daß Pater Athanasius ein Schatz des Ordens sei? — Er war aber auch zweitens gegen sich selbst streng und gewissenhaft. Nicht nur in der Disciplin, welche nach außen sichtbar wurde, auch in der Disciplin seines Innern. Ohne jedes liebevolle Gefühl

war er, der logische Mensch, sogar erbaut davon, daß er jede Handlung, jede Aeußerung, ja jede innere Regung nach disciplinarischen Formeln einrichten und ordnen konnte. Die Disciplin in weitester Bedeutung des Wortes war sein Stab und seine Stütze. Er kannte Shakespeare's Shylok nicht, aber er rief mit Shylok: „Welch' Urtheil soll ich scheun, thu' ich kein Unrecht?!" Die dialektische Fähigkeit seines Geistes verschaffte ihm die Mittel, sich innerhalb der formellen Gesetze seines Dogmas und Ordens Alles so zurechtzulegen, wie es sein Bedürfniß brauchte, um gewissenhaft auch vor sich selbst zu erscheinen.

Er durfte sich getrost „correct" nennen, er war ein Held des Formalismus.

War er dabei glücklich geworden? Konnte er glücklich werden? Jeder stark ausgesprochene Charakter kann eben nur diejenige Gattung von Glück erreichen, welche seinen stark ausgesprochenen Eigenschaften entsprechend ist.

Die Eitelkeit war ursprünglich stark in Pater Athanasius; sie wurde genährt und befriedigt durch seine immer aufsteigende Laufbahn. Die Herrschbegierde und der Haß gegen die Hoch- und Glücklichgestellten lag von Jugend auf in seinem Naturell: für beide Begierden fand er reichliche Nahrung. Was unter ihm stand, das knechtete er unbarmherzig. Die Disciplin rechtfertigte es. Was über ihm stand, das züchtigte er — wenigstens für seinen Geist — durch übertriebene Demuth. Die Narren nehmen's für nahrhafte Speise, lachte der Kobold in ihm, speisen wir sie mit Luft! Und indem er den Kobold streng aufs Maul schlug, sagte er ernsthaft zu seinem Gewissen: Das ist die Erbsünde, die in mir lacht, das ist der Teufel! Ersticken wir ihn dadurch, daß wir der Disciplin, welche Demuth gegen die Oberen heischt, den stärksten Ausdruck geben. Und wenn der Kobold dennoch, nur leiser, weiter flüsterte: Du kannst ja selbst ein Oberer, am Ende gar der Oberste werden! dann ließ er sich's gefallen, denn dies war ja nicht gegen die Disciplin, es war disciplinarisch richtig.

Trotz all den Rechtfertigungen war er ein tief verdrießlicher, ein tief ärgerlicher Mann, war er ein innerlichst unbefriedigter Greis geworden. Am Tage mochte er das Bild verjagen, in seinen Träumen erschien es doch: die kleine von Sonnenstrahlen durchglitzerte Sacristei, in der die blonde Anna in seiner Nähe saß, und die Allee nach dem Zierotin'schen Schlosse hinauf, und jede Scene mit Anna, welche sein Herz bewegt hatte. Der Traum kam mehr denn sechzig Jahre hindurch hartnäckig wieder, der höhnische Traum, daß der Mensch auch ein Herz habe, und daß dies Herz von wunderlicher Bedeutung sei. Widerwärtiger Traum, dem mit keiner Disciplin beizukommen war, und den man deshalb hassen durfte, hassen mußte!

So war der Mann beschaffen und geworden, zu den jetzt Pater Lamormain eintrat, eilig und aufgeregt eintrat.

— Wann habt Ihr meinen Citationszettel erhalten? herrschte ihm der greise Provincial entgegen.

— In der Mittagsstunde.

— Könnt Ihr lesen? Stand auf dem Zettel die jetzige Abendstunde?!

— Es war mir nicht möglich, früher zu kommen. Die Staatsgeschäfte sind jetzt von höchster Dringlichkeit. Eine Conferenz mit Czernin rief mich aus der Burg, eine Geheimrathssitzung unter Vorsitz des Königs rief mich in die Burg zurück. Vor einer Viertelstunde erst hat uns der König entlassen —

— Ist der König Euer Herr, oder bin ich es?! — Soll ich Euch das ABC des Ordens vorsprechen? Was geht Euch der König an, wenn der Orden befiehlt! Der Orden kann Euch heute befehlen, den König zu vernichten, was habt Ihr zu thun?

— Zu gehorchen.

— Zu befehlen wißt Ihr ohnehin nicht. Euer König wenigstens läßt sich vom Untergange überraschen, ohne Vorkehrung zu treffen. Und dieser Untergang verschlingt auch uns. Wißt Ihr denn nicht, was es bedeutet, wenn dies Haus mit

seinen Archiven den Ketzern in die Hand fällt?! Und die Ketzer können morgen an der Donau, übermorgen vor Wien stehen, und Wien laßt Ihr in wehrlosem Schlafe! Ich habe die „christliche Ritterschaft" aufbieten, den Dom öffnen, dem Rathe der Stadt und den Corporationen Sitzung ansagen müssen, um den bleiernen Schlaf zu verscheuchen. Wofür ist Euer König da? Wofür seid Ihr neben ihm?

Nach dieser für einen Mann wie Lamormain tief beleidigenden Rede maß der kleinere, garstige, grinsende Greis in grober Hülle den höher gewachsenen und mit feinerem Schwarz bekleideten Lamormain vom Scheitel bis zur Zehe, und ging dann in den weiten Zimmerraum hinaus, seine langsame Promenade, die durch Lamormain's Eintritt unterbrochen worden war, wieder aufnehmend. Den bei Hofe wohlbeglaubigten Pater zu demüthigen, war seinem Neide gegen alles Vornehme ein Genüge. Das schlürfte er jetzt. Es war ihm aber auch ein Bedürfniß, schreiend darzulegen, daß der Anstoß zu wichtigen Handlungen von ihm ausgehe, und daß endlich seine Kenntniß der Dinge und Verhältnisse eine viel genauere sei, als die des Paters Lamormain, obwol dieser, im Schooße der Landesregierung selbst residirend, eigentlich besser unterrichtet sein könnte. Dies gehörte überhaupt zu den Uebelständen der jesuitischen Einrichtung, daß Einer den Andern überholen wollte im Kundschaften, und daß dadurch Behorchen und Spioniren ein Alles überwucherndes Lebensgeschäft wurde. Athanasius erzog sich immer einen ganzen Kreis von Agenten, und er betrieb dies mit feinem Verstande. Jenen Herrn Tocke zum Beispiele hatte er sich von einer Revisionsreise aus Breslau mitgebracht, wesentlich nur zu dem Zwecke, ihn an alle Spione und Commissionäre Lamormain's zu heften. Die Medardo, Brémont und solche Helfershelfer waren dem gebildeten, zierlichen Lausitzer beiweitem nicht gewachsen an harmlos erscheinender Schlauheit, sie wurden fast täglich aufgeknöpft von Herrn Tocke, und ausgeschält bis auf die kleinsten Fasern alles dessen, was sie von

Lamormain erfahren, was sie für ihn gethan hatten oder thun sollten. Tocke unterließ nicht, sie unzweifelhaft ahnen zu lassen, daß er den Chef Lamormain's, daß er den Provincial selber kenne und besuche, und daß sie verloren wären, wenn sie Lamormain davon einen Wink gäben, daß sie aber auch verloren wären, wenn sie ihm, dem Herrn Tocke, die geringste Kleinigkeit verschwiegen oder falsch berichteten. An Bezahlung fehlte es nicht für all die Schmerzen. Tocke hatte nun heute erst Beide gesprochen, also früher gesprochen als Lamormain selbst, der im Drange der Geschäfte noch keinen von Beiden hatte anhören können; Tocke hatte aber auch Athanasius schon ausführlich Vortrag gehalten. Athanasius war deshalb mit all seinen Lieblingswaffen versehen gegen den „Pater bei Hofe", und wollte sich nun eine vergnügte Viertelstunde bereiten. Zuvor aber wollte er einsammeln, was Lamormain diesen Nachmittag erlebt. Er blieb also endlich stehen — die Greisennatur machte doch ihr Recht einiger Ruhe geltend — und rückte den Sessel am eichenen Schreibtische herum. Dann setzte er sich, und erst als er eine Weile schweigend gesessen und den innerlich kochenden Lamormain ärgerlich angeschaut, machte er mit der Hand eine roh gnädige Bewegung nach einem der hölzernen Sessel hin, dessen sich der „Pater bei Hofe" bedienen könne.

— Hat denn nun Euer König, begann er mit knarrender Stimme, wenigstens heute etwas der Rede Werthes beschlossen? Hat er die Ungarn angehört und angenommen?

Auch das weiß er! dachte Lamormain und vergaß, daß der Bote des Provincials, welcher den Zettel mit der Nummer gebracht, sie gesehen haben konnte, und der Provincial vielleicht weiter nichts wußte, als eben dies.

— Wollt Ihr die Gnade haben, zu antworten? fuhr Athanasius fort, und die Stimme knarrte weniger, der breite, eingefallene Mund aber lächelte widerwärtig. — Aber nein, der Reihe nach! Ihr seid mit den Geheimräthen zu Czernin gegangen. Was ist denn da zu Stande gekommen?

— Man hat sich über neue Anerbietungen geeinigt, welche der König den Böhmen bieten soll.

— Unnütz! Die Böhmen können einen Frieden gar nicht brauchen. Nun, und der König?

— Der König hat für Nachmittag eine Geheimrathssitzung bewilligt und hat ihr vorgesessen. In dieser hat er mit großer Zuvorkommenheit die Anerbietung für die Böhmen bewilligt, und Czernin ist sogleich abgeritten ins Lager von Laa, um —

— Er wird die Herren Directoren schon auf dem Marsche hieher finden, und die Antwort Thurn's kann ich Euch voraussagen. Sie wird lauten: Was nützen uns Eure Versprechungen! Sobald der Frieden hergestellt ist, haltet Ihr sie ja doch nicht. Die Herren Rudolph und Mathias haben alles Zutrauen zerstört, und Ferdinand ist in den Händen der Jesuiten!

— Wie? Das sagen wir selbst —?

— Das sagt der Thurn, und wenn er mit den letzten Worten Unrecht hat, so seid Ihr schuld daran. Er soll aber nicht Unrecht haben, nur sollt Ihr bei Hofe nicht überall und zu jeder Zeit gesehen werden, als wäret Ihr der Minister. Denn daher stammen Thurn's letzte Worte. Weiter! Zu den Ungarn! Hat der König gutgeheißen, was sie wollen?

— Das war eine schwere Stunde. Eggenberg sprach lebhaft für das Bündniß, welches Bethlen Gabor vorschlägt. Der König schien betroffen und schwieg lange. Alle Räthe sprachen für den Abschluß, denn er bringt binnen wenig Tagen dreitausend Mann zu Hilfe —

— Was spracht Ihr?

— Ich sprach wie die Räthe. Der König schüttelte leise den Kopf —

— Falsch!

— Und dann blickte er auf den Pater Bartholomäus —

— Den schwachen Mann!

— Und von dessen Gesichte schien er mit Befriedigung zu lesen. Er sammelte sich und erklärte dann feierlich und unwider=

sprechlich: dieser Bethlen Gabor, ein Genosse der Türken, ein treuloses, verderbtes Menschenkind, sei noch ganz was Anderes, als irgend ein Lutheraner, ja noch was Schlimmeres als selbst ein Calviner, zu denen er sich zähle. Sich von ihm retten lassen durch Lug und Trug, heiße sich dem Bösen überantworten und vom Himmel abwenden. Das könne er vor seinem Gewissen nicht verantworten; man möge den Siebenbürger ausweichend bescheiden.

— Und das ist geschehen?

— Es geschieht an diesem Abende.

Athanasius schwieg.

Das Lächeln auf seinem Antlitz war zum Grinsen geworden.

— Der Mann beschämt uns! sagte er endlich mit einem unheimlichen Tone. Der Himmel wird viel für ihn thun müssen. Was thut er zunächst selbst, der — König?

— Alle des Ketzerthums Verdächtige werden von heute an streng aus der Burg gewiesen.

— Und?

— Und die Stadt wird von morgen an wie eine belagerte Festung behandelt. Jede Zusammenrottung wird untersagt, die Thore werden um neun Uhr geschlossen, vor dem Schottenthore wird eine Schanze aufgeworfen.

— Und woher kommen die Kriegsleute? Vom Himmel? — Tröstet Eure Regierung, ich habe dafür gesorgt: die Stadt soll werben lassen von morgen an, die „christliche Ritterschaft“ desgleichen, die Corporationen werden Hilfsmänner stellen, und für Geld kann schon gesorgt sein, wenn Ihr Eure Schuldigkeit gethan habt. Ist der Schatz des Grafen Zdenko hereingebracht?

— Wie?

— Nun, spreche ich denn undeutlich?

— Aber Ihr wißt ja doch, sagte Lamormain, daß die Expedition nach dem Wiener Walde hinauf verunglückt ist, daß unsere besten Leute gefangen und zum Rebellenheere geführt worden sind!

— Wo sich der junge Norbert, die vornehme Novize, ganz artig ins Unvermeidliche gefügt hat unter seinen Standesgenossen!

— Er nimmt eine Erlaubniß unserer Regeln in Anspruch, er verleugnet nothgedrungen und um unter den Feinden nützen zu können, seinen Glauben, und zeigt sich willfährig für die Grundsätze der Gegner —

— Um unter den Feinden nützen zu können?! Um sich nützen zu können! Um sich's leicht und bequem zu machen. Verblendete Diener unseres Ordens, die Ihr immer vorzugsweise unter dem Adel werben zu müssen glaubt für unsere Reihen! Dieser Adel hat ein Standesinteresse, welches unserem Interesse schnurstracks zuwiderläuft, und welches er nie vergißt, weil ihn seine Standesgenossen stets daran erinnern. Laßt nur die Adelsrepubliken entstehen und fest werden in Böhmen, Oesterreich und Ungarn, und Ihr werdet mit Schrecken erkennen, daß Ihr gegen die Priestermacht eine Mauer errichtet habt. Wo so Viele nicht blos mitrathen, sondern auch mitthaten, da werden wir machtlos. Schaut doch auf Venedig, auf die Adelsrepublik! Ist sie nicht der einzige katholische Staat, welcher dem Heiligen Vater Ungehorsam zu bieten wagt? Schaut auf Holland! Ist jene ketzerische Republik nicht der einzige ketzerische Staat, wo wir nicht die kleinste Anknüpfung gewinnen können, und von wo der Lebenshauch ausgeht gegen Alles, was wir unternehmen?! — Um unter den Feinden nützen zu können! Dieser Herr Norbert wird ein lustiger Cavalier bleiben, wenn die Cavaliere siegen! Verliebt ist er jetzt schon, und nur Ihr bemerkt es nicht —

— Ich hab' es bemerkt!

— Und nach dem Schatze des Oheims trachtet er für seine Tasche.

— Was aber hätten wir thun können nach jener Niederlage da oben, über welche uns selbst alle näheren Nachrichten fehlen?

— Sie fehlen Euch nicht. Einer Eurer Agenten ist entwischt, ist hier in Wien, hat Euch genauen Bericht abgestattet.

Der Name Brémont zuckte auf der zitternden Lippe Lamormain's. Auch das wußte der Provincial!

— Ihr habt kostbare Zeit verstreichen lassen, während welcher da oben der alte und der junge Ketzer allein und wehrlos waren. Nun ist der letzte Augenblick da. Sobald das böhmische Heer die Umgegend besetzt, ist er vorbei. Also morgen wiederholt die Expedition, aber geschickter, mit Umgehung der Ketzerburg in Hernals, und erst mit einbrechender Dunkelheit des Abends. In zwei Stunden können die Leute oben sein, also spätestens um Elf. In zwei Stunden kann es abgemacht und der Schatz aufgeladen sein. Laßt einen bedeckten Rüstwagen mitgehen. In diesen den Schatz und den alten Ketzer. Um ein Uhr kann der Wagen abfahren, vor drei Uhr, also vor Tagesanbruch, kann er hier vor dem Hause sein. Verstanden?

— Wo soll ich im jetzigen Augenblicke die Kriegsleute dazu hernehmen?! Die Stadtguardia ist durch die Gefangennahme so vieler Leute ohnedies geschwächt, ihr kundiger Führer ist ebenfalls fern in der Gefang —

— Er ist hier. Euer Medardo ist seit heute Mittag in Wien. Es ist erschreckend, wie wenig Ihr von Euren eigenen Leuten wißt. Genug. Morgen Abends neun Uhr finden die Euern am Kreuzwege hinter Dornbach, wo sie damals gelagert waren, zwölf handfeste Kriegsmänner, die ich hinsende. Um elf Uhr sollen sie mit den Euren oben sein, um ein Uhr fertig, um drei Uhr hier mit dem alten Ketzer und seiner Habe. Handelt! Ihr seid entlassen.

17.

An demselben Abende wankte der alte Hamm durch die Herren= und Schottengasse nach dem Gäßchen hinauf am Kegel, wo seine Tochter wohnte. Er hatte sich fortgeschlichen aus der Burg, um der Bestellung Lamormain's auszuweichen. Es war ja auch bereits allgemeine Rede in der Burg, daß jeder des Ketzerthums Verdächtige ausgestoßen werden sollte — die Bestellung Lamormain's hatte ihm dargethan, daß er zu den Verdächtigen gehöre.

— 's ist gut so, flüsterte er. Wenn er mich gefragt hätte, so hätte ich Ja sagen müssen. Meinen Glauben verleugnen kann ich nicht mehr. 's ist besser so, daß es nun nicht zu grobem Streite kommt.

Es war dem alten Manne sehr weh zu Muthe. Er hing eigentlich fest an seinem Dienste in der Burg, obwol er dort von lauter Katholiken umgeben war; er hatte sich an das vornehme Wesen gewöhnt. Hinabzusteigen für den Rest seines Lebens unter die gemeinen Leute, das dünkte ihm ein schwerer Schritt. Aber nicht blos das! Dreißig Jahre war er da oben gewesen, und vom Ofenheizer war er aufgestiegen bis zum Diener, welcher die Livrée des Erzhauses trug. Jede Thür, jeder Winkel war ihm heimlich, und alle die Menschen, groß und klein, besonders die höchsten Herrschaften! Er hatte sie oft bedauert, daß ihnen seine reine Religionslehre verschlossen blieb, und dabei hatte er sie alle geliebt, respectvoll alle, und so manches einzelne Mitglied herzlich, vom Kaiser Rudolph her bis zum kleinsten Erzherzog, der aus Graz gekommen war. Weinend hatte er seinen Rock ausgezogen, den Rock von schwarzem Tuch mit gelber Borte — er mußte ihn ja doch als ehrlicher Mann zurücklassen! Obwol der Abend ganz schwül war, so fröstelte es ihn doch in der Jacke, welche er angezogen: das dichte schwarze Tuch hatte seinen alten Körper verwöhnt.

Fröstelnd und traurig trat er in das Stübchen seiner Tochter.

Es war ganz dunkel in dem Stübchen. Kathi saß am Bett ihres schlafenden Kindes. Sie weinte still und es ward ihr schwer, den „Guten Abend!“ ohne Schluchzen herauszubringen für den Vater. Dieser setzte sich im Dunkeln nieder und schwieg. Erst nach langer Pause sagte er sanft:

— Der Conrad ist also noch immer nicht wiedergekommen?

— Nein, Vater.

Dann seufzte er und erzählte ihr allmälig, wie es ihm ergangen sei und was er vorhabe. Auswandern war der Inhalt seiner Rede.

— Das übersteht Ihr nicht, Vater!

— Warum denn nicht, Kind! ’s ist recht hübsch dort im Böhmerlande an der Lausitzer Grenze; bin ja dort aufgewachsen, und mein Erspartes wird uns ein Häuschen und Gärtchen und ein Stückchen Ackerland verschaffen. Dort kann ich auch Deinetwegen in Ruhe sterben. Denn Deinen — Conrad wirst Du wol vergessen müssen, der hat gar zu viel Anderes zu thun in dieser Welt! —

— Vater! schluchzte Kathi heftig und fiel ihm um den Hals.

Während dieser Umarmung wurde die Thür aufgestoßen. Der alte Hamm erschrak bis ins Innerste, denn es war ihm klar, das seien die Verfolger, welche ihm Lamormain nachgesendet.

— Kathi! aber rief eine mächtige Stimme, und Kathi schrie gellend auf und rannte auf die Thür zu.

Conrad war’s, ihr heilloser, sehr geliebter Conrad war es.

— Mach’ nur Licht, Du Närrchen, polterte er, daß ich Dich anschau’n kann!

Nun war eine Viertelstunde Glück vorhanden im Stübchen. Denn auch der alte Hamm war versöhnt, als er erfuhr, sein wilder Schwiegersohn komme vom Kriegsheere der Protestanten, sei also in gottgefälliger Wirksamkeit gewesen seit seinem jähen

Verschwinden. Conrad, nachdem er sein schlafendes Kind zärtlich geküßt, erzählte fliegend seine Abenteuer vom Scharmützel an oben im Wiener Walde bis zum Lagerleben vor Laa, welches er heute Morgens erst verlassen hatte. Er war freilich nicht sehr erbaut von dem böhmischen Heere, die „Dickköpfe, die nicht Deutsch versteh'n", hatten ihm gar nicht gefallen. Aber was half's! Sie kommen doch eben gegen unsere Widersacher, man muß mit ihnen vorwärts! meinte er. Daß er der „rothen Feder", die vergangene Nacht entwischt, nachgejagt und deshalb so plötzlich nach Wien gekommen sei, davon sagte er nichts, um seiner Frau die Freude nicht zu verderben.

Es war dies auch nur die letzte Veranlassung gewesen. Der Feldhauptmann Graf Thurn hatte ihn schon lange ausersehen gehabt zu einer wichtigen Aufgabe in Wien. Innen in der Stadt brauchte er eine Hilfspartei, wenn er außen vor den Mauern läge. Ein Ortskundiger wie der Bart-Conrad war dazu vielfach geeignet. Gestern nun war der Herr von Wildling mit drei evangelischen Genossen in Tassowicz beim Feldhauptmann gewesen, und es war ein Plan besprochen worden, wie auch innerhalb der Stadt ein Schlag geführt werden könne. Das Nähere wußte Conrad noch nicht, er hoffte es heute Abend noch in der „Loge" zu erfahren. Dorthin, nach dem Wildlingschen Hause auf der Seilerstatt, ging sein Trachten, wenn er erst sein Weib besucht und — untergebracht haben würde. Denn darin traf er mit Vater Hamm zusammen, daß sie während der Belagerung nicht in Wien bleiben könne. Es werde bald an Nahrungsmitteln fehlen. — Die Thoren vom Regimente, rief er lachend, haben ja für nichts gesorgt und lassen sich überraschen! — und es könne in der Verzweiflung auch scharf hergehen gegen Alle, die mit den Ketzern zusammenhängen; Kathi müsse also mit dem Kinde hinaus. Der Spath in Hernals werde schon Rath wissen.

Hamm sagte nicht gleich, daß sie viel weiter weg wollten, aber er machte den Schwiegersohn aufmerksam, daß er als

Bart-Conrad wie ein bunter Hund in Wien bekannt sei, und daß die Gefahr —

— Stat, stat! rief Conrad. Ich werd' mich am Tag nicht viel sehen lassen, und lange wird die Komödie nicht dauern; bis zur Frohnleichnams-Octave wird sie schon aus sein! Bis dahin sind nur noch ein paar Tage. Die Kathi soll mir auch gleich den Bart abschneiden, und dann erkennt mich keine Katz! Also jetzt nur frisch zusammenpacken, damit wir sie und das Kind und die Betten etwa morgen in aller Früh hinausschaffen können. Unnützen Kram laßt nur zurück. Sobald Wien genommen ist, geht ein ander Regiment los, und Du kriegst ein Quartier wie eine Edelfrau!

An demselben Abend kam Junker Hans in die Nähe von Laa, das Grenzstädtchen Niederösterreichs, dicht an der mährischen Grenze. Er war von Mistelbach an scharf geritten, um noch vor völliger Dunkelheit im böhmischen Lager einzutreffen. Am spitzigen Berge von Staats vorüber war er denn mit untergehender Sonne an das Ende dieser niederösterreichischen Hügel gelangt. Die Weinberge hören hier auf, das Land ebnet sich, der Erdboden wird dunkler, und ein anmuthiger Fluß, die Thaya, strömt durch fruchtbares Gelände. Dieser Fluß bildet abwärts von Laa eine Strecke lang die Grenze zwischen Oesterreich und Mähren.

Von jenseits der Thaya warf das ummauerte Städtchen Laa schwarze Abendschatten dem Junker entgegen, und mit ihnen den Gedanken: Wenn aber Thurn nicht einmal die Ringmauern dieses kleinen Ortes zusammenschießen kann, was wird er dann vor Wien zuwege bringen?! Und wozu hält er sich hier auf? Was kann die kleine Besatzung des Feindes, auch wenn er sie im Rücken lassen muß, für eine Bedeutung haben! Er lagert also wol nur darum hier, weil er unschlüssig ist, ob er nach Westen hin, ob er gegen Budweis aufbrechen soll!

Die Vorposten, welche bis diesseits des Flusses standen, riefen ihn an. Er verlangte zum Heerführer, dem Grafen Thurn,

gebracht zu werden. Man geleitete ihn nach links hin über den Fluß bis in ein Dorf, welches Tassowicz genannt wurde. Dort im Herrenhause des Orts fand er in einem großen Zimmer des Erdgeschoßes — es war indessen Nacht geworden — die Führer des Heeres bei der Abendmahlzeit.

Hans blieb an der Thür stehen, während er dem Feldherrn gemeldet wurde. Ausdrucksvolle, entschlossene Gesichter saßen um eine kleine Tafel rechts hinten in einer Ecke des weiten Raumes. Links hinten in der Ecke waren auf einem großen Tische Landkarten ausgebreitet, und ein mittelgroßer Mann stand vor ihnen und betrachtete sie. Er hatte ein feines, liebenswürdig anmuthendes Gesicht und war wohlbeleibt, oder um richtiger zu sagen: feist. Das kleine, runde Antlitz mit schwachem braunen Barte, der wohlgepflegt war, wie das kurzgeschnittene Haupthaar, die fleischigen weißen Hände, deren Finger auf der Landkarte umhertippten, die ebenmäßige, volle Gestalt, zeigten einen wohlerhaltenen Mann, der behaglich zu leben gewohnt sein mochte, und der durch eine gewisse Feinheit abstach von den bärtigen Kriegsmännern an der besetzten Tafel. Hans erkannte sogleich in ihm Herrn Wenzel von Budowa, verhielt sich aber doch ruhig an der Thür, bis ein starkknochiger Mann von der Tafel rechts aufstand und ihm ein paar Schritte entgegentrat mit den Worten:

— Willkommen, Herr Junker aus Weimar! Es freut mich, daß Ihr da seid!

Dieser starkknochige Mann mit harten Gesichtszügen und einer tiefen, sonoren Stimme war Thurn selber. Was er da eben gesagt hatte, das war das Wärmste, dessen er fähig war. Ohneweiters ging er sogleich auf das politische und Kriegsgeschäft über, und theilte dem Junker mit, daß die Capitulation von Laa heute zu Stande gekommen sei, und daß die sogenannte kaiserliche Besatzung mit Aufgang der Sonne abziehen werde. Noch in dieser Nacht werde das böhmische Heer gegen Wien aufbrechen. Der Junker komme ja von da, er möge sich

äußern über die Beschaffenheit der Wege und des Terrains überhaupt.

Hans, welcher gerade hierauf bedacht gewesen, that dies in raschen bestimmten Worten. Er hatte in Weimar eine für die damalige Zeit vortreffliche Erziehung genossen in der Wissenschaft des Krieges, und hatte Talent für dieselbe. Sein bündiger Vortrag hatte bald alle Cavaliere herbeigezogen und wurde mit großem Antheile gehört.

— Ihr seid also — nahm Thurn das Wort, als Hans seine Terrainschilderung und seine Vorschläge zur Eintheilung wie Richtung der Märsche geendigt — Ihr seid also ebenfalls der Meinung, recta auf Wien loszugehen?

— Ich war es bis vor einer halben Stunde, bis ich die Mauern von Laa gesehen.

— Das heißt?

— Wenn Ihr in die Stadtmauer von Laa nicht Bresche schießen könnt, dann ist Euer Geschütz unmächtig gegen die viel stärkeren Wälle von Wien.

Ein „Da hörst Du's!“ von einem der Cavaliere ausgestoßen, brachte drohende Finsterniß auf das ohnehin strenge Gesicht Thurn's. Er wußte wohl, daß dieser Zug auf Wien ein Wagniß sei, aber sein Calcul war wie er selbst viel mehr politisch als militärisch. Der moralische Eindruck dieses Schrittes verlockte ihn, und das Parteigetriebe, in dem er seit Jahren aufgegangen war, verschob ihm die Erkenntniß der Wahrscheinlichkeit. Er rechnete sicher darauf, daß ihm die protestantischen Herren im Innern Wiens kräftig zu Hilfe kommen und die Thore der Festung öffnen würden. Die Bemerkung des Junkers machte ihm also einen lästigen Eindruck, und er erwiderte ziemlich verdrießlich:

— Nun, wir hoffen ja auch, daß Ihr der Mann dazu seid, unser Geschützwesen zu verbessern und auf die Höhe des niederländischen zu bringen, wie Euer Herzog in Aussicht gestellt hat.

— In der Geschwindigkeit von heut' bis übermorgen! schaltete Budowa sarkastisch ein mit leichtem angenehmen Tone; und ohne sich um den Zornesblick Thurn's zu kümmern, reichte er dem Junker die Hand und begrüßte ihn herzlich, auf solche Weise die Conferenz zerstreuend und sprengend.

Man sagte ihm nach, daß ihn die Debatten im Hauptquartiere langweilten, und daß er in diesem Betracht oft Aergerniß gäbe.

Diese Zerstreuung schien indessen auch einem der anderen Cavaliere erwünscht zu kommen: Herrn Wilhelm von Raupowa. Er nahm Thurn unter den Arm und führte ihn einige Schritte zur Seite, indem er flüsterte:

— Verdient denn so ein grüner Bursch mit der Stubenkriegskunst so viel Aufmerksamkeit? Wir wissen ja, was wir wollen und was uns in der Stadt zu Gebote steht. Aendere nichts! Der weimarische Junker treibt mich übrigens zur Beschleunigung des Unternehmens gegen den alten Zdenko, Du weißt ja! Halte den Junker beim Heere, damit er mir nicht in den Weg kommen kann. Ein Quantum Goldstücke, nach Wien hineingeworfen, werden auch die Thorschlösser geschmeidiger machen. Das besorg' ich schon, wenn ich erst die Goldstücke habe. Also höre! Du schickst einen Reitertrupp rechts hinab über Stockerau nach dem Tullner Boden zu?

— Ja. Ich muß zeitig Nachricht haben, ob etwa Boucquoi doch an der Donau herabkommt.

— Und Du täuschest dadurch auch die Wiener über den Punkt Deines Ueberganges über die Donau. Ich will dafür sorgen, daß sie von den Reitern bei Stockerau erfahren, und auf den Gedanken kommen, Du könntest bei Korneuburg übersetzen wollen.

— Du?

— Ja, ich. Ich will diesen Reitertrupp begleiten. Verstärke ihn mit zwanzig zuverlässigen Altböhmen. Mit diesen setz' ich bei Königstätten über den Fluß, und ziehe auf den Wiener

Wald hinauf, die Goldsäcke des alten Narren Zdenko für uns in Beschlag zu nehmen. Aber befiehl, daß die Leute noch in dieser Nacht aufbrechen. Ich will sie nicht übernehmen im Marsche, damit sie morgen Abend frisch in Königstätten ankommen und in der Nacht mit munteren Gliedmaßen oben den Fang machen. Abgemacht?

— Abgemacht.

Und Thurn ging zur Thür, rief nach einem Reiterführer und gab die Ordre.

Raupowa aber holte seinen Hut und schritt nahe an Junker Hans vorüber, aus dem halb verdeckten einen Auge den schärfsten Blick boshafter Genugthuung schießend, welcher ihm erreichbar war.

Budowa, in eifrigem Gespräche mit Hans begriffen, bemerkte das und fragte Hans rasch:

— Kennt Ihr den Raupowa Wilhelm?

— Ein wenig, und zwar ungünstig. Ich habe ihn beim Grafen Zdenko gesehen, dem er verdächtig ist.

— Er hat was vor gegen Euch, der schlimme Gesell. Nehmt Euch in Acht!

— Wie kann ich?

— Wir wollen aufmerksam bleiben. — Und nun begrüßt Thurn noch einmal. Er liebt es, als Herr behandelt zu werden. Dann gehen wir in mein Quartier, um ungestört über Frau Amalie, den alten Apostel Zdenko und Eure kindlichen, sehr achtungswerthen Träume einer einfachen allgemeinen Kirche zu schwatzen.

Hans erhielt von Thurn den Bescheid, daß die ganze Armada mit Sonnenaufgang in Bewegung gesetzt und bis Mistelbach vorgeschoben werden solle. Es werde ihn freuen, den Herrn Junker beim Vortrab zu finden, um von dessen Terrainkenntniß Gebrauch zu machen. Zur Prüfung des Geschützwesens stehe ihm Alles zu Gebote, es würden heute noch die nöthigen Anweisungen ertheilt werden.

Hans schritt sodann mit Herrn Wenzel von Budowa durch die stille Nacht dahin einem Bauernhause zu, in welchem sich Herr Wenzel nach Kräften bequem eingerichtet hatte. Er war ein Lebemann, und war ein wohlhabender Mann, der durch lange Reisen die Kunst erlernt hatte, sich jeden Raum und jeden Tag wohnlich und behaglich einzurichten. „Du bleibst ja nur kurze Zeit hier, wozu also irgend einen Aufwand von Mühe!“ pflegt die Mehrzahl der Menschen zu sagen. So sagte Herr Wenzel nie. Er hielt jede Stunde für ein Geschenk, das man ehren und ausnützen solle. Er behandelte die Gegenwart immer wie die Hauptsache. Und dabei war er keineswegs eigennützig; es gehörte im Gegentheil zu seinem Wohlbehagen, daß die Menschen neben ihm sich ebenfalls wohl befänden.

Hans war ihm empfohlen und war ihm angenehm. Er hätte ihm gern alles Gute angethan, was augenblicklich erreichbar war. So erhielten seine Diener — er hatte und hegte die vortrefflichsten — den Wink, ein Nachtmahl für den Gast zu bereiten und in dem niedrigen Stübchen anzurichten. Das Stübchen selbst aber war mit Decken und Reisemöbeln ganz artig austapeziert.

— Wir setzen uns, fuhr er gegen Hans fort, vors Häuschen ins Freie, bis die Mahlzeit fertig ist, wenn's Euch beliebt, werther Junker, und genießen die warme Sommerluft, die in unsern Ländern selten so still und würzig ist, wie heute. Alle Hecken und Bäume duften, und der rohe Krieg will gar nicht dazu passen. Vergessen wir ihn eine Weile. Gebt die leichten Sessel her!

Die Diener flogen. Auf dem Bauernherde leuchtete das Feuer empor für den Koch, welchen Herr Wenzel immer mit sich führte, und außen an der Dorfgasse saßen bald unter ein paar Kirschbäumen und nahe bei einem Fliederbusche Herr Wenzel und Herr Hans, des intimeren Gedankenaustausches gewärtig, welcher so anmuthig lockt, wenn einander sympathische Gemüther zum ersten Male sich begegnen. Denn Herr Wenzel

machte nicht blos den Eindruck eines Lebemannes, was für den ernsthaften Hans gar nicht so anziehend gewesen wäre. Er machte den Eindruck eines reichen Menschen, der unter anderm auch die äußeren Dinge sorgfältig geebnet haben wollte, der aber auch eine sorgfältig geebnete innere Welt besaß, und zwar eine sehr mannigfaltige. Als Mann von guter Sitte ließ er zuerst Hans sich aussprechen über das, was er wünsche und worin ihm gedient sein könne. Er hörte trefflich zu, ergänzte ein stockendes Wort geschwinde, führte einen angedeuteten Ideengang mit wenig Worten ans Ziel, und erwies sich schon als Zuhörer als ein witziger Mensch.

Letzteres befremdete Hans einen Augenblick. Der Kreis, aus welchem er kam, hatte vom Witz keine Ader, und in ihm selbst war sie gering. Wer wichtigen, schweren Dingen sein Leben ganz widmet, mag hie und da humoristische Erleichterung finden, der Witz bleibt ihm gewöhnlich ferne, als etwas Spielerisches oder gar Frivoles. So erschien er aber doch nicht im Wesen Wenzel von Budowa's. Er erschien vielmehr als eine große Beherrschung der Dinge. Dieser Mann war offenbar unter sehr glücklichem Sterne geboren. Zu reichen äußeren Mitteln war ihm eine ungemein leichte Auffassung, ein scharfer Verstand, eine bewegliche Phantasie in die Wiege bescheert worden, und dazu ein weiches, gutes Herz. Was braucht es mehr? Für ihn vielleicht nicht, für die Interessen, denen er sich widmen sollte und auch wollte, brauchte es vielleicht doch mehr. Er war im protestantischen Sinne sorgfältig auferzogen worden, er war auf Universitäten gewesen, namentlich längere Zeit in Heidelberg, er war des ganzen gelehrten Rüstzeuges mächtig geworden, welches in damaliger Zeit zu haben war, er hatte eine zeitlang in Holland, dem wissenschaftlichen und diplomatischen Kriegsheerde jener Zeit, gelebt, er hatte dann bei der entgegengesetzten Richtung, er hatte in Italien jahrelang zugebracht, er war solchergestalt aufs Klare gekommen durch seinen scharfen Geist über die innere Natur der Gegensätze, welche das Jahr-

hundert spalteten, und — er hatte vielleicht zu viel gesehen und war zu klar geworden, als daß er noch die Fähigkeit zur eigentlichen Begeisterung in sich hätte nähren und bewahren können. Er stand über der Leidenschaft der kämpfenden Fragen und war nicht mehr jung. Sein gutes Herz entschädigte aber doch. Es hing an den Jugendeindrücken, an den Landsleuten, es hing an Grundsätzen, und so war es ihm eine echte Freude, in Hans einen jungen Mann kennen zu lernen, welcher noch von ehrlichem Enthusiasmus getrieben war für vaterländische und religiöse Ideale.

Diese Freude drückte er ihm liebenswürdig aus und gestattete sich zunächst nur die Bemerkung: ob das in seinen Grundfesten verwandelte deutsche Reich wol noch geeignet sei, sich zur alten Kaiserherrlichkeit zu reformiren?

— In welchen Grundfesten verwandelt? fragte Hans.

— In seinem Vasallenthume, in den Fürsten und Herren gegenüber dem Kaiser. Besonders in den größeren Fürsten. Luther hat sie mündiger gemacht, als das Kaiserthum verträgt. Er hat ihnen die Kirchengüter gegeben und das Regiment der Kirche verliehen. Sie sind zu mächtig geworden für Vasallen.

— Dann reformire man auch die allgemeine politische Form demgemäß. Wenn nur ein organischer Zusammenhang des Reiches streng gebildet wird!

— Ist das nicht die Aufgabe von Jahrhunderten? Die großen Thiere, die Elephanten zum Beispiele, sterben schwer und langsam, wachsen langsam wieder auf. Wie rasch züchtet man Hunde und das gemeine Schwein, wie langsam schon Pferde! Ist nicht das deutsche Reich ein Elephant?

— Hindert das, anzufangen?

— Nein, und Anfänger sind wir allerdings. Ich glaube auch, daß die Jahrhunderte hiemit früher zu Stande kommen, als mit der einfachen Kirche.

— Das Einfache ist ja doch leichter, als —

— Ich halte es für schwerer. Neunundneunzig von hundert Menschen sind ungebildet, sind wenigstens unselbstständig. Sie brauchen Stäbe und Stützen. Und besonders für das, was über diese Erde hinausreichen soll. Können und sollen wir sie ihnen entreißen? Ihren Verstand wissen sie nur schwerfällig zu gebrauchen, für diesen schnitzt man am schwersten neue Stäbe. Das Lebhafteste, was sie noch haben, ist die Phantasie, eine wüste, unklare Phantasie, ich gebe es zu, aber das geliebteste Gut für den unklaren Menschen, die Schwester des Traumes, den sie umsonst haben und hochhalten. Die überlieferte Religionslehre mit ihren Phantasien, mit Phantasien, die den Menschen Lebensinhalt geworden sind für diesseits und jenseits, solch' eine vergoldete Lehre wollt Ihr ihnen nehmen, und mit ein paar trockenen Lehrsätzen wollt Ihr sie entschädigen. Werden sie das annehmen? Werden sie sich nicht für verkürzt halten?

— Es soll ihnen ja nicht gewehrt werden, sich um phantastische Kirchen zu sammeln!

— Sie sollen wählen! Wer die Wahl hat, hat die Qual. Zum Wählen gehört geistige Thätigkeit, und nichts wird ihnen so sauer, als diese. Wenn man ein Thier verwirrt —

— Ein Thier —!

— Auch das edelste! Wenn man es verwirrt, so wird es wild, und mit der Wildheit wird es böse. Ihr werdet also immer die große Mehrheit gegen Euch haben, oder die große Mehrheit wird barbarisch werden, wird unglücklich werden, denn — des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

— Die Mehrheit, die Mehrheit! Hat die Mehrheit je eine neue Entwicklung, hat sie je einen Fortschritt begonnen? Waren es nicht immer Einzelne, welche das Samenkorn auswarfen für Umwandlungen, oft für die tiefsten Umwandlungen?! Denkt doch an die Stifter der Religionen! Nach Eurer Ansicht müßte der heidnische Götzendienst noch heute die Völker beglücken, damit sie nie genöthigt worden wären, ihren überlieferten Phantasien zu entsagen. Und wenn Ihr wirklich so wohlwollend besorgt

seid um die faule Bequemlichkeit des Volkes, was veranlaßt Euch denn zur Theilnahme an unsern Reformplanen? Ich weiß doch, daß Graf Zdenkos Einladung zu unserem Prager Concilium auch an Euch gesendet worden ist!

— Ist mir auch zugekommen, und ich werde auch erscheinen, wenn ich alsdann noch in der irdischen Erscheinung dieses Rebellenlebens vorhanden bin, und wenn die alte Hussitenstadt Prag alsdann noch von Protestanten, nicht aber vom neuen katholischen Kaiser regiert wird. Denn wenn ich auch Eure Illusionen nicht theile, so theile ich doch Euer Interesse. Was ist denn das Leben, wenn man nicht theilnimmt am Streben seiner Zeitgenossen?! Blos zuzusehen, ermüdet bald. Ich hoffe nicht so viel als Ihr; ich hoffe anders, aber ich hoffe doch auch. Die Schritte der Gottheit, welche die Entwicklung der Menschen zu Stande bringen mögen, sind für mich weiter und langsamer, als ein enthusiastisches Gemüth sie sich vorstellt, und deshalb bin ich gleichgiltiger bei den kleinen Schachzügen, wie sie unsere Rebellion und der meines Erachtens beginnende deutsche Krieg schreiend vollzieht, aber gleichgiltig bin ich nicht. Mich interessirt Alles, sogar der Krieg, sofern er eine Kunst und Wissenschaft. Fragt nur Thurn, der meine höhere Weisheit, die ich in Holland eingesammelt, oft zu Rathe zieht. Die Landkarten zum Beispiele besorge ich —

Der Diener meldete, daß angerichtet sei. Gleichzeitig näherte sich auf der Straße des Dorfes das Geräusch von heranziehenden Reitern, und der harte Ruf einer Commandostimme veranlaßte Hans, noch einen Augenblick außen zu zögern. Er meinte Raupowa's Stimme zu erkennen. Ja wol, sie war es! Als die Reiter, ein ganzer Zug, in der Dunkelheit vorüberritten, verstand er deutlich Raupowa's Worte:

— Keine Deutschböhmen sollen dazu genommen werden, Wachtmeister, sondern nur böhmisch Redende, und einen leeren Pulverkarren nehmt mit, vierspännig bespannt, wenn wir an den „Stücken“ vorüberkommen.

Der Zug und das Geräusch verlor sich in die Nacht hinaus.

Es stieg in Hans eine unklare Besorgniß auf. Warum setzt sich dieser Raupowa mehrere Stunden früher in Bewegung als das Heer? Was soll ihm ein sorgfältig bespannter und doch leerer Pulverkarren? Er theilte Budowa seine vage Besorgniß mit, indem er erzählte, daß Raupowa unter verdächtigen Umständen oben im Walde beim Grafen Zdenko eingedrungen sei. Budowa schalt das Hypochondrie. Der rauhe Wilhelm habe wol eine Vorpostenaufgabe, weil er von seinem neulichen Gefangenentransporte her die Nebenstraßen an die Donau hinab kenne, und wahrscheinlich den Feind auf falsche Fährte verleiten solle. Uebrigens könne man sich ja morgen erkundigen, wenn die Führer in Mistelbach zusammenträfen.

So wurde zur Nacht gespeist. Budowa leistete aus gastlicher Artigkeit Gesellschaft und beschäftigte sich mit einem zarten Fische aus der Thaya. Dann wurde für ein Lager gesorgt, damit ein paar Stunden Schlaf gewonnen würden.

Hans gewann sie nicht ganz. Ludmilla fehlte heute in seinen Träumen; das halb geschlossene Auge Raupowa's stach aus allen Ecken, und der alte Graf Zdenko erschien händeringend. Erschreckt fuhr Hans in die Höhe. Er wußte nicht gleich, wo er sei und was das dumpfe Geräusch außen bedeute. Allmälig kam er aufs Klare: das Heer war im Aufbruch begriffen, Kanonenwagen rasselten vorüber, Pferde wieherten, Peitschen knallten, Fuhrknechte fluchten in fremder Zunge, grauer Dämmer des anbrechenden Tages fiel in die Stube.

Hans stand auf, und gerade des Traumes wegen meinte er die Besorgniß um Vater Zdenko wegschieben zu müssen. Es war ja nur ein Traum! Die ganze Besorgniß wird nur Schwarzseherei sein!

Eine halbe Stunde später ritt er neben Budowa durch die fruchtbare Niederung des Thayageländes auf den spitzen Berg von Staats zu. Sie mußten Fußwege und Feldraine suchen, weil der Hauptweg vom Heereszuge angefüllt war. Die Sonne ging roth auf zu ihrer Linken, die Luft war dick und gewitterhaft,

am Himmel standen ringsum Wetterwolken, welche nur des jetzt noch ruhenden Windes zu harren schienen.

Auf einem breiten Rasenrain, der Raum gab zum Nebeneinander, dahin reitend, betrachtete Hans mit halber Aufmerksamkeit das prächtige, kostbare Roß Budowa's. Es tänzelte unter gediegenem Geschirr und einem leicht im Sattel hängenden Reiter wohlgeschult einher. Seine regelmäßigen Bewegungen schienen indeß mehr Ergebniß der Schule als der Führung zu sein, welche ihm sein jetziger Reiter angedeihen ließ. Die wenn auch fleischige, doch feine Gestalt Budowa's entwickelte nicht jenen strengen Nerv, welcher den Reitersmann zum Herrn des Rosses macht, und Hans hatte den flüchtigen Eindruck, daß dieser Mangel wohl zu dem Charakter seines neuen Freundes passe. Dieser sei wahrscheinlich mehr fein als stark, und jedenfalls nicht zum Kriegsmanne bestimmt.

Hans lobte die Schönheit des Pferdes, die fast zu delicat sei für den Krieg.

— So wie sein Reiter, verschweigt Ihr? Für wie alt haltet Ihr mich?

— Für einen Fünfziger halt' ich Euch.

— Dank für die gute Meinung. Kaufte die Jahre d'rüber gerne zurück. Gäbe für jedes ein Dorf dahin. Indessen, Gott will den Leichtsinnigen wohl. Der Kern unter dieser schon ziemlich stark abgenützten Hülle ist immer noch leidlich zäh. Aber darin hat Euer kritischer Blick Recht: ich schwärme nicht mehr für das Kriegshandwerk, und reite da eben nicht gar hoffnungsvoll gegen das alte Wien, gegen das alte Kaiserhaus, gegen die alte Kaisermacht. Ich bin eben kein verbissener Böhm'. Wien ist mir angenehmer als Prag; das Kaiserhaus hat uns bedeutende Männer gegeben — welch ein frischer Mensch war zum Beispiele der erste Max, welch ein frischer Geist der zweite Maximilian! und welch ein unbehagliches Chaos würde entstehen, wenn die alte Kaisermacht ganz in Trümmer ginge! Wird sie? Meine Stimmung sagt Nein. Mir ist, als ritten

wir zu unserer Niederlage, obwol ich weiß, daß Ferdinand in diesem Augenblicke an Kriegsmitteln schwach ist wie ein Kind. Aber er ist auch ein Kind an Einfachheit, an Glauben und Vertrauen. Das ist eine riesengroße Macht im Sturme. Ich habe ihn vor einiger Zeit wochenlang in der Nähe gesehen und beobachtet. Es war gerade die Krisis, in welcher der allmächtige Erzbischof Klesel gestürzt wurde durch die Erzherzöge. Ferdinand war unter ihnen. Trotz seiner Hingebung an Geistliche, wußte er sehr wohl zu unterscheiden, daß es sich bei Klesel trotz Titel, Würden und Gewänder nicht mehr um einen geistlichen Herrn, sondern um einen politischen Herrn handelte. Er hat, möcht' ich sagen, einen religiösen Instinct. Nur der echte, gläubige Priester wirkt auf ihn. Fast mit Neid hab' ich die Sicherheit betrachtet, welche ihm sein Glaube verleiht. Das ist uns ja versagt, die wir uns vielfacher Erkenntniß rühmen! Das Vielfache ist nicht immer stärker als das Einfache. Und ich fürchte, das werden wir in diesem Kriege gegen die Kaisermacht erfahren. Irgend ein Einfaches und durch seine Einfachheit Mächtiges scheint erblich zu sein in diesem Kaiserhause. Was sagt Ihr dazu? Ihr seht noch immer schwermüthig aus!

— Ich bin es auch; ich kann mich dessen nicht erwehren. Macht es die dicke, warme Luft, macht es der Raupo — O, o, seht, wie rücksichtslos! Da kommt eine große Reiterschaar gesprengt mitten durch die grüne Saat, welche schon in Halme schießt, sie zertretend und vernichtend.

— So ist der Krieg. Aber das sind unsere Hauptleute, Thurn darunter. Er winkt Euch!

Thurn behielt wirklich in der nächsten Stunde den sächsischen Junker an seiner Seite, und sprach Viel mit ihm, Manches auch vertraut und leise. Er war milder als gestern Abends, und zeigte den praktischen Führer, welcher sich um alle Hilfsmittel seiner Aufgabe kümmert, und welcher zu verwalten, wol auch zu leiten versteht. Und weil er sich übrigens in seinem lutherischen Glauben unerbittlich streng äußerte in Bezug auf

weltliches Regiment, welches ihm nimmermehr dahinein schlagen solle, so machte er heute auf Hans einen nicht ungünstigen Eindruck. — Dies bemerkte der erfahrene Politicus wohl, und als sie der Raststunde in Staats nahe waren, rückte er mit der Anfrage heraus, welche ihm besonders am Herzen liegen mochte.

— Ich leugne ja gar nicht, sagte er fast gutmüthig, daß in unserm Heerwesen noch viel zu ordnen und zu bessern ist, besonders was unsere Geschütze betrifft. Deshalb hab' ich Euch berufen. Ihr sollt in diesem Betracht die ausgedehnteste Vollmacht erhalten, und jetzt gleich, sobald wir die Donau überschritten haben, erbitt' ich von Euch eine wichtige Leistung. Was den Marsch über Mistelbach und Wolkersdorf hinunter betrifft nach dem Marchfelde, so dank' ich für Eure Auskunft. Der Vortrab ist überall hin nach Euren Angaben geleitet, und es scheint sich kein Hinderniß entgegenzustellen —

— Wilhelm von Raupowa hat eine besondere Aufgabe des Vortrabs?

Hans gestattete seiner unheimlichen Ahnung diese Zwischenfrage.

— Raupowa?

— Ja.

— Ja wol! Eine Aufklärung, ob von Boucquoi nichts den Fluß herabkommt, und eine Irreleitung des Feindes, als könnten wir oberhalb Wien übersetzen. Wir wollen aber nicht einmal beim Tabor hinüber, und auch dort wollen wir sie durch Vorrücken irreleiten. Wir werden weiter unten übergehen, da, wo große Inseln den Strom spalten. Und dann, wenn wir drüben sind, und Ihr unsere „Stücke" und die Bedienung derselben geprüft habt, dann erbitt' ich von Euch den besonderen Dienst.

— Welchen?

— Seid Ihr erfahren in Anfertigung einer Petarde?

— Einer Petarde?

— Einer Petarde. Ihr seid's nach den Schilderungen Eures Herzogs. Dies Instrument zur Sprengung eines Thores

brauchen wir, und unsere Leute sind unerfahren in Anfertigung desselben. Wollt Ihr es uns anfertigen lassen unter Eurer Anleitung?

— Ich bin dazu bereit.

— Die nächste Aufgabe ist dann, sie in die Stadt hineinzubringen; sie soll von innen heraus wirken. Das soll schon möglich sein. Es sind entschlossene Leute unter den Evangelischen der Stadt, welche sich zu solchem Dienst bereit erklärt haben, will sagen: zur Hineinschaffung der Petarde und zur Anbringung derselben am Thore. Es kommt aber doch viel darauf an, wie das Instrument angebracht wird, damit seine Wirkung nicht nach der unrechten Seite verpuffe, und deshalb brauchen wir einen kundigen Leiter für das letzte Anbringen und Abfeuern des Geschosses. Wollt Ihr dieser Leiter sein?

— Ich?

— Entschließt Euch dazu! Ihr leistet unserer Sache einen Capitaldienst.

— Das heißt: ich trage meinen Kopf auf den Henkerblock, wenn ich dessen noch gewürdigt werde. Der Strick oder ein Martertod ist mir sicherer.

— Oh!

— Ich bin ja bekannt in Wien! bin als Ausländer bekannt, als Ketzer! Hundert Personen würden mich auf den ersten Blick wieder erkennen, und das Schicksal eines Spions würde mir zugetheilt, auch ohne Petarde. Mit der Petarde aber würde ich im Todespreise nur ansehnlich steigen.

— Nicht doch! Ihr verkleidet Euch, haltet Euch während des Tages in sicherem Versteck, und tretet nur des Nachts ein- oder zweimal aus dem Hause. Einmal, um die Gelegenheit am Thore in Augenschein zu nehmen, und das zweite Mal, um die Petarde an richtiger Stelle anzulegen. Im Wildling'schen Hause ist Alles vorbereitet zur Aufnahme der Petarde und zum Versteck für Euch. Es ist dies Haus gar nicht weit von dem Thore, und die ganze Unternehmung ist für Euch ein Wagniß von zwei

Nächten. Vielleicht nur von einer. Denn die Vorbereitungen sind alle fertig, wenn Ihr hineinkommt. Entschließt Euch und verpflichtet Euch dadurch die ganze protestantische Welt!

— Nein, Herr Graf, das lehn' ich ab. Zum Theil auch darum, weil ich nicht voraussagen möchte, daß die Wirkung einer Petarde groß genug sein wird, um eins der starken Wiener Thore genügend zu sprengen.

— So baut sie aufs Stärkste!

— Das hat sein Maß und seine Grenze. Ich werde die Petarde nach besten Kräften anzufertigen trachten, und werde diejenigen, welche mit ihr operiren sollen, sorgfältig unterrichten. Das wird auch genügen. Man wird meiner nicht so dringend bedürfen, als Ihr glaubt. — Da liegt Staats vor uns, und wie mir scheint, ist der lange, hagere Herr, welcher uns entgegengeritten kommt, Graf Czernin. Er wird Euch Anträge aus Wien bringen, die anzuhören ich wol nicht berechtigt bin. Ich bleibe also mit Eurer Erlaubniß zurück.

Es war Czernin. Seine Bemühungen waren für Thurn im voraus gerichtet. Die böhmischen Führer wollten kein friedliches Uebereinkommen. Nur des Anstandes halber trat Thurn mit ihm ins erste Haus, und ließ einige Cavaliere herzubescheiden, um den gutmüthigen Vermittler anzuhören.

Schon nach einer Viertelstunde wurde Hans von Starschädel nach demselben Hause gerufen. Er fand Thurn allein mit Czernin, und auch dieser war im Begriff, zu gehen. Er begrüßte nur den Junker in seiner wohlwollenden, liebenswürdig freundlichen Weise, und setzte mit einer gewissen Befriedigung hinzu:

— Nun wird es mir doch noch gelingen, Eurer Unterstützung habhaft zu werden. Thurn denkt gerade so günstig über Euch, wie ich, und ich denke, wir gehen zusammen. Auf Wiedersehen!

Mit diesen Worten ging er.

— Wie soll ich das verstehen! fragte Hans den Grafen Thurn, über dessen herbes Antlitz ein Lächeln zu spielen schien.

— Daß ein Friedensapostel nicht zu bekehren ist durch Kriegsleute. Czernin hofft jetzt noch auf Frieden, und er bringt Anträge, welche — vielleicht doch zu beachten sind. Wir haben ihm unsere Meinung darüber mitgetheilt, und er will sie hineinbringen in die Burg. Euch wünscht er zum Begleiter.

— Mich!

— Es würde in der Burg gern gesehen werden, wenn ein Edelmann von draußen zuhörte und gelegentlich mitspräche. Der Hof brächte seine Gesinnungen weiter zu Gehör, und erführe auch Näheres von draußen, was der Kaiserwahl wegen, auf die man trotz aller Calamität hofft, nicht gleichgiltig wäre. Da ist also, lieber Junker, die Gelegenheit, welche wir brauchen. Jetzt ist's nicht mehr nöthig, daß Ihr Euch verkleidet und verbergt, um in Wien zu sein!

— Am Tage wäre ich eine Art von Gesandter, und in der Nacht wäre ich ein feindlicher Kriegsknecht, wenn nichts Schlimmeres. Das widerstrebt mir noch mehr, als die einfache Gefahr, welche Ihr mir vorhin zugedacht. Laßt mir die einfache Aufgabe bei Eurem Geschützwesen, oder entlaßt mich ganz. Ich bin in unruhiger Stimmung, bin in Sorge um eine mir hochwerthe Person. Diese will ich eiligst aufsuchen, und vielleicht schon in zwei Tagen stelle ich mich bei Eurem Heere wieder ein, um die Petarde zusammenzusetzen und Weiteres zu veranlassen.

— Nichts da, rief Thurn, welcher sogleich an Raupowa's Plan dachte und die „hochwerthe" Person des Junkers errieth, nichts da! Ich habe Eure Zusage und halte sie fest. Ein Mann, ein Wort! Ihr werdet das Eurige halten. Da kommen „Stücke" angefahren! Nehmt sie in Augenschein! Ich gehe selbst mit Euch, um Eure Meinung zu hören und Euch einzuführen.

Mit innerem Widerstreben fügte sich Hans.

Seine Ahnungen waren nur zu richtig! Raupowa war um diese Zeit schon in Stockerau. Dort ließ er seine Kriegsknechte eine lange Rast machen, damit Mann und Roß sich kräftigten. Am späten Nachmittage ritt er mit seinen zwanzig

Altböhmen auf Feldwegen aufwärts der Donau zu. Er suchte die Stelle, wo er damals mit seinen Gefangenen über den Fluß gesetzt war. Bald nach Sonnenuntergang hatte er sie erreicht und auch ein Floß herbeigeschafft.

Es war dunkel, als Raupowa nach Königstätten kam. Hier mußte er wieder verweilen, um die letzten Vorkehrungen zu treffen. Er brauchte Führer und Träger und eine eichenfeste Tragbahre. Denn für einen Wagen zeigte sich der Weg dahinauf zum Fuße des Tulbinger Kogels nicht geeignet. Er war kaum zureichend für Reiter. Der Pulverkarren war umsonst mitgeschleppt.

Wie gewaltsam er aber auch die erschrockenen Königstättener nöthigte, seine Forderungen zu erfüllen, dies Bedürfniß verzögerte doch seinen weiteren Aufbruch: das Bedürfniß der Tragbahre. Es war keine aufzutreiben von der nöthigen Haltbarkeit. Er war eingedenk des damals in Mähren mißlungenen Ueberfalls der Zierotin'schen Transportwagen, und setzte voraus, daß der Zierotin'sche Schatz auch jetzt noch in eiserner Kiste verwahrt sein werde. Für solche Last bedurfte es eines soliden Tragwerkzeuges. Brach es unterwegs entzwei, so drohte ein immerhin gefährlicher Aufenthalt. Es blieb also nichts übrig, als in Eile eine solche Tragbahre von Eichenbohlen zusammennageln zu lassen. Die wilden Altböhmen — er hatte gerade *sie* ausgesucht, um Schrecken zu erregen — schleppten aus Häusern und Höfen zusammen, was irgendwie dienen konnte, und flößten den deutschen Bewohnern unwiderstehlich den Gedanken ein: Gott behüte uns vor den Böhmen! vor ihren unverständlichen Lauten, vor ihren langen Armen!

So war es spät Abends geworden, ehe der Zug aufbrechen konnte nach dem Wiener Walde hinauf. Der Abfall desselben ist hier nach Norden ziemlich steil. Die Reiter, einer hinter dem andern, konnten nur langsam vorrücken. Führer mit brennenden Kienwurzeln mußten vorausgehen und an den Seiten kriechen, denn an der Seite war selten Raum zum Gehen. Raupowa ritt

vorne neben dem Hauptführer. Er hatte den Weg einmal gemacht, und konnte einigermaßen beobachten, ob etwa der Führer den Zug irreleiten wolle. Bei dem bloßen Verdachte der Irreleitung war dem armen Königstättener deutlich versichert worden, daß er auf Nimmeraufstehen zusammengehauen würde.

Dieser Verbindungsweg über den Wald — wunderbar genug noch heutigen Tages keine Landstraße! — geht fast ununterbrochen hart aufwärts bis an den Fuß einer Haupthöhe des Wiener Waldes, bis an den Fuß des Tulbinger Kogels. Den eigentlichen „Kogel" rechts lassend, findet der Wanderer jetzt, und fand der Zug auch damals schon ein einsames Wirthshaus. Dort wurde ein kurzer Halt gemacht. Malerisch genug sah der Trupp aus: finstere Nacht, Windstöße, qualmende Kienbeleuchtung, wild ausschauende Reiter. Dazu grollte der Donner von allen Himmelsgegenden her; die schwüle Luft hatte ringsum Gewitterwolken zusammengezogen, welche Blitz und Donner erregten, und nur von dem zeitweise aufbrausenden Winde ferngehalten wurden.

Raupowa fürchtete Regen, der Kienfackeln wegen fürchtete er ihn. Darum rief er hier in böhmischer Sprache seinen Reitern zu: von hier aus würde der Weg ebener, sie sollten ihre Pferde den Sporn fühlen lassen. Dem Hauptführer aber schärfte er nochmals ein, ihn aufmerksam zu machen, wenn der Abfall des Bergrückens nach Dornbach hinab beginne. Dort — das hatte er wohl behalten — mußte der Zug rechts einschwenken.

— Doprschdu! rief er, zu Deutsch: Vorwärts!

Trotz seiner Mahnung kam der Zug nicht schnell vorwärts! die Pferde strauchelten zu oft auf dem engen, ungeebneten Wege.

Wer aber für den bedrohten Grafen Zdenko wohl gesinnt war, der mußte diesem Raupowa'schen Zuge Eile wünschen. Eile? Ja wol! Raupowa's Zielpunkt war nur der Schatz des Grafen, die Person desselben war ihm gleichgiltig.

Der Zug aber, welcher um dieselbe Stunde von Dornbach neben der Rohrerhütte heraufdrang, wollte nicht blos

den Schatz, er wollte auch den Grafen selber aufheben und in Gefangenschaft führen. Und dieser Zug hatte den kürzeren Weg und gewann den Vorsprung. Nur in der Schlucht über der Rohrerhütte war er ein wenig aufgehalten worden, weil der Schluchtweg nicht überall breit genug war für den Rüstwagen. Aber auch dies Hinderniß war besiegt worden, und dieser Zug schwenkte bereits oben links in den Rasenweg ein, als Raupowa seinem Führer diesen Punkt der Schwenkung eingeschärft hatte.

Medardo und Brémont waren heut' nur Wegweiser dieses Zuges, ein spanischer Kriegsmann war Befehlshaber. Der Provincial Athanasius hatte ihn beigegeben.

Langsam und — bis auf das Knarren des nachfolgenden Wagens — lautlos näherte sich dieser Zug dem Zaune.

Da drüben im Jägerhause schlief bereits die ganze Einwohnerschaft: Graf Zdenko und Tschirill, Frau Golling und ihre Tochter Nandl. Golling und Trumm waren nicht im Hause. Trumm hatte am Tage vorher an der Hütteldorfer Seite einen Capitalhirsch abgespürt, der von den Feldern in den Wald herein wechsle. Da dies vor Sonnenaufgang geschieht, so hatte Golling beschlossen, die Nacht in einer Köhlerhütte oberhalb Hütteldorf zuzubringen, um bei weichender Nacht auf dem „Wechsel" des Hirsches sich anstellen zu können, und so war er schon vor Sonnenuntergang mit Trumm und Caro von Hause fortgegangen.

Nur Zahn wachte in seiner Hütte. Aber der heftig wehende Wind verhinderte auch ihn, die herannahenden Feinde zeitig zu entdecken. Sie waren schon mitten im Park, als ein Windstoß aus Norden dem treuen Hunde Witterung und Geräusch zutrieb. Er sprang auf und bellte, bellte heftig, bellte heulend.

Frau Golling erwachte. Sie kannte Zahns verschiedenartige Laute. Sollte Golling umgekehrt sein? dachte sie. Aber Zahn erkennt ja seinen Herrn —! Sie richtete sich im Bette auf.

Was konnte es helfen, daß die kleine Frau aufsprang und ihre Tochter weckte! Ehe noch Tschirill gerufen war,

hatten die Feinde die Hausthür eingebrochen und waren eingedrungen.

Die Frauen schrieen, und dadurch wurde Tschirill, der oben vor der Thüre seines Herrn schlief, aufgeweckt. Halb angekleidet, wie er immer schlief, flog er sogleich die kleine Treppe herunter, um zu erfahren, ob dies Geschrei eine Gefahr für seinen Herrn bedeute. Ehe er noch die Thür zum Wohnzimmer Golling's öffnen konnte, hörte er aber so deutlich die Drohworte der Feinde, daß ihm kein Zweifel übrig blieb. Sie verlangten Licht, das ihnen zum Grafen Zdenko leuchten sollte, zum reichen alten Ketzer. Tschirill flog hinauf, weckte seinen Herrn und stöhnte ihm zu:

— Feinde, die Feinde da! Auf, auf, Pan! Hört! Ankleiden! Fort! Hört!

Graf Zdenko hörte jetzt selbst von unten herauf den wachsenden Lärm. Die Thür zu Golling's Wohnzimmer war jetzt geöffnet, und was er hörte, ließ ihm keinen Zweifel über den Ernst des Ueberfalls, über den furchtbaren Ernst. Denn er hörte, daß seine „Ketzerei" das Losungswort, und daß von den Maßregeln der „Kirche" die Rede war.

Dadurch wurde er gestärkt. Der erste Schreck hatte den Greis ins Zittern geworfen; die Erkenntniß aber, daß der Feind seines Lebens und seines ganzen inneren Menschen einbreche, erhob ihn plötzlich, erhob ihn ganz.

— Das Ende ist da! sprach er leise vor sich hin. Steh' ihm Rede zu Deiner eigenen Genugthuung! Besiegle den Schluß durch all' die moralische Kraft, welche Du zu sammeln getrachtet hast im langen Leben!

Tschirill war der Meinung, sein Herr bete in Todesangst, und die Hände flogen dem entsetzten Diener durch einander. Das Anziehen dauerte länger statt kürzer, und er brachte es kaum aus der Kehle, daß er für einen solchen Fall ein Fluchtmittel vorbereitet habe: über den Dachboden hinüber zu einer Leitertreppe in den kleinen Hof hinab zu den Hausthieren, und

durch dessen Ausgangspforte in den Park hinaus. Der Greis hörte es nicht, sein Geist sammelte sich mit all' den Kräften, welche von irdischen Dingen frei werden konnten.

Der Lärm unten war indeß gewachsen. Vom Wagen war eine Laterne hereingebracht worden — denn Frau Golling und Nandl waren außer Stande gewesen, Licht zu machen — die langen Holzspließe, aus harzigem Kiefernholz gespalten und auf dem Ofen aufgeschichtet, waren herabgeworfen und als Leuchtmittel angezündet worden, und die Eindringlinge waren hinübergestürzt in den Wohnsaal des Grafen Zdenko. Medardo voraus; er wußte den ohnedies einfachen Weg von damals. Dort begann die Plünderung und Durchsuchung. Medardo leitete sie. Der spanische Kriegsmann war zu Pferde draußen geblieben beim Wagen. Ihm war vorzugsweise aufgetragen, den alten Ketzer zu fangen und einzubringen, und er hatte deshalb das Gehöft rings umstellen lassen, daß keine Maus entwischen könne. Medardo dagegen hatte das Stichwort: „den Schatz", und den zu suchen, war sein Hauptzweck. — Sein erster Gang richtete sich auf den Schreibtisch. Dort fand er außer den Papieren eine Handvoll Gold- und Silbergeld. Ein Guardist mit einem ledernen Sack war ihm zur Seite und stopfte Alles in den Sack, was ihm Medardo zureichte. Die Anderen leuchteten mit ihren Holzspließen in alle Winkel. Sie wußten die Losung: ein Schatz, wahrscheinlich in großem eisernen Kasten, sei aufzufinden.

— Nichts da! lautete es von allen Seiten.

— Die nächste Thür! Das nächste Zimmer! commandirte Medardo, immer noch mit Durchstöberung des Schreibtisches beschäftigt.

Die nächste Thür führte ins Badezimmer. Dort hinein ging es jetzt.

— Eine leere Badwanne! klang die Meldung.

— Sonst nichts?

— Sonst nichts!

— Die Badwanne umstürzen!

— Sie ist mit eisernen Schrauben im Fußboden befestigt.

— Holla, schrie eine Stimme vom kleinen Vorplatze herein, da ist der Ketzer im weißen Mönchsgewande, und will entfliehen. Herbei!

Alles eilte hinaus, Medardo voran. Im rauchigen Schimmer der Holzspähne stand wirklich oberhalb der kleinen Treppe Graf Zdenko. Tschirill hatte ihn fortziehen wollen nach dem Dachboden, der Greis hatte mit Hand und Haupt verneint. Er schritt langsam die Stufen herunter; die hohe Gestalt im weißen Talar, mit wallendem weißen Barte übte in dem engen Raume des Vorplatzes und bei dem dunkelgelben, fast braunrothen Leuchten der harzigen Spähne einen gebieterischen Eindruck. Alles schwieg. Der spanische Kriegsmann draußen sah durch das Fenster des kleinen Vorplatzes ebenfalls die Erscheinung des Greises, und unterbrach die Stille: eine Fensterscheibe flog klirrend herein. Der spanische Kriegsmann hatte mit dem Schwerte ins Fenster gehauen, und seine Commandostimme folgte unmittelbar dem Geräusche, dahin lautend: der alte Ketzer sollte unverweilt herausgebracht werden.

Medardo deutete mit der Hand, daß der Graf den Weg durch Golling's Wohnzimmer nehmen solle. Auf der letzten Stufe blieb dieser stehen und fragte mit klarer Stimme:

— Wem gehorcht Ihr?

— Dem Kaiser! antwortete Medardo.

— Dem todten Kaiser?

— Dem lebendigen, der Kaiser wird.

— König Ferdinand sendet Euch?

Medardo stockte. Es schien ihm doch verwegen, öffentlich etwas zu behaupten vom regierenden Herrn, was vielleicht nicht richtig war.

— Du thust wohl daran, die Lüge zu scheuen. Wer sendet Euch also?

— Vorwärts, alter Ketzer! schrie draußen der Spanier. Das heilige Gericht sendet uns, dem Du Rede stehen sollst für den Teufel, der Dich regiert. Vorwärts!

Nichts war geeigneter, den Grafen tiefer zu stärken.

— Ich danke Dir, Gott, sprach er leise, zur Höhe aufblickend, daß Du mich an entscheidender Stelle den Stempel aufdrücken lässest auf den Schluß meines Lebens!

— Zeigt mir an, wo Euer Gold verborgen ist, Herr Graf, damit Ihr nicht unnöthig draußen im Freien aufgehalten werdet, sprach Medardo halblaut und fast respectvoll, denn auch auf ihn, wie auf die übrigen Guardisten, wirkte die Erscheinung und das Benehmen des Grafen ehrfurchtgebietend.

Der Greis antwortete nicht. Es schien, als ob er die Anrede gar nicht verstanden habe. Sein Geist verweilte jetzt nicht bei irdischen Dingen.

— Vorwärts! schrie draußen der Spanier und hieb von neuem ins Fenster und stieß geläufig einen spanischen Fluch aus, während er früher gebrochen und langsam die deutschen Worte hervorgestoßen.

Der Greis machte mit der rechten Hand eine große Bewegung, ihm Platz zu machen, und schritt herunter von der letzten Stufe, mit der linken Hand nach der Schulter Tschirills suchend, auf die er sich stützen wollte. Die Guardisten wichen nach allen Seiten, und der Graf schritt, auf seinen Diener gestützt, hinaus, von den schreienden Wehklagen der beiden Frauen begleitet.

Medardo winkte, und zwei Guardisten folgten. Den übrigen trug er auf, das ganze Haus und die Keller zu durchsuchen. Er selbst wollte oben mit zwei Guardisten alle Räume durchforschen. Er hatte besonderes Vertrauen zu dem Gedanken, daß der Graf da oben in der Nähe seines Bettes den Schatz verborgen habe. Brémont sollte die Anderen durch Haus und Keller geleiten.

Der Rüstwagen draußen, welchen ein Fuhrknecht vom Rücken des Sattelgauls lenkte, hatte bereits jenseits der beiden

Häuser und der Bäume vor denselben seine umkehrende Wendung bewerkstelligt, und war bei der Hausthür vorgefahren. Die Pferde schauerten, denn der Wind blies jetzt vom Walde über die Parkblößen herein mit der Gewalt des Sturmes. Die Wetter am Himmel waren zusammengeweht und bildeten nun ein einziges Gewitter von erschütternder Gewalt. Es fiel kein Tropfen Regen, aber die Blitze gossen Feuermassen über das Waldgebirge, und der Donner toste und krachte so ununterbrochen, daß das Echo in den Thälern mit seiner Antwort unterging. Selbst Zahn, der ununterbrochen, leidenschaftlich und immer heiserer bellte, wurde nicht mehr vernommen.

In diesen Aufruhr der Elemente trat der alte Graf heraus, und der Rüstwagen, welcher ihn aufnehmen sollte, erschien wie ein Zufluchtsort. Er war mit einer dicken Leinwandplane überspannt, Stroh und Heu bedeckte innen seinen Boden, und eine große Schütte Stroh war als Sitz in der Mitte eingequetscht.

— Holt lieber einen Schemel heraus, statt zu schreien, rief einer der Guardisten den Frauenspersonen zu, damit der alte Herr hinauf kann! Frau Golling brachte eilig den Schemel. Jetzt aber, als ein starker Mann aus der Schoßkelle des Wagens herabsprang — man hatte ihn bisher im Finstern gar nicht gesehen — um den Grafen für Ersteigung des Schemels rasch und gewaltsam zu unterstützen, jetzt entwickelte sich ein Widerstand, auf den Niemand gefaßt war. Dieser letzte Schritt, welcher seinen Herrn entführen sollte, trieb Tschirill zum Aeußersten. Unter einem Geheul, das halb Wuth, halb Schmerz war, ergriff er den starken Mann, und schleuderte ihn mit erstaunlicher Kraft zur Seite, so daß dieser — ein Hausknecht aus dem Jesuitencollegium — bis an den nächsten Baum, und von diesem abprallend, betäubt zur Erde flog. Dann ergriff Tschirill seinen Herrn, hob ihn auf wie eine Feder und eilte mit ihm hinweg dem nächsten Gebüsche zu. Die beiden Guardisten hinter ihm her, der spanische Kriegsmann auf seinem Rosse desgleichen, und ehe

der arme Tschirill das Gebüsch erreichen konnte, war er eingeholt und durch einen Schwertstreich des Reiters zu Boden geschmettert. Das ununterbrochene Blitzen hatte dazu geleuchtet. Noch im Niederstürzen ließ der treue Diener seinen Herrn nicht los, und die Guardisten mußten den Greis auffangen, daß er nicht mit zu Boden gerissen wurde. Sie trugen ihn nun sofort in den Wagen und setzten ihn auf den Strohsitz. Der betäubte Hausknecht ward dann aufgehoben, ward gerieben und geschüttelt, bis er zu sich kam, und endlich auf seinen Platz in die Schoßkelle hinauf befördert.

— Fahr' dort hinter den Busch, rief jetzt der Spanier, damit wir aus dem Winde kommen! Und Ihr, Guardisten, hinein! Medardo soll zum Ende eilen. Der alte Ketzer stirbt uns in dem Sturme. Ich aber habe geschworen, ihn lebendig einzubringen.

Die Guardisten gingen ins Haus zurück, Frau Golling und Nandl liefen zu dem darniederliegenden Tschirill hinüber, der Fuhrknecht trieb die Pferde an.

— Halt! schrie plötzlich der Spanier. Was ist das?

Raupowa's Colonne erschien auf dem Parkwege; Raupowa selbst an der Spitze neben dem Wegweiser, dessen Kienfackel niedergebrannt war, aber noch glühte. Im Feuer der Blitze tauchte der wild aussehende Reiterzug auf wie eine Gespenstermasse.

Der Spanier wußte nicht gleich, ob dies einen Feind bedeute, oder eine nachgesendete Hilfstruppe. Er rief also nur ins Haus hinein mit dem ganzen Aufwande seiner Stimme ein spanisches Wort, welches so viel bedeuten mochte, wie unser militärisches „Achtung!“ Dann sprengte er vor den Wagen und rief dem heranrückenden Reiterzuge ebenfalls spanisch entgegen:

— Wer da?

Unter kaiserlichen Truppen waren spanische Worte fürs Kriegshandwerk hinreichend verbreitet; der spanische Kriegsmann also, auch wenn er sich übereilt hatte mit solchem Anruf,

konnte sicher sein, verstanden zu werden, wenn der Reitertrupp kaiserlich war.

Für Raupowa aber war dieser spanische Anruf ein sicheres Zeichen, daß ein Feind vor ihm stehe. Just „spanisch" nannten die böhmischen Herren vorwurfsvoll das ihnen verhaßte Regiment in Wien. Raupowa also commandirte unmittelbar auf den spanischen Anruf in böhmischer Sprache zum „Fertigmachen" und zum „Anrücken im Trabe". Rasselnd und klirrend kamen die böhmischen Reiter heran, und hatten auf neues Commando den Wagen und den Spanier umringt.

— Wer bist Du? und was thust Du hier? herrschte Raupowa dem Spanier zu, indem er sein Schwert zog und seinen Reitern commandirte, desgleichen zu thun.

— Kaiserlicher Kriegsmann bin ich, und handle auf Befehl.

Die Luft war ein Feuermeer, und Raupowa erkannte im Wagen den Grafen Zdenko, der ohne ein Zeichen von Theilnahme gesenkten Hauptes auf dem Strohbunde saß.

— Dein Befehl aber ist, diesen greisen Cavalier sammt seinem Schatze zu entführen?! Wirf Dein Schwert weg und steig' vom Pferde.

— Gewiß nicht! erwiderte der Spanier und streckte seine Klinge vor.

Zwei Hiebe Raupowa's machten dem Gespräch ein Ende. Der erste schlug die Klinge des Spaniers nieder, der zweite sauste in des Spaniers Kopf, der nur mit einem Filzhute bedeckt war. Der Spanier taumelte, und seine Sporen fuhren dabei dem Pferde in die Flanken. Es machte bäumend einen Satz, denn die krampfhafte Hand zog den Zügel an, und der verwundete Mann fiel rücklings zur Erde, um nie wieder aufzustehen. Sein Roß ward von zwei böhmischen Reitern geschickt ergriffen und festgehalten.

Des Spaniers Ruf ins Haus hinein: „Achtung!" hatte indessen doch seinen Zweck nicht verfehlt. Die Guardisten, welche

zuletzt wieder eingetreten, waren ans Fenster geeilt und hatten die Ankunft der böhmischen Reiter erblickt, hatten das böhmische Commando gehört, hatten gesehen, daß der Spanier niedergehauen wurde. Der eine hatte Lärm gemacht im Hause, der andere war nach der Hausthür zurückgeeilt, hatte sie zugeschlagen und mit herbeigeschleppten Tischen und Sesseln nach Kräften verbarricadirt. Die Böhmen draußen ließen ihnen Zeit, denn Raupowa war der Meinung, der Goldkasten Zdenkos sei schon mit ihm innerhalb des Wagens. Darnach wurde das Innere des Wagens durchwühlt, und erst als sich unwidersprechlich ergab, der Goldkasten sei noch nicht da, erst dann wendete sich Raupowa dem Hause zu, vorher noch commandirend, die Leute sollten absteigen, ihre Sattelpistolen bereit halten, und die Pferde durch vier Mann hinter die Häuser und hinter den Wind führen lassen. Der wachthaltende Spanier war ihm ein hinreichend Merkmal, da innen sei noch eine Schaar Bewaffneter.

Die verschlossene Hausthür bestätigte seine Meinung. Er befahl nun seinen Altböhmen, die Thür zu erbrechen und paarweise durch die einzuschlagenden Fenster hineinzudringen. Kaum aber hatte er dies angeordnet, so krachten zwei Schüsse aus den Fenstern, und zwei seiner Leute stürzten.

Einen entsetzlichen Fluch ausstoßend, rief Raupowa seine Leute von den Fenstern hinweg und ordnete an, daß die Tragbahre aus starken Eichenbohlen angewendet werde, um die Hausthür einzustoßen.

— Macht Alles nieder, setzte er grimmig hinzu, was Ihr drinnen findet von den spanischen Schuften, die uns zwei Böhmen niedergeworfen!

Er selbst umging mit der andern Hälfte seiner Leute das Gehöft, um von hinten einzudringen, wo es an besetzten Fenstern fehlen und das Schießen aus sicherem Hinterhalte nicht zu fürchten sein würde.

Hier stieß er auf die einzelnen Wachtposten, welche der Spanier aufgestellt hatte. Ihnen war entweder durch den

brüllenden Donner des Gewitters nichts hörbar geworden von den Ereignissen auf der vorderen Seite, oder sie waren der Aufstellungsordre gemäß unverrückt auf ihren Posten geblieben. Jetzt rissen sie aus vor der Mehrzahl, welche unerwartet von außen erschien. Denn sie waren, weit auseinandergestellt, ihrer drei, und Raupowa kam mit acht Kriegsleuten.

Diese Kriegsleute wollten den fliehenden Wachtposten nach, um sie zu fangen. Raupowa aber verbot das. Er wußte nicht, wie viel Feinde im Hause stecken mochten, drei Gegner weniger erschien ihm Gewinn, und er ging kurzweg auf die kleine Hinterthür los, hinter welcher Zahn mit erschöpfter Stimme heulte. Sie war von innen verriegelt. Drückt sie ein! Sie ist schwach! hatte er eben gesagt, da rief einer der Böhmen, welcher am weitesten voraus gewesen war in Verfolgung der Flüchtlinge:

— Hei, strecha horj! — Zu Deutsch: Feuer im Dache!

— Wo?

— Dort!

Aus der Mitte des Schindeldachs schoß eine Feuerlohe empor und ward im Sturmwinde über das ganze Dach gejagt. Die warme Luft der letzten Tage hatte die hölzernen Schindeln ausgetrocknet, und das hastige Umhersuchen mit brennenden Holzspließen auf dem Dachboden mochte eine abfallende Kohle ins Werg der Frau Golling geschleudert, der durch die Ritze des Daches ziehende Wind mochte angeblasen haben, und so war in regelmäßigem Gange die Feuersbrunst ausgebrochen, eine prächtige Unterhaltung für den Sturmwind, welcher sie mit reißender Schnelle über das ganze Haus verbreitete. Binnen wenigen Minuten lohte sie den Blitzen zum Trotze dergestalt, daß die große Fichte mitentzündet wurde und wie eine Riesenrakete Funken und Flammen nach dem schwarzen Gewitterhimmel sprühte.

Eine gellende Lache Raupowa's, ein durchdringender Schrei Nandls vom Rasenplatze herüber waren die ersten Ausdrücke menschlicher Theilnahme. Ein Jammerschrei Zahns, auf dessen

Hütte eine herabgeschleuderte brennende Schindel gefallen sein mochte, das Brüllen der Kühe im Stalle waren die Aeußerungen der bedrohten Thiere, Zahns an der Kette, der Kühe im Verschluß des Stalles.

Während Raupowa seine Leute eilig wieder nach vorn führte, wo jetzt der Feind durch Rauch und Flamme herausgejagt werden mußte, stürzte Nandl, ein handfestes Mädchen, der Hinterthür zu, deren Griff zur Oeffnung auch von außen sie kannte, um die Thiere von den Ketten zu lösen und herauszutreiben. Frau Golling konnte vor Schreck kein Glied regen und blieb auf den Knieen liegen neben Tschirill, unverwandten Blickes nach der flammenden Zerstörung ihrer Habe schauend.

Vorn geschah es, wie Raupowa vorausgesetzt: aus allen Fenstern flüchteten die Guardisten, Medardo an der Spitze, vor dem erstickenden Rauche und der überall hervorzüngelnden Feuerschlange dem Feinde in die offenen Arme. Sie wußten wohl, daß diese sehnigen, bewehrten Arme auch keine Rettung boten, aber hinter ihnen im Hause war ja doch der unmittelbare peinliche Tod.

Sie waren siebzehn Mann hoch von Wien ausgezogen: zwölf Mann des Provincials mit dem Anführer und vier Guardisten. Den niedergestreckten Führer und die drei Entsprungenen abgerechnet, mußten sie ein Dutzend ausmachen. Sie waren aber nur elf. Brémont fehlte. Er hatte die Keller untersucht und war da, wie einer der Guardisten leise Mèdardo zuraunte, auf ein kleines Faß voll spanischen Weines gestoßen — zur Erquickung für Graf Zdenko von Dunstan hergeliefert — und von dort sei er nicht fortzubringen gewesen trotz des in den Keller hinabdringenden Rufes: „Feuer! Feuer!"

Davon wußte Raupowa nichts, und es hätte ihn auch nicht gekümmert. Ihn beschäftigte nur, nachdem die zehn Gefangenen entwaffnet und in einen Haufen zusammengetrieben waren, ihn beschäftigte nur Medardo, die „rothe Feder". Den kannte er

von damals, der war vor Laa entwichen, der sollte jetzt zahlen. Zweierlei: für die beiden geschossenen Böhmen und den da drinnen verborgenen, vielleicht jetzt schmelzenden Schatz. Auch geschmolzen war derselbe zu brauchen.

Medardo lag vor dem grimmigen Cavalier auf den Knieen. Er war mehr todt als lebendig; er wußte, daß ihm das Schlimmste bevorstand.

— Du bist einer der giftigsten wälschen Schurken, sprach Raupowa ruhigen Tones zu ihm hinab, der unseren Feinden zu jedem Schuftesdienste immer bereit war. Du hast den Strick reichlich verdient an uns. Aber ich will Dir das Leben schenken, wenn Du mir genau angiebst, an welcher Stelle da drinnen der Goldkasten des Grafen steht.

— Gnädigster Herr! Dann — bin ich — ein verlorener — Mensch. Ich habe — jeden Winkel — durchsucht, und — keine Kiste — keinen Goldkasten — gefunden.

— Dann stirbst Du auf der Stelle!

— Der barmherzige Gott im Himmel — ist mein Zeuge — ich spreche die — Wahrheit. Ich wäre ja wahnsinnig, wenn ich — jetzt nicht — glaubt einer — in Todesangst zitternden — Creatur — wir haben uns Alle — getäuscht. Der Schatz ist gar nicht — hier gewesen. Zettel und — Quittungen — im Schreibtisch dort — haben mir verrathen — er ist in den Händen — eines Benedictiners — er ist bei meiner Seelen — Seligkeit — nicht hier!

Raupowa konnte sich nicht verleugnen, der Kerl habe den Schatz nicht gefunden. Es hatte keinen Sinn, daß er nicht auf eine Stelle des brennenden Hauses zeigen sollte, um sein Leben zu retten. Diese Ueberzeugung aber gerade erregte dem Cavalier den wüthendsten Ingrimm. Zum zweiten Male war er genarrt mit diesem Schatze. Die ganze Anstrengung war, wie damals in Mähren, wieder umsonst gemacht. Was Wunder, daß er nach kurzer Pause sich abwendete von dem knieenden Schächer, und daß er den Böhmen zurief:

— Eure beiden verwundeten Cameraden legt auf die Tragbahre, den Lump hier aber — werft ins Feuer hinein!

Ein Schreckensschrei Medardos, ein Jubelgeschrei der Reiter folgte, und eine Secunde später war die „rothe Feder“ durchs glimmende Fenster in die Stube Golling's, welche von schwarzem Rauch und rother Flamme angefüllt war, hineingeschleudert.

Zu diesem Verhör und zu dieser Execution hatten sich — mit Ausnahme der Gefangenenwacht — alle Reiter herzugedrängt. Der Fuhrknecht auf dem Sattelgaul des Wagens hatte von seinem erhöhten Platze aus der Ferne rückwärts sehend zugeschaut. Aus der Ferne, denn schon beim Ausbruche des Feuers war er eine Strecke fortgefahren, um seinen Wagen sicherzustellen. Er war ein ziemlich gedankenloser Fuhrknecht, aber so viel wußte er doch zu folgern, daß auch ihm von diesen Böhmen keine Rosen blühen würden, und da der Hausknecht in der Schoßkelle immer noch Kopfweh haben mochte und nichts sagte, so entschloß er sich allein, langsam und so still als möglich sein Gespann in Bewegung zu setzen. Das Anrücken der Pferde traf gerade mit dem Jubelgeschrei zusammen, und nun ging's geräuschlos weiter.

Die Böhmen bemerkten es nicht. Aber es bemerkte es doch Jemand. Und zwar Einer, von dem es gar nicht zu erwarten stand: Tschirill. Der Hieb des Spaniers war flach auf den kraushaarigen Schädel gefallen. Vielleicht weil der Spanier den alten Grafen nicht mittreffen gewollt und deshalb in der Vollendung des Streiches geschwankt hatte. Die Wunde war also nur die eines Schlages, war nur eine Schramme geworden, welche dem armen Burschen auf einige Zeit das Bewußtsein geraubt. Die Bemühungen der Frauen — Nandl hatte aus einem nahen Troge zum Tränken des Rindviehes eine Handvoll Wasser über die wunde Stelle geschüttet — hatte sein Erwachen vorbereitet. Als Nandl seinen Kopf plötzlich fallen gelassen hatte, um zur Rettung der Thiere fortzustürzen, war er zu sich gekommen und hatte die Augen geöffnet. In der nächsten Minute

hatte er sich auf seine Ellbogen gestützt und hatte sich gesammelt. Nichts kümmerte ihn, als der Wagen, in dem sein Herr saß, und als dieser Wagen sich in Bewegung setzte, da stand er auf seinen Beinen, zitternd zwar und schwankend, aber er stand und versuchte zu gehen. Er fiel, aber er raffte sich wieder auf, und versuchte es von neuem. Es ging besser, immer besser, er kam vorwärts, so weit vorwärts, daß er den Wagen im Scheine des Feuers nicht aus den Augen verlor; endlich wich der Schwindel ganz, die Gliedmaßen gehorchten wieder, er konnte rascher gehen, er konnte laufen, und am Zaunthore hatte er den immer noch langsam fahrenden Wagen eingeholt und sich hinten auf die Lampelstange desselben aufgeschwungen.

Die Böhmen und Frau Golling hatten gar nichts davon bemerkt. Raupowa hätte auch am Ende nichts dagegen gehabt. Was sollte ihm der alte Mann! Und Frau Golling hatte in ihrem starren Schrecken so viel Anderes zu sehen: Zahn, der winselnd herauskam und zu ihr eilte; die Kühe und das Mutterschwein, welche vor der Nandl herausgaloppirten, und hinter der Nandl, himmlischer Vater! ein über und über rauchender Mann, der nach der Seite zulief, wo unter der großen Fichte der Abhang hinabfiel zur Tiefe. Ein Salamander! hätte sie rufen sollen, wenn sie von diesem Begriffe etwas gewußt hätte. Denn es war in der That der auch im Feuer nicht zerstörbare Medardo, welcher durch Rauch und Feuer hindurch die Küchenthür in Golling's Stube getroffen hatte, durch die Küche hindurch in den Hof gedrungen war, und hier an den Thieren und an Nandl Wegweiser gefunden hatte ins Freie.

Jenseits des Zaunes aber trieb der Fuhrknecht seine Pferde zur Eile, und Tschirills Sitz auf einer Stange wurde unhaltbar durch die Stöße, welche Wurzeln und Löcher dem Wagen beibrachten. Tschirill hielt aber doch aus unter Schmerzen in seinem Schädel, er mußte bei seinem Herrn bleiben, was es auch koste. Das schnelle Fahren konnte ja auch keinen Bestand haben auf dunklem Waldwege trotz der Blitze.

Als es wieder langsamer ging, versuchte Tschirill, sich aufzurichten auf der Stange und vielleicht gar in den Wagen hineinzudringen. Aber das dicke Plantuch war nirgends zu beseitigen, und ein Messer hatte Tschirill nicht. Er war ja in Hemdsärmeln, ohne Wams, ohne Schuhe, so wie er aus dem Schlafe aufgesprungen war. Was sollte er thun? Was hatte er vor? Er wußte es nicht. Nur den Herrn nicht verlassen! Das allein wußte er. Er war auch übrigens wie ein Kind, und kannte weder Weg noch Steg, noch Gegend, noch Ortschaft. Er war seit Jahren Tag und Nacht um den Grafen gewesen. Aus der Schottenabtei war er mit ihm bei Morgengrauen heraufgefahren in den Wald, und seit der Zeit hatte er das Jägerhaus mit keinem Tritt verlassen. Er kannte Dornbach nicht, durch welches der Wagen polterte, Hernals nicht, wo er nahe am „Geschloß" vorüberrasselte, er wußte nicht, daß hier Hilfe zu finden wäre. Ein wenig blöd durch die Erschütterung seines Kopfes, entschlug er sich allmälig jedes weiteren Sinnens, lief streckenweise, wenn das Gefährt sehr langsam ging, und sprang wieder auf, wenn die Pferde rascher ausschritten. Seinem Herrn durch die Plane zuzurufen, daß er da sei, wagte er nicht, weil es vorn gehört werden könnte vom Hausknechte und Fuhrknechte. Beide wechselten übrigens auf der Fahrt kein Wort mit einander.

Erst als der Wagen am Gottesacker zwischen Hernals und dem Schottenthore anlangte, wendete sich der Fuhrknecht auf seinem Sattel herum und fragte:

— Zum Schottenthore oder zum Stubenthore?

Die Antwort ließ warten. Der Hausknecht hatte geschlafen. Der Schlaf aber hatte ihn gestärkt, und sein dicker Schädel erinnerte sich kaum noch der näheren Bekanntschaft mit einem Kastanienbaume da oben. Er erinnerte sich aber allmälig seiner Aufgabe, nachdem er in den inneren Wagenraum geblickt, und den weißen, wahrscheinlich schlafenden Mann entdeckt hatte.

— Halt still! antwortete er zunächst dem Fuhrknechte.

Und als die Pferde stillstanden, fragte er weiter: wo sie wären? Und als dies aufgeklärt war, antwortete er endlich auf die erste Frage:

— Wir sollen durchs Stubenthor eini! Aber der Weg an den Lucken hin wird schlimm sein —

Am Schottenthor, erwiderte der Fuhrknecht, sei's auch schlimm. Dort würde „a Schanzl" aufgerichtet, und da läg' so viel Erdreich und Stein' und Holzwerk umher, daß man sich nicht durchfände bei der Nacht. — Die beiden Feldherren entschieden sich also doch für den „schlimmeren" Weg nach dem Stubenthore. Es gehörte zu den wunderlichen Spielen des Schicksals, daß ein Mann wie Graf Zdenko solchen schwachköpfigen Gesellen überantwortet war, die von seiner Bedeutung nichts ahnten, und aus deren Händen er in einsamer Nacht so leicht zu befreien gewesen wäre. Der dritte Feldherr mit ebenfalls mäßigen Geistesgaben, dachte jetzt wirklich daran, ob ein Versuch zu machen wäre. Aber das Messer fehlte! Er müßte die Stränge der Pferde durchschneiden, eh' er versuchen könnte, mit den zwei Leuten fertig zu werden.

— Und dann der gnädige Herr in finsterer Nacht! Wohin mit ihm? Gehen wird er nicht können, und ich weiß nicht, wohin ich ihn tragen soll. Nun fängt's auch an zu regnen. Nässe verträgt er gar nicht!

Und der arme Tschirill ergab sich in Geduld hinten auf seiner Stange.

— Was sind denn das für Feuer auf der Bastei? fragte der Hausknecht, noch ehe es weiterging.

— Das werden die Lärmstangen sein, weil die Böhmen kommen! entgegnete der Fuhrknecht und trieb endlich, nach rechts biegend, seine Pferde wieder an.

Die „Lärmstangen" leuchteten ihm jetzt auf dem Wege zur Ostseite der Stadt hinüber. Sie hatten Pechbündel an ihrer Spitze, und wurden an befestigten Orten brennend aufgepflanzt, um der Umgegend anzuzeigen, daß der Ort in Gefahr sei, daß

sich auswärtige Einwohner heimbegeben, zur Hilfe bereite Kräfte eilen möchten.

Am Stubenthor wurde der Wagen von einem Wachtposten angerufen. Der Hausknecht lieferte den Nachweis, daß Gefährt und Inhalt ins Jesuitencollegium gehörten, und nach kurzer Pause öffnete sich knarrend das schwere, gewaltige Thor. Durch das bombenfeste Gewölbe desselben, welches eine Biegung machte, rollte mit dumpfem Geräusche der Wagen. Hinter ihm schlossen sich unheimlich schallend die Thorflügel — Graf Zdenko war in der Gewalt seiner Feinde.

Tschirill hinten wurde nicht bemerkt. Durch die erste Straße rechts von der Wollzeil lenkte der Kutscher hinüber nach dem Universitätsplatze, und einige Minuten später hielt der Rüstwagen vor dem Jesuitencollegium.

Der Hausknecht stieg ab und läutete an der Hausglocke. Die Thür wurde rasch geöffnet, der Thürhüter schien darauf gewartet zu haben. Als er des Wagens ansichtig wurde, rief er ein paar Worte zurück in den gewölbten Hausflur, und ein paar junge Männer traten rechts aus der Stube des Thürhüters. Sie waren in der schwarzen Tracht des Ordens, und mochten Coadjutoren wie Norbert und beauftragt sein, den alten Ketzer in Empfang zu nehmen.

Der Hausknecht war nun die Stufen wieder zurückgestiegen, und hatte in den Wagen hineingerufen: der „Mann" solle aufstehen und absteigen. Der „Mann" that es, that es ohne Widerrede. Er verrieth gar keine Schwäche. Sein Geist, auf den Untergang gefaßt, beherrschte den Körper mit wunderbarer Macht. Nur von der Deichsel hinab bedurfte er der stützenden Hilfe des Hausknechts.

— Leih' mir Deine Schulter die Stufen hinauf, guter Freund! sprach der Graf milde zu dem breitschulterigen Burschen, der mit Erstaunen jetzt inne wurde, daß die Gestalt des weißen „Mannes" gewachsen sei, und daß Auge, Antlitz und Bart desselben Scheu einflöße.

Tschirill, welcher herzugeschlichen war, versuchte diesmal keinen Widerstand. Er war eingeschüchtert, und wußte nicht was weiter, wenn er seinen Herrn in der fremden Stadt von dannen trüge. Nur bei ihm bleiben wollte er jetzt. Er huschte also still hinter dem Talare des Grafen mit hinauf und in den Hausflur hinein; sein natürlicher Hauptfeind, der Hausknecht, sah ihn nicht. Oben im Hausflur aber, als die jungen Jesuiten den alten Mann von beiden Seiten unter ihre Arme nahmen, und er frei wurde, da entdeckte er beim Lampenschimmer des Flurs den grauen Krauskopf von draußen, und schrie auf.

— Still! rief der Thürhüter, riefen die jungen Jesuiten mit gedämpfter Stimme.

Lautes Wesen war hier überhaupt nicht Sitte, am wenigsten jetzt in stiller Nacht und bei solchem Ereigniß. Heftig, wenn auch leise, berichtete schleunigst der Hausknecht, was der hemdsärmlige Lump ihm draußen angethan.

— Weil ich der Diener des Herrn Grafen bin, und zu ihm gehöre! schaltete Tschirill ein, und wollte diesem nach, der langsam im Flure fortschritt.

— Hier giebt's keinen Grafen und keinen Grafendiener. Zurück! entgegnete der Thürhüter, und winkte dem Hausknechte.

Tschirill ward plötzlich wie von einem Blitze erleuchtet, daß er seinen da hinten fortschreitenden Herrn zum letzten Mal sähe, und ein herzzerschneidender Schrei machte sich Luft in ihm, und mit einem Sprunge wollte er seinem Herrn nach — aber die festen Arme des Thürhüters und des Hausknechts ergriffen ihn unwiderstehlich, und der arme Getreue flog wie ein Bündel rückwärts über die steinernen Stufen hinab auf das Pflaster des Platzes. Glücklicherweise war der Wagen schon fort, an den er geflogen wäre. Unverletzt sprang er auf in seiner Verzweiflung, um neuerdings einzudringen. Die Thür war zugeschlagen und verschlossen.

Er setzte sich auf die Stufen und weinte bitterlich. Der Regen floß jetzt in Strömen auf ihn herab; er merkte es nicht. Sein Bedürfniß war nur, an dieser Schwelle liegen zu bleiben.

Innen im Hause aber wurde Graf Zdenko eine Stiege hinaufgeleitet, und dann rechts einen Corridor entlang geführt bis vor eine offene Thür. Sie führte in eine kleine Zelle. Dort mußte er eintreten. Die Thür schloß sich hinter ihm. Oben, nahe der Decke des kleinen, viereckigen Raumes, war ein mit Eisenstäben vergittertes Fenster. Unter demselben ein Tisch, neben demselben eine hölzerne Lagerstatt, vor dieser ein Schemel. Auf dem Schemel saß Pater Athanasius. Eine kleine Lampe beleuchtete vom Tische her sein Angesicht und den grinsenden Triumph, welcher auf diesem Angesichte zuckte, wie Feuerflammen zucken. Endlich hatte er den gehaßten Grafensohn, den vorgezogenen Liebhaber in seiner Macht.

— Du trittst in Dein Grab, Zdenko. Lerne denn sterben. Auf jenem Tische liegt ein Buch, die Edicte des Tridentiner Conciliums enthaltend. Lerne sie auswendig und bekehre Dich zu ihnen. So lange Du sie bezweifelst, soll Dich die Pönitenz des einsamen Kerkers peinigen mit den Strafen der Ordensregel. Sobald Du sie bekennest, wird Dir ungestörte Muße gewährt zu reumüthigem Sterben.

Zdenko, inmitten des kleinen Raumes stehend, sah ernst und ohne Erregung auf den sitzenden Methodius hinab. Er hatte gewußt, daß sein schlimmer Jugendgenosse hier herrsche, er hatte ihn beim ersten Worte erkannt. Nahe zu ihm hintretend, sah er ihm lange in die unheimlich leuchtenden Augen, und sprach dann mit sanfter Stimme:

— Wie unglücklich bist Du, Methodius!

— Unglücklich?!

— Ein so langes, eifriges Leben hat den Haß in Deiner Seele nicht zu tödten vermocht. Und mit der Stimme des Hasses willst Du mir Christenthum predigen! Sieh, wie glücklich ich

daneben bin. Ich werde durch Deine Stimme zurückversetzt in die Zeit unserer Jugend, ehe noch Leidenschaft uns verwirrte. Ich könnte Dir die Hand bieten zum Austausch unserer Gedanken über Gott und göttliche Dinge —

— Wie sie Dein ungebesserter heidnischer Sinn erfindet und ausmalt in seiner Frechheit. Dies frevelhafte Spiel zu beenden, bist Du hier. Dort das Buch, welches Du beschwörst, oder die Marter. Der verwöhnte Herrensohn, welcher jegliche Freiheit, jegliches Gelüst für sich vorhanden glaubte, ist in dieser Stunde untergegangen. Das allgemeine, Allen gleiche Gesetz ergreift ihn und demüthigt ihn. Unterwirf Dich, oder leide! — Am nächsten Sonntage werde ich kommen und nachfragen, ob sich Dein frecher Geist gedemüthigt hat. Wenn nicht, dann werde ich Sonntag für Sonntag die Frage wiederholen bis zum leiblichen Tode.

— Der Dir sanft sein möge wie ein Kuß Gottes!

Entrüstet über die unerschütterliche Ruhe Zdenkos, stand Methodius auf und ging hinaus, die Thür hinter sich verschließend.

— Du hast die Lampe vergessen in Deinem Unmuth! Sie ist mir wol nicht bestimmt — sprach Zdenko leise hinter ihm her.

Dann sah er sich um in der kleinen Zelle, faltete die Hände und flüsterte:

— Im Grabe bei lebendigem Leibe!

Nach langer, schmerzensreicher Pause wankte er zu dem Schemel, und als er eine zeitlang auf ihm geruht, trug er sich den Schemel zum Tische und nahm das Buch, um es zu lesen.

18.

Als das erste Morgengrauen vom Horizonte aufdämmerte, kältete sich die Luft und der Regen hörte auf.

Diese Morgenkälte fiel sogar einem Manne beschwerlich, der erst vor einigen Stunden in Feuersgefahr gewesen und jetzt noch mit Brandwunden behaftet war: Medardo, der „rothen Feder“.

Er war nicht, wie Frau Golling besorgt hatte, bis in die „Tiefe“ hinuntergesprungen, nein, in Betreff seines Lebens war er augenscheinlich gefeit: eine Wendung nach rechts hatte ihn mitten in ein Tannengebüsch versetzt, welches ihn stillzuhalten und den allerdings hinter dem Gebüsch gähnenden Abgrund zu vermeiden nöthigte. In diesem Gebüsche hatte er einige sehr unangenehme Stunden verbracht, die Brandwunden zuckten widerwärtig, besonders im Gesicht und an den Händen. Zum ärgsten am Kopfe, der eine schwere Unannehmlichkeit erfahren hatte: er hatte sein Haar vollständig in Golling's Wohnstube gelassen. Ein Feuerstrom vom Bett herüber hatte das nach unten gehaltene Haupt des Durcheilenden schleunigst abgesengt.

Zuerst also war ein Herumwälzen auf dem Erdboden, so weit dies die steifen Tannenzweige zuließen, das dringendste Geschäft für Medardo gewesen, und alsdann erst, als er vor Erschöpfung die Glieder nicht mehr regen konnte, war er zu der moralischen Betrachtung gekommen: es sei für die Zukunft besser, solchen Expeditionen aus dem Wege zu gehen; sie seien unter allen Umständen mißlich.

Der Himmel aber erbarmt sich über Gerechte und Ungerechte. Auch diesem Medardo im Tannengebüsche sendete er jenen ausgiebigen Regen, den Tschirill nicht merkte, den aber die „rothe Feder“ einsog wie ein Schwamm. Erst gegen das Morgengrauen hin wurde ihm dessen zu viel, und als der

Himmel auch auf diese Meinung Rücksicht nahm und seine Schleusen stopfte, da wirkte die eintretende Kälte so empfindlich auf den Reconvalescenten, daß ihm die Zähne klapperten, und daß ihm der verwegene Gedanke aufstieg: ob er sich nicht am Feuer des Försterhauses wärmen könne.

Was sollten denn die „Böhmen" hier noch länger erwartet haben! dachte er, und fing an, aus dem Tannengezweige hinauszuspähen und zu horchen. Er hörte nichts. Der Donner war verstummt, der Sturmwind war vorüber, es herrschte völlige Stille. Das Morgengrauen wurde lichter: er sah an der Hinterseite des Hauses, die oben vor ihm lag, kein menschliches Geschöpf. Die beiden Frauenzimmer, meinte er, werden wol vor dem Regengusse untergekrochen sein. Und er meinte richtig. Nach dem ärgerlichen Abzuge Raupowa's, den nichts so gewurmt hatte, als daß er zwei verwundete Leute auf der Tragbahre forttragen lassen mußte statt der Schatzkiste, war Mutter Golling und Nandl mit Zahn in Trumm's Stube gekrochen, und sie waren dort in einen leichten Schlummer der Erschöpfung gesunken.

Medardo wagte sich heraus und stieg vorsichtig bis an die Brandtrümmer hinauf. Der Regen hatte hier zwar kräftig gelöscht, aber es rauchte doch immer noch eine recht dichte Wärme aus dem Gluthherde hervor. Sie war ihm sehr behaglich, und er stand wohl eine Viertelstunde auf einer Stelle, sich nur wie ein Bratspieß um seine eigene Axe bewegend, damit jeder Theil des klappernden Körpers die Wärme einsaugen könne. Bei dieser ruhigen Operation machte sein Kopf trotz der peinlichen Kahlheit eine praktische Bemerkung, eine Bemerkung, welche für unverletzte Lebenskraft des Aufpassers zeigte. Auf dem Rasen nämlich, der durch den Regen ganz rein gewaschen war von Asche, fiel ihm ein längliches Viereck auf von etwa sechs Schuh Länge und zwei Schuh Breite. Dies Viereck schien aus einzelnen Rasenstücken zusammengesetzt zu sein. Es war seitwärts von der jetzt traurig aussehenden Fichte, und weil die herabfallenden

brennenden Nadeln die Grashalme angenagt, so erkannte man doppelt deutlich, daß dies Viereck ein neuerdings gemachter, künstlich gemachter Rasen sei. Medardo schoß ein Gedanke wie ein Licht durch das Gehirn. Hier war am Ende die vergeblich gesuchte Goldkiste vergraben! Das war ein Geschenk des Schicksals, denn auf der Stelle erinnerte er sich auch, daß er unten am Rande des Tannengebüsches ein hölzernes Instrument, eine Gartenschaufel, gesehen, welche Trumm da wahrscheinlich liegen gelassen hatte. Rasch hinab! Wirklich, es war ein Grabscheit.

Rasch wieder hinauf! Und nun begann das Ausgraben. Wie schön warm machte das! Er vergaß alle Vor- und Umsicht. Schon hatte er drei Schuh tief gearbeitet, und ruhte sich einen Moment lang aus und wischte sich den herabtriefenden Schweiß ab, da — fühlte er eine Hand auf seinem kahlen Scheitel. Er meinte, der Schlag treffe ihn, und konnte nicht umschauen.

Eine Stimme nannte seinen Namen. Diese Stimme war keine feindliche, es war die Brémont's.

Dieser Schäker, der sonst nicht eigentlich ein Säufer war, hatte den spanischen Wein unten im Keller so süß und anheimelnd gefunden — er stammte ja aus den spanischen Niederlanden — daß er bis zur Betäubung bei dem Genusse verweilt, und dann neben dem Fasse in schweren Schlaf gesunken war. Der gut gewölbte Keller war vom Feuer verschont geblieben, der Schläfer hatte gar nichts gemerkt von den Dingen, die sich oben ereignet, und als er endlich aufgewacht, da war er sehr erstaunt gewesen, vor Balken und Trümmern kaum heraus zu können aus dem Kellerhalse. Dieser mündete nach der hinteren Seite des Hauses, und so entdeckte er gleich den grabenden Mann, der noch mit halber Leibeslänge aus seinem Loche hervorragte. Er hielt ihn auch gleich für Medardo, aber der kahle Scheitel machte ihn irre. Er hatte nie bemerkt, daß die „rothe Feder" eine Perrücke trage, indessen! — er ging langsam zu ihm, zuweilen betroffen seitwärts auf die Brandstatt blickend, die er nicht zu erklären wußte.

Nun, Medardo gab ihm rasch alle Erklärungen, auch die Perrücke und das Graben nach dem Schatze betreffend.

— Löse mich eine Weile ab im Graben, schloß er, ich will umherspähen, ob sich auch Niemand zeigt.

Niemand zeigte sich. Er übernahm wieder die Arbeit von dem etwas träg und matt grabenden Brémont, und endlich blieb das Grabscheit unten hängen.

— Jetzt kommt's!

Ein Fetzen grober Leinwand hing an der Schaufel, als sie heraufgezogen war.

— Gegen den Rost scheinen sie Sackleinwand umgeschlagen zu haben — all' ihr Heiligen! schrie er auf, und sprang aus der Grube.

Er hatte mit den Händen zugegriffen, hatte die Leinwand auseinandergerissen gehabt, und aus der Erde war ein menschliches Angesicht zum Vorschein gekommen, das Angesicht eines Leichnams.

Brémont erkannte ihn; er hatte die Leiche da drüben gesehen, als er des Morgens fortgeschlichen war — es war Odontius, den Tschirill hier begraben hatte ohne Vorwissen seines Herrn. Der Graf hatte bis zuletzt geglaubt, Odontius liege krank darnieder.

Die beiden sonst leidlich abgekochten Sünder sahen einander nicht ohne stilles Entsetzen an, und der Gedanke kam dem einen wie dem andern: Fort von diesem Orte, der verwünscht und unheilbringend ist!

Brémont übernahm die Führung. So wie er damals, schlichen sie jetzt beide rechts an der Brandstatt und dem Wirthschaftsgebäude vorüber nach dem Zaune, wo auch das Loch noch offen war von damals.

Erst als sie aus dem Walde waren, begannen sie ein Gespräch. Keiner hatte Lust, dem Pater Lamormain die neue Hiobspost zu überbringen. Was aus dem Wagen, was aus dem alten Grafen geworden, wußten sie gar nicht.

— Gehen wir zum Herrn Tocke! Der mag's bestellen! sagte Brémont.

— Du weißt seine Wohnung?

— Freilich. Am Lugeck, im Regensburger Hofe.

— Gut, gehen wir dahin. Ah, Du hast ja die Ledertasche gerettet! Das ist doch ein kleines Beutestück!

— Ja, wenn die Papiere was bedeuten. Das bischen Geld ist nicht der Rede werth, nicht des —

— Nicht des Ablieferns werth, meinst Du?

— Du scheinst es zu meinen. Und ich — ich hab' nicht viel dagegen.

— Nicht viel? Alter Wallone!

Sie theilten die Geldstücke, und marschirten auf die Stadt zu.

Zu ihrem Erstaunen begegneten sie in der Gegend von Hernals dem Herrn Tocke. Zu so früher Morgenstunde!

Herr Tocke war derselbe blonde Mensch, welchen Spath damals vom Candidaten Götzinger hatte herauskommen sehen, als der Doctor Blandini das Heilkraut unweit des Gartens gesucht hatte für den kranken Kaiser. Herr Tocke war ein Freund des Candidaten, und besuchte diesen oft, — um für den Provincial immer auf dem Laufenden zu bleiben über das Ketzer- und Verschwörerenest im Hernalser Schlosse. Candidat Götzinger hielt ihn natürlich für einen orthodoxen Lutheraner aus Görlitz, und hatte ihn sehr gern, weil er alle dogmatischen Gänge des Candidaten so verständig und getreulich mitzumachen und zu erklären wußte. Herr Tocke war so belesen!

Jetzt war nun Erntezeit für Herrn Tocke. In Hernals erfuhr man, was die Böhmen und wie sie's vorhatten. Jetzt durfte man den Gang nicht scheuen durch die vielfachen Wachen am Thore, für welche ein Mann wie Tocke immer einen vortrefflichen Ausweiszettel in der Tasche hatte. Und auf solch einem Erntegange war Herr Tocke in der Morgenfrühe begriffen, als ihm die beiden Agenten begegneten.

Er liebte es nicht, öffentlich mit so bekannten Gestalten zu verkehren. Er winkte ihnen also, ehe sie ihn ansprechen konnte, in die Schlucht eines Weingartens hinter ihm einzutreten.

Dort hörte er sie an. Er hörte mit Vorsicht. Denn er merkte bald, daß er in Betreff des Grafen mehr wisse als sie, und er hielt es nicht für nöthig, das zu verrathen. Theilung der Kenntnisse, so weit es irgend angeht, war eine jesuitische Grundregel. Dieser kleine Görlitzer brauchte sehr wenig Schlaf. Er war heute schon vor der Sonne auf gewesen, der Ausgang der Expedition hatte ihn gestachelt, und er war im Morgendämmer zum Thürhüter des Jesuitenhauses geeilt. Zu seinem Erstaunen hatte er auf der Treppe ein wunderliches Menschenkind in Hemdsärmeln gefunden, das mit ihm ins Haus wollte: Tschirill, den er nicht kannte. Der Thürhüter war ergrimmt gewesen, daß der „Lump“ immer noch da sei, hatte ihn zurückgestoßen und die Thür zugeschlagen, nachdem Herr Tocke eingetreten. Herrn Tocke hatte er dann erzählt, was es mit diesem „Lump“ für eine Bewandtniß habe, und was in der Nacht angekommen sei. Ein eisgrauer Mönch, weiter nichts. Eine Kiste, wie ihm angekündigt gewesen, sei nicht mitgekommen, und der Herr Provincial sei in der Nacht überaus ungnädig gewesen, als er von jenem eisgrauen Mönche herausgetreten und die Nichtankunft der Kiste erfahren habe. — Darauf hatte Herr Tocke dem Thürhüter bedeutet, daß der „Lump“ da draußen beseitigt werden müsse. Sein Dasein vor oder gar auf der Treppe würde ja am Tage Aufsehen erregen, und der Kerl würde auch nicht unterlassen, den Vorübergehenden zu erzählen, was hier vorgegangen und was er suche. Dies gäbe Scandal. Das Kürzeste wäre, den „Lump“ hereinzulassen und festzusetzen. Dem Thürhüter hatte dies eingeleuchtet. Er hatte geöffnet und Tschirill zugerufen, er möchte hereinkommen. Mit einem auffallenden Instinct hatte dieser aber gemerkt, daß solch ein Umschlag nichts Gutes für ihn bedeute, und hatte sich nun langsam entfernt. Zur Beunruhigung

für Herrn Tocke. Dieser wahrscheinliche Diener des eingebrachten „eisgrauen Mönches“, wie der Thürhüter den Grafen Zdenko nannte, war immerhin geeignet, in der Stadt oder sonst wo auszubringen, daß und wo sein Herr eingesperrt worden sei. Jetzt entnahm Herr Tocke nun obenein, daß Medardo und Brémont sogar nicht wußten, wohin der Graf entführt worden. Es wußte es also Niemand, als der Lump von Diener. Das war immerhin ein Vortheil, der ausgenützt zu werden verdiente. Die Ausnützung bestand darin, daß man den Diener ausfindig zu machen und zu ergreifen suchte.

Conrad mochte aber angethan sein, wie er wollte, er war zu händelartigen Abenteuern ausersehen. Brémont nämlich kam gerade jetzt die Wipplingerstraße entlang, um verabredetermaßen die Ledertasche in den Regensburger Hof zu tragen, und an der Ecke des Hohen Marktes sah dieser den Tschirill stehen, welcher sich die Häuser betrachtete und über den Hohen Markt zurückschaute, ehe er in die Gasse eintrat. Brémont stutzte einen Augenblick, im nächsten aber erkannte er den Burschen, welchen er gerade so, wie er da stand, heute Nacht neben dem die Treppe herabsteigenden Grafen gesehen. Herrn Tocke's Rede, Medardos Erklärung dazu, es war unzweifelhaft, und siegesgewiß schritt er auf den armen Burschen zu, welcher die Gefahr nicht ahnte, sondern starr nach den Häusern rückwärts blickte. So kam Brémont unbemerkt dicht neben ihn, und legte Hand an ihn, barsch und kurz verlangend, Tschirill möge ihm folgen. Die Schranne am Hohen Markte war nur fünfzig Schritte entfernt. Dort wollte er ihn dem alten Pudel übergeben.

Tschirill sah erschrocken in das grinsende Antlitz Brémont's. Er sprach nichts, er that nichts. Die Processe seines Kopfes waren langsam. Als ihm endlich klar wurde, daß er verhaftet werden sollte, machte er aber eine so nachdrücklich abwehrende Bewegung, daß Brémont an die Wand des Eckhauses flog, und Tschirill wie ein Wiesel durch die Menschenmenge nach den Tuchlauben hinein entschlüpfen konnte. Brémont traf ärgerlich

Anstalt, ihm zu folgen. Das war nicht gefährlich, denn sein lahmer Fuß gestattete nicht eine besonders eilige Bewegung. Aber er fing eben an zu rufen: „Ein Böhm'!" und das war in diesem Momente gefährlich, weil man auf solchen Ruf den Flüchtling aufgehalten hätte — da, da fiel Brémont, ehe noch der ganze „Böhm'" aus der Kehle war, seiner vollen Länge nach hin aufs Pflaster. Ein langer Stock war ihm zwischen die Beine gerathen. Natürlich gehörte dieser Stock dem mährischen Ochsentreiber, der seines Weges weiterging, als gehörte der Stock gar nicht zu ihm. Die Leute lachten, und eh' sich Brémont wieder aufgerichtet, war Tschirill unter den Tuchlauben, Conrad in der Wipplingerstraße verschwunden.

Tschirill hatte sich gleich beim Eingange zu den Tuchlauben rechts gewendet, und war durchs Schultergäßchen gelaufen, hatte sich dann wieder rechts gedreht, und kam so instinctmäßig wieder in die Wipplingerstraße. Er hatte auch in der Flucht seine Richtung eingehalten, und ging nun ganz wie vorher alle Häuser betrachtend nach der Hohen Brücke zu. Die Gefahr, mit Gefangennehmung bedroht zu sein, ward ihm jetzt schon geläufig. In leidlicher Fassung schritt er hinter dem Weißmantel, dem mährischen Ochsentreiber, her. Wenn er nicht nach den Häusern blickte, sah er mit einem angenehmen Gefühle auf diesen Mantel, eine Tracht seiner Heimat. Hätte er den Mann darunter nur angeredet!

Dieser, Conrad, war auf dem Wege nach Hernals, also zu den Freunden des Grafen Zdenko, bei welchen die Nachricht vom Gefängnißorte des Grafen Zdenko am wirkungsvollsten angebracht werden konnte. Aber Tschirill ahnte nicht, wer vor ihm ginge, und Conrad blickte nicht um. Bei der Wendung nach der Renngasse verließ er obenein die Richtung, welche Tschirill sich ganz gut eingeprägt hatte. Conrad ging frech durchs obere Arsenal. Er wollte in seine verlassene Wohnung am Kegel, wo seine Frau im Wandschränkchen gestern etwas vergessen hatte, als sie mit Kind und Vater und ihrer kleinen Habe nach Hernals

ausgewandert war. Nicht ihretwegen steuerte er übrigens nach Hernals, sondern in Folge der Nachricht, welche Pfeifer gebracht. Ein Lastwagen mit Mehlsäcken sollte gerüstet und vielleicht morgen schon nach Wien hereingebracht werden zum Wildlingschen Hause auf der Seilerstatt. Unter den Mehlsäcken —

— Der böhmische Feldhauptmann ist nicht dumm! lachte er vor sich hin, und trat zur Seite vor zwei Reitern, die eben aus dem oberen Arsenalhofe heraus in die Stadt ritten.

Der alte, steif zu Pferde sitzende Herr war der Arsenalhauptmann, wie er in damaliger Sprachweise hieß, war Santhelier. Conrad kannte ihn vom Ansehen. Der Andere war untergeordnet, und hörte respectvoll auf die kurzen Worte des alten Hauptmanns. Conrad verstand im Vorübergehen die Worte „Krems“ und „florentinisch“, und dann sah er, daß der untergeordnete Reiter rechts abbog in die Renngasse, Hauptmann Santhelier nach der Wipplingerstraße geradeaus ritt.

— Nach Krems? dachte Conrad. Wohl über Krems nach Budweis, um Hilfe zu holen! Ehe die ankommt, werden unsere Mehlsäcke schon ihre Schuldigkeit gethan haben!

Und dies denkend, schritt er guten Muthes zum Pförtchen hinauf, welches ins Kegelgäßchen leitete. Er hatte ja Brémont da unten erst gesehen, und sonst kannte ihn Niemand hier im Arsenale.

Tschirill seinerseits war betrachtsam bis zu den „drei Hacken“ auf der Freiung gekommen, und dort hatte ihm ein Hausknecht auf seine Frage: „Schottenkloster?“ mit der Hand gezeigt, daß es vor ihm liege zur Rechten. Endlich! Er läutete.

Der Pförtner öffnete.

— Pater Dunstan?

— Ist vor einer Viertelstunde fortgeritten.

Tschirill brach in ein bitterliches Weinen aus. Nach aller Anstrengung, nach allem Schmerz und Schrecken täuschte ihn nun die letzte Hoffnung. Denn er meinte in seiner Angst, wenn nicht sogleich sein Geheimniß an eine Vertrauensperson gelange,

wenn nicht sogleich Anstalt getroffen werde zur Hilfeleistung, so sei sein Herr verloren. Er knickte zusammen an der Schwelle der Klosterpforte und schluchzte wie ein Kind.

Der Pförtner, ein gutmüthiger alter Mann, suchte ihn aufzurichten, und meinte, ihn zu erkennen. Er war von schärferer Aufmerksamkeit als Tschirill, und erinnerte sich, daß damals mit dem Gaste des Pater Dunstan ein Diener gekommen und gegangen sei. Dieser Diener war zwar nur beim Kommen und Gehen sichtbar gewesen, dennoch mahnte der Krauskopf den Pförtner an jenen Diener. Er hob ihn auf, sprach ihm Trost zu und führte ihn in seine Stube. Pater Dunstan sei zwar über Land, und bleibe allerdings manchmal tagelang aus. Diesmal aber sei er, so viel verlautet habe, nur nach Penzing hinaus, um einen Frachtwagen ausrüsten zu lassen, und komme wol im Laufe des Tages wieder heim, besonders da eine Belagerung der Stadt bevorstehe.

— Fasse Dich nur, mein Junge, setzte er hinzu, ich werde Dir ein kleines Frühstück besorgen, und dann wirst Du Dich ausruhen.

Tschirill hörte kaum vor Schluchzen. Die Angst des in der Stadt wildfremden Landburschen kam hinzu: er werde den Weg durch die Häuserhaufen nicht mehr finden, und er sei ja doch der einzige Mensch, welcher den Ort wisse!

Darin hatte er ganz Recht. — Es wäre besser gewesen, wenn der findige Conrad, der jetzt zum Schottenthore hinunterschritt, im Besitze des Geheimnisses gewesen wäre. Und doch war auch er seiner Freiheit nicht besonders sicher. Gerade jetzt, als er ans Thor kam, trat Medardo aus der Wachtstube, wo er nicht ohne Schwierigkeit Toilette gemacht hatte, eine Toilette, hinter welcher ihn sogar Conrad kaum erkannte. Eine schwarze Kappe bedeckte seinen Schädel bis an die Augenbrauen, und das versengte Gesicht war trotz Reibens und Waschens voll Blasen und Brandflecken geblieben, viel grausamer entstellt als damals nach dem Fluge auf das Pflaster vor dem „weißen Löwen", viel

grausamer! Die beiden Gegner gingen arglos auf einander zu, und erst als sie dicht bei einander waren, schoß dem mährischen Ochsentreiber der Gedanke auf, dies könne — Er wendete rasch den Kopf nach der andern Seite. Medardo wurde aufmerksam durch dieses scheue Abwenden, aber ein Guardist trat eben zu ihm mit einer Meldung. Sie lautete dahin, daß der Feind jenseits der Donau mit seiner Hauptmacht nach Aspern hinab gesehen worden, also wahrscheinlich über die Lobauinsel den Fluß passiren und von der ungarischen Seite gegen die Stadt rücken werde. Deshalb solle beizeiten nur das Stuben- und Burgthor geschlossen, das Schottenthor aber zum Aus- und Eingang für das Bedürfniß des Proviants offen gelassen werden bis auf Weiteres.

Conrad hörte dies noch, und gelangte unbehelligt hinaus. Die aufgefangene Nachricht war ihm wichtig genug und erwünscht. Das Schottenthor war ihm das liebste zur Einpassirung des Mehlwagens.

Heiteren Sinnes schritt er auf das Hernalser Schloß zu. Die Witterung des Morgens war angenehm. Der Himmel war bedeckt, und es wehte ein abgekühlter Luftzug. Conrad freute sich auf die nächsten Tage, denn er hatte scharf und gefährlich zu thun. Das war ihm recht. Im böhmischen Lager hatte es ihm nicht besonders gefallen. Die vielen schweigsamen Leute, welche nicht Deutsch verstanden, das finstere, fast unheimliche, ans Hussitenthum mahnende Protestantenthum der Böhmen war nicht nach seinem Sinne gewesen. Er liebte überhaupt die Böhmen nicht, und der grelle Gegensatz zwischen Herren und Dienern, das ganze sklavische Wesen der gemeinen Leute paßte nicht zu seinem oberösterreichischen Charakter. Dabei hatte es nichts zu thun, nichts zu wagen gegeben — es war ihm langweilig geworden. Jetzt aber war ihm eine wichtige Aufgabe anvertraut. Er sollte ein gefährliches Kriegsinstrument aus dem böhmischen Lager abholen und nach Wien hineinschwärzen, damit es in Wien von den protestantischen Parteigängern zum

Schrecken und Verderben der Festung angewendet werde. Das war etwas für ihn! Was das eigentlich für ein Instrument sei, wußte er nicht genau, der Name „Petarde“, welchen Herr von Wildling gebraucht heute Nacht bei der Mittheilung, war ihm fremd und unbekannt. Aber einerlei! Er würde es schon kennen lernen! In Hernals wollte er einen Mehlwagen rüsten lassen zur Aufnahme desselben, und dann wollte er, hoffentlich heute noch, über Gumpendorf hinüber nach Schwechat zu. In der Richtung von Schwechat werde das böhmische Heer heranziehen. Die Meldung am Schottenthore hatte auch soeben die Nachricht Pfeifer's bestätigt.

Guten Humors schritt er über die Grabenbrücke in den Hof des Hernalser Schlosses.

Da saßen auf einer Bank vor der Gesindestube die Seinigen: sein Weib, sein Kind, sein Schwiegervater. Sie genossen dem Kinde zu Gefallen die wohlthuende Morgenluft. Er herzte Weib und Kind, welche den weißmanteligen Ochsentreiber nicht gleich erkannt hatten, setzte sich zu ihnen, und war auf kurze Zeit idyllischer Hausvater. Er erkundigte sich, ob das von Spath angewiesene Stübchen zureiche, und ob sonst Alles in Ordnung sei. Auf kurze Zeit! Lange dauert solch friedliches Behagen nicht in ihm, und beim Namen „Spath“ lag es ihm zu nahe, daß er gerade mit diesem die Anstalten mit dem Mehlwagen besprechen wolle.

— Wo ist Spath? fragte Conrad.

— Drüben beim Herrn Candidaten — da kommt er!

Er trat mit dem Herrn Candidaten Götzinger und Herrn Tocke eben in den Hof. Der Herr Candidat schien seinem hellblauen Gaste aus Wien eine Strecke weit das Geleit geben zu wollen. Wenn er es nur ohneweiters gethan hätte! Herr Tocke paßte gar nicht zu Conrad und zu dessen bedenklichem Vorhaben. Conrad war immer vorlaut und unvorsichtig, und hielt natürlich den hellblauen Blondin, welchen er übrigens nicht kannte, für einen Religionsgenossen. Kathi sagte ja auch leise:

— Der schmucke Herr ist einer von Euren Leuten aus der Stadt, und der Herr Candidat soll große Stücke auf ihn halten.

Vater Hamm schien eine Einwendung machen zu wollen, aber da kam der Candidat mit seinem Gaste schon heran, und fragte Conrad: ob er was Neues gehört, und wie die Sachen stünden, und ob das streitende Israel unter dem verehrlichen Grafen Thurn viel Zeit brauchen werde, das götzendienerische Garizim in den Staub zu werfen?

— Ein paar lumpige Tage, Herr Candidat, mehr nicht! erwiderte Conrad.

— Mehr nicht? lispelte Herr Tocke.

— Mehr nicht. Ich bin eben auf dem Wege, ein Instrument zu holen, das gehörig „Staub werfen" wird!

— Wieso?

— Na, Ihr sollt's schon hören, wenn Ihr ein Wiener seid und nicht weit vom Thore wohnt.

— Von welchem Thore!

Jetzt erst merkte Conrad, daß Vater Hamm ihn am Mantel zupfte. Er sah sich nach ihm um, und erkannte an Augen und Miene des alten Papas, daß da etwas nicht richtig sei, und der Herr Schwiegersohn lieber sein Maul halten solle. Conrad verstand das wohl, aber er war eine Antwort schuldig.

— Von welchem Thore? fragte nun auch der Herr Candidat.

— Vom Neuthore! sagte Conrad, und that sich mit einem Blicke auf seinen Schwiegervater etwas darauf zugute, die Neugierigen irregeleitet zu haben. Denn dem Neuthore galt der Streich nicht. Uebrigens wich er nun weiteren Fragen aus, und der Candidat ging nach kurzem Verweilen mit Herrn Tocke nach dem Thore zu.

— Warum zupftet Ihr mich denn? fragte nun leise Conrad.

— Weil ich den hellblauen Herrn, entgegnete Hamm, einmal bei Pater Lamormain gesehen, und weil ich einige Worte von ihm gehört habe, die mich mißtrauisch machen.

— Donnerwetter! Da will ich ihm gleich nach, und ihn so zusammenbeuteln, daß er —

— Nicht doch, nicht doch! riefen Hamm und Spath, und letzterer hielt Conrad zurück, hinzusetzend, das müsse wol eine andere Bewandtniß haben, denn der „Hellblaue" verkehre schon seit dem Winter mit dem Herrn Candidaten, und erzähle diesem auch Neuigkeiten von den Päpstlichen. Das wisse er vom Herrn Candidaten selber. Er möge also wol ein Zwischenträger für unsere Leute sein — da kommt der Golling! Herr Gott, wie sieht der aus! Was ist dem begegnet?!

Golling kam von der Brandstatt oben. Er wollte nach Wien ins Schottenkloster, um die Meldung des Unglücks zu machen. Im Vorbeigehen nur wollte er auch der „gnädigsten Frau" Bericht abstatten.

Natürlich mußte er erst unten Alles erzählen, ehe ihn Spath hinaufführte. Erzählen so gut er's wußte von seiner Frau und von seiner Tochter. Letztere war nach Ausbruch des Brandes mit den Thieren beschäftigt gewesen, die sich verlaufen gewollt, und Frau Golling war nicht in der Stimmung gewesen, aufmerksam zu bemerken. Für sie war der böhmische Ueberfall sammt dem Wagen mit dem Herrn Grafen gleichzeitig verschwunden, Graf Zdenko war also auch nach Golling's Berichte von den Böhmen entführt. Dabei mischte der verstörte Jägersmann immer noch den verwünschten Hirsch auf der Hütteldorfer Seite hinein, der ihn vom Hause weggesprengt und den er noch obenein gefehlt habe.

Ehe es hinaufging zur Frau Baronin, nahm Conrad den Spath beiseite, und fragte ihn, ob er den Mehlwagen allein beschaffen könne, oder ob er dem Freiherrn davon sagen müsse. Spath, von des alten Grafen und Golling's Schicksal sehr betroffen — die arme Nandl oben lag ihm schmerzlich im Sinn

— war etwas schwerhörig für Conrad, und als er endlich hören und verstehen mußte, erklärte er kurz: dem gnädigen Herrn dürfe man mit solch einer Geschichte nicht kommen, der gnädigen Frau aber wolle er's sagen, und der Wagen solle gerüstet werden.

— Ich verlass' mich d'rauf! sagte Conrad.

— Den Kukuk auch! Kann ich dafür einstehen? erwiderte Spath, der bei aller Betroffenheit doch nüchtern blieb, und den Augenblick nicht geeignet fand, für diese Böhmen etwas Gefährliches zu unternehmen, welche soeben da oben — Ich werd's ihr sagen, damit holla!

— Du wirst's schon richten, lachte Conrad, und ich marschir' hinüber!

Unter der Versicherung an die Seinen, morgen, spätestens übermorgen wieder da zu sein, wanderte er nach den Weingärten von Gumpendorf hinüber, welche in damaliger Zeit einen sehr beliebten Wein lieferten, und nahm seine fernere Richtung unter dem Laaer Berge hin, um etwaigen Truppen auszuweichen, die von Wien aus als Vorposten nach Schwechat hin aufgestellt sein könnten. Unnöthige Besorgniß! Dazu fehlte es der Regierung in Wien an Reitern, weil es ihr an der Beihilfe des Adels fehlte, welcher vorzugsweise Reiter ins Feld stellte. Wol sah man Reitertrupps aus der Badener und aus der Brucker Gegend in einzelnen Partien nach der Waldhöhe von Rauchenwart hinter Schwechat ziehen, aber dies waren Contingente protestantischer Herren, welche der böhmischen Armada entgegenzogen, um sich mit ihr zu vereinigen. Unter ihnen natürlich den dicken Freiherrn von Thonradl, welcher aus seinem Ebergassing vergnügt ausrückte mit seinen Knechten, um in Fischamend den Grafen Thurn zu begrüßen.

Dort nämlich, wo die Fischa in die Donau mündet, und wo die große Insel Markt-Schüttl-Au den Strom verengt, bewerkstelligte das böhmische Heer seinen Uebergang. Bei Fischamünd, wie das heutige Fischamend genannt wurde.

Hans von Starschädel war nicht dabei. Er war in Groß-Enzersdorf, bekannter unter dem Namen Stadl-Enzersdorf, zurückgeblieben, um die Petarde zu bauen. In diesem Städtchen durfte er mehr Hilfsmittel erwarten, als in einem Dorfe. Namentlich Tischler- und Schlosserarbeit und Wachs. Letzteres war hier an der südlichen Grenze des Marchfeldes leicht zu haben, denn man besäte schon damals weite Flächen mit Haidekorn — Haiden, im Volksmunde Haarn genannt — der beliebten Nahrung für Bienen, welche hier im Spätsommer zu Millionen schwärmen. Das Gefäß, welches den Pulverhaufen einer Petarde in sich schloß, wurde nämlich mit Wachs ausgegossen. Das Gefäß selbst, einen kolossalen Becher von Glockenspeise, hatte Hans vorgefunden unter dem Materiale des Geschützwesens. Es bedurfte also nur des Ladens und der kunstgemäßen Verfestigung.

Ueber die Pulvermasse wurde ein Filz gelegt, welchen der Enzersdorfer Hutmacher liefern mußte, und der Guß von Wachs verschloß ihn um und um. Im Boden des Gefäßes befindet sich ein Loch, welches in das Metall gebohrt ist. Dies Loch ist die Brandröhre, durch welche das Ganze entzündet wird. Hans verschloß diese Brandröhre ebenfalls mit Wachs, und ging nun an die Verfertigung des Brandröhrensatzes — aus Mehlpulver, Salpeter und Schwefel — während Tischler und Schlosser das sogenannte Matrillbrett fertigten. In die Oeffnung dieses Matrillbrettes wird der Petardenbecher eingenietet, und das Brett wird übrigens mit Schrauben versehen, vermittelst welcher das ganze Geschoß an das einzusprengende Thor angeschraubt werden kann.

Der genauen Fertigung dieser Dinge hatte Junker Hans einen ganzen Tag gewidmet. Abends war er damit zu Stande, und ließ nun Becher und Brett in dicke Lagen Werg einwickeln und mit doppelten Lagen von Sackleinwand umhüllen, so daß es rund und weich erscheinen mochte wie ein Sack, welcher, mit Mehl besprengt, unter wirklichen Mehlsäcken unverfänglich passiren konnte.

Am nächsten Morgen erst brach er auf, um dem Hauptquartier Thurn's zu folgen. Dies war am Tage vorher bis über die Linie von Schwechat der Festung Wien nähergerückt, und hatte sich in Kaiser-Ebersdorf eingelagert.

Hier fand Hans günstige Aufnahme, als er melden konnte, daß die Petarde fertig und zur Absendung bereit sei. Graf Thurn berief sogleich einen engeren Kriegsrath, und lud dazu auch einige der österreichischen Cavaliere ein, welche sich bei seinem Heere eingestellt hatten. Unter ihnen auch Thonradl und Jörger. Dieser, mit welchem Loß und Mitzlau gekommen waren, hatte wenig Lust gehabt, der Einladung zu folgen. Er war eigentlich nur auf Zurathen seiner Frau herübergeritten. Ihm war ja dieser ganze Krieg zuwider. Aber er mußte zugeben, daß er all' seinen Einfluß, daß er seine ganze Bedeutung als Mittelpunkt der niederösterreichischen Protestanten verlieren müsse, wenn er vor so entscheidender Krisis zurückwiche. Beim katholischen Regimente ohnehin verrufen als wichtiger Parteigänger, werde er nun auch bei der protestantischen Partei verrufen werden als halb und furchtsam, und so werde er sich zwischen zwei Stühlen auf den Erdboden angewiesen finden, er, welcher daran gewöhnt sei, als ein Herr und Führer betrachtet zu werden.

Er erschien also, wenn auch tief verstimmt, im Saale des Ebersdorfer Schlosses, und setzte sich neben dem widerwärtigen Thonradl und mit den böhmischen Rebellen an die runde Tafel, welche mit Karten von der Umgegend Wiens bedeckt war.

Thurn forderte den Herrn von Starschädel auf, seine Meinung auszudrücken, wie die Beschießung Wiens und die Anbringung der Petarde am besten in Verbindung mit einander zu bringen seien.

Er erwartete eher einen niederschlagenden, als einen belebenden Eindruck von dem Vortrage dieses stockernsthaften und — wie er meinte — pedantischen Schülers der Niederländer. Deshalb ließ er ihn zuerst sprechen. Er mit den Seinen gedachte alsdann schon zuzudecken, was der Pedant an Lücken aufgedeckt hätte.

Hans entledigte sich seiner Aufgabe in Kürze. Unter dem vorhandenen Materiale habe sich nur die kleinere Form zu einer Petarde vorgefunden, und er müsse sein früheres Bedenken wiederholen, ob ein solcher Petardenschlag genügen werde, eines der Wiener Thore zu sprengen. Er kenne nur eines, welches er im Vorbeireiten flüchtig angesehen, das Schottenthor, für dessen doppelte Bohlen und Eisenbeschläge scheine ihm die Pulvermasse der Petarde nicht groß genug zu sein.

— Es gilt nicht dem Schottenthore, unterbrach ihn Thurn, denn mit jener Seite werden wir wenig oder gar nichts zu schaffen haben. Die Stadt ringsum einzuschließen, ist kaum thunlich. Wir dürfen unsere Macht nicht allzu sehr zertheilen. Die Wasserverbindung durch den Canal können wir doch nicht vollständig absperren. Wir werden unsere Macht darauf zusammendrängen, ein Thor zu stürmen, und dazu soll die Petarde behilflich sein. Auch wenn sie nur einigermaßen wirkt, wird sie uns gute Dienste leisten. Das Stubenthor ist dazu auserſehen. Es ist uns am leichtesten zugänglich. Die einzelnen Häusergruppen in der entstehenden Vorstadt Landstraße machen es uns leicht, bis nahe an den Wienfluß und das Glacis vorzurücken, und die Vorposten berichten soeben, daß die dortige Brücke über die Wien jetzt noch nicht abgebrochen sei. Uebrigens werden wir unsererseits die Macht und Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen suchen: eine Abtheilung unserer Truppen wird des Nachts über den Canal setzen unterhalb des sogenannten Erdbergs, und wird durch den Praterwald vorrücken gegen die Schlagbrücke, als gelte es die Erstürmung des Rothenthurmthores —

— Dies halt' ich aber für das stärkste Thor! rief Thonradl.

— Wir halten es vielleicht auch dafür! fuhr Thurn fort. Dennoch scheint es uns rathsam, wie ich gesagt. Entweder pocht der Feind auf diese Stärke und wirft wenig Truppen hin, und dann nehmen wir's trotz der Stärke, oder er versieht es mit großer Truppenmacht und entblößt dadurch das Stubenthor, auf welches wir es gemünzt haben. Natürlich werden unsere

Stücke am Tage dieses entscheidenden Abends ununterbrochen feuern, um Schrecken zu erregen und immerwährende Anstrengung nöthig zu machen in der Stadt. Dies ist der Plan.

— Wie bedünkt er Euch, Starschädel? sprach Budowa, indem er sich zum Aerger Thurn's gegen Hans wendete.

— Er bedünkt mich — erwiderte dieser — wie ein Mensch mit schwacher Lunge, welcher einen langen und heftigen Anlauf unternimmt. Die „Stücke“, welche Schrecken erregen sollen, haben eine schwache Lunge. Sie sind von schwachem Kaliber —

— Das wissen wir! fuhr Thurn auf. Der rasche Zug von Böhmen hieher hat es unmöglich gemacht, das stärkere Geschütz in großer Anzahl mitzuführen. Deshalb werden wir den Mauern so nahe rücken mit den Batterien, daß dies ausgeglichen wird. Namentlich der Burg gegenüber bietet die Höhe von Sanct Ulrich Gelegenheit, dem Ferdinand recta in die Fenster zu schießen, und ich denke, das soll ihm den Widerstand bald verleiden. Nicht wahr, Thonradl?

— Richtig! schrie dieser, und sprang auf. Und wir Oesterreicher — fuhr er fort — haben auch unsere Batterie vorbereitet auf die Burg und auf den Ferdinand. Wir haben eine Schrift aufgesetzt, welche voll Pfeffer und Salz ist. Die legen wir ihm zur Unterschrift vor, während Ihr von Sanct Ulrich aufspielt. In der Angst wird er unterschreiben, und damit die Thore der Stadt öffnen; denn er hat alsdann die Abschaffung aller jetzigen Mißbräuche und die Einführung eines neuen Regimentes, unseres Regimentes, unterschrieben. Es lebe die Rebellion der Landstände! Es lebe die Herrschaft des Herrenstandes!

Wie unpassend dieser Aufschrei auch war bei einem Kriegsrathe, dem Grafen Thurn und den Seinigen war er willkommen, um weiteren Widerspruch zu verdrängen, und der dicke, sprudelnde Thonradl wirkte auch in der That so behaglich, daß Männer mit einstimmten, welche sein Geschrei ebenso unpassend fanden, wie Hans und der Freiherr von Jörger.

Man stand auf. Jörger allein blieb noch eine Weile sitzen. Er war in Verzweiflung. Das Alles war ihm gründlich zuwider. Seine Heimat, sein Wien, seines Landes Oberhaupt so behandelt zu sehen, als eine Beute für fremde Rebellen behandelt zu sehen, und von einem Landsmanne neben sich unwürdigen Jubel darüber vernehmen zu müssen, das empörte ihn innerlichst. Er war zu schwach, um offen dagegen aufzutreten; als er aber endlich seinen einsam gewordenen Sitz verlassen hatte, und an der Ausgangsthür dem umherpruhstenden Thonradl begegnete, da brach der mühsam verhaltene Zorn aus ihm hervor, und er sagte dem dicken Revolutionär im Vorübergehen halblaut zu Gehör:

— Jeder gute Oesterreicher wird sich noch in späten Jahrhunderten der Felonie schämen, welche sich hier im uralt österreichischen Hause der Ebersdorfe breitgemacht hat!

— Was? Felonie?! polterte der hitzige Thonradl. Wartet doch, Jörger! Was habt Ihr da gesagt?!

Jörger wartete nicht, sondern ging, in dem alten Ebersdorfer Schlosse wohlbekannt, einer Seitentreppe zu, welche in den Garten führte. Thonradl, jäh aufgereizt, hinter ihm her.

Dieser Garten war berühmt durch seine üppige Fruchtbarkeit, wie denn heute noch der gute Boden um Ebersdorf eine Gemüsekammer für Wien ist. Den Eingang zum Garten vom Schlosse aus bildete ein weiter Rundplatz, von doppelter Reihe hoher Ulmenbäume eingesäumt. Zwischen ihnen waren Ruhesitze angebracht, und auf einem derselben hatte sich soeben ein Cavalier niedergelassen. Suchte er den erquickenden Schatten, oder suchte er die Aussicht nach Wien, welche sich hier eröffnete, da der Garten nordwestlich ans Schloß stieß? Der Cavalier sah gen Wien hinaus, hinter welchem die Abendsonne unterging, und achtete nicht sogleich auf Jörger und Thonradl, welche streitend aus dem Schlosse traten. Sie sahen auch ihn nicht, den dunkel gekleideten jungen Mann. Er saß hinter der ersten Baumreihe, an einen breiten Stamm gelehnt, kehrte ihnen also den Rücken zu.

Es war Norbert, einst Pater Norbert fälschlich genannt, ehe ihm noch der Titel eines Paters gebührte, jetzt Zierotin Norbert, oder Zierotin Jaromir genannt, und mit einiger Scheu und Verwunderung angesehen von den älteren Männern, von den jungen Cavalieren aber allmälig hingenommen als wunderlicher Standesgenosse, der ins rechte Geleise eingerüttelt werden müsse durch Spott und Zureden. Norbert hatte sich zureden lassen, als Thurn erklärt hatte: ein Zierotin müsse Zeit und Gelegenheit unter Cavalieren finden, sich auf seinen Beruf zu besinnen, auf den Beruf eines freien Edelmannes, welcher ja doch nur irrthümlich Pfaffenknecht geworden sein könne.

Warum sollte er sich auch nicht zureden lassen?! Bequemer war's doch, als wenn er die Entbehrung und Gefahr eines ernstlich Gefangenen hätte bestehen sollen! Der gezwungene Uebergang vom Jesuiten zum Ritter war ihm ja auch eigentlich ganz angemessen. Die Liebesleidenschaft in ihm konnte sich's kaum günstiger wünschen. Siegten die Ketzer — so nannte er sie noch unwillkürlich — nun, so konnte er in der aufgezwungenen Laufbahn weiterschreiten; ein Gelübde hatte er noch nicht abgelegt, es stand also dann nichts Wesentliches im Wege, daß er — —

Dennoch arbeitete die diplomatische Erziehung in ihm auf eigene Hand. Der Stephansthurm, den er da roth umsäumt von der Abendgluth vor sich erblickte, mahnte ihn an die Kirche darunter, und hinter der Kirche sah er den häßlichen „Provincial" stehen mit seiner plebejischen Rauhheit. Eine Beschwichtigung für diesen Cerberus — meinte die diplomatische Gedankenwelt in ihm — wäre doch sehr wünschenswerth! So nahe an der Stadt und in so kritischem Augenblicke, wäre ein Lebenszeichen, das er hineinfördern könnte, doch nicht ohne Werth, wenn es nur mit irgend einer Nachricht von Bedeutung verbunden und beschwert sein könnte! Aber dazu ließ man ihn nicht kommen. Er erfuhr nicht mehr als Jedermann im Heere; von Berathungen war er natürlich ausgeschlossen. Er gab sich darum auch jetzt

allmälig wieder den Bildern seiner Phantasie hin, welche das schöne Mädchen vor seine Sinne zauberte, das schöne Mädchen, welches ihn einsame Stellen suchen ließ — was war das?

Er hörte heftige Stimmen, und sie näherten sich seinem Platze.

Jörger und Thonradl waren es. Sie gingen an der Baumreihe hin und her, und stritten sich zornig. Jörger warf dem Thonradl in österreichisch-patriotischer Entrüstung vor, daß es allerdings Felonie sei, den Lehensherrn auf solche Weise zu verrathen, den Fremden die Landeshauptstadt durch heimliches Oeffnen der Thore zu überliefern.

— Blos eines, Gevatter, blos das Stubenthor, zur Feier der Frohnleichnamsoctave! Mit dem Rothenthurm ist's ja nicht Ernst — entgegnete lachend Thonradl, und fuhr in diesem Tone fort.

Sein Zorn war in Heiterkeit und Spott übergesprungen, als er gefunden hatte, daß Jörger ohne Logik schalt. Widerstand wollte er ja auch leisten, der protestantische Jörger, nur die Art und der Grad waren ihm mißfällig. Er wollte ins Wasser gehen, ohne sich naß zu machen!

— Dummes Zeug! höhnte Thonradl und zählte dann alle Folgen auf, wenn das Oeffnen des Thores gelungen, die Stadt erobert wäre. Du sollst es aber auch offen und ehrlich haben — schloß er — da Du das so nöthig brauchst. Ja, das sollst Du! An demselben Tage, an welchem vom Prater her und vom Stubenthor her das Loch aufgesprengt werden soll, reiten wir unser Zwanzig in die Stadt hinein als Parlamentäre, und steigen in die Burg hinauf zum Ferdinand selbst, und Du, Jörger, sollst dabei sein, Gott straf' mich, wenn Du nicht ausgestoßen werden willst aus der Landschaft mit Schimpf und Schande. Denn ganz offen und sonnenklar wollen wir dem Ferdinand in einer Schrift vorlegen, was wir wollen, und das soll er unterschreiben. Ist das nicht grad' und ehrlich, he? Und nun besinn' Dich, ob Du Dich ausschließen kannst und willst. Morgen Früh hol' ich mir Deine Antwort.

Fort ging er.

Langsam folgte ihm Jörger. Für ein offenes Hintreten vor den Landesherrn hatte er selbst immer gesprochen. Und jetzt sollte es in so furchtbarer Weise geschehen! Und wie konnte er sich jetzt noch ausschließen?!

Norbert hatte nicht Alles gehört, denn die Streitenden waren hin und her gegangen. Aber Thonradl hatte geschrieen, und die Frohnleichnamsoctave, Prater, Stubenthor waren für Norbert ganz verständlich gewesen. Diese Nachricht konnte die Beschwichtigung sein, welche er für den Provincial wünschte.

— Auf! flüsterte er, als auch Jörger im Schlosse verschwunden und Dunkelheit hereingebrochen war. Auf, das lohnt der Mühe!

Zu der cavaliermäßigen Behandlung, welche man ihm hatte angedeihen lassen, gehörte es auch, daß ihm einer der mitgefangenen Guardisten als Diener belassen worden war. Den wollte Norbert jetzt benützen. Er selbst hätte vielleicht nicht entweichen können, als kenntliche Persönlichkeit — er wußte es nicht, und hatte es auch bisher nicht beabsichtigt — aber ein geschmeidiger Bursche konnte schon durch die Vorposten schlüpfen. Cavaliere kamen und gingen ja mit ihrem Gefolge fortwährend ab und zu; es war ein ungeordnetes Revolutionswesen, und der Wiener Guardist kannte so nahe bei der Stadt jeden Weg und Steg. — Er war auch bereit. Der Auftrag war so wichtig, daß er ihm nützen mußte. Der Sicherheit wegen sollte er ihn mündlich überbringen, und dem Herrn Provincial selber!

Während der Guardist die Abzeichen seiner Kleidung entfernte, und auf der Seite nach Rauchenwart hinauf aus dem Lager schlich, wo keine so scharfe Aufmerksamkeit zu befürchten stand, als auf der Seite gegen Wien, rollte langsam von der Lobauinsel her jener Karren ins Lager, auf welchem die Petarde eingebracht wurde.

Der Führer des Karrens fragte nach dem Quartier des Feldhauptmanns, und wurde vor das Ebersdorfer Schloß

geführt. Hier war nach Thurn's Befehle Alles vorbereitet zur Empfangnahme. Der Karren wurde in eine Scheuntenne gezogen, und der Herr von Starschädel ward benachrichtigt, daß er am nächsten Morgen zu dieser Scheune kommen und dem ihn dort erwartenden Manne das Geschoß übergeben und die Anwendung desselben erklären möge.

Es war die Zeit des Neumonds, und eine finstere Nacht bedeckte die Erde. Der Himmel war bewölkt, die Luft still und warm. Von Zeit zu Zeit tropfte ein wenig Regen hernieder.

Hans hatte sich bei Budowa einquartiert und hatte zeitig sein Lager gesucht. Selbst Budowa war heute nicht redselig gewesen. Die Entscheidung rückte so nahe; Jedermann war ernst und schweigsam. Hans war zudem ermüdet und fiel bald in festen Schlaf. Auch seine Ahnungen schwiegen heute; er hatte nur flüchtig an Hernals und an die Försterei oben auf dem Wiener Walde gedacht, will sagen an Ludmilla und Vater Zdenko. Von des Letzteren Schicksale war nicht ein Hauch zu ihm gedrungen.

Um diese Zeit aber — es war gegen zehn Uhr des Abends — erfuhr drinnen in Wien Pater Dunstan das unglückliche Schicksal seines Freundes Zdenko. Gerade für ihn war er in Penzing beschäftigt gewesen: er hatte alle Vorbereitungen zur Uebersiedelung nach Altenburg getroffen, hatte Wagen und Sänfte richten lassen, und war erst in später Abendstunde durchs Schottenthor heimgekehrt, weil er am verschlossenen Burgthore zurückgewiesen worden war.

Jetzt erst fand er Tschirill und Golling, welche den ganzen Tag auf ihn geharrt hatten beim Pförtner.

Er verhielt sich regungslos bei der Kunde vom Ueberfalle der Försterei, vom Brande derselben, von der Wegführung des Grafen. Erst als Tschirill erzählte, daß der Graf in die Stadt gebracht worden sei, erhob er rasch den Arm. Langsam sank er auf die Schulter Tschirills, langsam folgte die Frage:

— Weißt Du, in welches Haus?

— Ja, Pan!

— Kannst Du mich hinführen trotz dunkler Nacht?

— Ja, Pan!

— So komm'!

Es war nicht ganz dunkel. In vielen Fenstern waren Lichter aufgestellt nach obrigkeitlichem Befehl, damit das Zusammenfahren von Material, das Ordnen und Einüben der Truppen auch während der Nachtzeit vor sich gehen könne. Und Tschirill mochte in mancher menschlichen Fähigkeit vernachlässigt sein, in thierischer Fähigkeit war er stark ausgerüstet. Er hätte den Weg auch im Dunkeln gefunden. Links — rechts! war eingegraben in seinem Sinn: links bis zum Ende der Renngasse, rechts geradeaus bis zum Jesuitenhause. Ohne Schwanken brachte er den Pater Dunstan vor dies Haus.

— Hier?!

— Hier.

Jetzt erst zeigte sich Dunstan erschüttert, und bedeckte mit beiden Händen seine Augen. So stand er lange still; nur die zwei Worte: „Armer Zdenko!" rangen sich aus seiner Brust.

Ohne weiter ein Wort zu sagen, ging er langsam nach dem Schottenkloster zurück. Tschirill folgte betroffen. Er hatte wol erwartet, der ihm mächtig erscheinende Herr Pater werde sofort Einlaß begehren in das große Haus und den Herrn befreien.

Im Schottenkloster angelangt, sagte Pater Dunstan zu Golling: er möge sich schlafen legen mit Tschirill. Vor Tagesanbruch werde man ihn wecken. Dann solle er hinaus und Botschaft tragen. Zunächst nach Hernals, um sich zu versichern, ob Junker Hans wirklich beim böhmischen Heere sei; dann zu diesem.

Alsdann ging Pater Dunstan die große Stiege hinauf und trat in die Zelle des Abtes, von dem er wußte, daß er bis tief in die Nacht hinein zu lesen pflege.

Bei diesem blieb er wol eine Stunde. Dann ging er auf seine Zelle und schrieb bis gegen Morgen. Als dieser aufdäm-

merte, erhob er sich und stieg hinab zum Pförtner. Golling und Tschirill hatten auch nicht geschlafen, und waren seiner Befehle gewärtig.

— Golling, sprach er langsam, lass' Tschirill von Hernals hinaufführen zu den Deinen. Dort bleibt er, bis ich Zeit finde hinaufzukommen. Er bewacht die Brandtrümmer. Niemand soll sie betreten. Du aber, Golling, gehst von Hernals geraden Weges ins böhmische Heerlager. Bei Schwechat soll es sein. Und Du erkundest dort den Junker Hans von Starschädel, und übergiebst ihm dieses Schreiben. Verwahre es gut, und sobald Du es abgegeben, kehre zurück zu den Deinen. Gott schütze Euch!

Tschirill ging weinend mit Golling. Er wäre viel lieber in der Stadt geblieben, in der Nähe seines Herrn. Aber dem Herrn Pater Dunstan gehorchte er.

Der Pförtner geleitete sie zum Schottenthore hinüber für den Fall, daß es so früh am Tage noch geschlossen sei. „Der Dienst des Klosters!" sollte er sagen, damit es geöffnet werde. Es war aber geöffnet. Man suchte Nahrungsmittel so viel als möglich in die Stadt zu bringen.

Lichtgrau flog der Tag über den Himmel, als Golling und Tschirill über die Wallgrabenbrücke vor dem Thore ins Freie hinausschritten.

Länger wartete auch Tartsch nicht in Ebersdorf, der seinen Herrn wecken sollte, wenn der Abgesandte vom Grafen Thurn käme, um die Petarde in Empfang zu nehmen. Dieser war so frühe da. Es war der Bart-Conrad, und er war nicht wenig erstaunt, alte Bekannte zu finden in solcher Angelegenheit. Man hatte ihm nur gesagt: beim Herrn von Budowa wohne der Cavalier, welcher ihm Auskunft ertheilen werde.

Conrad war immer noch voll Mißtrauen gegen den Junker. Er konnte nicht vergessen, daß er ihn Arm in Arm mit

dem „tollen Waldstein“ gesehen. Und jetzt war derselbe Junker im Feldlager der Waldstein'schen Feinde, und war eine Vertrauensperson! Und desselben Junkers sogenannter Vater, der steinreiche Graf, war gestern erst von diesen Böhmen überfallen und gewaltsam fortgeführt worden, wie Golling ja soeben berichtet hatte! War das eine Confusion für den sonst so schlauen Conrad!

Er hörte deshalb zerstreut zu, als Junker Hans in den Bauernhof heraustrat, und ihm die Eigenschaft der Petarde und die Art auseinandersetzte, wie sie vermittelst des Matrillbrettes angeheftet werden sollte. Hans erkannte bald, daß Conrad keine klare Vorstellung gewann. Er ließ sich also von Tartsch ein Stück Kreide geben — es war unterdeß Tag geworden — und zeichnete Metallbecher und Zündloch, und Luntenfaden und Matrillbrett ans Hausthor, und erklärte Alles nochmals. Umsonst! Bei genauer Nachfrage fand er, daß Conrad immer noch unsicher und ungenau war.

— Nun, da bleibt nichts übrig, sagte Hans ärgerlich, als daß wir die Petarde wieder auspacken, und daß ich Euch Alles genau zeige und vormache am Instrument selber!

— Das wird wol's Beste sein! erwiderte Conrad, der einräumte, daß er heute „begriffsstützig“ sei, und er schickte sich an, mit dem Junker nach der Scheuntenne zu gehen, auf welcher der Karren mit der Petarde stand. Ich bin halt nicht so gefaßt, brummte er, wie der Herr Junker. Wenn man mir, so wie Euch, den Vater fortgeschleppt hätte, und wär's auch nur den Pflegevater, so —

— Was?!

Und jetzt erfuhr Hans zum ersten Male das Unglück, so weit es Conrad wußte. Er gerieth außer sich. Conrad mußte sich fest mit beiden Füßen einrammen, um nicht umgeworfen zu werden von dem Fragenden, der jede Einzelheit gleichsam aus ihm herausriß. Erst als der Name „Raupowa“ heraus war, ließ Hans los, um die Faust zu ballen.

— Raupowa?! schrie er. Wehe ihm! Böhmische Räuber ihr! Wo mag er hin sein?! Wie kann ich ihn einholen?! Tartsch, die Pferde!

— Für den braucht der Herr Junker keine Pferde! Den hab' ich gestern Abends hier ankommen sehen mit seinen Gefangenen —

— Hier?! Und der Graf mit ihm?!

— Den hab' ich nicht gesehen. Es waren blos Reiter und Fußgänger. Gefangene Fußgänger. Aber das waren nur Kriegsknechte, der alte Graf war nicht d'runter. Der könnte wol auch nicht marschiren.

— Führ' mich hin zu dem Schurken. Wo ist er abgestiegen?

— Das weiß ich nicht! Wird wol auf dem Schlosse sein, der Special des Feldhauptmanns!

— Also aufs Schloß! schrie Hans, und stieß eine Hand von sich, welche ihn am Arme hielt.

Es war die Hand Budowa's, welcher von den heftigen Reden herausgelockt worden war.

— Fassung, Fassung, Mäßigung, Hans! Was ist's!

In drei Worten rief ihm Hans zu, was der nichtswürdige Raupowa gethan, und eilte nach dem Schlosse.

Budowa folgte. Es ging langsamer, als Hans wünschte. Das Heer hatte sich schon in Bewegung gesetzt, und die Gassen des Dorfes waren angefüllt und verstopft von den Geschützen und Wagen und Reitern.

Conrad folgte natürlich ebenfalls. Das war was für seinen „Gusto", und der Junker gefiel ihm zum ersten Male wieder. Das war doch ein blanker, ehrlicher Zorn!

Als sie endlich bis zum Schloßhofe durchgedrungen waren, erfuhren sie, daß der Feldhauptmann mit den vornehmsten Herren auf der andern Seite des Schlosses unter den Ulmenbäumen im Garten sein Frühstück einnehme. Also um das Schloß hinum nach dem Garten!

Da saßen sie im Schatten der breitästigen Bäume, wol zehn Herren.

Der Schatten war schon willkommen, denn die Morgensonne war unverhüllt emporgestiegen, und sendete bereits heiße Strahlen über das Dach des Schlosses auf den runden Raum vor den Bäumen. Neben Thurn saß Loß, und neben Loß an der Ecke Wenzel Wilhelm von Raupowa, der eben gesucht wurde. Obwol mit dem Gesichte nach der Richtung sitzend, in welcher Hans raschen Schrittes herankam, sah Raupowa diesen doch nicht. Er war hungrig, und war ganz in sein Frühmahl vertieft. Erst als er dicht vor sich rufen hörte: „Herr Wilhelm von Raupowa!“ blickte er auf.

— Herr Wilhelm von Raupowa! wiederholte Hans mit einer Stimme entschlossenen Ingrimms. Ist es wahr, daß Ihr den verehrungswürdigen Greis, den Grafen Zdenko von Zierotin, bei nächtlicher Weile in seiner Wohnung räuberisch überfallen, daß Ihr die Wohnung in Brand gesteckt und den hilflosen Greis davongeschleppt habt? Ist das wahr?

— Was geht's Euch an, ob ich das oder jenes gethan?

— Ja oder Nein!

— Laßt mich in Ruh' —!

— Ja oder Nein!

— Oder ich weise Euch den Weg!

— Also Ja! So beginnt Ihr einen Krieg um religiöse Freiheit! Den freisinnigsten und frömmsten Mann, der tausendmal mehr werth ist, als Ihr alle zusammen, überfallt Ihr, um ihn zu berauben —

— Deutscher Junker —!

— Einen verehrungswürdigen Greis reißt Ihr in den Tod, denn die Lebenskraft seines hohen Alters hängt nur noch an einem Haar, blos um sein Gold zu stehlen, das er einer guten Sache bereitwillig und mit vollen Händen hingegeben hätte — pfui über Euch! Schande und Schmach über Euch,

die Ihr mit gemeinem Sinne die reinsten Fragen des Glaubens besudelt —

— Da, unverschämter deutscher Lump! schrie Raupowa, indem er aufsprang, sein Schwert aus der Scheide riß, und einen Hieb auf Hans von Starschädel führte, der ihm den Kopf spalten mußte, wenn er ohne Gegenwehr blieb, so sehr war er ausgeholt aus vollster Kraft des Leibes und der Wuth.

Aber die Gegenwehr war blitzschnell da. Hans war in Handhabung der Klinge aufgewachsen, die Klinge gehorchte ihm, wie ihm sein Arm gehorchte. Sie war jetzt aus der Scheide rasch wie ein Gedanke, sie parirte fast ohne Handkorb den furchtbaren Hieb, so daß er abglitt und tief gegen den Erdboden hinabfuhr. Dadurch kam Raupowa aus dem Gleichgewichte, und war nicht im Stande, unmittelbar einen zweiten Streich folgen zu lassen gegen den einen Schritt zur Seite springenden Gegner. Im Gegentheil! Hansens Angriff überraschte nun ihn, ehe er wieder in voller Deckung war, und die Hiebe des Junkers fuhren zweimal, dreimal um Raupowa's Brust und Hut, daß die Fetzen vom Kleid und Filze flogen. Nur weil der Sprung zur Seite den Junker auch einige Spannen vom Gegner entfernt hatte, griffen sie nicht tief genug.

Alle sprangen auf am Tische und zogen ihre Schwerter, um die Streitenden zu trennen. Ehe das aber bewerkstelligt werden konnte, war Raupowa zu neuem Streiche um jene fehlenden Spannen vorgedrungen, hatte von neuem gehauen, war wiederum parirt worden, und hatte nun in hinreichender Nähe den ihm zugedachten Circumflex — wie der zuschauende Conrad den Blitzstrahl nannte — dergestalt über das ganze Angesicht erhalten, daß sein Kopf unwillkürlich zurückfuhr, und das Blut ihm über Auge und Wange herunterfluthete.

Unter großem Geschrei waren jetzt vier bis fünf Körper und Schwerter zwischen die Kämpfer gefahren, und hatten sie auseinander gedrängt. Man überschüttete Hans mit Vorwürfen, während Raupowa ins Schloß geführt wurde; aber der einmal

ergrimmte Junker erzwang sich durch eine jähe Kreisbewegung seiner Waffe freien Platz, und beharrte in seiner herausfordernden Stellung und Rede.

— Wo ist Graf Zdenko von Zierotin — schloß er diese Rede — wo ist er? Ihr wißt es so gut wie jener Raupowa! Euer Feldhauptmann, Graf Thurn da, ist ein Vertrauter Raupowa's! Er hat ihn selbst abgesendet aus dem Lager vor Laa, während er von mir einen Dienst heischte, welcher mit ziemlicher Sicherheit schmählichen Tod bringt. Er hat ihn nach seiner Rückkunft heute Nacht hier in Ebersdorf offenbar gesprochen, hat seinen Bericht entgegengenommen, er ist Mitwisser; ich frage den Grafen Thurn: wo ist Graf Zdenko von Zierotin?!

Ein allgemeines Stillschweigen erfolgte. Man sah, daß Loß und Budowa unter dieser widerwärtigen Anschuldigung litten. Loß unterdrückte ein leises „Pfui!" nicht. Budowa erhob unwillig die Hand gegen Thurn hin, welcher sich am wenigsten eingemischt und sich sogar wieder gesetzt hatte, und als diese Handbewegung keine Folge weckte, da sagte Budowa in scharfem Tone: Herr Feldhauptmann! Auch Unsereins erwartet eine Erklärung. Ich bin ganz in der Stille auch der Ansicht, daß solch ein Schritt gegen den edlen Zierotin, gegen ein zum Himmel schreiendes Opfer pfäffischer Verfolgung, eine recht curiose Einleitung wäre zu unserm Kriege gegen die Pfaffen. Es wäre nicht ohne Werth für unsere ganze Sache — denn solche Späße bleiben nicht geheim — wenn unser Feldhauptmann darüber etwas Beruhigendes zu sagen wüßte.

Neue Stille trat ein. Graf Thurn griff sogar zu Messer und Gabel. Loß aber schrie ihm in einem ganz eigenthümlichen Ausdrucke zu: Mathias?!

Da legte Thurn Messer und Gabel hin und sagte mit unwilligem Tone: 's ist ja Alles eitel Uebertreibung! der Zierotin Zdenko ist von Päpstlichen aus Wien überfallen worden, und sie haben ihm das Haus überm Kopfe angezündet. Raupowa ist dazu gekommen und hat den alten Knaben aus ihren Fäusten

gerettet. Geht hinüber zum Schafstalle, da sind die Gefangenen, welche Raupowa mitgebracht, die können's Euch erzählen.

— Wo ist also Graf Zdenko? riefen einstimmig Hans und Budowa.

— Was weiß ich! Die Päpstlichen hatten ihn in einen Wagen gesteckt, und in dem Wagen ist der Alte während des Tumultes davon gefahren. Raupowa weiß selbst nicht wohin?!

Schweigend sah man sich an. War das richtig? die unerschütterliche Ruhe Thurn's sprach dafür.

— Der Golling, Junker, der Golling! unterbrach ein Ausruf Conrad's die Stille.

Golling kam schweißtriefend auf den Junker zu. Frau Amalie hatte ihm ein Pferd satteln lassen. Reiten war nicht sein Geschäft, es hatte ihn angestrengt, da er im Sinne der gnädigen Frau nach Möglichkeit schnell geritten war. Er ließ sich in seiner Erschöpfung zunächst auf keine Anrede ein, sondern holte aus verborgener Hintertasche das zusammengefaltete Papier hervor und überreichte es dem Junker mit der halblauten Aeußerung: vom Herrn Pater Dunstan.

Hans hatte kaum angefangen zu lesen, da stieß er einen Schrei aus, welcher Schmerz und Entsetzen in sich schloß. Er konnte nicht sogleich weiter lesen; sein Auge starrte ins Leere.

Budowa trat theilnahmsvoll zu ihm und nahm den Zettel aus der herabhängenden Hand Starschädel's, und da dieser nicht wehrte, so las er ihn mit leiser Stimme, so daß nur Hans den Inhalt vernahm:

„Freund Zdenko ist in den Händen der Jesuiten. Im Jesuitenhause zu Wien, bei der Universität, liegt er in Gefangenschaft, und sein Jugendfeind Methodius, jetzt Provincial im Jesuitenorden, ist sein Kerkermeister. Ich werde thun, was irgend in meinen Kräften liegt, ihn zu befreien. Aber auch im glücklichen Falle braucht dies längere Zeit. Der arme Zdenko kann während dessen vergehen. Nur wenn die Böhmen Wien

erobern, kann ihm rasch geholfen werden. Dies zu Eurer Kenntniß. Sehen wir uns in diesem Leben nicht wieder, dann gedenkt meiner Weisung, die ich Euch oben auf dem Walde gegeben."

— Was ist denn? rief nun Loß und auch Thurn, der endlich aufstand und näher trat.

Hans war in furchtbarer innerer Bewegung, das sah man. Endlich deutete er pantomimisch an, daß er nur zu Thurn, Loß und Budowa sprechen wolle. Sie folgten ihm einige Schritte seitwärts unter die Bäume. Hier theilte er ihnen mit wiederkehrender Fassung den Inhalt des Schreibens mit und setzte einfach hinzu: Ich liebe den alten Mann wie meinen Vater, und jetzt, Graf Thurn, übernehme ich, was ich vor einigen Tagen in der Gegend von Staats abgelehnt habe: ich gehe selbst mit hinein nach Wien, um das Stubenthor zu sprengen.

— Bravo! rief Thurn; bravo, Hans! riefen Loß und Budowa.

— Von übermorgen an laßt des Abends über die Wienbrücke nach dem Walle sorgsam hinüberschauen, dahin, wo die Seilerstätte hinter dem Walle liegt. Dort im Hofe eines Hauses, welches uns Evangelischen offen steht —

— In Wildling's Hause?

— Ich glaube, ja. Dort werde ich eine Rakete aufsteigen lassen. Seht Ihr sie, so beginnt den Sturm aufs Stubenthor. Ehe Ihr über die Brücke seid, soll die Petarde springen. Lebt wohl!

— Hans! Prächtiger Junge, ich bitte Dir Alles ab, was ich Dir angethan, rief Loß, und umarmte herzlich den Junker — aber überleg' Dir's noch einmal, Du gehst in den Rachen des Todes.

— Es ist überlegt! erwiderte Hans und ging. Er schien keinen Eindruck zu haben von der rückkehrenden Güte Loßens, seine Seele war mit allen Organen nur dem erwählten Ziele zugewendet.

Budowa ging mit ihm. Conrad, Golling und Tartsch folgten. Budowa sprach wie Loß in ihn hinein, einen so unzweifelhaft lebensgefährlichen Schritt nicht eilig zu fassen.

— Nicht eilig? entgegnete Hans ruhig, und der arme Greis, stirbt wehevoll in jeder Minute! Was sind wir denn werth, Budowa, wenn wir für die Ideale unseres Geistes nicht einstehen mögen ganz und gar? wenn wir für den Inhalt unseres Herzens ein Opfer scheuen? Nichts sind wir alsdann werth. Wir müssen uns alsdann selbst verachten. Was ist ein Leben in Verachtung seiner selbst! Der arme Greis hat mir sein Herz geschenkt, ein kostbares Vaterherz, und ich liebe ihn wie ein Sohn. Es ist nur natürlich und nichts Besonderes, daß ich Alles daran setze, ihn aus den Martern seiner Todfeinde zu befreien. Er ist nicht zu befreien, wenn Wien nicht erobert wird. Thurn aber erobert es nicht mit den Mitteln, die ihm zu Gebote stehen. Ich weiß auch nicht, ob meine Beihilfe genügen wird, aber ich weiß, daß ich das einzig Mögliche versuchen muß. Es ist mir dies ein Bedürfniß. — Tartsch, die Pferde! Wir reiten nach Hernals. Conrad! den Karren hier auf der Scheuntenne bespannen lassen und mir sogleich nach Hernals folgen. Ihr braucht keine weitere Instruction, ich selbst übernehme die Ausführung —

— Ah! rief Conrad, dem der verdächtige Junker seit einer halben Stunde unbändig gefiel. — Um Gotteswillen nicht! schrie Tartsch.

— Du bleibst in Hernals, Tartsch, ohne Widerrede! und wenn ich verloren gehe, so wende Dich an diesen Herrn hier, an Herrn Wenzel von Budowa, er wird Dir bereitwillig sein. Nicht?

— Natürlich.

— Wie steht es mit dem Mehlwagen, Conrad?

— Spath besorgt ihn.

— Gut. Und nun vorwärts. Die Pferde, Tartsch! Wir müssen noch bei Tage mit unsern Säcken am Schottenthore sein, denn jetzt bei Anrückung des Belagerungsheeres in solcher Nähe

werden sie Abends das Thor nicht mehr öffnen. Habt Dank, Herr Budowa, für rasch geschenkte Freundschaft! Gelingt es, so sehen wir uns bald wieder. Mißlingt es, so laßt Euch die Sorge um den Greis empfohlen sein. Wer weiß, ob Ihr nicht bei etwaigen Unterhandlungen seinen Namen nennen, seine Auslieferung zu einer Bedingung machen könnt. Gott schütze Euch!

Budowa umarmte ihn liebevoll und verließ ihn nicht, bis er von dannen sprengte.

Um nicht durch den Heereszug aufgehalten zu werden, ritt Hans bis nach der Himberger Straße hinüber, und erreichte in weitem Bogen das Thal der Wien hinter Gumpendorf. Noch vor der Mittagsstunde war er in Hernals.

Der Ritt im warmen Sonnenschein hatte ihn aufgeregt. Die entschlossene Ruhe war in drängende Hast übergegangen, und er kümmerte sich um nichts, als um die Vorbereitungen zu seinem Werke. Von den Einwohnern des Schlosses war nur Spath für ihn vorhanden, der alle Hilfsmittel stellen sollte. Auch einen bäuerischen Anzug, der mit Mehl bestreut wurde, und einen Stock für die Rakete. Auch die Werkzeuge zum glatten Abrasiren des Bartes; Tartsch hatte nichts für diesen Zweck im Mantelsacke, und erwies sich sehr ungeschickt in dieser Operation: er schund und schnitt den Junker grausam, und das pudernde Mehl war auch für das zerfleischte Gesicht willkommen.

Erst als er ein fertiger Müllerknecht aus der Gesindestube hervorging, und Conrad mit dem Karren noch nicht angekommen war, dachte Hans daran, nach den Damen des Hauses zu fragen. Er hätte es früher thun müssen, wenn nur der kleinste Gedanke von Eitelkeit jetzt in ihm Raum gehabt hätte, denn empfehlend sah er nicht aus als Mühlknecht.

Er erfuhr, daß Frau Amalie oben sei und Fräulein Ludmilla. Letzteres berührte wol sein Herz, aber in ganz anderer Weise als bisher. Einen Blick auf sie, einen Blick von ihr zu gewinnen, war Alles, was er im Drange seiner jetzigen Aufgabe wünschen mochte. Keine Unterredung, keinen Austausch von

Gedanken und Gefühlen! Er meinte nicht theilen zu können in der Hingebung. All seine Hingebung sollte jetzt dem gepeinigten Pflegevater gehören. Vielleicht ahnte er auch ein stark egoistisches Element in Ludmilla und fürchtete, dies könne seine opferlustige Neigung für den Pflegevater bekritteln und beeinträchtigen wollen. Nur das nicht, nur jetzt nicht!

So ging er stracks zum Zimmer der Frau Amalie und klopfte an und trat ein. Sie erkannte ihn nicht sogleich, und als er ihr mitgetheilt, was er vorhabe — ihr, aber nur ihr wollte er es mittheilen — da reichte sie ihm die Hand. Eine Thräne zitterte in ihrem Auge.

Er bat sie um Sorge für seinen Diener, wenn er lange oder — ganz ausbleiben sollte.

— Natürlich, lieber Junker! Wir werden uns alle gegenseitig brauchen, wenn die Einnahme Wiens nicht gelingt. Hernals wird alsdann dafür büßen müssen, daß es ein Mittelpunkt der Ketzer gewesen, darauf bin ich gefaßt. Was übrigens Euch betrifft, so beauftragt nur einen unscheinbaren Menschen in Wien, daß er an Isabella Harrach Nachricht bringt, wenn Euch ein Unglück begegnen sollte. Sie kann durch ihren Vater unter allen Umständen eine Hilfe bieten. Und sie wird. Gestern noch war sie eine Viertelstunde hier. Das gute Geschöpf leidet ebenfalls. Die Verbindung mit Waldstein ist keineswegs der Wunsch ihres Herzens, und ich habe ihr zum ersten Male geradezu gerathen, ihren Vater um Auflösung des Verhältnisses anzugehen. Das edle Mädchen antwortete kaum hörbar: Wie könnt' ich das, da mein Verlobter jetzt ein Bettler ist! — Vergeßt ja nicht, Jemand mit Nachricht für sie zu beauftragen! Sie nimmt herzlichen Antheil an Euch —

Da ging die Thür auf, und Ludmilla erschien. Sie schien nichts zu wissen von der Ankunft des Junkers, und sah jetzt sein Antlitz nicht, da er abgewendet nach dem Hofe hinab blickte, ob denn Conrad noch immer nicht anlangte. Als er sich herum wendete, schrie sie überrascht auf, und es war nicht der Ton

angenehmer Ueberraschung. Wie schaut Ihr aus! Wie garstig! rief sie.

Der in ihr vorgehende Gedankenproceß war für Hans recht ungünstig. Sie hatte es schon übel vermerkt, daß er nach Laa geritten war, ohne sie nochmals zu sprechen, wenigstens zu sehen. Dann war die Zerstreuung eingetreten durch den galanten Vetter Rudolph, der sich erst gestern Abends so verbindlich bei ihr verabschiedet hatte. In ihrer Liebe zu Hans war kein Wandel eingetreten, aber ihre Eitelkeit meinte doch, ärgerlich sein zu dürfen. Und nun äußerte sich der Aerger über das unvortheilhafte, widerwärtige Aussehen des Geliebten, welcher sie übrigens gar nicht hatte wissen lassen, daß er im Schlosse sei. Sie fand ihn ja jetzt ganz zufällig! Dies Alles verstimmte das immerhin eigensinnige Geschöpf. Und dabei richtete er kaum ein Wort an sie, sondern wendete seine Blicke immer wieder nach dem Fenster — ah, und nun wollte er sogar eiligst fort, als ein Wagen in den Hof fuhr —!

Es war der Karren Conrads. Hans brach wirklich auf, und nachdem er der Frau Amalie die Hand gereicht, hielt er sie auch ihr hin zum Abschiede —

— So kurz und plötzlich? rief sie, halb verletzt, halb erschreckt — und ohne daß Ihr mir sagt, was Ihr vorhabt in dieser abscheulichen Verkleidung?!

— Ich darf nichts davon sagen, liebes Fräulein. Das Leben meines Pflegevaters steht auf dem Spiele, mein eigenes, und vielleicht das Gelingen des ganzen Krieges. Verkennt mich nicht! Meine Seele ist in Aufruhr und nur einem Ziele zugewendet. Gedenket mein, wie ich Euer gedenken werde, und seid behütet von Gottes Gnade.

Hinaus war er, hinab; die Umladung der Petarde auf den bereitstehenden Mehlwagen war sein nächstes Geschäft. Hohl sollte sie liegen und doch wohl verdeckt. Der fahrende Knecht mußte unterrichtet werden, daß er am Thor zu sagen habe im Fall der Anfrage: die Ladung komme von Klosterneuburg; Conrad

mußte in die Müllerjacke gesteckt und eingepudert werden; dessen Weib und Schwiegervater mußten in Spath's Wohnung zurückgehalten bleiben, damit nicht neue Nachfrage und Einsprache entstehe. Hans war fest gesammelt für seinen Zweck. Es geschah Alles genau, und als er und Conrad auf die Mehlsäcke hinaufgeklettert waren, als der Mehlwagen nach dem Hofthore hinaus knarrte, da sah er nicht mehr rückwärts. Er sah nicht hinauf nach dem Fenster der Frau Amalie, an welchem diese und Ludmilla standen, er dachte nicht daran, daß die Geliebte tief beleidigt sein könne durch seine Unaufmerksamkeit und Schweigsamkeit.

Es ward kein Wort gesprochen auf dem Wagen, welcher sich langsam fortbewegte. Die Mittagssonne brannte heiß. Der Bart-Conrad, sonst ein so herausforderndes Schwatzmaul, war sich diesmal doch auch bewußt, daß er in den Rachen einer Lebensgefahr hineingezogen werde. Diese versteckte Pulvermaschine unter den Säcken war ihm überhaupt unheimlich. Schon auf dem Karren von Ebersdorf herüber hatte er ihr mit Besorgniß zugesehen, wenn sie ein wenig aufgerüttelt wurde von einem Steine des Feldweges, der den Wagen aufhüpfen machte. Sonst war er doch wahrhaftig kein ängstlicher Mensch! Aber er hatte etwas geerbt vom Wesen der Ritter, wenigstens der Raubritter: Tapferkeit mit Faust und Gliedern, das war sein Element bis zum Aeußersten. Jedoch Tapferkeit im Stillhalten, Tapferkeit gegen geheimnißvolle Kräfte, die er nicht sehen, nicht berechnen konnte, das war nicht sein Geschmack. Und er war wirklich nicht klug geworden aus der Beschreibung, welche ihm Hans heute Morgen hatte angedeihen lassen; deshalb schaute er jetzt mit doppelter Scheu auf die Stelle unter den Mehlsäcken, wo das „Ding" steckte. Mit einem Worte, es war ihm unheimlich zu Muthe, und er fand es albern, daß er nicht wenigstens seiner Kathi und der kleinen Josephe noch ein herzhaftes „Busserl" gegeben zum Abschiede, wer weiß, ob — —!

Hans blickte mit heißem, trockenem Auge auf die Wälle der Stadt, welchen sie näher und näher rückten. Endlich waren

sie auf der Wallgrabenbrücke des Schottenthores — da dröhnte ein dumpfer Schall durch die Luft und ein zweiter, ein dritter! Es waren die ersten Kanonenschüsse, welche von der Vorstadt „Landstraße" auf die Festung Wien abgefeuert wurden. Sie wirkten wie jeder Anfang überraschend und stark. Alles drängte ins Thor hinein, und auch der verstärkte Wachtposten innen markirte den Eindruck, daß es nun ernst und gefährlich würde. Der Kutscher des Mehlwagens wurde nicht gefragt: woher? und wohin? Man rief ihm nur zu, daß er sich beeilen müsse, wenn er wieder heraus wolle, denn das Thor werde geschlossen werden, der „Böhm" fange an zu schießen.

Jetzt wäre es Hans und Conrad wol vortheilhafter gewesen, wenn man sie nicht eingelassen, ja selbst wenn man sie erkannt und festgenommen hätte! Jetzt aber ließ man sie unbehindert ein, damit sie bis über Hals und Lippen in den Strudel gerathen konnten!

Die Straßen der Stadt, bis jetzt voll und belebt von all Denen, welche sich rüsten und mit Vorräthen versehen mochten, sie leerten sich bei diesen ersten Kanonenschüssen mit unglaublicher Schnelle und Geschicklichkeit. Jedermann sah im Davonlaufen scheu in die Höhe, ob eine Kugel gerade durch diese Gasse spaziert käme.

Der Wagen fand nicht das geringste Hinderniß bis zur Seilerstätte hinunter. Das Wildling'sche Haus dort war sein Ziel. Als er still hielt, puffte eine Kanonenkugel an den obersten Stock, prallte ab und fiel nahe am Wagen aufs Pflaster.

— Na, das fehlte noch, daß die dummen Böhmen uns treffen, die wir —

— Still! rief Hans halblaut.

Das Einschlagen der Kugel hatte Conrad von seiner unheimlichen Stimmung befreit und hatte Hans im Gegentheil einen traurigen Eindruck gemacht. Das Abprallen der Kugel war ein Zeichen von Kraftlosigkeit, und doch war die Seiler=

stätte zunächst dem Walle. Was konnte von so machtlosen Kugeln erwartet werden!

Uebrigens nützte diese Kugel den Ankommenden. Die Seilerstatt wurde leer, wie eine gefegte Tenne, und das Abladen einiger Mehlsäcke, unter ihnen des Petardensacks, wurde von Conrad und dem herbeigerufenen Jobst ohne irgend eine Störung bewerkstelligt. Das Haus schloß sich, und der Wagen mit den übrigen Säcken bewegte sich zu dem Bäcker, welcher dem Kutscher im Voraus bezeichnet war.

Trotzdem war der Vorgang beobachtet worden und zog unmittelbare Folgen nach sich.

Seit der Mittagsstunde nämlich war ein Mann angestellt, die Seilerstätte, und auf ihr besonders das Wildling'sche Haus, scharf im Auge zu behalten. Die Kanonenkugel hatte auch ihn in ein Hausthor gejagt, das Abladen einiger Mehlsäcke aber konnte er doch melden und er konnte hinzusetzen: zwei Müllerknechte seien nicht mehr herausgekommen aus dem Wildlingschen Hause; der Wagen sei ohne sie fortgefahren.

Die Seilerstätte und das Wildling'sche Haus waren schon nach der Odontius-Affaire durch Gangelberger als verdächtig an die Stadtguardia bezeichnet worden. Als nun Herr Tocke mit dem ledernen Sack voll von Papieren des Grafen Zdenko zum Herrn Provincial gekommen war, da hatte er nicht unterlassen, die Conrad'schen Worte von einer verrätherischen Oeffnung des Neuthores innerhalb der Stadt vermittelst eines „staubwerfenden" Instrumentes getreulich zu überliefern. Der Begriff „Neuthor" hatte zur Folge gehabt, daß man den „weißen Löwen" im Salzgries in der Nähe des „neuen" Thores unter geheime Aufsicht gestellt hatte. Heute Vormittag aber war eine neue „Post" eingelaufen. Es war der Bote Norberts vor dem Provincial erschienen, und hatte die „Frohnleichnamsoctave" und das „Stubenthor" als Zeit und Ort eines Verraths innerhalb der Mauern genannt. In der Frohnleichnamsoctave — so heißen die acht Tage zwischen dem 30. Mai und 6. Juni —

befand man sich schon, der Kalender zeigte den dritten Juni! Hier schien also die Gefahr sehr nahe, und hier war das Wildling'sche Haus der wahrscheinliche Sitz derselben. Deshalb der Aufpasser. Dieser war beauftragt, jeden ungewöhnlichen Vorgang sogleich im Wachthause neben dem Jacoberkloster anzuzeigen, und dieser Aufpasser kam denn jetzt mit der Meldung: daß die Knechte des Mehlwagens das Wildling'sche Haus nicht mehr verlassen hätten. Von dort wurde es weiter gemeldet an die höhere Instanz, und binnen einer halben Stunde war ein Officier der Stadtguardia mit einem ganzen Dutzend seiner Leute unterwegs, das Wildling'sche Haus von oben bis unten zu durchsuchen.

Dessen war Wildling übrigens schon lange gewärtig und hatte sich vorgesehen. Das Hinterhaus war abgesperrt und versteckt wie eine Casematte. Es enthielt jenes Kellergeschoß, wo damals Odontius gepredigt, und die zwei Eingänge zu diesem Kellergeschoße waren kaum zu entdecken. Der eine war in Jobstens Küche, der andere hinter einer dunklen Treppe des Vorderhauses. Vor beiden Eingängen standen hohe Kleiderschränke, innerhalb deren drei Reihen von Kleidern hingen.

Durch den Schrank in Jobstens Küche war Hans, Conrad und der Petardensack durch den Betsaal ins Kellergeschoß hinab gebracht worden, und sie gingen dort sogleich an die Auspackung der Petarde und des zu ihr gehörigen Materials.

Herr von Wildling, das magere, kahlhäuptige Männchen von etwa fünfzig Jahren, sah neugierig zu, wie der metallene Kern allmälig herausgeschält wurde, und schilderte dem Junker Hans, was er ihm für Menschenkräfte zur Ausführung des Werkes stellen könne. Außer dem Raschmacher Urban und dem Schuster Pfeifer, welche beide zugegen waren, stünden noch zehn handfeste Bürger zu Gebote, welche sich beim Dunkelwerden einstellen würden. Zum Theil schon früher — fuhr er fort — denn es ist heute von oben befohlen worden, daß von neun Uhr an des Abends Niemand mehr auf der Straße erscheinen darf.

— Das bildete mit uns, sprach Hans, ein Contingent von etwa fünfzehn Mann. Graf Thurn hat mir aber damals in Staats erzählt, daß Ihr ihm in Tassowicz eine Mannschaft zugesagt habt —

— Allerdings, von circa vierzig Mann. Einige zwanzig Arbeitsleute stehen uns noch bereit, Salzschiffer, Ziegelstreicher, Schuster- und Schneidergesellen. Die sind gegen Abend immer in kleinen Weinschänken vertheilt und zechen da auf meine Kosten —

— Auf Kosten des Fonds! schaltete Urban ein, der Raschmacher.

— Des Fonds, ja, so lange er voll ist. Kurz, diese Leute sind unser jeden Abend gewärtig, und die Buben Jobstens holen sie herbei binnen einer Viertelstunde. Dort im Winkel lehnen, wie Ihr seht, Spieße für sie in hinreichender Anzahl.

— Macht fünfunddreißig Mann — ohne Disciplin und Kriegskunde. — Können sie heute Abend alle hier sein, um durch mich im Nothwendigsten instruirt zu werden?

— Ja freilich!

— Wie stark war bis jetzt die Wache besetzt neben dem Thor?

— Mit etwa zwanzig Mann.

— Das wird jetzt anders werden, seit die Beschießung angefangen!

— Mag sein! Aber wir haben auch noch eine ganz andere Hilfsquelle. Blanke Silbergulden — nicht blos aus dem Fond, wie Meister Urban glaubt — haben uns in den Compagnien der Feinde drei Zuträger erworben. Von denen erfahren wir täglich die Losungsworte und was der Feind sonst vorhat. Das wird Euch als Commandanten sehr zu Statten kommen. Ferner hab' ich drei Fässer ungrischen Wein von der hitzigsten Sorte in den Keller schroten lassen, die sollen uns wie drei Pulverfässer dienen. Drüben neben dem Jacoberkloster nämlich, dicht unterm Walle, ist eins jener „Losamentshäusel", welches die Kriegsleute

besonders gemüthlich finden. Dorthin absentiren sie sich von der Thorwache äußerst gern und in großer Schaar. Dorthin nun soll am entscheidenden Abend ein Faß ums andere des hitzigen Ungrischen gebracht werden wie von „oben“ kommend, um „Animo“ unter die Kriegsknechte zu bringen. Ich steh' dafür, daß binnen einer halben Stunde das Wachthaus leer und das Losamentshäusel voll ist und wir freie Hand bekommen.

— Gut. Das nächste Erforderniß ist nun, daß ich das Thor recognoscire. Wer führt mich?!

— Jetzt am lichten Tage?

— Während der ersten Beschießung, welcher Jedermann ausweicht, wird es am leichtesten ausführbar sein — was ist?

Der älteste Bube Jobstens fiel mehr als er lief die kleine Treppe herab und meldete angstvoll, daß ein großer Trupp der Guardia Haus und Hof besetze —

— Löscht die Lichter aus! flüsterte Wildling nach kurzer Pause des Schreckens. — Jobst und Deine Mutter sollen sich bereitwillig zeigen, alle Zimmer zu öffnen, und sollen aufschaun, daß nichts gestohlen werde — ich sei nicht daheim — sei auf die Burg gegangen — spring!

Die nächste Viertelstunde war unangenehm in der finstern Casematte. Besonders als durch die rasch gebildete Vorpostenkette die Nachricht kam: der Officier fände, daß ein breites Stück Mauer im Hofe nicht stimmen wolle zu den ersichtlichen Räumen, und daß der große Schrank hinter der Treppe im Hausflur aufgeschlossen werden müsse —

Das gab eine ziemliche Pause. — Raschmacher Urban sagte leise: Finden sie den Weg, dann still vorn in die Ecken und alle herunterlassen! Alsdann erst hinaus und die eiserne Thür zugeschlagen! Hier können sie verhungern, kein Mensch hört was von ihnen!

Niemand erwiderte einen Laut. Das mochte für Zustimmung gelten.

Eine lange Pause des Stillschweigens trat wieder ein. — Plötzlich hörte man ein halblautes Pfeifen von oben, welches den Anfang einer Volksmelodie modulirte —

— Es steht gut! flüsterte Wildling, das ist der älteste Bub, welcher das Sicherheitszeichen pfeift.

Endlich kam Jobst selbst. Die langen Gliedmaßen schlotterten ihm sehr, aber er weinte jetzt nicht. Das that er nur bei Rührung, und Rührung war ihm jetzt ferne. Halb war er erschrocken, halb war er ingrimmig. Sie hatten Alles durchsucht, auch den Mehlsack, der noch im Hausflur gestanden. Sie müßten etwas wittern, denn sie hätten von einer Pulvermaschine gesprochen, welche im Mehlsacke stecken könne. Und da hätten die Spitzbuben den ganzen Mehlsack mitgenommen. Glücklicherweise sei die „rothe Feder“ nicht dabei gewesen, sonst wär's nicht so kurz abgelaufen. Aber das Haus, habe der Officier gesagt, bliebe Tag und Nacht unter „Vigilanz“.

Dies war das Schlimmste. Nun mußten die Buben fort und abbestellen für den Abend. Einige Tage mußte gewartet werden. Lange würde die „Vigilanz“ nicht aushalten, meinte Wildling. Sie brauchten ihre Leute nothwendiger, wenn der Böhm brav schieße.

Er hatte ganz Recht. Die Stimmung in der Stadt Wien und oben in der Burg war eine sehr gedrückte und ängstliche. Die Kanonenkugeln hatten einen starken Eindruck gemacht, und was nach schlimmer war: Niemand wußte auf eine Hilfe hinzuweisen. Im Gegentheile! es verbreitete sich das Gerücht: der Lumpenburger Zierotin rücke mit einem zweiten Rebellenheer über Gänserndorf herab und werde von der Wasser- und Schottenseite Wien zusammenschnüren und zusammenschießen! — Wer nur sonst Zutritt hatte und einen Ruhepunkt finden konnte zwischen den Kanonenschüssen, der schlich in die Burg, um alle nachtheiligen Gerüchte an den Mann zu bringen. Der Mann, welchem sie alle zukommen sollten, war natürlich der König. Er müßte doch Alles wissen, wenn er das Ganze

retten sollte! meinten sie. Und mit dem Ganzen meinten sie sich.

König Ferdinands Lage war sehr schwer. Sie wäre erdrückend für ihn geworden, wenn er nicht einen so starken Glauben besessen. Er glaubte fest an das alleinige Recht seiner Kirche, und daß Gott sie erretten und zum Siege führen werde, ja führen müsse. Der Sache Gottes ist ja doch stets der endliche Sieg! In solcher Sicherheit war ihm alle Noth nur ein Uebergang, nur eine Frage der Zeit. Daß er persönlich in dieser Noth des Ueberganges betroffen und im irdischen Sinne zerschmettert werden könne, das verbarg er sich nicht; denn er war bei aller Hingebung an die Kirche von nüchternem Verstande. Er sah es vor sich, daß dieser Donner und Regen von Kugeln mit seinem persönlichen Untergange enden könne, und als die Nacht auf diesen ersten Tag der Belagerung herabsank, da sank auch er in die Knie und betete inbrünstig um Stärke und Ausdauer.

Er that dies in seinem Schlafzimmer vor einem metallenen Crucifix und im Dunkeln; dem Diener, welcher brennende Kerzen brachte, hatte er fortgewinkt, und der Diener hatte gemeint, es solle der Feinde wegen das Licht in den Fenstern vermieden werden. Denn die Zimmer des Königs gingen auf die Bastei hinaus. Der König aber hatte es gethan, um volle Sammlung zu gewinnen für sein Gebet.

Er gewann sie auch. Die Welt der gläubigen Phantasie war übermächtig in ihm; sie öffnete ihm stets alle Pforten, alle Thore, sie trug ihn durch die Lüfte und zeigte ihm die Himmel und deren Bewohner getreulich so, ganz so wie die Legenden seiner Kirche das Himmelreich schilderten und ausmalten — das Metall des Crucifixes steigerte den ihm innewohnenden Schimmer von Minute zu Minute feuriger, und bildete einen Sonnenrahmen zauberischen Lichtes, die Musik der Engel kam näher und näher zu seinem Ohr, und er verstand allmälig die Worte einer Stimme, welche lauteten: „Gott ist mit Dir und wird Dir helfen!“

Sein Haupt sank auf die Brust, er schien der Erde ganz entrückt zu sein. Daß die Thür aufging und eine dunkle Gestalt eintrat, wurde er nicht gewahr.

Wohl eine Viertelstunde lang dauerte des Königs Gebet. Wer mag sondern, was Hallucination sei in eines gläubigen Menschen Seele, was Kraft des höheren Gedankens? Alle Religionen adeln das Wort „Hallucination“ mit dem Ausdrucke „Verzückung“. Sie ist die Brücke zum Wunder. Der Nüchterne wird sie stets mit Mißtrauen ansehen, den Phantasiereichen wird sie stets beglücken.

Die dunkle Gestalt an der Thür sprach endlich mit leiser Stimme: Amen!

Der König hob das Haupt, bekreuzigte sich und stand auf. Er kannte die Amen sprechende Stimme und sagte nach kurzer Pause: Lieber Pater Bartholomäus, das Gebet hat mich tief erquickt. Ich sah keinen Schutz bei Menschen und flehte zu unserm Herrn: „Christus, Erlöser des Menschengeschlechtes, Du weißt, daß ich Deine Ehre suche, nicht die meine! Ist es Dein Wille, daß ich in dieser Noth meinen Feinden unterliege, daß ich ihrem Spotte bloßgestellt und mit Schmach überschüttet werde, so will ich diesen bitt'ren Kelch trinken. Dein Wille geschehe! Ich Unwürdiger bin zu Allem bereit“. Und siehe! Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, so ward ich voll Hoffnung, das Kreuz dort leuchtete im Dunkeln wie eine aufgehende Sonne, alle Wolken verschwanden, die Himmel öffneten sich vor mir, und ich hörte deutlich die Worte: „Dein Glaube ruht auf Felsengrund; Gott ist mit Dir und wird Dir helfen!“

— Amen! sprach nochmals der greise Jesuitenpater, ein milder, frommer Mann, und langsam setzte er hinzu: die Opfer, welche uns auferlegt werden, melden sich schreiend. Soeben kommt vom Thurme die Nachricht, daß der Hof unseres Ordens in Mauer, wo wir so gern verweilten, in Flammen steht —

— Oh!

— Die Röthe dort über den Gumpendorfer Weingärten — seht, seht wie sie anschwillt! sie zeigt uns die Brandfackel, welche der Hussit über uns schwingt. — Noch mehr! Unser kluger Rath Eggenberg, dessen wir jetzt so dringend bedürften, hat plötzlich ausgespannt.

— Wie?!

— Wir standen bei einander drüben im kleinen Rathszimmer, welches über den Lustgarten nach der Stadt hinüber schaut, da versagt ihm der Fuß und er sinkt zusammen —

— Ein Anfall seiner Gicht?!

— Vielleicht. Er wurde ganz ohnmächtig, und ich hab' ihm ein Lager aufschlagen lassen im kleinen Rathszimmer selber und den jungen italienischen Arzt zu ihm gesendet, welcher mit dem spanischen Ambassador im Corridor wandelte. Euch das zu melden, königlicher Sohn, trat ich hier ein.

— Gehen wir hinüber!

Ferdinand liebte Eggenberg warm und treu. Von Jugend auf kannte er ihn, und die weltkluge, mäßige Weise Eggenberg's hatte sich ihm stets bewährt in allen Rathschlägen. Es wäre ein harter Verlust gewesen, wenn er jetzt in höchster Noth den kundigen Freund hätte entbehren sollen.

Die Etiquette gestattete es, in müßiger Stunde einen treuen Diener, einen Freund zu besuchen am Krankenlager. Sie gingen hinüber.

Der spanische Ambassador, welchen sie im Corridore begegneten — er schien die Burg für sein Hauptquartier zu halten in so bedrängter Zeit — grüßte schweigend. Der kleine Mann mit dem gelben Angesicht sah bei der kärglichen Beleuchtung eines Pfeilerlämpchens fast unheimlich aus mit seinen kleinen, dunklen Augen.

— Was sagt Ihr zu unserer Lage, Herr Ambassador? fragte der König in spanischer Sprache, indem er stehen blieb.

— Die Gefahr wird gerade so groß werden, wie sie einem großen Charakter angemessen ist. Eure Majestät wird dieselbe

immer noch um eines Kopfes Länge überragen und also keinen Schritt breit weichen, keine Spanne.

— Wie steht es um den armen Eggenberg?

— Besser! erwiderte der Marquis von Aytona, und da der König fortgeschritten während seiner letzten Frage, so war dies ein Zeichen, daß der Marquis folgen dürfe.

Doctor Blandini trat ihnen im kleinen Rathszimmer entgegen und berichtete, daß es ein acuter Gichtanfall sei, welcher so rasch, wie er gekommen, vorübergehen werde. Auf den heftigsten Schmerz in allen Gliedern sei der Kranke plötzlich in Schlummer gesunken. Wenn er aufwache, werde das fliegende Gift in die Füße gefahren und ein Podagra werde Ablagerung und Heilung werden.

— Er ist schon aufgewacht und schaut hierher! sprach leise Pater Bartholomäus.

Der König setzte sich an Eggenberg's Lager und sprach einige ermunternde Worte.

Eggenberg dankte mit matter Stimme, die sich aber rasch kräftigte, als ihm der König erzählte, wie ihn das Gebet erhoben und gestärkt habe zu voller Zuversicht.

— Zuversicht?! Ein nöthiges Wort für das, was kommen wird, Majestät! Die Nachrichten dieses Nachmittags haben meine Krankheitsanfälle geweckt. — Die Verräther im Innern der Stadt bleiben unsern Nachforschungen unerreichbar. Ja, sie scheinen mit uns zu spielen, ein Zeichen unserer Ohnmacht. Das neue Thor und das Stubenthor haben sie an uns verrathen lassen. Wahrscheinlich absichtlich verrathen lassen, damit wir uns zersplittern und damit sie am Ende ein unbeachtetes drittes Thor den Feinden öffnen. Dies — Nummer — Eins!

— Schone Dich, Hans, und sprich mit schwächerer Stimme!

— Nummer Zwei ist eine Gesandtschaft der Landstände, welche Euch bevorsteht. Der — nichtkatholischen!

— Sie wollen herein?!

— Wir müssen sie hereinlassen, wenn wir klug sind. Majestät, um Gotteswillen, hinhalten, nur hinhalten! den Stolz unterdrücken, auch den berechtigten! Nie und nirgend entscheiden, oder gar herausfordern! Wir sind über die Maßen ohnmächtig und auf Geduld angewiesen. Vierzehn Tage überstehen ist jetzt das Einmaleins unserer Aufgabe. Eine ganz kleine lichte Stelle ist mir heute von Budweis her gezeigt worden: Boucquoi denkt einen Schlag wagen zu können, wenn binnen acht Tagen die erwartete ungrische Verstärkung bis Caplitz durchdringt. Gelingt der Schlag, und ist Wien bis dahin nicht genommen, so muß Thurn an den Rückzug denken. Also was auch Eurer Majestät zugemuthet werden mag in der nächsten Woche: hinhalten, nur hinhalten! Unter den hiesigen Landständen sind immer noch einige, ich meine unter den nichtkatholischen —

— Unter den ketzerischen!

— Welche die Böhmen ungern sehen, Jörger zum Beispiele —

— Der?! — Nicht doch!

— Diese Leute acht Tage lang schonen bringt uns Vortheil. Und es ist mir heute eine Gelegenheit zugekommen. Ein Benedictiner von den Schotten hat mir ein Schreiben zugesendet, eine Anklage — das Folgende flüsterte Eggenberg nur — des Jesuitenprovincials!

— Was?!

— Ich beschwöre Majestät, mein Flüstern ohne Vorurtheil und geduldig anzuhören! Der Herr Provincial hat einen achtzigjährigen Greis, einen hochangesehenen Cavalier zur Nachtzeit überfallen, ihm das Haus über dem Kopfe anzünden, ihn nach Wien hereinschleppen und ins neue Jesuitenhaus bringen lassen. Dort schmachtet der Greis in Gefangenschaft seines persönlichen Jugendfeindes — dies soll der Provincial sein! — und verdirbt wahrscheinlich elendiglich —

— Sein Name?

— Ich bitte, leise, Majestät! der Ambassador —

— Sein Name?

— Zdenko von Zierotin.

— Ah! der berüchtigte Ketzer!

— Ja, aber ein Mann, der in Politicis keineswegs unser Feind ist! —

— In Politicis!

— Und der allgemeine Verehrung genießt unter den protestantischen Cavalieren. Wenn die Gesandtschaft derselben von dieser Gefangennahme erfährt, so fällt Oel ins Feuer. Wenn sie aber erfährt, daß Eure Majestät solche Handhabung weltlicher Macht von Seite des Ordens abweist —

— Eggenberg!

— So verliert ein Hauptvorwurf unserer Gegner seine Kraft, und der Verkehr mit jener Gesandtschaft wird leichter und geschmeidiger.

— Herr Hans Ulrich von Eggenberg, wenn Ihr nicht krank wäret, so würde ich Euch daran erinnern, daß ich vor zwanzig Jahren Euren Vater in Graz nach der sogenannten evangelischen Kirche wandeln gesehen, und daß Euer Jugendunterricht bedenklicher Natur gewesen ist. — Leichter Mann! Wie kannst Du inmitten des Kampfes für unsere Religion daran denken, die Vorstreiter unserer Religion zu verdächtigen und gar zu behelligen, damit uns ein Lächeln der Ketzer gewonnen werde! Du bist krank, und man darf Dir die Verirrung nicht zurechnen. Schone Dich! Suche zu schlafen! — Doctor! Sorgt für unsern Kranken mit aller Aufmerksamkeit! — Gute Nacht! —

Dergleichen Fragen waren so in voraus bei ihm beantwortet, daß sie gar keiner Prüfung bedurften, und auch keine Nachwirkung äußerten.

König Ferdinand legte sich in ruhiger Fassung zum Schlummer, und sein Schlaf war ihm treu bis gegen Sonnenaufgang, der ihn stets wieder wach zu finden pflegte.

Der ankleidende Diener hatte nichts Besonderes mitzutheilen über die verflossene Nacht, schrie aber plötzlich auf, als

er nach Beendigung seines Geschäftes das Zimmer verlassen wollte —

— Was ist?

Der Diener zeigte zum Fenster. König Ferdinand wollte hingehen. — Um Christi willen nicht, Majestät! Hinweg, hinweg! — Aber der König war ein rüstiger Jägersmann und gar nicht schreckhaft, noch weniger furchtsam. Er betrachtete ohne Zeichen von Aufregung, was den Diener so entsetzt hatte: im Strahl der Morgensonne sah eine während der Nacht errichtete Batterie von der Sanct-Ulrich-Höhe herüber auf die Burg, eine furchtbare Nähe. Lichtgrauer Rauch stieg plötzlich auf, ein weißes Leuchten verhüllend, und mit dem Krachen der Kanonen fast gleichzeitig prasselten vom Dache der Burg Ziegelsteine und Mauergerölle. Der Diener hätte gern den König am Arme gefaßt und hinausgezogen, wenn es der Respect gestattet hätte. Langsam ging nun aber der König selbst. Kaum war er ins Vorzimmer getreten, so krachte und klirrte es in dem verlassenen Zimmer, eine Kanonenkugel war eingedrungen. —

Langsam schritt der König in den Corridor hinaus und winkte dem an allen Gliedern zitternden Diener zur Nachfolge. Vor den Zimmern, welche nach der Cillyburg hinüberschauten, blieb er stehen und befahl, daß diese jetzt zu seinen Wohn- und Schlafgemächern eingerichtet werden sollten. Er selbst schritt zur Capelle, nachdem er Auftrag gegeben den Arsionalhauptmann Santhelier zu rufen und Reitpferde zu satteln.

Wirklich stieg er nach Verlauf einer Viertelstunde im Schweizerhofe zu Pferde. Unter allgemeinem Erstaunen ritt er mit dem alten Kriegsmann und seinem herkömmlichen Gefolge — er zeigte sich nie öffentlich ohne stattliche Umgebung — mitten durch die Stadt, den Kohlenmarkt, die Bognergasse, den Hof entlang und durch den engen Heidenschuß nach dem tiefen Graben hinab, mitten in heftiger Kanonade, welche die Straßen leer gemacht. Ueberall eilte man an die Fenster und an die Hausthüren, und der ermuthigende Eindruck konnte nicht ausbleiben.

Am neuen Thore stieg er ab. Hier sah ihn Urban, der Raschmacher, welcher nach dem „weißen Löwen“ zum Frühtrunk gehen wollte. Er nämlich allein hatte sich nicht zu dauernder Einsperrung verurtheilen lassen in der Wildling'schen Casematte. Er war dreist und verwegen, und verkehrte während des Tages in der Stadt. Abends ging er auf die Seilerstätte, ging frech an den Aufsichtspiquets vorüber, welche die Straße bewachten, und trat frech ins Wildling'sche Haus, um dort die Kunde seiner Tageserfahrungen auszubreiten und mit den Genossen zu erörtern, ob noch länger gewartet werden müsse.

Er war nicht wenig erstaunt, als er sah, wie sorgfältig der Erzherzog das neue Thor besichtigte von allen Seiten. Es wurde sogar geöffnet. Hier deckte ja der Canal, und ein Ueberfall bei Tage war nicht möglich.

Der König schickte sein Gefolge und die Rosse nach der Burg zurück. Was hatte er vor? Mit Santhelier allein stieg er auf die Bastei hinauf, und ging auf der Bastei nach dem rothen Thurme zu.

Urban hatte die Verwegenheit, folgen zu wollen. Vielleicht konnte er ein wichtiges Wort auffangen! Er wurde zurückgewiesen von den Wachen. — Nun eilte er quer durch die Stadt nach dem Stubenthore. Dort wird er wol herunterkommen, der Ferdinand! denn dort kommt er in die Schußlinie von der Landstraße her. Hier auf der Wasserseite ist's freilich nicht gefährlich!

Er hatte ganz richtig gerechnet. Kaum war er in der Nähe des Stubenthors, da stieg der König von der Biberbastei herunter, und besichtigte das Stubenthor ebenso genau wie vorher das Neuthor. Geöffnet aber wurde hier nicht, und als der König aus der Thorwölbung wieder heraustrat, da erschnappte Urban wirklich eine Aeußerung, sie lautete: „Hier wäre es gefährlicher, aber auch schwerer. Die Construction scheint sehr solid“.

Diese Worte sprechend stieg der König rechts wiederum auf die Bastei hinauf. Zu großem Erstaunen Urbans. Denn hier

kam er in den Bereich der feindlichen Kugeln. Die heftige Beschießung hatte zwar seit einer Viertelstunde nachgelassen, aber einzelne Schüsse wurden doch immer noch abgebrannt. Es gelang dem Raschmacher, bis auf die Höhe der Rampe nachzufolgen — man hielt ihn wol für einen gut Königlichen, welcher die Muthesprobe des fürstlichen Herrn bewundern wolle — und von hier sah er, daß die Erscheinung des Königs lebhafte Bewegung unter den Kriegsleuten hervorrief, welche an den Schießscharten angestellt waren. Jeder beeilte sich, seine Wallbüchse einzulegen und abzufeuern nach den Geschützleuten drüben auf der Landstraße.

Niedergeschlagen ging Urban jetzt am hellen Tage ins Wildling'sche Haus hinüber, um den Genossen in der Casematte mitzutheilen, daß die Aussichten sehr düster wären. Die Aeußerungen des Erzherzogs über das Stubenthor deuteten offenbar darauf hin, daß man eines Anschlags auf dasselbe gewärtig sei, daß die Petardenlegung also auf vorbereiteten Widerstand stoßen werde. —

Hans litt bitterlich unter dieser länger und länger dauernden Verzögerung. Der Aufenthalt in dem Kellergeschoße war an sich unangenehm genug, und nur wenn die Hausthür verschlossen und von Jobst bewacht war, konnte man in den kleinen Hof hinauf, um Luft zu schöpfen. Dazu die Gesellschaft Conrads und des stier drein schauenden fanatischen Schusters Pfeifer Stunde um Stunde, denn Wildling selbst hatte sich doch wieder in seine Wohnung hinauf gewagt. Endlich der Mangel an Beschäftigung! die Rakete war längst fertig, der Luntenfaden ebenfalls, und Matrillbrett wie Petarde war den Genossen bereits so vielfach erklärt, daß sie alle schon damit umzugehen wußten wie mit Messer und Gabel. Stundenlang lag der arme Junker in brütender Pein auf seinem Strohsacke und vertiefte sich in die Leiden Zdenkos, welche die Phantasie ausmalte, und zu deren Beendigung er noch immer nichts unternehmen konnte!

So vergingen noch zwei Tage und Nächte. Da stieg des Morgens — es war der siebente Juni — Wildling mit frischem Zuruf in die Casematte herab. Nun können wir anfangen! rief er aus.

— Wie?! Ah! entgegnete man.

— Die Piquets sind abgezogen, und unsere Vertrauten in den Compagnien haben nun erfahren, wie die ganze Wirthschaft zusammenhängt. Der Feind hat Wind gehabt von unserm Unternehmen auf ein Thor. Aber nur Wind! In der Frohnleichnamsoctave würde es geschehen! hat sein Wind geblasen. Gestern ist die Octave abgelaufen, und heute fühlt er sich sicher, und glaubt nicht mehr an die Nachricht. Also, nun können wir ans Werk geh'n!

Das geschah denn. Man glaubte eben den Feind so ungeduldig, als man selber war! — Noch am selbigen Tage wurden gegen Abend die zehn Bürger eingeführt in Wildling's Haus und Casematte, um einexercirt zu werden, und am folgenden Abende kamen gegen zwanzig gemeine Leute für denselben Zweck. Die Tage waren als Junitage so lang, daß man nicht füglich mehr den Abend erwarten konnte, besonders weil von neun Uhr an schon die Laternen nöthig waren; man wurde also mit Ab- und Zugehen dreister, und meinte genug gethan zu haben, wenn Niemand von der Seite des Jacoberklosters kam und ging, neben welchem ein großes Wachtlocal, sondern wenn Jedermann von oben, von der Annagasse her komme und gehe.

Nach dem dritten Exercitiumsabende erklärten Hans und dessen Unterofficier Conrad, daß die Leute hinreichend geschult wären, und daß am nächsten Tage bei einbrechender Dämmerung die Unternehmung ins Werk gesetzt werden solle.

Wildling seinerseits hatte die richtigen Leute ausgesucht für die Weinfässer, welche die „christliche Ritterschaft“ geschickt haben sollte, kurz, es war Alles fertig, und nun unternahm Hans den ersten Ausgang zur Recognoscirung. Nicht des Abends, wie er früher gewollt. Es war deutlich geworden, daß der Tag passender

sei für solchen Zweck. Die Aufmerksamkeit der Wachen war am Tage geringer, und Hans gewann beim Tageslichte eine bessere Uebersicht. Der älteste Bub Jobstens allein sollte ihn begleiten und führen.

Dieser sehnlichst erwartete Tag brach denn an. Es war der elfte Juni. Der Himmel war mit einer leichten Wolkenschicht bedeckt, und die Sonne kam nicht zum Vorschein. Jobstens Martin — so hieß der vierzehnjährige, sehr gewandte Sprößling zu Ehren Doctor Luther's — führte den Junker nicht eher, als bis die Straßen belebt waren, aus dem Hause, und zwar nicht direct links nach dem Stubenthore, nein, nach der innern Stadt hinauf, um nicht sogleich an der Jacoberwacht vorbei zu müssen. Ganz wie es Abends geschehen sollte, führte er ihn: nach der Singerstraße hinauf, durch die Grünangergasse hinüber in ein enges Gäßchen, das Strobelgassel genannt. Hier war ein kleines Wirthshaus mit dem Schilde „zum Strobelkopf", in welchem evangelische Bürger ihre „Auflage" hatten, wie Urban sagte. Hier sollte heute Abend sich die ganze Mannschaft zusammenfinden, hierher sollte unter Hansens, Conrads und Pfeifer's Geleit heut Abend die Petarde sammt Zubehör auf einem eisenfesten Handwägelchen gefahren werden. Das Handwägelchen, dessen Räder mit Stroh umwickelt waren, wollte man hier in die Mitte nehmen, und schließlich sollte der ganze Zug seinen Marsch die Wollzeil gerade hinab zum Stubenthor antreten.

Diesen Weg hatte jetzt Junker Hans mit Martin gemacht, und trat aus dem Strobelgassel in die Wollzeil, die Hauptstraße zum Stubenthore, hinaus. — Man hörte heute keine Kanonade, die Straßen füllten sich also mit Menschen, und aus allen Gruppen hörte man den Nothruf um Nahrungsmittel. Sie fingen dergestalt an zu mangeln, daß ein Pfund Fleisch bereits einen Silbergulden kostete. Auf dem Canal seien frische Nahrungsmittel von Nußdorf her angekommen, hieß es plötzlich in einer solchen Gruppe, und das Neuthor werde gegen Mittag aufgemacht werden, damit man draußen kaufen könne. Gott sei

Dank! — Hans hörte das, und meinte bei sich, die Oeffnung des Neuthors bedeute wol für seine Sache, daß der Feind jeden Argwohn in Betreff der Thore aufgegeben habe.

Ungehindert kam er in die Nähe des Stubenthors; unscheinbar schaute er sich um, unscheinbar horchte er auf alle halblauten Erklärungen Martins. Ins Thor hinein konnte er freilich nicht, und die Pforten desselben konnte er nicht sehen, da zwischen ihnen und seinen Augen die Biegung des Gewölbes lag. „Gängen mer! gängen mer!“ rief plötzlich Martin und zupfte den Junker. — Was ist? — „Die rothe Feder kommt von der Bastei abi!“

Sie eilten zurück in der Wollzeil hinauf. Die erste Quergasse links und rechts war die Riemerstraße, welche damals auf beiden Seiten der Wollzeil war; sie führte links von ihnen zum Jacoberkloster und weiterhin zur Seilerstätte. Dies dem Junker sagend, wollte Martin links in sie einbiegen. — Nein, Martin, entgegnete dieser; ich will noch nicht heim. Gehen wir rechts hinüber; es folgt uns Niemand.

Da er nun endlich im Freien war, glaubte er dem Bedürfnisse seines Herzens folgen zu können. Er wollte das Haus sehen, wo sein Vater Zdenko gefangen lag, und er wollte ins Schottenkloster zu Pater Dunstan. In seinem Mülleranzuge hoffte er unentdeckt bleiben zu können.

Zunächst also sollte ihn Martin zum Jesuitenhause führen. Das ist weit, Herr, 's Jesuitercolleg ist am Hof. — Nein, Martin, bei der Universität soll's sein! — Aha, das ist das neuje — kommen's!

Sie waren an der Hinterseite desselben, und durch die Schulgasse führte ihn Martin nach der Vorderseite. Hans stand nach einer Minute da, wo Tschirill in der Nacht gestanden! — das Herz krampfte sich ihm zusammen, unbeweglich blieb er stehen.

Herr Tocke kam eben die Stufen herab. Er hatte Audienz gehabt beim Provincial, und hatte sich eine lange Nase geholt

wegen seines Neuthors, von dessen Sprengung er vor acht Tagen berichtet. Trotz des Ablaufs der Octave war der Provincial fest geblieben in Betreff des Stubenthors, und hatte ihm soeben aufgetragen, dies dem Medardo mitzutheilen, und demgemäß Verhaltungsbefehle an diesen.

Er ging dicht an Hans vorüber, als dieser just die Hand von den Augen zog, welche er sich in schmerzlichem Weh bedeckt hatte. Das feine Gesicht des Müllerknechtes fiel ihm auf — er hatte einmal draußen in Hernals beim Candidaten Götzinger den sächsischen Junker vorübergehen sehen — er hielt im Gehen inne, und sah zurück nach dem Müller. Martin bemerkte das, und flüsterte dem Junker zu, daß er verdächtig „ang'schaut" werde, und daß er ihm nach links hin folgen möge, ohne sich selber „umz'schaun", damit er dem „blauen Hupfer" nicht sein Gesicht noch einmal zeige.

Hans gehorchte mechanisch. Herr Tocke folgte ihnen. Martin bemerkte das, und schritt aus. Das Gassengewinde war da eng und verworren nach dem Heiligenkreuzerhof hinüber, den Martin gewinnen wollte — und er gewann ihn auch, da Herr Tocke in seiner Eigenschaft als neutraler Kunstfreund keine offene Verfolgung anstellen mochte.

Durch die Kölnerhofgasse bis in den alten Fleischmarkt hatte er Hans glücklich bugsirt, und machte nun erst die praktische Bemerkung, ob es nicht besser sei, sie drückten sich nach Hause, da der Herr „Ritter" doch erkannt zu werden schiene. Hans bestand aber darauf, ins Schottenkloster geführt zu werden. Martin gehorchte.

Ohne weiteren Unfall kamen sie hin, erhielten aber vom Pförtner den traurigen Bescheid: Pater Dunstan sei ausgegangen, und wann er wiederkehre, das wisse Niemand.

Nun bestand Martin seinerseits mit einer an dem Knaben befremdlichen Festigkeit darauf, den Junker heim zu führen. Die Festigkeit rührte von dem Dienste her, in welchem der kleine Bursch eingewöhnt war als geheimer Botenlaufer der sogenannten

Loge. Er habe für heute Abend, sagte er, so viel Bestellungen auszurichten, daß er den Herrn „Ritter“ verlassen müßte, und das dürfe er doch nicht wegen des „Vatters“!

Hans fügte sich. Er erkannte die Harrach'schen Häuser, an welchen er jetzt vorüberging, und meinte, Isabella oben am Fenster stehen zu sehen — wahrhaftig, sie war es! sie sah auf ihn herab; ernst und schwermüthig war ihr Blick, welcher an dem Müllerknechte nicht haften blieb, da sie nicht ahnen konnte, wen diese staubige Hülle barg.

Sie sah auf die Menschenmassen, welche in ungewöhnlicher Zahl und Hast nach dem tiefen Graben hin drängten.

Diese Bewegung ging durch die ganze Stadt, und erleichterte Hans und Martin die unbemerkte Rückkehr. — Sie galt dem offenen Neuthor. Nicht blos der Nahrungsmittel wegen, nein! die Cavaliere kämen dort herein, hieß es, und die Belagerung werde nun ein Ende nehmen. Der König werde mit ihnen unterhandeln, und es werde ein Ausgleich zu Stande kommen.

Die parlamentarische Gesandtschaft Thonradl's, wie er sie genannt hatte, war gemeint. Sie kam von Hernals, wohin Thonradl das Rendezvous bestimmt hatte zu schmerzlichem Aerger Jörger's. Sie sollte außen am Schottenthor vorüber den Wallgraben entlang zur Brücke am Neuthor reiten, und von da zur Burg hinaufziehen. Die Oeffnung des Schottenthors war ihr verweigert worden von Eggenberg, der übrigens entgegenkommend und höflich mit ihr parlamentirt hatte.

Die Bevölkerung Wiens hat von jeher für besonders neugierig gegolten, und diese Eigenschaft verleugnete sie denn auch bei dieser Gelegenheit nicht. Sie strömte von allen Seiten nach dem neuen Thore, und Herr wie Frau Riedl fanden, daß dies eine billige Entschädigung sei für die Entbehrungen der Stadt Wien und des „weißen Löwen“ während der Belagerung. An Wein fehlte es dem „Löwen“ noch nicht für alle die durstigen Seelen, welche außen am Salzgries Station gemacht hatten

wegen Ueberfülle des innern Löwen-Locals. Er schmeckt draußen fast noch besser bei der warmen Witterung, der „Heurige!“ sagte Frau Riedel zu jeder Gruppe, der sie Labung zutrug, auch zu Herrn Tocke und Signor Medardo, welche sich in einem Hausflure niedergelassen hatten.

Das Herz führte sie nicht zusammen, aber das Geschäft. Beide hatten, was das Herz betraf, einen Zahn aufeinander. Herr Tocke auf Medardo, weil dieser mit Brémont den „krausköpfigen“ Diener hatte durchschlüpfen lassen. Denn er wußte, daß seine Wirthsfrau den Krauskopf am Lugeck hatte herumtrödeln sehen, als sie zum Einkauf nach dem Markte gegangen. Der Tölpel hatte sie angesprochen, hatte nach den „Schotten“ gefragt, und gerade um diese Zeit hätte Medardo und Brémont in dieser Gegend sein können! — Medardo seinerseits war tückisch auf Herrn Tocke wegen des albernen Versuches, ihm den „Krauskopf“ und die Einbringung des Grafen zu verschweigen, und als er das hellblaue Männchen hier vor dem „Löwen“ sitzend gefunden, da war er vertraulich zu ihm getreten und hatte Anstalt gemacht, sich neben ihm niederzulassen. Er wußte, daß es Herrn Tocke äußerst unangenehm war, mit einem notorischen „Officianten“ vertraut gesehen zu werden. Herr Tocke war deshalb in ein Haus geflüchtet, und Resi hatte den Stammgästen Sessel nachgetragen. Hier mußte sich Herr Tocke ergeben, und er ergab sich. Er hatte auch viel auf dem Herzen. Von ihm rührte ja die Angabe des Neuthors her, und für die Richtigkeit dieser Angabe sammelte er Beweise. Er wußte recht gut, daß Medardo für die Verdächtigung des Stubenthors handelte, und da er den Auftrag des Provincials, das Stubenthor betreffend, doch ausrichten mußte, so gab er sich das Ansehen höherer Nachgiebigkeit. Schließen wir Frieden über diesen Punkt, sagte er, damit nicht das Ganze unter unserer Streitigkeit leide. Es leidet schon! — Und nun erzählte er, daß er einem Mühlknechte begegnet sei, und in diesem den sächsischen Junker erkannt habe. — Medardo schrie auf. Es fiel ihm ein, daß er am Stubenthor ebenfalls,

und der Beschreibung nach nur wenige Minuten vorher, einen Mühlknecht gesehen, und daß sich derselbe nach der Universität hin eilig entfernt habe. Es ist derselbe! das Complot besteht also doch! Und wo finden wir ihn? Am Stubenthor! das hat er recognoscirt.

— Fixe Idee! — entgegnete Tocke, sich rechthaberisch vergessend. — Warum wählen die Cavaliere das neue Thor zum Einzuge? Um hier Sorglosigkeit zu erzeugen, ihre Leute in der Nähe einzulegen — —

— Sie kommen! sie kommen! schrie man auf der Straße, und die Fluth wälzte sich näher zum Neuthore. Medardo nahm dies zur Veranlassung, Herrn Tocke Ade zu sagen; er mischte sich unter die Menge. Aber er hatte nun andere Dinge vor, als die Cavaliere anzuschauen. Die Anwesenheit des sächsischen Junkers war ihm ein Ereigniß von größter Wichtigkeit. Während der letzten Tage war es ihm nicht entgangen, daß in der Seilerstatt wieder Verkehr entstanden war, und er kam auf seinen alten Gedanken zurück, daß im Wildling'schen Hause doch ein Hauptquartier und daß die neuliche Haussuchung eine Stümperarbeit gewesen sei. Und heute gerade wagt sich der Junker ans Licht und betrachtet das Stubenthor! Heute, da die Cavaliere durchs Neuthor einziehen? Das geht zusammen! Heute soll der Schlag geschehen, Diavolo!

Unter diesem Schlusse eilte er in die Stadt hinauf, um alle möglichen Gegenmaßregeln zu veranlassen.

Die Cavaliere waren übrigens trotz des allgemeinen Rufs: „Sie kommen!“ noch nicht gekommen, wie das zu gehen pflegt bei öffentlichen Erwartungen. Im Gegentheile war die zuströmende Menge auch noch anderswie enttäuscht worden. Sie hatte gehofft, hinaus zu dürfen bis über die Brücke, bis aufs Glacis, um bei dieser Gelegenheit einmal frische Luft zu schöpfen. Aber der alte Santhelier erschien mit Soldaten, und ließ das Volk nicht hinaus. Er sah bärbeißiger aus als je, und die Ankunft der Cavaliere schien ihm gar nicht erwünscht zu sein. Denn als

ihm von seinen Leuten gemeldet wurde, daß sie nun wirklich kämen, da ritt er verdrießlich seitwärts hinauf auf die Bastei, ihnen also geradezu aus dem Wege, und da oben schaute er wie eine Bildsäule starr nach dem Canal hinauf, als wollte er den Leopoldsberg auswendig lernen. Den glänzenden Einzug unter sich würdigte er keines Blicks.

Als dieser Zug den breiten Raum zurückgelegt hatte von der Brücke draußen durch die lange Thorwölbung unter dem Walle, über den Platz neben dem unteren Arsenal, und nun endlich beim Thurme am Salzgries vor den Augen der Menge erschien, da empfing ihn zunächst tiefes Schweigen. Dann entstand ein Geschrei wie Begrüßung, und dazwischen hörte man klar und deutlich: „Stille! Stille!“ rufen.

In Summa: die Wiener wußten nicht recht, wie sie sich diesem Einzug gegenüber verhalten sollten. Die Cavaliere waren ja Ketzer, und von Ketzern wurde die Stadt belagert und so schwer geplagt! Aber es waren doch Cavaliere! Vor den mächtigen Herren, welche auch nach oben Charakter und Macht entwickelten, hatte man den eingewohnten Respect. Und die schönen Pferde, die stolzen Gestalten, die reiche Dienerschaft, und der stolze Thonradl auf dem großen Rappen, der populäre Herr aus Ebergassing, der grob war nach oben wie nach unten, und zum Theil deshalb populär — das Alles ging doch über die politischen Einschränkungen hinweg, und die Wiener sahen dem stattlichen Zuge am Ende ganz behaglich zu. Es waren sechzehn Cavaliere, und jeder führte zwei bis drei berittene Diener mit, das gab also über ein halbes Hundert Reiter, welche jetzt in der Nachmittagsstunde den tiefen Graben hinauf ritten nach der Burg.

Solche Episoden in Revolutionen üben immer einen Reiz auf die Menge. Die Logik spielt dabei gewöhnlich eine untergeordnete Rolle. Sie war auch hier ziemlich verworren. Man wollte von dem bedrängten Könige eine Unterschrift erpressen, und doch waren die draußen lagernden Böhmen längst der

erfahrungsmäßigen Meinung: eine abgedrängte Unterschrift bedeute nur so lange etwas, als der Drang dauert.

Einige der Cavaliere, welche eng zu Thonradl hielten, waren derselben Meinung, und ihre Absicht gegen König Ferdinand ging weiter; ihnen war die Unterschrift nur Einleitung.

So verging jener Sommernachmittag Wiens am elften Juni in lähmender Spannung. Die Gegensätze waren verschoben, die Wünsche verwirrt, und die Mehrzahl wußte nicht, was eigentlich vorginge, wofür sie Partei nehmen sollte, während der König in der entsetzlichsten Lage war, und Alles auf dem Spiele stand für ihn — und für die Cavaliere. Für die letzteren, wenn ein entschlossener Kriegsoberst eigenmächtig zu handeln wagte.

Am peinlichsten aber litt Eggenberg, welcher die Zusammenkunft vermittelt hatte, denn gleich nach Ankunft der Cavaliere im Schweizerhofe zeigte sich's deutlich, daß sie mit anmaßender Dreistigkeit sich geberdeten, daß sie absichtlich herausforderten und die Sitte des Hauses mit Füßen traten. Wie ein Sturmwind waren sie die Stiege hinaufgebraust.

Eggenberg lag noch an seiner Gicht krank darnieder in jenem Zimmer der Burg, wo ihn der König besucht hatte, und an sein Lager kam von Viertelstunde zu Viertelstunde Botschaft, welchen Verlauf die Angelegenheit nähme. Zuerst hieß es: Sie stimmen einen Ton an, als ob der König ihres Gleichen wäre. Der König verweist ihnen das, und in mäßigerem Tone wird ihm nun von einer Ausgleichungsschrift gesprochen, welche er anhören, billigen und unterschreiben möge. — Dann kam die Nachricht: der König hat der Vorlesung aufmerksam zugehört, und dann so ruhig wie würdig erklärt, es seien Irrthümer in der Schrift, welche er widerlegen wolle. Thonradl hat heftig drein gerufen, man sei nicht da, um zu disputiren! Einige Gemäßigte haben ihn zurückgedrängt und eine Debatte mit dem Könige eröffnet, in welcher der König mit großer Kenntniß aller Einzelnheiten seine widersprechende Ansicht aufrecht erhalten.

Diese Debatte wird immer lebhafter, und der König hat Mühe, seine abgesonderte Stellung zu bewahren, indem die heftig Redenden von allen Seiten zudrängen und ihn umringen möchten. — In der nächsten Viertelstunde stürzte ein Kämmerling zu Eggenberg: es sei unverantwortlich, den König solchen Scenen auszusetzen. Man habe soeben ihn und seine Genossen aus dem Zimmer gewiesen! Der König sei allein mit den Rebellen; nur Harrach behaupte noch mühsam an der halbgeöffneten Thüre, die auf den Corridor führe, seinen Stand. Die Unterschrift werde jetzt verlangt ohne Weiteres. Der König lehne schweigend ab durch eine Handbewegung, und erhalte sich nur noch durch seine persönliche Würde frei von Zudringlichkeit. Wer zu dieser Zusammenkunft gerathen, sei ein Verräther der Krone!

Eggenberg versuchte es, von seinem Lager aufzustehen, und befahl seinem Diener, ihn anzukleiden. Was war ihm körperlicher Schmerz gegen solche moralische Marter! Weniger als jeder Andere war er im Stande, den Vorwurf zu ertragen, als habe er die Würde des Monarchen leichtsinnig ausgesetzt. Zu allen Zeiten pflegte der um den Hof sich sammelnde Adel Vorrechte zu beanspruchen. Zu diesen Vorrechten gehörte es, daß die ältesten Geschlechter vorzugsweise berufen seien, den Monarchen zu berathen und zu leiten. Fiel diese Aufgabe einmal dem Sprößlinge eines jüngeren Geschlechtes zu, oder gar einem Emporkömmlinge, welcher der erste werden sollte für ein notables Geschlecht, dann wehe diesem und jenem, wenn dem Monarchen etwas begegnete, was seiner Würde zu widersprechen schien! Es wurde schonungsloser beurtheilt, als wenn er dem Reiche eine Provinz verloren hätte. In solcher Lage war aber jetzt Eggenberg. Seine Familie war als Adelsgeschlecht von jüngerem Datum. Noch vor zwei Jahrhunderten waren die Eggenberg Kaufleute gewesen in der Steiermark, und erst Kaiser Friedrich der Vierte hatte einen Eggenberg, welcher sich dem Kaiser durch Rath und That in ökonomischen Fragen werthvoll

erwies, in den Stand des Reichsadels erhoben. Deshalb lag jetzt für Hans Ulrich von Eggenberg in jeder Meldung eines Kämmerlings der Vorwurf: warum vertraut man einem solchen Neulinge die Person des Monarchen! deshalb wollte er selbst hinüber in die Versammlung, auch wenn er darüber den gelähmten Körper zerbrechen sollte. —

Die schmerzenden Glieder waren noch nicht ganz in die Kleider gezerrt, da kam auch schon mit erhöhter Wucht das letzte Gewicht über ihn: Harrach selbst stürzte ins Zimmer.

— Um Gotteswillen, Eggenberg, schaff' Hilfe! die wildesten Absichten treten zu Tage! Ich habe soeben Thonradl zu seinem Anhange sagen hören: „Nun hat's lange genug gedauert, machen wir ein Ende! In ein Kloster mit ihm, und die Buben evangelisch erzieh'n!" Der einzige Jörger widersetzt sich ernsthaft und mit lobenswerther Tapferkeit. Er kann's nicht aufhalten; sie haben offenbar eine Entführung vor. Die Thüren sind besetzt, an jeder stehen zwei Cavaliere, daß der König nicht hinaus kann, und schaffst Du nicht binnen einer Viertelstunde Kriegsleute herbei, so nehmen sie den König in die Mitte, drängen ihn in den Hof hinab, heben ihn auf ein Roß, und führen ihn hinweg — das ist Thonradl's Absicht, es ist mir sonnenklar; schaffe Kriegsleute!

— Wo soll ich sie hernehmen? — stöhnte Eggenberg — wenn ich sie von den Wällen und Thoren holen lasse, so stürmt der Feind an der entblößten Stelle! Hört Ihr nicht, wie die Kanonade immer stärker brüllt?!

— Ja wol, seit einer halben Stunde! dies ist sicherlich verabredet, um uns einzuschüchtern —

— Schickt nach Santhelier ins Arsenal, ob er eine Compagnie herführen, und den Ausgang über die Brücke des Schweizerhofes besetzen kann. Eilt, eilt hinab! rief Eggenberg einem Diener zu, welcher augenblicklich folgte. — Besser, wir schließen uns ein mit den Widersachern und fechten selbst mit ihnen — man soll alle Trabanten und Wachen zusammenzieh'n!

— als daß wir sie hinauslassen bis unter ein Thor. Dort würden sie sich festsetzen, die Anhänger in der Stadt würden sich zu ihnen schlagen, die geheimen Vorbereitungen zur Sprengung eines Thores würden ins Werk gesetzt werden, und der Böhme dränge herein —

— Dem Könige zu Hilfe im Namen aller Heiligen! rief in spanischer Sprache eine Stimme herein vom Corridor, und der Mann, welchem die Stimme angehörte, trat in die Thür. Es war der spanische Gesandte; leise setzte er hinzu, indem er Eggenberg ganz nahe trat: Ihr seid schuld! Sie legen Hand an den königlichen Herrn!

— Hinüber also! sagte Eggenberg, welchen sein Diener kaum aufrecht hielt, so brachen die Schmerzen ihm die Spannkraft der Glieder. — Was führt Dich zurück?

Diese Worte galten dem Diener, welcher nach Santhelier geschickt worden war. Er berichtete keuchend: die bewaffneten Diener der Cavaliere ließen unten Niemand hinaus.

— Hinüber! hinüber! ächzte Eggenberg und drängte hinaus. Harrach, der Marquis von Aytona und der Kämmerling gingen mit ihm. Was es helfen sollte, wußte Keiner, aber man hatte das Bedürfniß, nur irgend etwas zu thun. Eggenberg mußte von seinem Diener fast getragen werden, so sehr versagten ihm die Füße unter grimmigen Schmerzen. Dennoch gewann er die Fassung, um dem Marquis zu rathen: er möge nicht mitgehen. Auf ihn, auf den spanischen Gesandten würde sich der aufgeregte Zorn stürzen, sein Leben komme in Gefahr. Er möge lieber von Trabanten und Wachen zusammenholen in der Burg, was sich auffinden lasse, und sie an der Stiege aufstellen —

Der Marquis übernahm es. — Sie kamen an die Thür, hinter welcher die Scene spielte, welche das Schicksal Europas ändern konnte, wenn das verwegene Vorhaben Thonradl's gelang, wenn König Ferdinand entführt und aus den Mauern Wiens gebracht wurde.

Es war dieselbe Thür, vor welcher der König vor acht Tagen gestanden und die er bezeichnet hatte als seine neue Wohnung. Sie war nur angelehnt. Harrach war von hier gekommen, und stieß sie jetzt wieder auf. Zurück! schrie man heraus. Es waren zwei Cavaliere, welche dort Wache hielten. Sie thaten indeß nichts weiter, und ließen den Flügel offen stehen, weil der Anblick Eggenberg's sie befremdete. Er brach an der Schwelle zusammen unter den Händen seines Dieners, und wurde bewußtlos.

Drinnen im großen Zimmer stellten sich zwei Gruppen dar. Nahe an der Thür Jörger, der hochroth vor Erregung gesticulirte. Wie haltlos er im Innern seines Hauses oft erscheinen mochte, hier war er jetzt straff und ganz und zum Widerstande entschlossen gegen einen Gewaltschritt. Nahe am Fenster aber die Cavaliere, welche Thonradl folgten, und der König. Der König war ersichtlich vor ihrem Zudrange zurückgetreten, und stand auf einer Erhöhung, welche am Fußboden in der Fensterbrüstung angebracht war. Man sah von der Thür aus, daß sein sonst immer geröthetes Angesicht blaß war und leise zuckte. Aber seine Haltung erschien — obwol diese Marter schon stundenlang dauerte — immer noch würdevoll. — Das Aeußerste stand jetzt bevor: Thonradl streckte die Hand nach ihm aus und ergriff einen Knopf seines Wamses. In der Gruppe schrie jeder, aber durch das Geschrei hindurch hörte man doch verständlich die brutale Stimme Thonradl's: ihre Geduld sei erschöpft und Nandl müsse sich fügen!

Da wendete jählings der König sein Haupt nach dem Fenster, und Thonradl ließ den Knopf fahren, eine Todtenstille trat ein — man hörte schmetternde Trompeten.

Harrach sprang ins Zimmer — der bewußtlose Eggenberg war weggetragen worden — und eilte an das Fenster, welches noch frei war. Denn an dem einen stand der König, ans zweite waren Cavaliere geeilt, durch das dritte sah Harrach mit Entzücken, was sich da unten — dem jetzigen inneren Burgplatze —

ereignete: der alte Santhelier sprengte im Galopp, seinen Degen hoch schwingend, von der Seite des Kohlenmarktes daher, und hinter ihm ein Zug Geharnischter nach dem andern, „in völligem Spornstreich, mit aufgezogenen Röhren und zum Angriff gehörigen armis", wie die actenmäßige Beschreibung sagt. Halt! commandirte die Löwenstimme des alten Kriegsmannes, und fertig zum Angriff ordnete sich rasselnd die blitzende Schaar, die von Minute zu Minute anwuchs, denn immer wieder ein neuer Zug sprengte herzu, und ordnete sich hinter den bereits aufgestellten.

Auf diese Hilfe hatte Santhelier oben von der Neuthorbastei harrend ausgeschaut. Nach ihr hatte er damals, als Conrad an ihm vorbeiging und die Worte „Krems" und „florentinisch" hörte, den Reitersmann abgesendet. Der Großherzog von Toscana hatte vor zwei Monaten die Werbung eines Reiterregimentes im kölnischen Lande beginnen lassen, und von diesem florentinischen Regimente hatte der Erzherzog Leopold, der Bruder Ferdinands, von Passau aus nach Krems senden lassen, was fertig war in Rüstung. Niemand hatte eigentlich diese Hilfe vorbedacht, Niemand hatte auf sie rechnen können; das gute Glück Oesterreichs — hier wie die Sonne durch eine Gewitterwand brechend — hatte dem alten Santhelier die Eingebung gebracht, eben auf gut Glück seine Boten nach Krems zu senden. Mehrere fertig gerüstete Compagnien waren im letzten Augenblicke eingetroffen, waren nach seiner Anordung auf Tschaiken gesetzt und die Donau herabgeführt worden. Vor einer halben Stunde waren sie im Canale angekommen unten am Fischerthore, wo das Wasser des Canals in den Wallgraben hinüber nach dem unteren Arsenale beim Neuthor mündete, und von hier hatte sie Santhelier in donnerndem Galopp hinaufgeführt vor die Burg, desselbigen Weges, welchen die Cavaliere an diesem Nachmittage genommen hatten. Jetzt sank der Abend nieder, und der alte Kriegsmann mit diesen Reitern — Dampierre's Cürassiere genannt — entschied mit ihnen das Schicksal des verhängnißvollen Tages.

Denn jetzt war für Thonradl und Genossen keine Aussicht mehr auf Erfolg, sondern Aussicht auf eigene Lebensgefahr. Der Spieß war umgekehrt. Wenn sie zögerten, konnten sie in der Burg gefangen sein. Sie waren's schon.

Santhelier salutirte zu seinem Könige hinauf, und hielt sein Schwert erhoben gleichsam wie ein Fragezeichen, ob er die Cavaliere festhalten solle, welche in den Schweizerhof hinabgeeilt waren und auf ihre Pferde sprangen. Der König, welcher das Fenster geöffnet und mit der Hand gedankt hatte, verstand wol auch das Fragezeichen, und hinter ihm beschwor in fliegender spanischer Rede der Marquis von Aytona die „gerettete Majestät“ auf das Dringendste, den Sieg nicht aus der Hand zu geben, und die Rebellen nicht fortzulassen — ein Wort des Königs hinab an Santhelier, ein Wink hätte genügt! — Der König aber machte ein Zeichen, daß man sie ziehen lassen solle.

Und während dieses gefährlichen Augenblicks hatte der Naschmacher Urban, der schon lang im Schweizerhofe bei den Dienern gewesen, die freche Geistesgegenwart, sich an Thonradl zu drängen, als dieser mühsam aufs Roß kletterte, und ihm zuzuflüstern: der sächsische Junker läßt Thurn vermelden, daß heut' Abend um Neun das Stubenthor gesprengt wird, heut'! — Wird bestellt werden, wenn man uns hinaus läßt! grunzte Thonradl, und des Schlimmsten gewärtig, ritten die Cavaliere über die Zugbrücke an den Cürassieren entlang.

Es geschah ihnen nichts, und bei der Biegung in die Herrengasse spornten sie aufathmend ihre Pferde, nach dem Neuthore hinab, durchs Neuthor hinaussprengend in Hast und Eile. Nur unter dem Neuthore selbst veranlaßte die Stentorstimme Thonradl's einen plötzlichen Halt. Halblaut sprach er zu seinen Nachbarn: Wollen wir hier zwischen den offenen Thorflügeln halten, und einen Boten an Thurn hinüber senden, daß er ein Regiment hieher dirigirt? Wir halten aus, bis es kommt, und die Stadt wird erobert durch dieses Loch, wie? Sollen wir nicht?

— Das ist unehrlich! rief von hinten unter der Thorwölbung eine Stimme; wir sind unter dem Titel von Parlamentarien eingelassen, und brächen solchergestalt loyale Kriegessitte. Es war Jörger's Stimme.

— Ah, pah! schrie Thonradl; ein ganzer Chorus von Stimmen aber rief: Vorwärts! Hinaus!

Und sie ritten hinaus, und die Flügel des Neuthors flogen zu hinter ihnen.

Die Bewölkung des Himmels war den ganzen Tag dicht geblieben, und hatte sich gegen Abend dunkler und dunkler angehäuft. Die Nacht trat zeitig ein; Windstöße erhoben sich; Regenschauer flogen nieder.

Der Sturm auf die Burg war zerstreut; aber der Sturm auf die Stadt, welcher jetzt nahe bevorstand, konnte durch frühe Dunkelheit und regnerisches Wetter nur unterstützt werden; der Sturm auf die Burg hatte ihm günstig vorgearbeitet.

Medardo nämlich, dessen Spürnase den Ort und die Nähe der Gefahr ganz richtig erwittert, fand nirgends Aufmerksamkeit und bereiten Willen, als er eine Compagnie verlangte zur Sicherheit des Stubenthores und zur Besetzung des Wildling'schen Hauses. So lange die Cavaliere in der Burg waren, und die Beschießung von außen so lebhaft betrieben wurde, mochte kein militärischer Befehlshaber auch nur einen Mann seiner Truppen abgeben. Medardo lief unverrichteter Sache von einem Posten zum andern.

Erst jetzt in der Dunkelheit, als die Cavaliere fort und die Geschützsalven verstummt waren, hörte man auf ihn. Zu spät! denn als er nun mit hundert Mann beim Wachthause neben dem Jacoberkloster ankam, war die Nacht völlig hereingebrochen, und der Ausmarsch mit der Petarde aus dem Wildling'schen Hause hatte schon begonnen. Medardo wurde dessen sogleich inne; denn als die Truppe beim Wachthause aufgestellt gewesen, war er eiligst vorausgeeilt in die Seilerstatt hinauf, um zu recognosciren, und da hatte er entdeckt, daß ein verdächtiger Menschen-

knäuel, aus der Gegend des Wildling'schen Hauses herkommend, soeben in die Weihburggasse eingebogen war. Einen Knäuel von Menschen während finsterer Abendzeit gab's in Wien gar nicht während dieser scharfen Belagerungstage, wenn's nicht ein soldatischer Haufe war. Ein solcher war es nicht, das merkte er aus der Ferne deutlich, wenn auch nur am Geräusch. Ja, aus dem unregelmäßigen Geräusch der Fortschreitenden stieg sogar ein Ton auf, ein rauher Ton — Medardo hatte vier Ohren für einen Ton, welcher an den Bart-Conrad erinnerte. Sie sind es! rief er in sich hinein, und sie ziehen nicht zum Stubenthore? Wäre die List eine doppelte gewesen, und gälte es doch dem Neuthore? — Da hörte er fernes Gewehrfeuer hinter sich, fern aber deutlich. Es kam aus dem Prater, wo der Angriff Thurn's gegen den neuen Werd, gegen die jetzige Leopoldstadt eben begann. Diavolo, dort! Also doch dort!? dachte Medardo, und war nun verstärkt in dem Gedanken, daß er sich getäuscht, und daß die Ueberrumpelung doch dem Rothenthurm- und dem Neuthor gelte.

Er flog zum Wachthause zurück, entwickelte dem Officier, welcher die hundert Mann commandirte, seine geänderte Ansicht und schlug vor, geraden Weges nach dem Neuthore zu marschiren. Dann könne man den „Knäuel" aus dem Wildling'schen Hause entweder noch abschneiden, oder doch unten auffangen. Der Officier stimmte zu; es ward zurück und die Wollzeil hinauf marschirt. Vielleicht, meinte Medardo, könne man dem „Knäuel" oben an der Bischofgasse zuvorkommen.

Die Expedition mit dem Handwägelchen, worauf die Petarde, gelangte somit unbehelligt durch die Grünanger- und über die Schulengasse an den Eingang zum Strobelgassel. Just als sie in dies Gäßchen einbog, kam die Compagnie mit Medardo drüben am andern Ende des Gäßchens durch die Wollzeil herauf. Halt! commandirte leise Conrad. Lautlos hielt man still. — Es war stockfinster, und ein heftiger Regenschauer begann. Hundert Mann, welche marschiren, hören nicht weit — sie wurden nichts gewahr, sie zogen weiter, und das Handwägelchen mit

seinem Geleite setzte sich wieder in Bewegung bis vor den „Strobelkopf“.

Dort war Alles bereit. Wildling, der zugegen war, hatte Alles sorgfältig ins Werk gesetzt. Die Fässer voll ungrischen Weines waren unter der Firma, als sende sie der Orden der christlichen Ritterschaft, schon vor einer Stunde abgeliefert, und waren ohne kritischen Scrupel zu sofortiger näherer Kenntnißnahme in Empfang genommen worden. Die Vertrauten unter den Truppen hatten ihr Versprechen gelöst, und die für diesen Tag ausgegebene Losung den Nachfragenden mitgetheilt. Die zehn Bürger waren da, desgleichen die zwanzig gemeinen Leute, und verzehrten harmlos das Nachtmahl, welches der „Fond“ zu bestreiten hatte. Die Spieße, welche einzeln nicht alle mitzunehmen gewesen, waren jetzt auf dem Handwägelchen mitgekommen, kurz, es war Alles fertig. Auch die neutralen Gäste im Strobelkopf konnten nicht viel merken: Wildling sprach von einer Freicompagnie, welche sich den Wachen zur Unterstützung stellen wolle, und so verließ denn unter diesem Vorwande die ganze Mannschaft die Wirthsstube, und ordnete sich draußen im Gassel dergestalt, daß das Handwägelchen in die Mitte genommen wurde. In Gottes Namen denn! sagte Wildling, und der verhängnißvolle Zug setzte sich in Bewegung in die Wollzeil hinaus und dort rechts abschwenkend nach dem Stubenthore hinab.

Der kleine Martin trabte nebenher. Er hatte die Aufgabe, an der Riemerstraße zurückzubleiben, und wenn er merkte, daß Alles still abliefe, und daß man unbehindert in das Thorgewölbe eingetreten wäre, hinüberzulaufen in die Seilerstätte, wo Vater Jobst an der Hausthür seiner harrte. Jobst sollte dann die Rakete im Hofe anzünden, damit sie aufschieße und das Signal hinaustrage.

Wildling selbst hatte die Thorwache anzusprechen.

So ging es denn ohne Aufenthalt auch die letzte Strecke hinab und zwar in einem Schritte, der vorsichtiger auftrat und

unregelmäßiger klang, als einem militärischen Marsche zukam. — Wer da? rief der Wachtposten am Thore. — Wildling erwiderte mit dem Losungsworte und setzte rasch hinzu: es sei eine Freiwilligencompagnie, welche daher geschickt werde, um den Truppen den schweren Dienst ein wenig zu erleichtern. Der Orden der „christlichen Ritterschaft“ habe mehrere solche Freiwilligencompagnien bewaffnet, und sende auch Wein zur Stärkung. Ob denn hierher an's Stubenthor keiner gekommen sei?

— Freilich! Aber eine Wache muß doch zurückbleiben und muß nüchtern bleiben!

— Richtig! sagte Wildling, dafür werden wir nun sorgen. Geht mit Gott, und laßt Euch den Ungrischen schmecken! 's soll ein Menescher sein!

Die Wache ging, und es war nun kein Hinderniß mehr vorhanden. Das Handwägelchen wurde in die Thorwölbung hinein gefahren über die Biegung hinaus bis zu den verschlossenen Thorflügeln. Dort enthüllte Urban die verhängte Laterne, welche er mitgebracht, und Conrad und Pfeifer gingen daran, die Petarde vermittelst des Matrillbrettes anzuschrauben und anzunageln unter sorglicher Aufsicht des Junker Hans.

Sie waren noch lange nicht damit zu Stande, da zischte in der Seilerstätte die Rakete in den dunklen Nachthimmel hinauf. Das war nicht gut; es kam etwas zu früh. Es schadete dem Unternehmen in zwiefacher Weise. Erstens erweckte es drüben in der Vorstadt die Kanonade gegen die Bastei am Stubenthore, und alarmirte dadurch die in den Schänkhäuschen zechende Mannschaft. Zweitens alarmirte es als ungewöhnliche Erscheinung auch andere Wachen auf den Basteimauern. Unter diesen auch Medardo, die „rothe Feder“. Er war mit seinen hundert Begleitern beim Neuthore angekommen, ohne den Feind anzutreffen; der Officier hatte die Leute kunstgemäß vertheilt, um die erwarteten Gegner rasch einzuschließen, und Medardo selbst war auf die Bastei hinaufgestiegen, um das Gewehrfeuer vom neuen Werd her deutlicher zu vernehmen und zu beurtheilen.

Denn wenn es näher rückte, so war eine Post zu senden, in Betreff des rothen Thurms! Es näherte sich nicht, nein! es wich zurück. Die Jäger draußen in den kleinen Wirthshäusern — die Stammväter der „Jägerzeil“ — schienen sich trefflich zu schlagen — da, da, Diavolo, was ist das? schrie Medardo — er sah die Rakete aufsteigen! — Betroffen stutzte er. Sehr kurze Zeit nur. Es ward ihm rasch klar, daß dies ein Signal aus der Stadt sei, und die unmittelbar aufdonnernde Kanonade drüben von der „Landstraße“ überzeugte ihn: das gilt dem Stubenthore, und du bist irre geführt! Eiligst hinab und dem Officier Meldung gemacht, und im Geschwindschritt mit der ganzen Mannschaft zurück nach dem Stubenthore!

Dieser Marsch von zehn Minuten konnte der Petarden-Unternehmung gefährlich werden, wenn sie nicht rasch zum Ziele kam.

Vielleicht wurde sie noch zeitig genug fertig. Die Maschine war angeschraubt und angenagelt, und der Zündfaden ward gelegt. Vorsichtig und sorgfältig bis weit hinter die Biegung des Gewölbes zurück. Jetzt anzünden! Conrad zog einen kleinen Luntenstrick aus der Tasche, Urban öffnete die Laterne, der Strick ward angeglommen. Alles zurück! Ich komm mit einem Satze nach! murmelte Conrad und bückte sich mit der Lunte nach dem Zündfaden —

Eine Secunde später, und es krachte in dem Gewölbe, als stürze es über und über zusammen.

Sobald der Knall ausgetönt, sprang Hans hinein. Die Andern harrten. Herein! hörten sie ihn rufen, und sie folgten. Die Aexte, die Aexte brauchen! schrie er. Man hatte ihrer auf dem Handwägelchen mitgebracht, und griff nach ihnen, denn die Sprengung an den Thorflügeln war ungenügend gerathen. Durch die Holzbohlen waren wol Löcher gesprengt, aber die Eisenbekleidung war nicht hinreichend gewichen; jetzt sollte versucht werden, ob Nachhilfe von Menschenhand genügte, den erschütterten Thorflügel aufzuschlagen, oder wenigstens eine gangbare Bresche in ihm durchzuhauen.

Man hieb da innen so lebhaft, daß man nicht gewahr wurde, was rückwärts vorging.

Das Schlimmste ging vor. Die hundert Mann waren erschienen; aus den Schänkhäusern waren, vom Knall der Petarde aufgeschreckt, Schaaren von Truppen herbeigeeilt, der Verrath war offenkundig, Medardos Geschrei erklärte ihn noch zum Ueberfluß, und die dreißig Mann Protestanten waren erdrückt oder zersprengt worden. Wer aber innen in der Thorwölbung beschäftigt war, Hans, Conrad, Pfeifer, Urban, der war wie in einer Mausefalle gefangen, denn die Oeffnung im Thorflügel genügte nicht zum Durchschlüpfen für einen Männerleib.

Zwar erhob sich jetzt von der Wienbrücke her Musketenfeuer, die Böhmen rückten an; aber das kam für die Gefangenen zu spät. Sie waren bereits ergriffen und hinein geschleppt nach dem Wachthause. Der Officier übergab sie Medardo, da er mit seinen Leuten auf die Bastei hinauf mußte, um von dort Feuer zu geben auf die anrückenden Böhmen.

Medardos Anwesenheit war das entscheidende Unglück für die vier Gefangenen. Während man sich um die Andern von den dreißig Mann wenig kümmern konnte, weil man alle Kräfte für die anstürmenden Böhmen brauchte, während also diese mit Wildling entrinnen konnten, sorgte Medardo genau für jene vier Männer, die er ja zum Theil persönlich kannte. Er erzwang sich im Tumulte eine Escorte von einem Dutzend der aus dem Schänkhäusel herübergekommenen Kriegsleute, und forderte sie auf, diese Hochverräther, wie er sie bezeichnete, sogleich in sichern Gewahrsam bringen zu helfen. Das Dutzend fand sich leicht zusammen, denn es war Vielen klar, daß dieser Dienst einer Gefangenen-Escortirung weniger unangenehm sei, als ein Kampf gegen die anstürmenden Böhmen. Fort ging es mit den „Hochverräthern" die Wollzeil hinauf, und — zu größerer Sicherheit wegen der hereinfliegenden Kugeln — gleich rechts in die Riemerstraße hinein, um in der engen Schulgasse und Bäckerstraße mit größerer Sicherheit weiter zu gelangen. Im

Sturmschritt eilte der Transport, und erst am Lugeck vor dem Regensburger Hofe mäßigte man die Eile. Zum Theil darum, weil man plötzlich einen Geistlichen, eine hohe Mönchsgestalt, angerannt und in die Mitte des Transportes verwickelt hatte.

Dies war Pater Dunstan, der auf dem Wege zum Jesuitenhause begriffen war. Der Zufall brachte ihn hier in unmittelbare Berührung mit den Gefangenen, und ein Wort, welches er ausstieß, machte ihn trotz der dunklen Nacht kenntlich für Hans.

— Pater Dunstan, rief Hans eilig, es ist Alles gescheitert. Erwartet nichts für die Rettung des armen Zdenko, als was in Euren eigenen Kräften liegt!

— Keinen Verkehr mit Hochverräthern, ehrwürdiger Pater! Wegdrängen! Zusammendrängen! Weiter! rief Medardo, und fort schob sich der Haufe — Pater Dunstan stand allein, voll von schmerzlicher Ueberraschung. Er hatte den Junker Hans zu so gefährlicher Unternehmung veranlaßt — jetzt ging der gefangene Junker dem Aergsten entgegen. — Dunstan war eine starke, harte Natur; jetzt fühlte er sich erschüttert, und — wie dies bei starken Naturen zu ergehen pflegt — jetzt fühlte er sich zu einer gewaltsamen Anstrengung getrieben. Ob sie auch keinen Erfolg versprach, sie war ihm jetzt ein Bedürfniß. Lebhaften, weitausgreifenden Schrittes ging er die Bäckerstraße entlang aufs Jesuitenhaus zu.

Er ging nicht unbeachtet, und bald nicht unverfolgt. Im Regensburger Hofe wohnte Herr Tocke, und zwar nur eine Stiege hoch. Die Fenster seines Zimmers gingen auf das Lugeck hinaus. Sie standen offen bei dem Sommerabend, obwol dieser regnerisch war. Herr Tocke stand am Fenster, aufmerksam zuhörend, ob und wo die Kanonade sich entwickle, ob am Neuthore oder am Stubenthore. Dergleichen Studien machte er lieber fern vom Schusse. Da gewahrte er den geräuschvoll ankommenden Transport der Gefangenen, da hörte er die Worte Hansens, da hörte er den Namen Zdenkos, und Medardos Erwiderung

mit „ehrwürdiger Pater!“ da wurde er endlich inne, daß dieser Pater entschlossenen Schrittes in die Bäckerstraße hinabging. Er wußte aber schon seit gestern, daß ein Benedictiner mehrmals im Jesuitenhause angefragt. Der geht wieder dahin! dachte er — was hat er vor? Vielleicht etwas Gewaltsames! — Und nach einiger Ueberlegung entschloß sich Herr Tocke, ihm zu folgen. Dem alten Thürhüter konnte ein Rath nöthig werden, der nach oben Früchte tragen konnte, ein bloßer Rath, bei welchem man sich nicht auszusetzen brauchte.

Zum fünften Male übrigens machte Dunstan diesen Weg nach dem Jesuitenhause; vier Mal schon hatte ihn der Thürhüter abgewiesen mit dem Bescheide: der Herr Provincial sei nicht zu sprechen. Heute war er absichtlich am späten Abende gekommen. Vielleicht hatte er gedacht, ist der ermüdete Pförtner weniger streng in seiner Ablehnung! — Jetzt war Alles anders in ihm: alle kleinen Maßstäbe warf er zerbrochen hinter sich, wie ein Gebieter zog er die Hausglocke, wie ein Herrscher stieß er den Thürhüter zur Seite und trat ein, den Flur entlang schreitend, als kenne er hier Weg und Steg, als sei er berechtigt zu Allem.

Der Thürhüter eilte überrascht hinter ihm her, und wollte ihn am Gewande halten. Aber das dunkle Gewand eines Geistlichen gestattete doch nicht wohl ein heftiges Zugreifen, und der hohe Benedictiner wendete sich auch gerade jetzt nach ihm zurück mit ausgestrecktem Arme und blieb stehen. In der dämmerhaften Beleuchtung des Hausflurs durch eine Oellampe sah das Antlitz Dunstans gebieterisch aus, und sein tiefes Organ klang machtvoll in die Ohren, ja in die Seele des Pförtners, welcher in so später Stunde allein dem fremden Mönche gegenüberstand.

— Bist Du ein Christ, Pförtner? fragte Dunstan.

— Ja freilich! erwiderte eingeschüchtert der Thürhüter.

— Sprich nicht leichtsinnig und unbedacht. Deine Seele weiß nichts von Deiner Antwort. Du bist gewohnt, wie ein Sklave zu handeln, nicht wie ein Christ. Es ist Dir geboten,

die Thüre zu hüten, und Du erfüllst wie ein Haushund dieses Gebot. Erhebe Dich aus Deiner niedrigen Stellung! Morgen kannst Du des Todes sein, und jenseits Rechenschaft geben müssen, wie Du Dein Pfund verwaltet auf dieser Erde. Wirst Du erfunden als ein gedankenloses Geschöpf, so wird Dich die Hand des Richters in den Abgrund stoßen zu den niedrigen Geschöpfen. Weißt Du aber eine Handlung für Dich anzuführen, welche verkündet, daß Du eine christliche Seele bethätigt hast, so wird Dich der ewige Richter erheben. Eine solche Handlung liegt vor Dir, armseliges Menschenkind, ergreife sie mit all Deinen Kräften. Die edelsten Menschenleben stehen auf dem Spiele, liegen in der Hand des Mannes, der in diesem Hause gebietet, ja das Seelenheil dieses Mannes selbst ist in Gefahr. Rettung ist nur darin, daß er in nächster Minute die Wahrheit hört, welche ich bringe. Handle wie ein Christ zu Deiner Erlösung und zur Freude Gottes — führe mich unverzüglich zum Provincial!

Der Thürhüter erzitterte innerlich, die Gewalt des alten Mönchs war eine wahrhaftige — der Thürhüter führte den alten Mönch hinauf bis vor die Thüre des Provincials.

Dort legte Dunstan die Hand segnend auf das graue Haupt des Pförtners, sprach leise: Gott wird Dir's lohnen, winkte ihm, fortzugehen, und trat in das Vorzimmer des Provincials.

Es war halb dunkel. Die Thür zum Wohnzimmer stand offen, und aus diesem drang ein Lichtschein herüber.

Dort im großen Zimmer standen brennende Kerzen auf dem Schreibtische, und vor diesem Schreibtische saß der Provincial. Oder richtiger: er saß nicht, er kauerte. Zusammengesunken in Müdigkeit und geistiger wie moralischer Erschöpfung war er halb herabgeglitten vom Sessel, und war von jenem Halbschlummer gefesselt, welcher nicht erquickt, sondern verzehrt. Der Triumph der Rache über den Jugendfeind Zdenko war ihm bereits zur Qual geworden. Die unerschütterliche Milde Zdenkos

vernichtete allen Genuß der Rache, und wie vergittert auch das Innere dieses Methodius sein mochte durch Formeln, ein Hauch der Wahrheit drang jetzt täglich durch das Gitterwerk in das vertrocknete Innere. Täglich. Er hatte sich einen täglichen Besuch Zdenkos angesetzt, um ihn zu bekehren, wie die Formelsprache besagte, um seine Rache zu letzen, wie der unparteiische Zuschauer sagen mußte — und dieser tägliche Besuch steigerte sich ihm zu immer größerer Qual.

Die theologische Gelehrsamkeit hat stets darüber gekämpft, ob die Neigung zum Guten oder ob die Neigung zum Bösen mächtiger sei in der Brust des Menschen. Für die vorherrschende und unaustilgbare Neigung zum Bösen ist der Begriff einer Erbsünde in den Vordergrund gestellt worden. Den Begriff einer Erbtugend hat man im Hintergrunde gelassen. Oder vielmehr man hat ihn durch ein Wort verschleiert, welches nicht unmittelbar den Gegensatz andeutet. Dies ist das Wort „Gewissen". Auch dem Bösewichte räumt man ein Gewissen ein, welches von selbst und unwiderstehlich erwache.

Dies Gewissen ist von wunderbarer Stärke, von wunderbarer Feinheit, und deshalb sollte man wol meinen, die Anlage zum Guten sei im Menschen wenigstens ebenso stark vertreten als die Anlage zum Bösen. Der einstige Methodius zeugte jetzt dafür in hohem Grade. Ein ganzes Leben, eine zähe Neigung zum Bösen, eine völlig ausgebildete Wissenschaft der Beschönigung schützte ihn nicht vor dem Erwachen eines Gewissens, welches er stets verhöhnen zu dürfen geglaubt hatte mit dem Ausrufe: Wie kann ich strafbar sein, thu' ich kein Unrecht?! Zdenko und die Angst vor dem Tode hatten es jetzt doch erweckt.

Die Angst vor dem Tode entstand in dem sonst so zähen alten Manne durch die Sensationen, welche Zdenkos überlegene Sanftmuth in ihm hervorbrachten. Diese Sensationen waren das Gegentheil von dem, was er Jahrzehnte lang erfahren, sie waren nicht Aerger und Zorn, an welche seine Nerven gewöhnt waren, wie man sich an Gift gewöhnt, sie waren Beschämung

und Reue. Methodius wollte sie freilich nicht anerkennen, sein Verstand wollte ihrer spotten, aber ein geheimnißvolles Etwas in ihm, die Erbtugend des Menschen, zerdrückte den Spott, wie der niedersinkende Fels einen Strohhalm zerdrückt. Solchergestalt kam sein Nervenleben aus den Fugen, es versagte dem alten Körper die Spannkraft; der Gedanke an Zerfall und Auflösung tauchte auf, und verbreitete sich durch alle Adern und Organe — die Todesangst trat ihm nahe. Geschüttelt von ihr, hatte er sich dennoch auch an diesem Abende aufgemacht zur Zelle Zdenkos, um den Jugendfeind zu peinigen mit Drohungen, welche in ihm selbst schon nicht mehr von der Ueberzeugung der Wahrhaftigkeit gestützt wurden — da war durch ein Fenster des Corridors, in welchem er entlang schritt, eine Kanonenkugel dicht vor seinem Antlitze hereingeflogen in die Wand, Kalk und Mauertrümmer über ihn werfend und durch den Luftdruck ihn zurückschleudernd, als sei er wirklich getroffen. Rückwärts war der alte Körper auf den steinernen Boden gestürzt, und das Rückenmark war erschüttert worden. — Mühsam hatte er sich zurück nach seinem Zimmer geschleppt und den Sessel gesucht. Mit der Erschütterung des Körpers war Alles in ihm erschüttert, denn in der körperlichen Kraft hatte die Wurzel seiner Energie gelegen. Erschöpfung war über ihn gekommen, und hatte ihn vom Sessel herabgleiten lassen.

In dieser Erschöpfung vernahm er plötzlich den Ruf seines Jugendnamens: Methodius! von schwerwiegender tiefer Stimme.

Es war die Stimme Dunstan's, welcher dicht bei ihm stand.

Er meinte, in Mähren zu sein auf dem Zierotin'schen Schlosse, und die Stimme des Grafen zu hören, die Stimme von Zdenkos Vater, der ihm gesagt hatte: Du wirst ein Pfaff'! —

— Steh' auf Methodius, und wende Deine Schritte endlich nach dem Wege des Guten! Ich will Dir beisteh'n dazu.

Mit diesen Worten berührte ihn Dunstan. Erschreckt riegelte er die Augen auf, und sah über sich den hochgewachsenen

schwarzen Mönch. — Dies Gewand eines Benedictiners brachte ihn zur Besinnung; die Benedictiner mit ihrer ruhigen, zur unparteiischen Wissenschaft geneigten Tendenz waren ihm stets die widerwärtigsten Ordensbrüder gewesen, und der Thürhüter hatte ihm während der letzten Tage zu wiederholten Malen pflichtschuldig gemeldet, daß ein Benedictiner zu ihm gewollt, ein Benedictiner von den Schotten. Er hatte den Zutritt verweigert, wohl ahnend, daß dies der Genosse Zdenkos sei, den er längst aus der Ferne beobachtet, und jetzt wurde es seiner wiederkehrenden Besinnung klar: dies ist derselbe, und er wird Zdenko fordern!

Alle erschütterten Kräfte zusammenraffend, richtete er sich am Sessel in die Höhe, Dunstan's hilfreichen Arm zurückstoßend. Wer seid Ihr? Und wie — könnt Ihr's wagen, — hier einzudringen?!

— Ich bin ein Diener Gottes, ein Freund Zdenkos von Zierotin, ein Freund Deiner Seele, ja auch Deiner irregeleiteten Seele, welcher ich die Richtung zum Guten zeigen will, bevor sie vor ihrem ewigen Richter erscheint. Höre mich und folge mir zu Deinem eig'nen Heile!

— Hinweg! — hinweg! —

— Sei gerecht gegen Dich selbst, sei nicht Dein eigener Feind, Methodius! Ich seh' es an Deinem gebrochenen Auge, an Deinem versinkenden Körper, Deine Stunde ist nahe, das Licht dieser Erde leuchtet Dir nur noch eine kurze Frist. Benütze sie, genieße sie! Du hast ein langes Leben hinter Dir ohne Genuß, ohne Genuß für Dein Herz. Du hast Dich selbst verdammt zu den giftigen Freuden des Neides und Hochmuthes. Brich diesen Bann vor Deinem Ende. Ich kenne Dich, Methodius, von Deiner Jugend auf, ich habe Dein Herz gesehen, als der erste und einzige Strahl zärtlicher Neigung in dasselbe fiel, als Anna neben Euch waltete im Zauber des Mädchenthums. Da konntest Du glücklich und gut werden, auch wenn Dir ihre Liebe nicht ausschließlich gehörte. Die Liebe wollte Wohnung

aufschlagen in Dir; Du aber verschlossest ihr die Pforte Deines Inneren — armer Methodius! So bist Du ohne Liebe durch ein eiskaltes Leben gewandelt! Wo gab es eine Stunde dieses langen Lebens, in welcher Du Gottes Gnade in Dir empfunden, die Seligkeit der Creatur empfunden, die sich einig fühlt mit dem liebevollen Schöpfer des Himmels und der Erden? Wo?! Nie und nirgends gab es eine. Methodius! Noch kannst Du eine solche Stunde haben. Du lebst noch. Reiße die morschen Stricke herzhaft entzwei, welche den wahrhaftigen Menschen in Dir zusammengeschnürt, führe mich zu Zdenko hinüber, umarme ihn, und die erste Thräne wird Deinem Auge entquellen, der Hauch des Liebessegens wird zum ersten Male Dich erwärmen, das Glück der Tugend wird Dich zum ersten Mal erquicken. Komm!

Methodius zitterte wie Espenlaub. Solche Rede traf sein verstecktestes Innere. Und der Stolz schwieg augenblicklich, er ward nicht herausgefordert, er war nicht unterstützt durch Körperkraft. Das unstäte Auge schien sich zu sammeln, es begegnete dem wohlwollenden Auge Dunstan's, der Moment der Umkehr schien wirklich einzutreten für den verhärteten Mann. — —

Da kam die Hilfe für den Provincial, welche Herr Tocke zuwege gebracht. Am weich gemachten Thürhüter hatte dieser erkannt, daß eine gefährliche Macht hinaufgedrungen sei zum Haupte des Ordens, welcher nichts so fürchtete als das Benedictinerthum, und in dieser Erkenntniß hatte sich Herr Tocke einige junge Coadjutoren und Patres aus dem Hause zusammengeholt, und trat jetzt mit ihnen ins Vorzimmer, dem greisen, einsamen Provincial beizustehen.

Es war die Hilfe des Unglücks für ihn. Sobald er seiner Leute ansichtig wurde, trat die Gewohnheit in ihr volles Recht. Ihnen gegenüber war er stets unerschütterlich, immer herrschsam erschienen; sein schlimmer Geist machte also jetzt eine riesenhafte Anstrengung und faßte sich in all die Formen zusammen, welche bisher sein berechnetes Wesen zusammengehalten hatten — Hinweg! ächzte er — hinweg! — führt den Versucher hinaus!

Dabei suchte er mit aller Gewalt seinen Körper aufzusteifen und den Arm gebieterisch auszustrecken, ein garstiger Anblick lügnerischer Macht.

Dunstan begriff, daß Alles verloren sei, wenn er jetzt davon ginge, daß aber auch wenig zu hoffen sei, wenn er in Gegenwart von Zeugen weiter spräche zu Methodius. So ging er denn in aller Kraft seiner stattlichen, vom Entschlusse getragenen Persönlichkeit auf die in der Thür stehenden Zeugen zu, und wies sie mit einem gebieterischen Gestus hinaus ins Vorzimmer. Sie wichen, weil sie glaubten, er wolle an ihnen vorübergehen. Er aber schlug die Thür vor ihnen zu und schob den Riegel derselben vor.

Jetzt war er wieder allein mit dem Provincial. Auf Minuten nur, das wußte er, und für diese kurze Spanne berechnete er seine letzten Worte:

— So höre denn, Methodius Athanasius, Provincial des Jesuitenordens in diesen Landen, die Drohung meiner Rede, da Du das Wohlwollen derselben nicht zu erfassen wagst. Ich kenne Deinen Lebenslauf in all' seinen Falten, und habe ihn niedergeschrieben von dem Tage an, da Du Zdenko in Gefangenschaft zu schlagen wagtest. Die gemeinen Ursachen Deines persönlichen Hasses gegen Zdenko, welche Du mit kirchlichen Zwecken zu verschleiern suchest, habe ich bis auf die Fasern enthüllt in dieser Schrift, sowie Dein ganzes unlauteres, von jeder Liebe entblößtes Leben, welches angethan ist von der Jugend bis zum Alter, der Menschheit die Religion zu verleiden statt zu empfehlen. Diese Schrift, auch bei den Deinen eine furchtbare Anklage — denn sie werden einsehen, daß solch ein Charakter ihren Zwecken nicht nützen könne, sondern schaden müsse — diese Schrift ist bereits in sichern Händen. Du mit all' Deiner Macht kannst sie diesen Händen nicht mehr entreißen. Diese Schrift geht nach Rom an Deinen General, sie geht in kostbarer Abschrift an den heiligen Vater selbst. Dein General muß Dich fallen lassen um seiner selbst, um des Ordens willen, deß' sei versichert, wenn der

heilige Vater auch nur schweigt zu dieser Schrift. Und ein Mann wird sie ihm überreichen, den der heilige Vater hochachtet. — Jetzt fasse Deinen Entschluß! Ich warte bis morgen Abend mit Absendung der Schrift. Morgen Abend hält ein Wagen vor diesem Hause. Wird in diesen Wagen Graf Zdenko von Zierotin gehoben, so wird die Schrift nicht abgesendet. Kehrt der Wagen leer zurück, so fliegt sie zu ihrem Ziele, und stürzt Dich in weltlichen Dingen. Was nach dieser Welt Deiner harrt, wird Dir die Todesangst sagen, welche jetzt schon Dein Gebein schüttelt. Greise sind wir alle Drei. Nach kurzer Spanne Frist stehen wir alle Drei vor Gott — wie willst Du bestehen?! Wir werden für Dich bitten, aber ich fürchte, die ewige Gerechtigkeit Gottes wird Dich verwerfen müssen.

Rasch ging Dunstan jetzt, schob den Riegel zurück und verschwand. Von der andern Seite traten die Coadjutoren und Patres ein und sahen mit Entsetzen, daß der Provincial mit einem Schrei ohnmächtig darniederstürzte neben seinem Sessel.

Draußen hatte sich der Wind gelegt, und der Regen floß in Strömen vom Himmel. Bis zum Morgen. Am Morgen aber verbreitete sich in der Stadt die Nachricht: alle Angriffe auf Wien seien mißglückt, und Thurn hebe die Belagerung auf. — —

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.